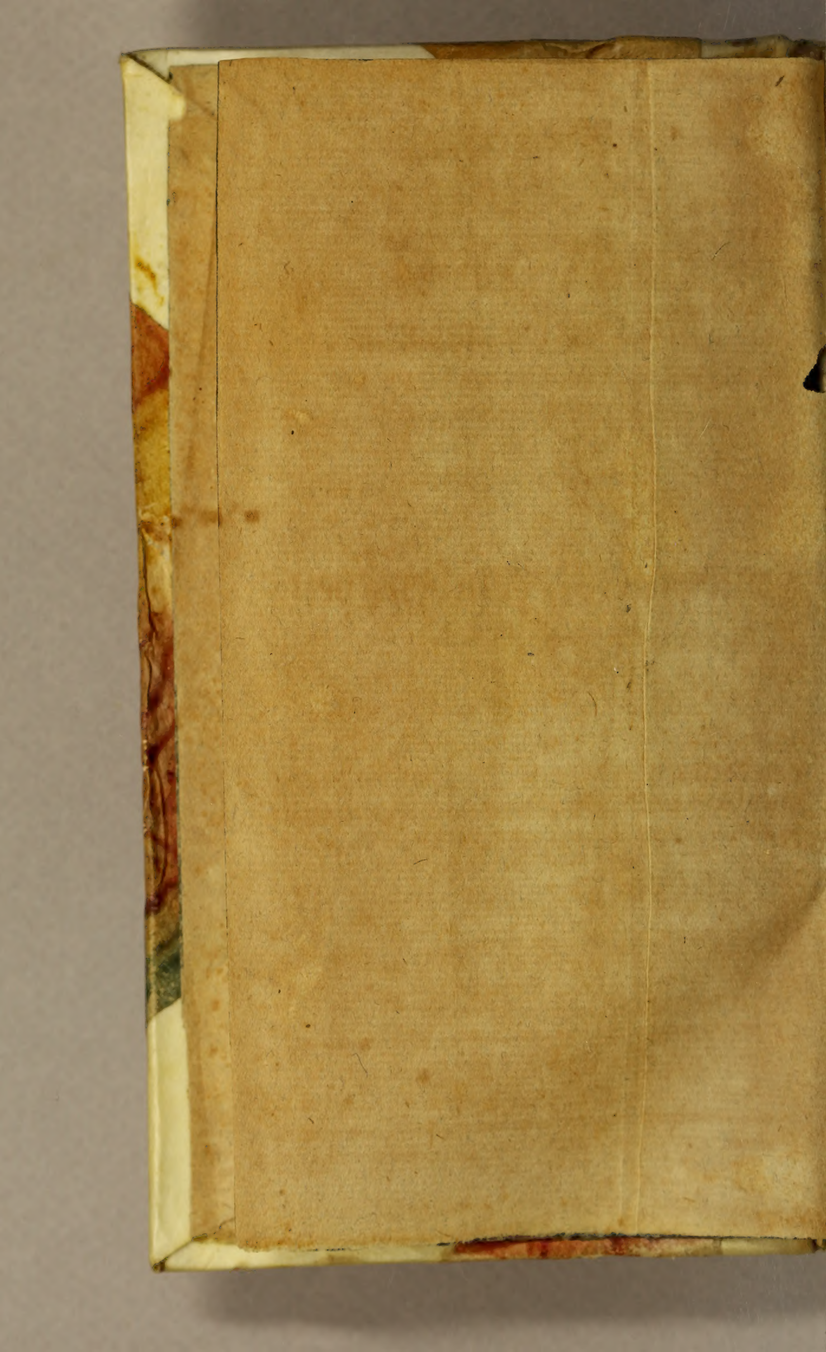


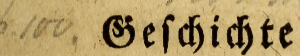

GAUDEO
John Carter Brown.











Geschichte
des
Herrn C. LE BEAV,
Advocat im Parlament.

Oder

Merckwürdige und neue
Reise
zu denen
Wilden des Nordlichen Theils
von America.

Worinnen man

eine Beschreibung von Canada,

Nebst

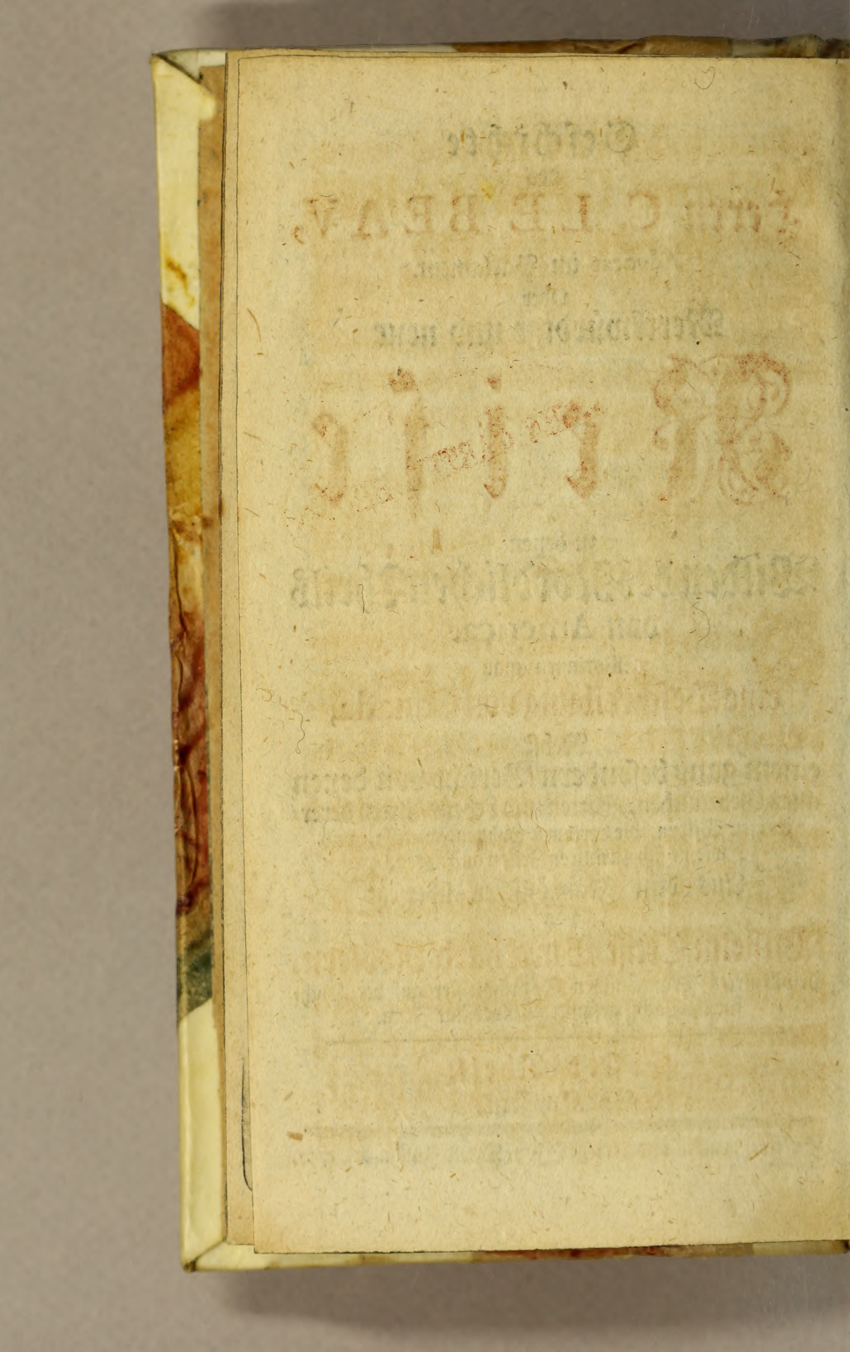
einem gantz besondern Bericht von denen alten Gebräuchen, Sitten und Lebens-Arten derer-jenigen Wilden, die darinnen wohnen, antrifft, und wie sie sich zu unsern Zeiten aufführen.

Aus dem Frantzösischen übersetzt
von

Wilhelm Ernst Burckhard Roslern,
Privilegirten Frantzösischen Sprachmeister auf der Hoch-fürstl. Sächs. gesamten Universität Jena.

Erster Theil.
Mit Kupffern.

Erfurt, druckts und verlegts Joh. David Jungnicol. 1752.



A Madame

Madame GEBHARD, neé SCHMID,

Conſeillere de la Cour de Saxe-Eiſenac, Veuve, ma très honorée TANTE.

Madame,

& très honorée Tante,

Da ich dem Publico eine teutſche Ueberſetzung von der Reiſe des Herrn Le Beau nach Canada lieffere, habe die Gelegenheit nicht vorbey laſſen ſollen, ſolche Arbeit mit aller Ehrerbietigkeit Deroſelben hiermit zu überreichen; theils zu Dero Beluſtigung nach meinem geringen Vermögen etwas beyzutragen, theils aber ein öffent-

liches Zeugniß, der mir bey meinem hiesigen Aufenthalt, und noch ehe dem, viele Jahre hero erwiesenen Liebe und Wohlgewogenheit abzulegen. Ich bitte gehorsamst, solches hochgeneigt aufzunehmen, und wünsche, daß der Allerhöchste seines Segens bis in die spätesten Jahre **Dieselbe** geniessen lassen wolle, der ich mit aller gebührenden Hochachtung mich nenne,

MADAME,

à Jene le 1. de Aug.
1751.

Votre très-humble,
très-obéïssant & très obligé
Serviteur,

Guillaume Erneste Bourckhard Rosler,

Maître privilegié de la langue françoise.

Dem

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
Herrn
E. J. G. von Biron
Hertzog von Curland und Semigallien, Grafen des Heil. Römischen Reichs, Rittern des St. Andreas-Ordens 2c. 2c.

Durchlauchtigster Hertzog, Gnädigster Fürst und Herr!

Das Werck, welches Ew. Hochfürstl. Durchl. ich zu überreichen die Ehre habe, gehöret nicht unter diejenigen Ausgeburten des Verstandes, worinnen mehrmalen die Kunst zum Nachtheil der Wahrheit sich blicken läßt. Es ist der sorgfältige Bericht eines Reisenden, der nur das erzehlet, was er gesehen, und nicht sowohl auf die Zierlichkeit der Ausdrücke, als auf die genaue Beschreibung der Sachen selbst gesehen. Es ist eine eigentliche, wahre und aufrichtige Erzehlung von denen Sitten der Völcker in Canada. Es ist eine in die Augen fallende und lebhafte Abschilderung einiger Wilden, welche, ohne daß sie an-

dere als natürliche Gesetze erkennen, gleichwohl die Bewunderung derer gesittesten Völcker bisweilen verdienen. Mit einem Wort, Gnädigster Fürst und Herr, die Erzehlung, welche Ew. Hochfürstl. Durchl. ich zu überreichen die Ehre habe, und die die Welt unter Dero Schutz empfangen soll, ist nichts anders als eine Gegeneinanderstellung derer vortrefflichsten Tugenden, und solcher Laster, die den allergrössesten Abscheu verursachen. Die Liebe zum Vaterlande und zur Ehre, die Grösse einer heldenmüthigen Seele, welche keine Gefahr scheuet, und alle Unglücks-Fälle überstehet: welches lauter Eigenschaften sind, davon Ew. Hochfürstl. Durchl. die Quelle in sich selbst befinden: werden gewiß Dero erleuchteten Augenmerck nicht entgehen, noch vorbey gelassen werden, ohne mit Dero Lob beehret zu werden. Was aber Ew. Hochfürstl. Durchl. ohne Zweifel in Verwunderung setzen wird, ist, wann Sie nächst dem sehen werden, daß eben diese Leute in ein höchst-üppiges, alle Schrancken der Gesetze verlassendes Leben fallen, und bey gewissen Gelegenheiten handeln, als wolten sie glaubend machen, daß sie weit unvernünftiger als die

die Thiere, die sich in ihren Wäldern aufhalten. Was vor eine wichtige Materie zum Nachdencken, wenn man betrachtet, daß aus Mangel der Erziehung so viele herrliche Eigenschaften verloren gehen, und so viele Tugenden gleichsam vergraben liegen! Bey solchem Nachdencken muß man nothwendig den Vorzug vollkommen einsehen, den man hat, in einem Lande geboren zu seyn, wo weise Gesetzgeber das Geheimniß erfunden, uns glücklich zu machen. Europa selbst, wo die Künste und Wissenschaften den grösten Glantz erreichet haben, hat seine Zeiten der Finsterniß gehabt. Nichts war bey seinen ersten Pflantz-Bürgern anzutreffen, als ungesittetes Wesen und Unwissenheit.

Durchlauchtigster Hertzog, was hat man nicht von denen Völckern gesagt, die unter eben dem Himmel als Ew. Hochfürstl. Durchl. leben? Was vor ein Unterschied findet sich nicht zwischen dem Begriff, den wir heut zu Tage von denenselben haben, und demjenigen, welchen uns unsere Vorfahren hinterlassen? Wer hätte jemals geglaubet, daß die Moscowiter eine ihnen so rühmliche Veränderung vornehmen solten? Der mächtige

Monarch, Peter der Grosse, preißwürdigsten Andenckens, hat sie aus ihren ersten Finsternissen gezogen, und es muste, Gnädigster Fürst und Herr, allerdings eine so grosse Kayserin seyn, als die dermalen regierende Allerdurchlauchtigste Prinzeßin ist, um ihnen bekannt zu machen, was sie vermögen. Was vor ein Ruhm ist es nicht vor Ihro Kayserl. Majestät, das Werck dieses Vorfahren ausgeführet und vollendet zu haben. Gantz Europa ist aufmercksam auf Ihre Heldenmäßige Tugenden, und bewundert nicht sowohl Ihre Macht, die fast ohne Grentzen ist, als die herrlichen Eigenschaften Ihrer Seele, Ihre Großmuth, Gnade und Gerechtigkeit.

Es ist hier der Ort nicht, Durchlauchtigster Hertzog, die ohnzehlbaren Tugenden der grössesten Kayserin, die jemals regieret, zu entwerffen. Diese Bemühung gehöret vor eine Feder, die geschickter als die meinige ist. Und weil mir deren Schwäche allzuwohl bekannt, so ist dieses die Ursache, warum ich mich nicht unterfange, die vortrefflichen Eigenschaften, welche Ew. Hochfürstl. Durchl. einen Vorzug vor denen grössesten Printzen der Welt geben, abzuschildern.

In

In Wahrheit, was würde ich sagen können, daß der Ruff nicht bereits in der gantzen Welt ausgebreitet hätte? Wem mögen die Verdienste Ew. Hochfürstl. Durchl. unbekannt seyn, wo es nicht die Barbaren sind, denen nichts bekannt, als die Wüsten, die sie bewohnen? Der mächtige und gnädige Schutz, den Sie allen rechtschaffenen Leuten, so denselben bey Ihnen suchen, gewähren. Diese Ruhm-volle Großmuth, welche Sie treibet, das Gute aus Liebe zu dem Guten selbst zu thun: Die Billigkeit, die alle Dero Wercke begleitet: Das redliche Hertz: Der in denen Zeiten, darinnen wir leben, so rare, darf ichs aber sagen? bey grossen Herren noch rarere Sinn. Alles dieses, Durchlauchtigster Hertzog, sind Dinge, welche der Ruff sorgfältig bekannt gemacht, und welche verursachen werden, daß die Welt nie aufhören wird, Sie zu bewundern.

Wie vortrefflich ist nicht deine Wahl, o beglücktes Volck von Curland! Wie beneidungs-würdig kommt mir nicht dein Zustand vor! Deine Wünsche sind erfüllet! Der Himmel setzet durch Deine Wahl auf den Thron, vor dem du Dich beugest, einen Printzen, an dem man alle

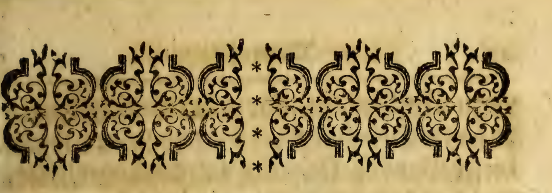
Tugenden siehet, die zum Regiment gehören!

Möchte doch, Durchlauchtigster Prinz, der Allerhöchste mit seinem Segen über Ew. Hochfürstl. Durchl. beständig fortfahren! Möchte Er Dero-selben ein langwieriges Regiment verleihen, welches so merckwürdig wegen Dero Glückseligkeit, als wegen Dero Vornehmen Hauses, aus welchem auf Dero in schönster Blühte stehende Völcker, sich eine immerwährende Segens-Quelle ergiesset! Was mich anlanget, wird mein Glück vollkommen, und mein Wunsch erhöret seyn, wann Ew. Hochfürstliche Durchl. mit einig gnädigsten Wohlgefallen diejenige Freyheit anzusehen geruhen wollen, welche ich nehme, Deroselben dieses Werck zuzueignen, und mir erlauben, in tieffester und unverbrüchlichster Ehrerbietigkeit mich zu nennen,

Durchlauchtigster Hertzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Hochfürstl. Durchl.
unterthänigst-gehorsamst-
verpflichtesten Knecht
Cl. le Beau.

Vor-



Vorrede.

Wann die ersten Reisenden, die einige neue Entdeckungen bey denen Wilden des Nordlichen Theils America gemacht, nicht so geeilet hätten, uns Berichte zuerstatten: so würden sie ohne Zweifel, indem sie dieselben besser kennen gelernet, viel anders als sie gethan, von ihnen gesprochen haben. Einige haben so gar es dabey nicht bewenden lassen, uns dasjenige zu erzehlen, was sie gesehen, und was vor ungegründete Vermuthungen sie dahero geschöpffet; sie haben unter dem Schein der Wahrheit uns noch erdichtete Dinge berichten wollen. Was vor Hochachtung kan man zum Exempel von dem Baron de la Hontan hegen, wann man die Erzehlung seiner Reisen durchlesen hat? Mit was vor einer Mine kan man Wildes reden hören, die nirgends als in seiner Einbildungs-Kraft sich befunden? Wenn der Baron de la Hontan, welcher ein See-Officier war, als

er

er zu Quebeck kranck wurde, woselbst er bis zu seiner Genesung verbleiben müssen; wann dieser Baron, sage ich, sich begnüget hätte, uns die Oerter zu beschreiben, durch welche er von dem ersten Hafen Franckreichs bis Montreal gereiset, so hätten diejenige, welche wissen, daß er weiter nicht als in diese Stadt gekommen, seinen Nachrichten Glauben gegeben. Allein sein Buch ist bald verdächtig worden, insonderheit als man wahrgenommen, daß der meiste Theil seiner Erzehlungen nur auf den Bericht einiger in denen Wäldern Herumschweiffenden, die ihm etwas glaubend gemacht, gegründet worden.

Ich, der ich mich rühmen kan, mit denen Völckern, die wir Barbaren nennen, Umgang gehabt zu haben, der ich so glücklich gewesen, durch Oerter mit ihnen zu reisen, da es ein Wunder ist, wenn man davon kommt, behaupte nichts als was wahr ist, und die meisten Personen, die ich anführe, und oftermals so gar mit ihren Namen nenne, sind befugt, mich Lügen zu straffen, im Fall mir wiederfahren solte, etwas zu sagen, das nicht auf das genaueste mit der Wahrheit überein käme.

Wann man mir vorwerffen möchte, daß ich von Dingen rede, die schon bekannt sind; so

so antworte ich, daß, wenn man von dem, davon andere schon geredet, nichts gedencken dürfte, man fast alle Bücher ins Feuer werffen müste. Denn die neuen Entdeckungen seit hundert Jahren, würden kaum einen kleinen Band betragen. Ausser dem, so haben diejenige Dinge, die andere gesagt, nichts besonders vor dem, das mir wiederfahren ist, auch nichts mit denen Anmerckungen derer-jenigen gemein, die vor mir geschrieben haben: welches dann einerley Dinge auf gewisse masse unterscheidet, und mich berechtiget, aufs neue davon zu reden. Wer also diese Begebenheiten lesen wird, wird zwar darinnen keine künstliche Schreib-Art antreffen, im Gegentheil aber eine lebhafte, und keinesweges trockene Abbildung der Gesinnung derer Wilden, ihrer Sitten, ihres Gottesdienstes, ihrer Feste, Gastereyen, Täntze, Träume, Kranckheiten, Erziehung, Berathschlagungen, Heyrathen, Aberglauben, Begräbnisse, und überhaupt alles dessen, was dienet, sie wohl kennen zu lernen. Daher traue ich mir zu versprechen, daß man hier ein neues, nützlich- und ergetzendes Werck finden werde; in Ansehung sowohl der merckwürdigen Umstände, als der Begriffe, die mir gegründeter geschienen, als diejenigen, die ich von andern bekommen; und endlich,

weil

weil ich viele Dinge gantz anders, als sie gethan haben, erzehle.

Ich füge noch hinzu, daß, wann ich, ohne den Zusammenhang meiner Reise zu unterbrechen, viele unbefindliche Dinge widerleget, die ich bey verschiedenen Schriftstellern angetroffen, so habe anderer Seits geglaubet, daß solche Artickel nicht gäntzlich mit Stillschweigen übergehen müste, welche mehrere Missionarii angebracht, und welche, wie ich selbst gesehen, der Wahrheit so gemäß, daß ich besorgen müste, meiner Schuldigkeit kein Genüge gethan zu haben, wenn ich bey solchen Gelegenheiten, da es mir nöthig geschienen, deren nicht Erwehnung gethan hätte.

Dahero wird der Geneigte Leser mir einige Ausschweiffungen verzeihen, die ich bloß in der Absicht gemacht, um ihn von der Wahrheit zu berichten, zu einer Zeit, da ich ihn mit meinen Unglücks-Fällen belustige, die jedennoch alleine ihm nicht wichtig genug scheinen dörften, seine Aufmercksamkeit zu verdienen.

Ge-



NOUVELLE BRETAGNE
NOUVELLE FRANCE
MER DU NORD
Brest
Belle Ile
C. de Grace
GOLFE DE St. LAURENT
Ile DE TERRE NEUVE
B. Blanche
La Rochelle
LE Grand BANC
CANADA
Lac Superieur
Quebec
3 Rivieres
Montreal
Lac des Hurons
Lac Frontenac
Lac des Illinois
Lac Erie ou du Chat
Sault de Niagara
DES IROQUOIS
PAIS
Retour de l'Auteur
Orange
Baston
Plymouth
N. YORK
ACADIE
C. Breton
Route de l'Elephant
VIRGINIE
FLORIDE
Lieues commune de France
Lieuës commune d'Allemagne
CARTE du CANADA Dediee a Son Altesse Serenissime Monseigneur E. J. G. de BIRON Duc de Courlande de Semigalle &c. Par son tres humble & tres obeissant Serviteur A. le Beau





Geschichte
des
Herrn CL. LE BEAU,
oder
merckwürdige und neue
Reise
zu denen Wilden des Nordischen Theils
von
AMERICA.

Das I. Capitel.
Der Verfasser meldet die Ursachen die ihn bewogen die Reise nach America zu unternehmen.



Niemals ist je ein Mensch dem äusserlichen Ansehen nach weniger als ich bestimmet gewesen bey denen Wilden zu wohnen. Nachdem ich um bereits erleuchteten Völckern zu nutzen,

Wittwen und Waysen zu beschützen, den Unterdruckten zu vertheidigen, erzogen worden, so schmeichelte mir der Anfang meiner Erziehung mit einem ziemlich glücklichen Stande: Allein, wie wenig Eltern sind wohl vermögend eine langwührige Erziehung zu besorgen! Meine Geburt habe ich einem Vater zu dancken, der alle Tugenden besitzt, die zu einem wackern Mann gehören; doch da seine Einsichten nur so weit giengen, als ein sehr gesunder natürlicher Verstand sie bringen konte, so wurde mein Fleiß in Wissenschaften der Sorgfalt einiger Lehr-Meister anvertrauet, die selber Sclaven einer nichtigen Gewinnsucht waren. Inzwischen da meine Eltern an dem, was ihrer Kinder Glück befördern konte, nichts erspareten; so hatten sie das Vergnügen, vier Söhne, die der Himmel ihnen gegeben, auf guten Wegen einhergehen zu sehen.

Mein Vater, der von Morlon aus dem Canton **Freyburg** in der **Schweitz** bürtig war, und den Sinn, den man seinen Lands-Leuten zuschreibet, hatte; ich will sagen, der schlecht und recht, voller Ehre und Redlichkeit war, wolte alle seine Kinder studiren lassen. Als Officier in der Compagnie der hundert Schweitzer Sr. Allerchristlichsten Maj. hat er die Liebe zur Ehre jederzeit zur Gefehrdin seiner Handlungen gehabt; weil er aber auf seinem Sinn allzusehr bestunde, und auf eine unbillige Weise streng war, zog er bey der Lebens-Art, die er uns ergreiffen ließ, niemand als seinen eigenen Kopff zu Rathe. Er sahe vor gut an, einen jeden von uns etwas anders

lernen

lernen zu lassen. Mein ältester Bruder muste sich auf die Bau-Kunst legen; der jünger als ich, wurde ein Geistlicher, und dem jüngsten unter uns vieren, ward nicht ehender erlaubt eine Lebens-Art zu wehlen, als biß nach dem Tode des Abts. Ich aber wurde der Gerichts-Stube gewidmet.

Meine Mutter, deren Verlust ich nicht gnug bedauren, noch ihr Andencken werth genug halten kan, hatte so viel zärtlicher Liebe, als im Gegentheil mein Vater zur Schärffe geneigt war. So lange sie lebte, besaß sie die Geschicklichkeit, uns ihrem Gemahl beliebt zu machen. Mein Vater, welcher so gütig, als leicht zu erzürnen war, trug vor niemand so grosse Gefälligkeit, als vor sie. Er ließ sie alleine vor unsere Verpflegung sorgen, und behielte sich nur die Erziehung bevor, bey welcher er nichts sparete. So lange sie lebte war unser Zustand vollkommen glücklich: ich gelangte biß zur Ehre eines Licentiaten. Die Kosten wurden bey meiner Disputation nicht angesehen; ich hielte solche, ohne eiteln Ruhm es zu sagen, auf eine Art, daß ich mich vor andern hervor that, und wurde zur Freude aller denen ich die Ehre hatte bekannt zu seyn, Advocat bey dem Parlament zu Paris.

Ich fieng an mich in der Gerichts-Stube einzufinden, als es dem Himmel gefiel, meine Mutter von dieser Welt abzuforden. Dieser Verlust, den mir den billigsten Schmertz verursuchet, machte mich völlig unglücklich, und war die Quelle von allen Gefährlichkeiten, die ich nachhero ausgestan-

den. Der Schmertz meines Vaters bey dem Tode seiner Frau war nicht minder lebhaft als der Schmertz seiner Kinder. Es schiene, als würde die Zeit niemals seine Thränen abwischen können. Seine Betrübniß hatte ihres gleichen nicht. Er ließ zwar niemand vor sich, doch waren wir diejenigen, die den allerwenigsten Zutritt zu ihm hatten. Inzwischen wie die Zeit endlich alles zwinget, so ward mein Vater auch nach und nach gewohnt ohne Frau zu leben, und sein übermäßiges Betrübniß ließ ohnvermerckt nach. Es schiene, daß er die Liebe einiger Freunde ziemlich erkannte. Er pflegte ihres Raths, und wir Kinder durfften weiter nicht vor ihn, als seine Räthe uns ihres Schutzes zu diesem Ende würdigten.

Mein ältester Bruder war glücklich, daß die Lebens-Art, darzu er angehalten worden, anfieng, ihm etwas weniges einzutragen. Der Abt war einige Monate vor meiner Mutter gestorben; mein Vater muste nothwendig vor den jüngsten sorden, der damals denen Sprachen oblag; und ich war der einige der dazumal um so mehr zu beklagen war, als ich der Praxi nachgieng, und wie man zu sagen pfleget, ein *Advocat* ohne *Client*en war.

Unter allen Freunden meines Vaters war ein gewisser, mit Nahmen Leseril, derjenige, der das meiste bey ihm auszurichten vermochte. Es würde überflüßig seyn dem Leser hier zu berichten, wie die denen Frantzosen so betrübte Schlacht bey **Höchstätt**, dieses ehrlichen Mannes Glück gemacht.

macht. Es ist gnug, wann ich sage, daß da er von Hauß aus so reich nicht ist, daß er bequem leben könte, er dahero nur um so mehr stoltz und aufgeblassen worden. Ob er schon weder Wissenschaft noch Gelehrsamkeit besitzet; man ausserdem auch noch ein übriges thut, wenn man spricht, daß er etwas von gesunden Verstand habe; so will er doch jetzo ein Philosophe und der oberste Richter von alle dem seyn, was zu Lucienne, einem Dorffe ohnweit von dem Wasser Trieb zu *Marli*, vorgehet; woselbst er ein Land-Gut hat, neben dem Gute meines Vaters. Seine übermäßige Begierde andern zu rathen, alle Handlungen seiner Nachbaren zu regieren, und ihr Haußwesen anzuordnen, ist die Ursache, daß ich ihn dermalen als den einig-alleinigen Urheber alles meines Unglücks ansehen kan, weil ich solches wohl vermieden hätte, wofern er nur das erste Quartal meiner Kost dem Sachwalt, bey dem ich mich damals in Paris aufhielte, bezahlet hätte. Das verdrießlichste vor mich ist, daß dieser schöne Director der Famillen eine gewisse Schulmäßige Art der Stimme angenommen, welche verursachet, daß man ihm Gehör giebt. Mein Vater wird wegen seiner allzugrossen Aufrichtigkeit von ihm betrogen, und ich bin unter seinen Kindern dasjenige, so das unglückselige Opffer davon abgeben muß.

Ich war also dazumal zu Paris bey einem Sachwalt, wo ich vollkommen Ursache gehabt hätte vergnügt zu seyn, woferne man mir nicht

auf eine so unverantwortliche Weise die våterliche Liebe entzogen håtte. Denn man schwårtzte mich dergestalt bey meinen Vater an, daß er weder mehr mich sehen noch von mir hören wolte. Er hatte diesem berüchtigten Leseril Geld gnug gegeben, um mir zu helffen: allein da ich dessen von diesem verdorbenen Redner forderte, an statt mir Geld zu geben, so ließ er sich einfallen mir Lehren zu geben, die so wenig zu rechter Zeit kamen, als sie sonst ungereimt waren, indem er zu mir sagte: daß man als ein junger Mensch rede, wenn man Geld fordere. Ich antwortete weiter nichts darauf, als daß ich sagte: wenn er meinem Sachwalt-Geld gegeben håtte, würde Zeit seyn auch gute Lehren zugeben. Unser Gespråch verdienet nicht hier erzehlet zu werden. Ich redete seiner Meinung nach als ein junger Mensch, und er redete nach der Meinigen als ein sehr unerfahrner Mann. Gleichwohl kam er einige Tage hernach zu meinem Sachwalt, dem er aber, ich weiß nicht aus was vor einem Eigensinn, kein Geld gab, sondern sich begnügte ihm vorzustellen, wie schön es einem Sachwalt anstünde, auf die Aufführung junger Leute zu sehen: wie viel Ehre es ihm bringen würde, wann er såhe, daß sie aus seinem Hause mit der Geschicklichkeit einen Process zu führen, giengen: daß er zu dem Ende die Freyheit nehmen würde ihn manchmal zuzusprechen, um zu sehen, wie geschickt ich bey ihm würde, und was dergleichen Ausschweiffungen mehr waren.

Mein Sachwalt, der seine Thaler als seine Hauß-Götzen verehrte, ließ sich mit solcher Müntze nicht bezahlen, und da er hitzig vor der Stirn war, sagte er zu mir: daß er mehr des Geldes, als solcher abgeschmackten Lobes-Erhebungen nöthig hätte; daß Leute von seiner Profession sich nicht mit Wind und leeren Worten abspeissen liessen. Daß er Geld, Geld, Geld brauche. Ich verwunderte mich nicht ihn also reden zu hören. Man weiß wohl, wie begierig diese Raub-Vögel sind; und wenn man einen unter ihnen antreffen solte, der nicht krumme Hände hätte, würde man ausruffen können: *O rara avis in terris!* Ich faßte sogleich den schlimmen Entschluß nach Lucienne zu meinem Vater zu gehen. Allein, wie schlecht wurde ich nicht aufgenommen! Mein Vater begegnete mir sehr übel, und aller Trost vor mich war, daß er mich an Leseril verwieß.

Da meine Umstände mich sehr bekümmerten, berathschlagte ich mich mit meinem ältern Bruder, dessen Umstände jedoch nicht viel besser als die Meinigen waren. Er muste nebst mir in einem Wirthshause des Dorffes sich aufhalten. Von daraus hoffte ich leichter vor ihn kommen zu können, und die glücklichen Augenblicke auszuspähen, die mich seiner Gunst wiederum theilhaftig machen solten. Allein, wenn mein Bruder und ich so glücklich waren ihn zu bewegen, so dauerte unser Glück nicht lange. Wir hielten uns bey ihm und in dem Wirthshause wechselsweise auf. Durch diesen beständigen Wechsel bewog

mein Vater nicht nur die Einwohner von Lucienne, sondern auch verschiedene vornehme Herren, unter denen der Hertzog von Antin die oberste Stelle hatte, zum Lachen.

Es verursachte solche Unordnung, daß ich mein Studiren viel zu sehr hintansetzen mußte, als daß es lange Bestand haben konte. Ich machte einigen angesehenen und verständigen Personen meine Aufwartung, und vermochte sie dahin, vor mich bey meinem Vater das Wort zu reden, weil er keine Ursache hatte, auf mich erzürnet zu seyn. So gaben sich auch einige Geistliche, wiewohl vergebliche Mühe, um mich wieder auszusöhnen. Es haben so gar Mr. *Blouin*, Gouverneur von Versailles, nebst verschiedenen Patribus der Barfüsser Franciscaner-Ordens von S. Germain en Laye, sich gefallen lassen, an dieser Sache Theil zu nehmen, allein sie brachten es nicht weiter, als die ersten. Mein Vater hatte sich in den Kopff gesetzt mich nach Canada zu senden, und nichts war vermögend, ihn von diesem schädlichen Vorhaben abwendig zu machen. Zu dem Ende wandte er alles mögliche an, und wuste seine Sache so wohl zu spielen, daß es ihm endlich gelung, auf eine Art, deren ich mich am allerwenigsten von der Welt versehen.

Wie ich selbst meiner Seits nichts mehr wünschte, als mich von ihm zu entfernen, aber nicht auf die Art, wie er es meinte; so besuchte mich einer seiner Freunde, und that nach dessen Inten-

Intention mir hinterlistiger Weise den Vorschlag, nach Canada zu reisen; wobey er sich erbot, mir daselbst eine gute Beförderung zu verschaffen; und das vermittelst Herrn Hocquarts, eines seiner Freunde, der ohne Verzug zu Schiffe gehen solte, um die Stelle des Intendanten von Neu-Franckreich daselbst zu ersetzen. Er fuhr fort, und sagte: daß er nicht wisse, ob dieser Herr Hocquart mich nicht zu seinem Secretario annehmen möchte; weil er mich an ihn sehr recommendiret hätte. Daß über dieses, wann ich eilends nach Rochelle mich verfügen wolte, mit hundert Thalern, die er mir geben wolte, ich nicht gehalten wäre wiederzukommen, wenn sein Versprechen nicht in der That sich finden solte. Mein Zustand war so schlecht, daß ich so gleich die hundert Thaler annahm, die er mit dieser Bedingung mir auszahlte, und mit einem schönen Recommendations-Schreiben begleitete.

Weiter brauchte es nichts mich schlüßig zu machen. Ich reisete so gleich folgenden Tages ab, den 10. April 1729. und setzte mich zu Pferd, um nach Rochelle zu reiten.

Es begegnete mir nichts auf dem Weg, das würdig wäre bemercket zu werden, als daß ich einige Meilen von Orleans 17. junge Leute von Paris antraff, welche mir meistens als Kinder von guten Häusern vorkamen. Sie waren alle an eine Kette geschlossen, einige am Fuß, andere am Halß. Ich verweilte im Wirthshause, wo sie waren, und erkundigte mich bey der Wache, die sie führte, wegen des Ortes, wo diese arme junge

Leute hingiengen, der Verbrechen, die sie begangen, und der Straffen, zu welchen sie verurtheilet wåren. Allein alles, das ich erfahren konte, bestunde darinn, daß sie Befehl håtten, sie nach Rochelle zu führen, von wannen man sie nach Canada einschiffen würde. Ihr Zustand erweckte ein Mitleiden bey mir. Ich ließ sie zurück, und ritte voraus, um einen so betrübten Anblick nicht weiter zu sehen. Der Leser kan leicht dencken, daß mir damals noch unbekannt war, daß wir Reise-Gefehrden werden solten.

Das II. Capitel.

Aufnahme des Autoris auf dem Schiff, der Elephant genannt, wo er sich unter die, die an der Kette kommen, gerechnet siehet.

So bald ich zu Rochelle angekommen, erkundigte ich mich wo Herr Hocquart sich aufhielte. Man sagte mir, daß man glaubte, ich würde ihn auf den Elephanten antreffen. Denn so hieß das berühmte Schiff, das nach Canada abseegeln solte. Ich hatte so gar den geringsten Verdacht einiger Hinterlist nicht, daß es ein wahres Vergnügen vor mich war, meinen Beschützer auf dem Meer zu wissen. Ich hatte bereits eine grosse Begierde ein vôlliges Schiff zu sehen; dahero weil ich glaubte, daß ich diese Gelegenheit nicht aus der Hand lassen müste,

müste, begab ich mich eilends auf dieses Schiff, um meinen Brieff an Herrn Hocquart zu übergeben. Allein, er war nicht da. Als ich wieder weg wolte, gab man mir zu verstehen, daß ich auf ihn warten müste, ob er schon nicht ehender ankommen solte, als wann das Schiff anfieng den Ancker aufzuheben, um nach Canada zu seegeln. Hier war mir mein Unglück nun nicht mehr ungewiß. Man berichtete mich, daß ich zu denen Soldaten und Matrosen mit aufgezeichnet wäre, und daß man nach Königlichen Befehl, der vor mir angekommen wäre, also mit mir verführe.

Es würde überflüßig seyn, dem Leser einen Begriff zu machen, in was vor eine erschreckliche Bestürtzung mich diese Nachricht versetzet; und werde ich nur allzu viele Gelegenheiten noch haben, dessen Mitleiden zu verdienen. Zudem wie solte ich auch geschickt seyn, solche Bestürtzung auszudrucken? indem dieser Streich, den ich nicht begreiffen konte, mich dermassen betäubte, daß ich gegen vier und zwantzig Stunden wie in einem Traum mich befunden, und weder essen noch reden können.

Als des folgenden Tages ich mich in etwas erholet, verlangte ich mit dem Herrn Schiffs-Lieutenant, der damals in Abwesenheit des Herrn Grafens von *Vaudreuil* commandirte, zu sprechen. Dieser Lieutenant redete mich selber an, und alles was er zu meiner Befriedigung sagte, war: "Wie so mein Herr, Ihr kommt mir sehr "betrübt vor! Geschiehet es deswegen, weil ihr "eure

"eure Cameraden noch nicht hier sehet? Habt
"Gedult, sie werden bald kommen. Wen ver-
"stehet Ihr, wann ich fragen darf, mein Herr,
"antwortete ich ihm, durch meine Cameraden?
"Gewisse kleine Herrn, wie Ihr einer seyd, ver-
"setzte er, welche um ihren Eltern Ehre zuzuzie-
"hen, lauter schöne und gute Dinge verrichtet ha-
"ben, und die sich jederzeit angelegen seyn lassen
"ihnen viele Freude zu machen. Aber die garsti-
"gen Eltern, wie euch selber wohl bekannt, da sie
"bereits in denen Jahren sind, in welchen sie an
"denen Lustbarkeiten dieses Lebens keinen Ge-
"schmack mehr finden, wollen in der Aufführung
"ihrer Kinder kein Bildniß sehen, das ihnen das
"betrübte Andencken ihrer verflossenen Jahre vor-
"stelle. Dahero wollen sie sie lieber sehr weit nach
"Canada schicken, damit wenn sie daselbst sich lu-
"stig machen, es wenigstens nicht vor ihren Au-
"gen geschehe, noch mit ihren Schaden. Sehet!
"ob diese Eltern nicht sehr schlimm, und die ar-
"men Kinder sehr zu beklagen seyn. Das ist
"ohne allen Zweifel die Ursach, die euch betrübet.
"Aber wie! Wenn die **Weibs-Personen** in
"Canada so artig sind als die zu **Paris**, werdet
"ihr nicht zu frieden seyn? O! sehr wohl, erwie-
"derte ich. Dann ich sahe, daß es mich nichts
"geholffen haben würde, diese Reden anders auf-
"zunehmen. Allein saget mir, mein Herr, fuhr
"ich fort, ich glaube, wo ich nicht irre, daß es
"wohl vier Uhr ist, und seit gestern Nachmittags
"um zwey Uhr bin ich hier, ohne noch einige Speise
"zu mir genommen zu haben. Glaubet ihr, daß
"es

"es dienlich wäre, daß ich essen solte, ehe wir bey
"diesen schönen Jungfern anlangen. Ja! ge-
"wiß ich rathe es euch, sagte er zu mir, denn ihr
"werdet diesen Abend daselbst noch nicht ankom-
"men, auch so gar morgen noch nicht. Allein
"seyd dißfalls ohne Sorgen, wir haben hier
"einen guten Coq (Hahn) also nennet man nach
"Schiffs-Gebrauch den Koch des Schiffs, er
"wird es euch an nichts nicht fehlen lassen. Re-
"det nur, so werdet ihr sehen, wie ihr werdet be-
"dienet werden. Sehet, da kommt er eben her.
"Höret, was er vor einen Hahn vor eine gute
"Stimme hat!

Es wird nicht undienlich seyn hier beyläuffig zu erinnern, daß wenn eine schwere Last in einem Schiff gehoben werden soll; wenn der Kahn hin-aus oder hinein gethan wird, wenn die Seegel gedämpfet, die Ancker gelichtet, oder andere der-gleichen Verrichtungen vorgenommen werden, bisweilen mehr als hundert Personen an einem Tau ziehen müssen, und daß alsdann die Matro-sen, die die stärckste Stimme haben, ein gewisses Geschrei machen müssen, welches macht, daß die nöthigen Bewegungen geschehen, und alle in ei-nem Augenblick ziehen. Dieses Geschrei kommt denen wunderlich vor, die dessen noch nicht gewohnt sind. Bißweilen ist es mit dem Pfeiffen des Schiff-Capitains, oder desjenigen von den Be-fehlshabern, der dergleichen Pfeiffe hat, verge-sellschaftet; welches dann eine seltsame Musique machet.

Die-

Dieses war damals die Beschäfftigung dieses beruffenen Schiff-Kochs als dieser Officier ihm winckte herzuzukommen. Darauf sagte er zu mir, indem er in Gegenwart des Kochs immer fort schertzte: "Wundert euch nicht, wann dieser "Mensch euch nicht mit Silber-Geschirr bedienet; "Es ist gut euch zu sagen, daß die Schiffs-Köche, "die sich gemeiniglich vor Schiffbruch fürchten, "sich nur einer gewissen Art von Geschirr bedienen, "das auf dem Wasser schwimmet. Daher Ihro "Gnaden der Herr Bischoff und der Herr Intendant, die sich, wie ihr gethan, hieher verfügen "werden, sich dieses nicht irren lassen, sondern vor "gut befunden haben, sich ein jeder mit eigenem "Geschirr und sehr guten Köchen zu versehen. "Wann ihr diese Vorsicht gebraucht hättet, würdet ihr, wie mich bedüncket, nicht übel gethan "haben. Allein, woferne ich nicht irre, habt ihr "ohne Zweifel besorgt, das Schiff zu verfehlen, "und dahero so sehr geeilet, anhero zu kommen.

"Mein Herr, sagte ich zu ihm: alle diese schö"nen Gründe geben mir nicht zu essen. Wann "Ihr woltet die Gewogenheit haben, mir sie zu "meinem Nach-Tisch aufzuheben, würdet Ihr "mir einen Gefallen erweisen. Ich bin es zufrie"den, erwiederte er. Ich lasse euch also alleine, "laßt es euch wohl schmecken."

Der Koch fragte mich dann so gleich, womit er mir aufwarten könne. "Mit Essen, sagte ich "zu ihm. Wie! mit Essen? Schertzet Ihr, "mein Herr? antwortete er. Glaubet ihr, daß "hier ein Wirthshauß sey, da man alle Stunden

"esse?

"esse? Zudem, gehöret Ihr dann auch zu uns.
"Nur gar zu sehr! versetzte ich, und ich wünschte
"in Wahrheit diese Ehre nicht zu haben. Ach ich
"verstehe euch, sagte schleunig der lustige Geselle
"drauf. Aber warum habt Ihr, mein Herr,
"seit diesen Morgen, da ich euch auf unsern Verdeck
"sehe, mir davon noch nichts gemeldet? Habt ihr
"nicht gesehen, wie ich die Mittags-Mahlzeit aus-
"getheilet? In Wahrheit, mein Herr, ich habe
"nichts, das ich euch geben könte. Ihr bekommt
"nichts. Die Schuld ist euer. Wartet, wo
"es euch beliebig, bis auf den Abend. Die Abend-
"Mahlzeit wird euch desto besser schmecken.
"Allein noch ein Wort! Ich muß euch dieses
"voraus sagen, daß hier nicht ein jeder alleine
"isset. Und damit ihr euch darinnen nicht irret,
"so gehet und holet eure Cameraden; ihr habt
"Zeit darzu." Als er dieses gesagt, geht er fort,
"laufft und höret mich weiter nicht an.

Und das war der schöne Koch, der mich be-
dienen, und mir nichts fehlen lassen solte. Aus
dieser Probe kan man wohl sehen, wie weit die Un-
vernunft der See-Leute gehet.

Noch diesen Abend am 26. Apr. sahe ich an
unser Schiff die Wache kommen, welche meine
also geglaubte Cameraden brachte. Sie waren
in einer Barque. Der Unter-Rottmeister wol-
te bereits an unser Bort, und verlangte mit dem
Herrn Commendanten, oder Schiffs-Lieutenant
zu sprechen. Allein die Schild-Wacht befahl
ihm sich zurück zu ziehen, und sagte zu ihm: daß
nach dem Zapfen-Streich niemand an ein Kö-
nigl.

niglich Schiff kommen dörffte. Sie waren also gezwungen sich auf die Seite zu machen, und einen starcken Regen auszuhalten, der ihnen die gantze Nacht über auf den Leib fiel; welches der Wacht bald ein grosses Unglück zugezogen hätte; indem fast alle diejenigen, die sie führte, junge Leute von guten Familien waren, und sie solche aus einer grossen Unvorsichtigkeit von der Kette loßgemacht, hatten sie insgesamt ohne einige Ordnung, unter dem Vorwand des Regens, sich schon ihren Wächtern genähert, die des schlimmen Streichs sich nicht versahen, den man ihnen spielen wolte. Man hatte vor, sich ihres Gewehrs zu bemächtigen, und sie ins Meer zu werffen. Und dieses Unglück wäre ihnen ohnfehlbar wiederfahren, wann der Chevalier von Courbuisson, das Haupt der Bande, nicht sich einfallen lassen, um einen geschickten Matrosen vorzustellen, an einem Seil hinauf zu klettern, welches biß an das Ende des Mastbaums ihres Schiffes reichte. Er kletterte hinauf, theils wegen einer Wette, theils zu sehen, wohin sie sich wenden möchten, wann sie nach verübter That zu Lande stiegen.

Der Chevalier Courbuisson ist ein schöner Mensch, behertzt, verwegen. Er war damals der vornehmste unter diesem kleinen Hauffen. Seine Adeliche Geburt, seine gute Leibes-Gestalt und seine Manierlichkeit schienen ihm diesen Vorzug zu geben. Er war bey dem Regiment Lionnois Lieutenant gewesen, und man hatte seine

Groß-

Großmuth leicht aus allen seinen Verrichtungen erkennen können, wenn sie nicht zum öftern mit Fluchen und unflätigen Reden eines ertzliederlichen Menschen vergesellschaftet gewesen wären. Er hatte eine vollkommen gute Erziehung gehabt; allein seine Liederlichkeit verstattete ihm, so wenig als andern seines Sinnes, dieselbe wohl anzuwenden, und stürtzte ihn in den unglücklichen Zustand, darinnen er sich vorjetzo noch befindet. Denn er ist in Canada, wo er deswegen nicht glücklicher worden, weil er die Ausgeberin des Herrn Intendanten geheyrathet, indem er den Toback lothweise verkauffen muß, um nur das liebe Leben zu haben.

Als nun dieser Chevalier an dem dicken Seil hinauf geklettert, folgte ihm einer mit Namen de Vaticour, der ihm nichts nachgab, sowohl in Ansehung der Stärcke, als der Verwegenheit. Dem erstern wurden die Hände so warm, daß er auf den andern fiel, und wenig fehlte, daß sie sich nicht alle beyde die Ribben im Leibe zerbrochen. Dieser Zufall betrübte ihre Cameraden dergestalt, daß sie vielmehr bedacht waren, ihnen einige Linderung zu verschaffen, als die Fische mit den Cörpern ihrer Wache zu speisen.

Des folgenden Tages stiegen sie sogleich um sechs Uhr des Morgens an Bort des Elephanten. Der Unter-Rottmeister zeigte dem Herrn Grafen von Vaudreuil, der als Königs-Lieutenant das Schiff commandirte, die Liste. Ich hatte die Ehre noch nicht gehabt, diesen Herrn zu begrüssen, weil es schon etwas spat war, als er kam

auf dem Schiff zu schlaffen. Ich werde die Gnade, die er vor uns gehabt, nie vergessen. Die Holdseligkeit und Freundlichkeit, die aus seinem Gesichte hervorleuchteten, zogen ihm eine gewisse Hochachtung zu. Er ließ so viele Gefälligkeit und Billigkeit von sich blicken, daß alle diejenigen, die zu seinem Richterlichen Ausspruch ihre Zuflucht nahmen, leicht und gnädig angehöret zu werden, sich versprechen konten. Sein Name ist in gantz **Neu-Franckreich**, da sein Herr Vater lange Zeit General-Gouverneur gewesen, lieb und werth. Er führte damals seine Herrn Brüder dahin; davon einer, Herr von Cavagnal genannt, dermalen General-Major ist, von allen Trouppen der Colonie, und der andere, welcher jünger, Herr von Rigault genannt, Capitaine einer Compagnie See-Volcks daselbst werden solte: beyde von ausnehmenden Verdiensten.

Da der Vorwitz, diese neue Ankömmlinge im Schiff zu sehen, und einen jeden mit Namen nennen zu hören, mich auf das Verdeck gelocket, wurde ich in keine geringe Verwunderung gesetzt, wie ich mich als den dritten nennen hörte. Ich hätte mir nie in den Sinn kommen lassen, auf einer solchen Liste zu stehen, und dahero zauderte ich in etwas mit der Antwort, welches denn gleichwohl ein Gelächter verursachte.

Als wir alle uns gestellet hatten, ließ der Herr Graf von Vaudreuil den Unter-Rottmeister von sich, und quittirte ihn wegen seiner Commission; darauf er dann einem jeden von uns vorschrieb, was

was wir zu thun haben solten. Dieser Herr hatte die Gütigkeit, eine kurtze Ermahnung an uns zu thun, und versprach uns, daß man als junge Leute von guten Familien, wie wir dann zu seyn schienen, uns betrachten solte. Er ließ zugleich alles See-Volck, und andere die zum Schiff gehörten, zusammen beruffen; so wohl damit sie uns möchten kennen lernen, im Fall einer von uns zu entkommen suchen solte, als auch zu verbieten, daß man uns auf keinerley Weise beschimpfen möchte. Er sagte in ihrer Gegenwart, daß er nicht haben wolte, daß man uns Verdruß mache; und daß wo man im geringsten uns zu kräncken suchen solte, wir unsere Klagen nur vor Ihn zu bringen hätten, daß er uns schleuniges und gutes Recht wiederfahren lassen würde. Dieser Befehl war um so viel vorträglicher, als diese Leute uns schon alle ansahen, als wenn wir weit geringer als sie gewesen wären.

Meine Verwunderung setzte mich ausser mich selbst, als ich bey diesen jungen unglückseligen Leuten einige antraff, mit denen ich ehedem studiret hatte. Einer hieß Narbonne, ein Sohn des Herrn Commissarii von Versailles, und ehemaligen Schreibers des Herrn Grafen von Maurepas. Der andere hieß Guindal. Wir umarmten einander als treue Mit-Brüder, und fasseten von Stund an den Schluß, uns mit dem übrigen kleinen Hauffen zu trösten, der nicht des Sinnes zu seyn schiene, das geringste Päcklein Verdrusses mit in die andere Welt zu nehmen:

und bleibt es eine gewisse Wahrheit, daß es ein **Trost vor Unglückselige sey, Gefehrden ihres Elendes zu haben.**

Ich kan nicht ungemeldet lassen, daß bey dieser kleinen Anzahl derer Verwiesenen, sich drey Chevaliers befanden, davon der eine, wie ich bereits gesagt habe, der Chevalier von Courbuisson war, ein Vetter des Herrn General-Procuratoris des Parlaments zu Paris, der andere der Chevalier von Beauville, ein Edelmann aus der Piccardie, und der dritte der Chevalier Texe aus Paris. Die andern waren Söhne wackerer Bürger, oder Kauff-Leute eben dieser Stadt, und ausgenommen zwey arme Bauren, die sich auf dem Gebiete des Herrn Grafen von Toulouse zu jagen gelüsten lassen, waren sie alle wohl bekleidet. Es war der einige Herr Narbonne, dessen Kleidung etwas gar zu lächerlich heraus kam, vor den Zustand, darinnen er sich befand: Denn er hatte über einer schwartzen Weste nichts als einen Sommer-Schlaff-Rock von dem feinsten Cattun, mit blauen Taffent gefüttert, und Pantoffeln von gleicher Farbe, mit einer silbernen Dresse besetzt. In diesem Aufzug fand er sich, als die Wacht ihn in dem Zimmer überfiel, ohne ihm Zeit zu lassen sich anzukleiden; so sehr eilten sie, ihn nach Bicetre zu führen, um daselbst die Kette zu erreichen, die ohne Verzug abgehen solte. Er vertauschte diesen fast neuen Schlaff-Rock gegen einen kleinen runden Hut, und ein schlechtes Matrosen-Kleid, daß ihm so wohl gefiel, weil es eine Regen-Kappe hatte.

So

So bald wir gefrühstücket hatten, kam ein Sergent im Namen des Herrn Grafen von Vaudreuil, und theilte einem jeden unter uns ein **Hang-Bett** (Hamac) zu, nebst einer ziemlich guten Decke zu unserm Nacht-Lager.

Diese Betten sind sehr bequem, sonderlich in einem Kriegs-Schiff, da viele Leute sind, weil sie nur wenig Platz einnehmen, und der Bewegung des Schiffes folgen. Dahero einige Personen sie **Schwang-Bette** (Branles) nennen. Es ward uns vergönnet solche aufzuhängen, wo es uns bequem scheinen möchte, oder besser zu sagen, wo wir sie würden anbringen können; weil die See-Soldaten, die Neugeworbene, die Unter-Steuer-Leute, Canoniers, Matrosen, Schiff-Jungen und andere bereits viele Plätze inne hatten.

Man muß sich nicht einbilden, daß keine andere Betten vorhanden gewesen. Denn die Herrn Officiers und See-Bediente hatten jeder das seine, oder vielmehr eins vor zwey Personen, weil sie eben so wohl zur Wache verbunden waren, als die übrigen auf dem Schiff. Das heißt aber **Wache halten** nach Schiffs-Gebrauch, wenn man von vier Stunden zu vier Stunden wechselsweise schläfft. Dahero gesetzt, daß dreyhundert Personen auf einem Schiffe sich befinden, so werden allezeit so wohl bey Tage als bey Nacht hundert und funfzig seyn, die, so lange die andern schlaffen, zur Sicherheit des Schiffes wachen. Niemand ist von dieser Wache ausgeschlossen als die Krancke, Reisende, und Leute, die freywil-

lig zu Schiffe gehen, und um ihren Handel zu treiben, oder ihrer Geschäfte zu warten, ihre Reise bezahlen; in einer Gefahr aber würden sie so wenig als andere verschonet seyn, die da, es sey das Wetter, so schlimm als es wolle, auf dem Verdeck bleiben, um ihre Wache zu verrichten.

Man nennet die rechte Seite des Schiffs **Steurbordt**, und die lincke **Backbordt.** Der Herr Graf von Vaudreuil verrichtete als Königs-Lieutenant und Commendant vom Schiff die erste Wache auf dem **Steurbordt.** Sein Herr Lieutenant folgte ihm, und commandirte folglich auf dem **Backbordt**; dergestalt, daß da sie beyseits ihre Cameraden aufweckten, man nichts anders hörte, als das ruffen: **Steurbordt auf die Wacht**, oder **Backbordt auf die Wacht.** Wir waren, wie man leicht dencken kan, von dieser kleinen Beschwerlichkeit nicht frey. Welches uns dann, in dem das Schiff bereit war auszulauffen, nöthigte, aus zwey Hang-Betten nur eins zu machen, um so viel mehr, weil alles so voll war, daß es fast unmöglich gewesen wäre, es anders einzurichten.

Das III. Capitel.

Abreise des Schiffs, der Elephant genannt. Tauffe auf der grossen Banck von Terre-Neuve, nebst der Beschreibung des Flusses S. Laurentii.

Wir lagen ohngefehr acht Tage auf der Reede, vier Meilen von Rochelle, der Insel Re gegenüber, binnen welcher Zeit wir

wir ziemlich wohl lebten. Doch musten unser, je sechs und sechs, aus einer höltzernen Schüssel essen, welche das vornehmste Küchen-Geräthe dieses schönen Kochs ausmachte, das im Fall eines Schiff-Bruchs, sich von selbst auf dem Wasser halten konte. Aber zu unserm Glück gewonnen wir, vermittelst eines geringen Geldes, die Freundschaft dieses Kochs, welcher von Rochelle, was wir verlangten, uns kommen liesse. Der Chevalier von Courbuisson, der bereits zur See gereiset hatte, wunderte sich über dieses Geräthe und über die Küche keinesweges, sondern stellte sich vielmehr lustig, und sagte: daß er sichs vor einen Ruhm und eine Ehre schätze, sich dessen zu bedienen, was ihm bey jeder anderer Gelegenheit nicht zu einer Schande gereichen mögen: und es geschehe so gar wider seinen Willen, daß wir anderes Geräthe in der Stadt einkauffen liessen.

Inzwischen wurde man mit der Ladung des Schiffs fertig, wobey ein jeder unter uns sichs eine Freude seyn liesse, das Seinige beyzutragen, ohne daß man ihn darzu nöthigte; ob man schon solches zu thun befugt gewesen wäre. Wir verhielten uns dergestalt bloß deswegen, um uns gegen die Gütigkeit des Herrn Grafen von Vaudreuil danckbar zu beweisen, der nicht wolte, daß man uns einigen Verdruß machen solte, und ausser dessen Betrachtung man uns auch wohl mit Gewalt gezwungen haben würde, Hand an das Werck zu legen. Endlich war alles fertig. Kü-

he, Schweine, alte und junge Hüner, Tauben, Enten und andere Thiere, die zur Speise dienen solten, waren berits zu Schiffe gebracht.

Man erwartete weiter nichts, als die Ankunft des Herrn Dosquet, Bischoffs von Samos und Coadjutoris von Quebeck, der zu Schiffe gehen, und die Amts-Verrichtungen eines Bischoffs in gantz Neu-Franckreich übernehmen solte. Er solte unverzüglich mit Herrn Hoquart an Bort kommen, den man auch mit allen seinen Leuten erwartete, um ihn nach Canada zu führen. Und eben der war es, wie ich bereits erzehlet habe, an den ich betrüglicher Weise verwiesen war. Er solte daselbst die Stelle eines Intendanten ersetzen, welche durch die Zurückberuffung des Herrn Dupius ledig worden, der nur zwey Jahr daselbst gewesen war, an statt der neun Jahre, welche man sonst die Intendanten in der Verrichtung ihres Amtes zulassen pfleget. Als ich sahe, daß er bereits mit Secretariis und Unter-Secretariis versehen war, achtete ich nicht vor diensam mein Recommendations-Schreiben vorzuzeigen.

Es geschahe den 4. May 1729. gegen acht Uhr des Morgens, daß diese Herren sich zu Schiff begaben. Sie wurden von einer grossen Anzahl Priestern, welche Missionarien von St. Sulpicio waren, Jesuiten, Franciscaner Barfüssern, andern Reisenden und sehr vielen Bedienten begleitet. An eben dem Tag, so bald sie im Schiff waren, hub man die Ancker auf, um

sie

sie lange nicht wieder ins Meer zu werffen; und nachdem wir die Stadt mit einigen Canonen-Schüssen begrüsset hatten, seegelten wir gegen zehen Uhr des Morgens ab nach Quebeck. Die Jahrs-Zeit war schön, und wir hatten guten Wind.

Diejenigen, die nie auf dem Meer gewesen sind, bilden sich ein, daß es überall so sey, wie sie es nahe an seinen Ufern sehen. Allein sie betriegen sich gewaltig. Wann sie weiter gekommen wären, würden sie es ohne Zweifel so schwartz als Dinte befunden haben; und muß man sich darüber nicht wundern, weil man behauptet, daß es alsdann keinen Grund habe, von welchem es sonst die Farbe annehmen würde. Einige Tage nach unserer Abreise trafen wir einige Meer-Schweine an. Dergleichen Fische folgen insgemein dem Wind, und wagen es die hohe See zu durchstreichen, welches gnugsam verdient bewundert zu werden. Dann man muß sich nicht einbilden, daß das Meer voller Fische sey. Dieses Schuppen-Volck ist ein wenig gar zu furchtsam, als daß es sich unterstehen solte, so grosse Meere durch zu schwimmen, da es nichts zu essen finden würde. In Wahrheit, wovon solte es in diesen nassen Gegenden, da man will, daß weder Grund noch Boden sey, leben? trift man also dergleichen auf der offenbaren See an, so geschieht es nur zufälliger Weise, es wäre dann, daß es auf Untieffen geschehe.

Ich will mich nicht aufhalten Kleinigkeiten zu erzehlen, welche zu nichts, als die Historie länger zu machen, dienen würden. Sonst begegnete uns nichts ausserordentliches, bis wir auf die **grosse Banck** bey Terre-Neuve kamen. Wir hatten einigen Sturm, als wir uns derselben näherten. Denn der geringste Wind kan das Meer in dieser Gegend aufbringen. Hier hatten wir unser Leiden, weil die Köche aus Mangel des Feuers uns nichts zu essen geben konten. Zu allem Glück daurete dieser Sturm nicht lang. Er gieng nach zweymal vier und zwantzig Stunden zu Ende, und befanden wir uns, nachdem die Winde ausgehöret, auf dieser beruffenen Banck. Weil nun auf das Ungewitter eine Meeres Stille folgte, so hatten wir Zeit gnug den **Stockfisch-Fang** zu verrichten.

Es war eine Lust diesen Fischfang anzusehen. Kaum hatten die Matrosen den Angel, an dem man ein wenig Speck oder Peckel-Fleisch einer Faust groß hing, ausgeworffen, so zogen sie schon Fische heraus, ohnerachtet der Tieffe von dreißig bis vierzig Klaftern. Also durffte man nur auswerffen und ziehen. Ist demnach gewiß, daß die entsetzliche Menge **Stockfische**, die man in Europa siehet, hauptsächlich aus dieser Gegend kommt.

Dieser **Stockfisch** ist etwa drey Fuß lang, und nach Proportion breit, hat auf dem Rücken Asch-färbig- und röthliche Flecken. Sein Rachen und seine Augen sind groß, sein Kopff ist fast so groß, als der Kopff eines Kindes von sechs bis sieben

sieben Monaten. Er hat vier Zähne, die sind hart, spitzig, weiß, schliessen wohl, und sehen hinten am Schlund wie eine Feile; zwey oben, zwey unten, die wohl auf einander passen, und ihre Spitzen einwerts haben. Sein Fleisch ist weiß, und von so guten Geschmack, daß ich zu behaupten traue, wenn es frisch vom Fang kommt, so ist es zärter und köstlicher, als das Fleisch aller andern Fische: allein, es ist ohnmöglich, daß man es auf solche Art in Europa essen kan. Es sind zweyerley Gattungen eingesaltzener Stockfische; eine Art davon nennet man weissen oder grünen Stockfisch, und die andere trockenen oder Scheelfisch, bisweilen Laberdan. Doch ist es nur einerley Fisch, aber auf verschiedene Art eingemacht oder zugerichtet, daß er sich halten kan. Man fischet den grünen Stockfisch bey Canada auf der grossen Banck von Terre-Neuve, und auf dem Trockenen dieser Banck.

Nach dieser kurtzen Fischerey, welche nach einer viertel Stunde aufhörte: denn man ofternmalen, ohne sich aufzuhalten fortfähret; befahl Herr Chaviteau, Ober-Steuermann des Schiffs, allen seinen Leuten, nemlich allen Boots-Leuten, sich schleunig zu Verrichtung der Tauffe anzuschicken. Es ist dieses eine alte Gewohnheit, die von diesen Leuten so genau beobachtet wird, daß ich glaube, sie solten sich lieber der Tauffe der Kirchen als dieser begeben; davon jedoch der Ursprung nichts ist, als ein Schertz, den die ersten Matrosen ehedem unter einander hatten. Die-

se

se Ceremonie ist so abgeschmackt, als lächerlich. Man spielet da, ohne einiges Bedencken, mit dem Geheimniß unserer Wieder-Geburt, und zwar auf die unverschämteste Art. Wenn gleich viele Schrift-Steller dieser Tauffe gedacht haben, kan ich doch nicht umhin, davon hier etwas zu melden, in Ansehung, daß unserer eine so grosse Anzahl Catechismus-Schüler oder Wieder-Täuffer gewesen, und ist davon niemand befreyet, es wäre dann, daß er schon dabey gewesen. Ich bin versichert, daß wenn der Pabst dabey seyn solte, würden Seine Päbstliche Heiligkeit so wenig dargegen ein Privilegium haben, als die andern, die diese Tauffe noch nicht empfangen haben.

Nachdem alles zu dieser Solennität in guter Bereitschaft war, so stieg der Herr Chaviteau in den Korb des grossen Mastbaums und ließ sich, als ein alter Mann, der vor grosser Kälte zittert, vernehmen. Er stellete den ehrlichen Mann Terre-Neuve vor, und hatte einen schmutzigen angesetzten Bart, der ihm vom Kinn bis auf den halben Leib herab gieng. Seine Haare waren fast eben so. Ueberdem hatte er eine alte Kutte an, die ihm biß auf die Fersen gieng, und deren lange schwärtzliche Haare, denen Bären-Haaren nicht unähnlich waren. Diese Kutte hatte an statt der Fransen, alle Schwäntze und Floß-Federn, derer Stockfische, die wir gefangen hatten, wovon er sich auch einen Gürtel gemacht.

In

In diesem Aufzug nun, um das artige Ceremoniel anzufangen, rieff er mit schwacher Stimme aus: Woher kommt das Schiff? Seine Leute, die unten auf dem Verdeck stunden, antworteten ihm: Von Rochelle. Das ist gut, erwiederte er; es ist mir lieb. Hierauf fragte er dann zum Schein nach dem Namen des Schiffs, und des Capitains, der es commandirte. Kaum hatte man ihm geantwortet: daß es der Elephant hieß, und von dem Herrn Grafen von Vaudreuil commandiret würde, so rieff er aus: Ach du lieber Elephant, ich warte schon lang auf dich! Und wie befindet sich der Herr Graf, der werthe Freund? Hat er noch immer gute gebrannte Wasser? Denn unter allen denenjenigen, welche die, so nach ihm vorbey gereiset, mitgebracht, habe ich keine angetroffen, die mir das Hertz also erquickt hätten, wie die Seinigen. Man rieff ihm sogleich zu: daß er sich wohl befände, daß er eine zahlreiche und vornehme Gesellschaft mit sich führe, unter andern den Herrn Bischoff von Samos, und den Herrn Intendanten von Neu-Franckreich, die ihm gerne seine Flaschen füllen würden. Ach was vor eine Freude, meine lieben Kinder! sagte er, und fieng laut an zu lachen. Geschwinde, bringet mich hinab. Ach, wie will ich mich so lustig machen! So bald waren vier Matrosen, die auf eine seltsame Art gekleidet waren, als seine Hoff-Junckern, zur Aufwartung vorhanden. Zwey hielten ihn unter den Armen,

und

und zwey andere hielten seine beyden Beine, als wann sie besorgten, daß er fallen möchte.

Als er auf dem Verdeck war, kamen die Unter-Steuermänner, Befehlshaber, Unter-Befehlshaber und die Matrosen des Schiffs, die mehr als achtzig Personen ausmachten, und bewillkommten ihn. Sie waren alle mit Picken und Stöcken gewaffnet, alle beschmiert, und auf eine lächerliche Art zu der Handlung, die sie vorhatten, ausgekleidet. Sie hatten auch fast alle schlimme Kleider oder Lumpen, die sie mit Stricken angebunden, so ihnen vielmal um den Leib giengen. Einige hatten so gar grosse und kleine Rollen von Strick-Winden, welche in einander gewickelt, ihnen statt eines Bandoliers dienten. Andere hatten noch wie Pater noster in ihren Händen. Und das waren die schönen Priesterlichen Kleider.

Mit diesem Gepränge führten sie erstlich ihren lieben Terre-Neuve in einer Procession um das Schiff herum, und sungen Gesänge oder Lieder nach ihrer Art. Hernach setzten sie ihm auf eine Banck, die ihm statt eines Throns war, gegen eine Kuffe mit Wasser über, die man mit Fleiß auf das Hinter-Casteel * gesetzt hatte, um daselbst die Tauffe zu celebriren. Auf dieser Kuffe, die voller Wasser war, befande sich ein Bret, wor-

* Das ist das höchste Gedeck des Schiffs, wo alle Zeit die Cammer des Capitains und derer Officiers anzutreffen.

worauf alle Catechismus-Schüler sich setzen musten, und dieses war so wanckelbar, daß es auf die geringste Berührung eines Matrosen fallen konte, der zu dem Ende dabey stunde, daß er diejenigen hinein warff, die nichts in das Becken gegeben, so ein anderer Matrose hielte, um die Opfferungen derer Getaufften anzunehmen. Dieses war die wahre Ursache der Tauffe, oder der Hauptzweck dieser gantzen Handlung. Dieses machte, daß der Catechumenus, wann er nur ein Stück Geldes von 20. bis 30 Sols mehr oder weniger gab, vor wohlgetaufft gehalten werden, und einer Ueberschwemmung entgehen konte, welcher er sonst um so weniger entkommen seyn würde, als ausser der um ihn her stehenden grössern Gewalt, er noch von einem kleinen eisernen Hacken gehalten wurde, der an einem Ende der Kuffe war, und mit seinem Hosen-Gürtel correspondirte.

Sie fiengen von dem Herrn Bischoff an, den sie auf dieses ehrwürdige Bret setzten, wo, nachdem sie ihn einen Tauff-Zeugen wehlen lassen, sie ihm den Namen eines Berges gaben, der in einer Insul liegt, die mir entfallen ist, und liessen ihn auf die See-Carten schwören: daß er niemals eines Matrosen Weib beschlaffen wolte; daß als Bischoff er diese Tauffe vor gut halte, und in solcher Würde verspreche, sich angelegen seyn zu lassen, daß alle diejenige Manns- oder Weibs-Personen, die solche noch nicht bekommen hätten, sie erhielten. Liessen sie ihn darauf loß, so geschahe es nur,

nach-

nachdem er selber einen Louis d'or loßgelassen hatte. Und das ist der Eyd, den sie ordentlich schwören lassen.

Der Herr Intendant war der andere, dem sie ein gleiches thaten. Darnach giengen sie von einem derer Priester, die als Missionarii reiseten, zum andern. Einige unter ihnen wolten sich verstecken; allein es war ihnen unmöglich. Denn die Trabanten des lieben Terre-Neuve hatten Augen, die der See gewohnt waren, und alles dergestalt durchsahen, daß sie auch alle Winckel und Gänge des Schiffs wohl in Obacht nahmen. Sie wusten vorher schon alle Catechumenos, und hatten in ihrem Kopff schon eine Liste von dem Gewinn, den sie von ihnen zu ziehen hoffeten, und also war es unmöglich, daß einer von ihnen entwischen konte.

Als nun einige von diesen Priestern gewissenhaft thun wolten, dienete ihre Scheinheiligkeit zu nichts anders, als ein Gelächter auf allen Seiten zu erwecken: da man sahe, daß sie doch mit Widerspruch dasjenige thaten, was sie willig verrichten können. Die Herren Kriegs- und See-Officiers, die diese Tauffe noch nicht bekommen hatten, folgten ihnen gutes Muths in ihrer Ordnung nach, und liessen sich nicht lange bitten. So bald nach ihnen kam es dann an uns so genannte Lettres de Cachet. Dieses war unser Name. Ein jeder von uns kam von der Sache, nachdem er etwas willkührliches gegeben: Auf uns folgten die Fremden, und neuangeworbene Soldaten. Allein mit diesen lieff es nicht so glücklich ab. Denn

da

da sie nicht Geld gnug hatten, das Opffer zu bezahlen, und der Herr Graf von Vaudreuil sie in das Wasser zu werffen verboten hatte, so gaben die Matrosen, um sich wegen dieses Verbotes zu erholen, einem jeglichen Streiche mit Stockfisch-Schwäntzen, die sie in Schwärtze eingetuncket hatten.

Diese Tauffe darff nach der Matrosen Meinung niemals unvollkommen bleiben. Sie müssen allezeit eine Person haben, an welcher sie die letzten Streiche dieser Ceremonie verrichten können. Der Herr Pelletier, eines Kauffmanns-Sohn aus Paris, wär das unglückliche Opffer, das man ihnen zu dem Ende überließ. Man hatte ihn einige Tage vorhero angetroffen, daß er mit einem jungen Menschen auf eine Art, die den Scheiterhauffen verdienet, schertzen wollen; um welches Verbrechens willen er an eine Canone angebunden, und mit dem Staupen-Schlag nach Schiffs-Gebrauch gezüchtiget worden. Dieser elende Mensch meinte, daß man ihn vergessen, und lachte schon, daß man nicht an ihn gedacht, als ein Matrose kam, ihn höflich zu begrüssen, und zu bitten, daß er die Gütigkeit haben wolte, sich auf dieses Bret zu setzen. Er war kaum drauf, so knüpfte man ihn ein wenig fester dran, als einen andern. Er vermuthete sich nichts böses, und bezahlte mit ziemlicher Freygebigkeit. Doch die Matrosen hatten nicht so geschwinde sein Geld, als sie ihn unbarmhertziglich in die Kuffe warffen, und ihn auf eine so grausame Art

netzten, daß die Wasser-Eymer ihm von oben, von unten und allen Seiten zugegossen wurden. Er mochte schreien, heulen, um Erbarmung bitten, wie er wolte, so wurde er drum nicht mehr und nicht minder rechtschaffen getaufft.

Nach diesem See-Bad giengen die Matrosen, die Geld gnug bekommen hatten, sich die Gurgel zu waschen, und taufften sich selber von innen mit Wein und Brandtewein. Diese Ceremonie wird nur unter dem Aequatore, unter denen Tropicis, unter denen Polar-Circuln, auf der grossen Banck von Terre-Neuve, in der Meer-Enge von Gibraltar, in dem Sund und denen Dardanellen beobachtet.

Die grosse Banck ist eine Höhe aus einem Grund des Meeres, die an manchen Orten gegen 15. Klaftern unter dem Wasser bleibet, an andern Orten aber 40. bis 45. Klaftern tieff ist; welches dann denen Schiffen Gelegenheit giebt, ohne Gefahr darüber weg zu seegeln. Diese grosse Banck hat 150. Meilen in die Länge, und 50. wo sie am breitesten ist. Alle ihre Abfälle sind bleyrecht, dergestalt, daß der äusserste Theil ihres Umfangs ein Meer ist, da das Senck-Bley keinen Grund findet, obgleich die Ober-Fläche dieser Banck nicht von einer Ebene ist, und man an einem Ort mehr Grund als an dem andern findet. Sie hat nirgends merckliche Hügel. Es ist ein Felsen, voller Muscheln und kleiner Fische, davon die Stockfische sich nähren. Man hält dafür, daß die Biscajer, indem sie denen Wallfischen nachgesetzet, die grosse und kleine Stockfisch-

fisch-Banck, hundert Jahr vor der Schiffahrt Christophori Columbi, so wohl als auch Canada und Terre-Neuve, der Baccalaos, welches Stockfische bedeutet, erfunden haben; weil diese Länder reichlich mit Wallfischen versehen, die sie sich wohl schmecken lassen, und es auch ein Biscajer von Terre-Neuve gewesen, der Christophoro Columbo die erste Nachricht gebracht, wie es verschiedene Welt-Beschreibungen bezeugen. Einige andere geben vor, daß man die Entdeckung der grossen Banck dem Jacobo Cartier, einem Malvasier, zu dancken habe, und in der That ist er derjenige, der denen Britten den Weg dahin gezeiget hat.

Wir brachten sechs Tage zu, sowohl dieselbe zu durchschiffen, als auch der Insul Terre-Neuve uns zu nähern, welche nur etwa 45. Meilen davon entfernet ist. Wir hatten in dieser Gegend einige widrige Winde. Sonst, da wir an diese Lande kamen, fuhr unser Schiff nur mit wenig Seegeln. Oftermals müssen die Schiffer, wann sie wegen der Nebel und des schlimmen Wetters die Höhe nicht nehmen können, in diesen Gegenden nur mit Mast und Tauen schiffen: oftermals legen sie so gar bey Nacht das Schiff auf die Seite, weil sie sonst in Gefahr stehen würden, auf diesen Küsten zu stranden. Daher befindet sich bey solchen Annäherungen allezeit ein Boots-Knecht auf dem höchsten Mast-Korb, der gute Wache hält, und versichert ist, eine gute Belohnung vor seine Mühe zu erhalten, wenn er Länder entdecket.

Unsere meisten Seegel waren also gedämpft, ob wir schon günstigen Wind hatten, als den 2. Jun. gegen 9. Uhr des Morgens ein Matrosen-Junge, der an dem obersten Bram-Seegel des Schiffes war, ausrieff: Land, Land. Weil der Himmel schön und heiter war, wurden wir so bald darauf die Insul Terre-Neuve gewahr. Welches dann in dem gantzen Schiff Freude verursachte, indem ein jeder satt war innerhalb 29. Tagen nichts als Wasser zu sehen. Wir liessen diese Insul zur Rechten, und langten nach Verlauff zweyer Tage, vermittelst eines guten Windes, der Vogel-Insul gegen über, an. Dis sind zwey Felsen, die sich im Meer erheben, und deren Spitze, welche über das Wasser hervor tritt, einer Menge weisser Vögel, die man Goelans nennet, und sich von kleinen Fischen nähren, zu einem Aufenthalt dienet. Man trifft deren oft auf der offenbaren See an. Sie flogen in so grosser Anzahl um diese Felsen herum, daß wir aus Lust zwey Canonen-Schüsse auf sie thaten. Worauf, nachdem wir die Bay St. Laurentii durchfahren, wir nach Verfliessung zweyer Tagen mit allem möglichen Glück an der Mündung des berühmten Flusses gleiches Namens uns befanden.

Es heißt heut zu Tage der grosse Strom in Canada, des mitternächtlichen Theils von America, der Fluß St. Laurentii, weil die ersten Frantzösischen Schiffe an dem Tage St. Laurentii in die Mündung dieses Flusses eingelauffen. Man kan sagen,

sagen, daß es einer der schönsten Flüsse von der Welt ist. Er ist zwey hundert Klaftern tieff, und bey seiner Mündung fünff und zwantzig bis dreißig Meilen breit, allwo sich auch sein Meer-Busen befindet. Hernach nimmt seine Breite immer ab, bis gegen die Seen, aus welchen er seinen Ursprung nehmen soll. Seine Flut steiget bis Quebec, so ohngefehr hundert und viertzig Meilen von seinem Meer-Busen lieget. Seine Ufer, die sonst allenthalben ziemlich angenehm, sind es eben nicht bis an den Fluß Jacques Cartier, so funfzehen Meilen von Quebec lieget; wo grosse Schiffe weiter hinauf zu kommen, unvermögend sind. Dieser Ort hat seinen Namen von dem Malvasier, welcher bey seinen ersten Entdeckungen da Schiffbruch litte, und genöthiget war, hier einen harten Winter auszuhalten.

Man findet überall in diesem Strom eine erstaunliche Menge Fische, nicht nur solcher, die in süssen Wassern leben; sondern auch solcher, die im Meer sich aufhalten. Sein Bett, welches überaus breit ist, enthält viele grosse Insuln; und sein Lauff erstreckt sich über sechs hundert Meilen in die Länge; indem man vorgiebt, daß man auf diesem Strom bis an den Fluß Missi-sipi kommen kan.

Das IV. Capitel.

Schiffbruch des Elephanten. Sitten und Bezeugung der Einwohner von Canada.

Den 15. Jun. waren wir schon weit in den Fluß St. Laurentii hineingeschiffet. Wann wir schifften, so hatten wir allezeit das Senck-Bley in der Hand. Dann dieser Fluß ist wegen derer Felsen, die im Grunde sind, einer der gefährlichsten; dergestalt, daß wir auch alle Abend vor Ancker liegen musten. Ich sahe auf beyden Seiten nichts, als sehr hohe Gebirge, deren Bäume mir die Augen ziemlich ergetzten, und wir waren bereits an der rothen Insul, dem Fluß Loup gegen über, als einige Algonkins, die hier wohnen, mit ihren Nachen an unser Schiff kamen. Das waren die ersten Wilden, die ich sahe. Ich konte nicht gnug die Behendigkeit und die Dreistigkeit, mit welcher sie auf diesen aufgeschwollenen Wassern in ihren kleinen Kahnen schwommen, bewundern. Allein, wie wenig war doch dieses noch in Vergleichung dessen, das ich nachhero gesehen habe! Da dieses ohngefehr die Zeit war, in welcher man das Schiff des Königs in Canada erwartete, so hatten diese Wilden, die ohnfehlbar davon reden hören, immer ein wachsames Auge, um zu sehen, ob sie es bey seiner Ankunft erblicken möchten; und da sie an unsern Wimpel erkannten, daß es dieses Schiff war, unterliessen sie frey-

Part I. pag. 54.





freylich nicht, an unser Schiff zu kommen, in der Absicht, uns einige kleine Geschencke zu machen, davon sie das Interesse nicht zu verlieren hoffeten. Dahero brachten sie uns einige Rebhüner, Haasen und ander Wildpret.

Der Herr Bischoff, welcher bereits seinen Violet-blauen Leib-Rock mit dem grossen Creutz anhatte, gab ihnen sogleich und willig seinen Segen, als ein gutes Zeichen der Bezahlung, welche sie vor ihre Geschencke bekommen solten. Allein ob sie schon solchen auf den Knien annahmen, mit aller Hochachtung und Ehrerbietigkeit, die sie gemeiniglich vor ihren grossen Patriarchen haben, (denn also nennen sie ihn,) so glaube dennoch, daß sie weit vergnügter über die Erbsen, Speck und andere Kleinigkeiten, die man ihnen gab, gewesen sind. Worauf sie dann sich wieder zurück begaben, und in ihren Nachen den Ehrwürdigen P. Luc, Franciscaner-Baarfüsser-Ordens aus Canada, einnahmen, um ihn eilends nach Quebec zu führen; damit er daselbst unsere Ankunft bekannt machen möchte.

Bey Erblickung des Wildprets derer Wilden, bekamen einige Kriegs- und See-Officiers Lust, sich als gute Jäger zu zeigen, und erhielten die Erlaubniß, allda ans Land zu steigen. Sie bildeten sich ein, daß alle Rebhüner und Haasen sich gleich vor ihre Flinten stellen würden, allein nachdem sie einige Tage auf der Jagd gewesen, hatten sie die Schande, etwas tieffer im Lande wieder zu

uns zu kommen, und nichts als einige kleine schlechte Vögel, nebst einer Biesem-Katze mitzubringen.

Wir fuhren sehr behutsam, und wie ich bereits gemeldet, also, daß wir immer das Wurff-Bley in der Hand hatten. Auf solche Art seegelten wir die Haasen-Insul und die Haasen-Stauden Insul vorbey, welche letztere wohl drey Meilen in die Länge haben mag, und wir waren bereits so weit gekommen, daß wir über 16. bis 17. Meilen nach Quebec nicht mehr hatten, als dieses langsame schiffen jederman, insonderheit aber die Herren Geistlichen, zur Ungedult reitzte, welche in grosser Anzahl waren, und immer glaubten, daß sie nicht zeitig gnug in dieser Stadt seyn könten. Als nun diese Priester wohl sahen, daß man den Ancker auswerffen würde, bäten sie den Herrn Grafen von Vaudreuil, mit solcher Inständigkeit und guter Art, er möchte solchen nicht auswerffen lassen, daß dieser Herr, welcher von Natur gütig ist, sich durch ihr Bitten bewegen ließ. Ausserdem muß man bekennen, daß der schöne Himmel, nebst einem kleinen Nord-Ost-Wind, der damals wehete, vieles zu dieser Gefälligkeit des Herrn Grafens beygetragen, die wir bald insgesamt mit unserm Leben bezahlet hätten.

Der Wind wurde viel stärcker, und wir kamen immer weiter, als ohngefehr um Mitternacht unser Schiff auf einmal anstieß, und mit Ungestüm auf einen Felsen sprang. Dieser erschreckliche Stoß, darauf mehr als dreyßig Ruthen

then lang auf diesen Felsen noch viele andere Berührungen erfolgten, hatte bereits den Schrecken in das Hertz auch derer Behertztesten gebracht. Es waren schon zwey Ancker ausgeworffen, unsere Boots-Knechte lieffen hier und dahin, ohne Zeit zu verlieren, noch auf Befehle zu warten; sie sprungen mit der grösten Behändigkeit auf die lauffende Seile, da der Geschwindigkeit ihrer Arme ohnerachtet, die sich beschäftigten die Seegel aufzuhissen, das Schiff über seine Ancker-Seile schoß, und noch einen andern Sprung that, der aber weit schrecklicher war, als der erste, der dann dessen Kiel zerbrach, und es auf die Spitze eines andern Felsen warff, welcher der letzte in diesem Bette ist. Hier geschahe es nun, daß, nachdem der Kiel unseres Schiffes zerbrochen war, wir unglücklicher Weise Schiffbruch litten.

Diese an einander hängende Klippen, auf welchen wir damals waren, befinden sich in diesem Fluß just zwischen dem Cap Brule, und dem Cap Tourmente. Dieses letzte Vorgebürge, welches von einer ausserordentlichen Höhe ist, wird also von seiner Fahrt genennet, welche eine der gefährlichsten ist, es sey dann, daß man immer mit dem Senck-Bley, und wann die Flut angestiegen, schiffe. Es ist das äusserste von vielen an einander stossenden Gebirgen, die fünffhundert Meilen in die Länge haben. Und hier vermischet sich auch das süsse Wasser des Flusses St. Laurentii mit dem Meer-Wasser. Unsere Steuer-Männer kannten diesen Ort alle vollkommen wohl,

allein es wird nicht undienlich seyn, zu sagen, was sie betrogen.

Wir hatten einige Tage vorher gegen der Mündung des Flusses eines Frey-Beuters-Schiff von Rochelle, das von einem Fleuri genannt, commandiret wurde, angetroffen. Dieses Schiff, das wohl beseegelt war, nachdem es kurtze Zeit hinter uns geblieben, war unvermerckt so weit gekommen, daß es ohngefehr eine Stunde Weges an unserer Seite gieng. Wir waren dazumal eben in der Mitte, und also etwa anderthalb Meilen vom Ufer, da im Gegentheil der Herr Fleuri, der an dem Ort war, wo wir hätten seyn sollen, nur etwa eine halbe Meile vom Ufer sich befande, und wie ich bereits erinnert, uns zur Seite schiffte, ohne, daß wir es wusten. Dieser Schiff-Capitaine hatte seine See-Leuchte angezündet, welches das gewöhnliche Zeichen ist, so die Schiffer bey Nächtlicher Weile aufstecken, wenn sie einander begegnen, damit sie nicht zu nahe an einander kommen, und wenn sie einander nicht sehen solten, nicht etwa an einander scheitern mögen. Unsere Steuer-Männer kamen in Ansehung der Höhe des Gebriges leicht auf die Gedancken, daß diese See-Leuchte ein Feuer einiger Wilden wäre, die sich in dem Walde aufhielten, dergestalt, daß da sie auf etwa eine gute halbe Meile sich davon zu entfernen suchten, wir auf diese Felsen-Banck zu sitzen kamen, die sie zwar wohl kannten, aber nicht glaubten, daß sie sich darauf befänden. Also konten wir wohl von unserm Schiff sagen: Incidit in scyllam qui vult vitare

vitare Charybdin; weil würcklich, indem wir einem Unglück entgehen wollen, wir in das andere gefallen.

Wir waren also auf diesem unglücklichen Orte, da die Flut nach und nach abnahm, und unser Schiff auf der Seite lag. Man hatte so lange mit Abschlagung derer Mast-Bäume nicht gewartet. Dann wir waren kaum gestrandet, so hieben sie die Matrosen mit Aexten entzwey. Es war ein Jammer, das so prächtige Schiff also verstellt zu sehen. Man hatte auch bereits auf der Seite, da das Schiff anfieng zu hängen, einige Canonen ins Wasser geworffen; allein sie waren nicht verloren; weil sie nur auf den Felsen fielen. Die Bestürtzung war auf aller Gesichte zu sehen, und jeder glaubte, daß er von seinem Ende nicht mehr entfernet wäre. Der Capitaine Fleuri, welcher wohl sahe, wo wir waren, hielte nicht vor rathsam, dahin zu kommen, auch nicht einmal seine Chalouppe ins Wasser zu bringen, um an unser Schiff zu kommen, und gab hernach als eine Ursache an, daß der Fluß allzustarck in Bewegung gewesen wäre, als daß er trauen dürffen, sich dahin zu wagen.

Des Morgens, so bald der Tag angebrochen, sahen wir, daß der Herr de la Gorgendiere, ein Königlicher Steuer-Mann zu uns kam. Er wird vom Hoff besoldet, um alle Jahre dem Schiff Sr. Majestät entgegen zu gehen, und soll zu dem Ende am Einfluß des Flusses St. Laurentii es erwarten, damit er es in aller Sicherheit bis nach Quebec bringen möge. Dieser Schiffer, der nicht

glaubte,

glaubte, daß wir schon so nahe wären, verwunderte sich, daß er uns in diesem Zustand antraff. Er hatte zwar unsere Canonen-Schüsse gehöret; allein da er nicht wuste, daß wir es wären, und aus Ursachen, die ohne Zweifel mit des Herrn Fleuri seinen, grosse Aehnlichkeit hatten, hatte er um deswillen nicht mehr geeilet. Mehr als hundert und funfzig Personen hätten aus Mangel der Hülffe umkommen können, wenn unser Schiff nur um zwey Klafter weiter gesprungen, oder Seitswerts geschlagen worden wäre, weil unsere Chalouppe und unser Kahn, nicht den vierten Theil von uns, hätten zu retten vermocht.

Unser Schiff lag völlig auf der Seite, als der Herr de la Gorgendiere ankam. Da die Flut immer mehr abnahm, konten wir trockenen Fusses um das gantze Schiff herum gehen; welches darnach ausgeladen, und in Stücken zerhauen wurde, damit man die vornehmsten Bau-Materialien davon brauchen konte. Dieses war das traurige Schicksal dieses berühmten Königlichen Schiffes, das bereits zehen bis zwölff mal die Reise von Rochelle nach Canada verrichtet hatte.

Viele Personen haben bey diesem Schiffbruch Einbusse gehabt. Denn die Herrn Officiers konten, ihrer Obsicht ohnerachtet, nicht hindern, daß die Boots-Leute sich die Freyheit nicht zu Nutz gemacht haben solten, welche ein solcher Sturtz ihnen in die Hände gab. Diese Kerls, die sich mit denen Schiff-Soldaten verstunden, mach-

machten sich kein Bedencken, die Kasten der Priester, Kauff-Leute und anderer Personen mit Aexten zu zerschlagen, um das beste, das sie drinnen antrasen, daraus zu plündern und zu stehlen.

Etwa gegen acht Uhr des Morgens schiffte man uns als unnütze Leute aus, und brachte uns mit denen neugeworbenen Soldaten ans Land. Der Herr Graf von Vaudreuil behielte nur eine gewisse Anzahl Officiers, die Schiff-Soldaten nebst denen Boots-Knecht bey sich, und blieb in dem Schiff, bis es völlig ausgeladen war. Wir waren zwölff Meilen von Quebec, als uns dieses Unglück wiederfuhr, und musten wir also diesen gantzen Weg zu Fusse gehen. Wir hatten so gar vier Meilen zu reisen, ehe wir an die ersten Einwohner kamen, und musten bisweilen auf allzusteilen Felsen, bisweilen aber in dem Schlamm gehen, da wir bis an den Leib hinein sancken. Ob ich schon unter denen, die ausgeschiffet wurden, der letzten einer war, so machte mir doch die Freude, mich in Freyheit zu sehen, einen solchen Muth, daß ich alle diese schlimmen Wege überwandt, und denen meisten noch zuvor kam, die vor mir aus dem Schiff gegangen waren. Die Wege, so mit Leuten angefüllet, die in dem Koth stecken blieben, waren ein schlechtes Vergnügen vor die Augen, und würde bey jeder anderer Gelegenheit mich dessen gejammert haben, aber bey dieser war ich allzusehr beschäfftiget, mich selber zu retten; und merckte vortrefflich, wiewohl gesagt werde: **Eine wohl geordnete**

Liebe

Liebe fängt von sich selber an. Doch ist es wahr, daß ich vielen meiner Freunde die Hand geboten, wann ich geglaubet, daß solches, ohne meine eigene Person in Gefahr zu setzen, thun könte. Und dieses war die Ursach, daß, als ich auch selber müde wurde, und spürte, daß mir die Kräfte entgiengen, ich mich bald gezwungen gesehen, meiner Schwachheit nachzugeben.

Ich stunde still, um in etwas auszuruhen, als eine klägliche Stimme mich aufmercksam machte. Es führten mehr meine Ohren als meine Augen mich gegen die Seite, da sie herkam. Die Neugierigkeit und das Verlangen, Gesellschaft zu haben, gaben mir Kräfte. Ich kletterte noch einige Zeit, um eine Art eines Altans zu erreichen, welchen die Höhe des Felsens machte. Indem ich glaubte, stärcker als andere gegangen zu seyn, ward ich nicht wenig in Verwunderung gesetzt, da ich einen Kramer, der auf die Märckte zieht, vor mir sahe, dem der Herr Graf von Vaudreuil die Gnade erwiesen, ihn mit auf das Schiff zu nehmen. Und eben der war es, dessen klägliche Stimme mich herbey gezogen. Seine laute Klagen druckten seinen Schmertz lebhaft aus. Er bejammerte seinen Zustand auf die allerbetrübteste und zugleich lächerlichste Art von der Welt. Sein Päctgen, das er glaubte verloren zu haben, und das in der That in keiner grossen Sicherheit stunde, machte, daß er bey dem Glücke mit dem Leben von diesem Schiffbruch gekommen zu seyn, gantz unempfindlich war.

Ich

Ich bin verloren; ich bin um das Meine; wo bin ich hier? Was werde ich anfangen? Das war alles, das ich aus ihm bringen konte. Meine Vorstellungen und ernsthafte Stimme, damit ich ihn versicherte, daß er nichts verlieren würde, besänftigten seinen Schmertz in etwas. Er erzehlte mir, daß er wenigstens eine halbe Stunde an diesem Ort wäre, daß seine Verzweifelung gemacht, daß er die Müdigkeit nicht, wie ich, gespüret hätte, bis ich dahin gekommen. Allein, daß als er sich da befunden, er auf einmal ausser Stande gewesen, weiter zu gehen. Ausserordentliche Würckungen der Menschlichen Leidenschaften! Sein Geitz gieng so weit, daß er ihn auch des Gebrauchs seiner Sinne beraubte. Dieses Ungeheuer, das ihn innerlich nagte, verstattete ihm nicht die Stiche derer Marangouins zu spüren, welche uns belästigten.

Diese beschwerlichen Marangouins sind kleine Fliegen, fast wie die in Europa, die sich aber in einer solchen Menge an diesem Ort befanden, daß es mir unmöglich war, derselben mich zu erwehren, so sehr ich mir auch angelegen seyn ließ, einen blätterreichen Ast, den ich zu dem Ende abgebrochen, vor mir ohne Unterlaß in Bewegung zu halten. Es kan niemand, der in diesen Wald herauf kommt, dem Angriff dieses Geschmeisses entgehen. Die Wilden machen gemeiniglich ein Feuer, um sich deren zu befreyen, weil sie der Rauch vertreibet. Ueberdis beschmieren sie sich den Leib dergestalt mit Fett, daß diese Fliegen sich

nicht an sie getrauen. Dieses Mittel ist mir in der folgenden Zeit dienlich gewesen.

So sehr die Müdigkeit von einem beschwerlichen Weg mich niederschlug, konte ich mir doch das Vergnügen nicht wehren, die entzückende Aussicht zu betrachten, welche sich von der Höhe zeigte, auf welcher ich ausruhete. Ich wundere mich, daß da ich einen so leeren Magen hatte, meine Einbildungs-Kraft nicht verursachet, daß ich die Regen-Kappen derer Mönche nicht vor Helme, und ihre Kutten nicht vor Schilde angesehen: so würde ich mir den Rest der Armee Alexandri des Grossen bey seinem Uebergang über den Fluß Granicum haben vorstellen können. Die grosse Anzahl dererjenigen Personen, die unten am Fusse des Hügels zerstreuet giengen, hatten eine ziemliche Aehnlichkeit mit denen Lahmen und Zaghaften, die dem Krieges-Heer folgen, und weder Hertz noch Vermögen haben, es anders zu machen. Unter so vielen Leuten von unterschiedener Gemüths-Bildung spielte der Ehrwürdige Pater Commissarius Provincialis derer Franciscaner Barfüsser, nebst einem Minoriten-Bruder, eben nicht die ernsthafteste Person. Die guten Mönche, welche zu thun hatten, bald ihre in die Luft fliegende Röcke zu halten, bald ihre Ordens-Kappen wieder zu recht zu setzen, hatten viele Mühe, ihre blossen Beine aus dem Kothe zu ziehen, und zeigten sich in Stellungen, die den Ernsthaftigsten zum Lachen bewogen haben würden.

Meine

Meine Stimme zog verschiedene von meinen
Cameraden herbey, die bald zu mir kamen. Sie
uheten einige Zeit neben mir aus, und da uns
er Hunger nöthigte, diese Waldungen zu ver-
assen, zogen unsrer fünfe an der Zahl, (so starck
varen wir) weiter, um zusehen, daß wir die
ersten Wohnungen, erreichen möchten. Ein Weg,
uf welchem noch ziemlich fortzukommen, führ-
e uns auf einen andern, der vollkommen gebah-
et war. Es musten nothwendig einige Wilde
urtze Zeit vorher diesen Weg gezogen seyn, weil
vir ein Kraut-Haupt drauf funden, das gantz
risch abgebrochen war. Dieser Anblick machte
ins Lust zu essen. Wir glaubten, daß nichts
übrig bleiben würde, und fielen heiß hungrig drü-
ber her. Allein das Hertz dieses Krautes war
hinlänglich, viere von uns zu sättigen; denn der
Kauffmann verlangte nichts davon, weil sein
Kummer ihm statt der Nahrung diente.

Ich muß doch gedencken, daß von dem, das
wir übrig liessen, nichts umkam. Denn, was
überblieben war, diente denen zur Zehrung, die
auf uns folgeten. Auch so gar das schlimmste von
Struncken war gut gnug, den Hunger dieser Rei-
senden zu stillen, die auf unserm Zuge waren.

Es war ohngefehr um fünf Uhr Nachmittags,
als wir an der ersten Wohnung ankamen, die et-
wa acht biß neun Meilen von Quebec liegt. Wir
hatten wenigstens acht Stunden gebraucht, um
diese vier Frantzösische Meilen zu reisen, allein sie
waren so gut, als deren zehen auf ebenen Lande.
Und also hatten wir viel verrichtet, weil die mei-

sten erst des folgenden Tages ankamen. Diese Colonie gehöret denen Herren des Seminarii St. Sulpicii, die so wohl als die Jesuiten, viele Länder und Herrschaften in Canada besitzen. Sie ist schön und groß. Es waren schon Befehle von dem Herrn General Gouverneur vorhanden, uns wohl zu bewirthen. Ich erholte mich in etwas; denn ich hatte den gantzen Tag fast nichts gegessen, und von dar gieng ich gantz gelassen von einer Wohnung zur andern bis Quebec.

In den bewohnten Theil Neu-Franckreichs, sind die Häuser derer von Canada, von einer Gegend zur andern längst des Flusses St. Laurentii. Doch giebt es verschiedene Dörffer, welche anfangen sich gegen die Wälder auszubreiten, da man das Land umarbeitet, und aus der Leede reiset. Allein die Häuser dieser Einwohner sind so weit von einander, daß sie im Sommer zu Pferde sitzen, im Winter aber ihre Schlitten brauchen müssen, um ihre Kirchen zu besuchen.

Ich habe in der folgenden Zeit wahrgenommen, daß die Einwohner von Canada gütig, gesprächig und arbeitsam sind, wie auch, daß fast nie unter ihnen Hader noch Streit entstehet. Weil sie unter einem kalten Himmel wohnen, gelangen sie zu einem schönen Alter. Ich habe viele alte Männer da gesehen, die starck, gerade und gar keiner Schwachheit unterworffen gewesen. Manchesmal, wann ich unter ihren Wohnungen herum spatzieret, habe ich mir vorgestellet, als lebte ich im Anfang der ersten Zeiten bey unsern alten Patriarchen, die sich bloß

mit dem Ackerbau beschäfftigten. Doch scheinet es, als wenn unsere Inwohner von Canada, die ihnen darinnen gleich kommen, ob sie schon ein wenig eigennützig sind, sich doch eben nicht sonderlich bekümmern reich zu werden, wann man diejenigen ausnimmt, die in den Städten wohnen. Denn was die andern anlanget, hat es das Ansehen, daß sie sich mit denenjenigen Lebens-Mitteln, die sie in Ueberfluß haben, begnügen. Sie haben ein so freundliches, höfliches und angenehmes Wesen, besonders in Ansehung derer ausländischen Frantzosen, die aus Europa kommen, daß diese nicht anders als mit Verdruß ihren Umgang verlassen können. Es ist ihnen ein solches Vergnügen, wenn sie uns von Franckreich sprechen hören, welches sie mit Ehrerbietigkeit, als das Land ihrer Väter ansehen, daß ein Frantzos mit Lust und ohne Geld, von Quebec bis Montreal reisen kan. Ich bin versichert, daß wenn ein solcher Fremder die Gefälligkeit ihnen erzeigen, und so lange sich bey ihnen aufhalten wolte, als diese lieben Leute es wünschten; er nicht so bald zu dieser letzten Stadt gelangen würde, ob sie gleich von Quebec weiter nicht als 60. Frantzösische Meilen liegt.

Dieses ist die Gemüths-Beschaffenheit derer Inwohner von Canada. Was ihre Leibes-Beschaffenheit anlanget, sind sie starck, und legen sich mit denen Wilden auf einerley Uebungen. Sie können ihre Nachen regieren, lauffen, springen und auf Raquetten oder Schlitt-Schuhen

 gehen.

gehen. Allein, wann ihre Sitten ihnen einen grossen Vorzug vor denen Barbarn geben, so ist die Natur diesen darinnen günstig gewesen, daß sie ihnen mehrere Stärcke und Hurtigkeit verliehen, als denen Eingebornen der Colonie.

Das Schwelgen herrschet nicht bey diesen Dorff-Einwohnern, wann ich mich also ausdrücken darff, in Ansehung derer Stadt-Leute. Doch ist es an dem, daß sich einige unter ihnen finden, die durch eine Lebens-Art unterschieden sind, so denen allgemeinen Sitten gantz und gar zuwider ist. Diese sind unter dem Namen derer Wald-Streicher, weil sie würcklich den dritten Theil des Jahres, theils mehr, theils weniger, zu bringen, die Wälder durchzulauffen, als wie die rechten Wilden, und sich mit nichts als vielen Pulver und Bley versehen. Wenn nun dieser Vorrath all ist, so kommen sie wieder nach Montreal, oder nach Quebec, und machen die Häute derer Thiere, die sie geschossen, zu Gelde, sie gehen aber ehe nicht aus diesen Städten, als bis sie alles Geld, so sie aus ihrem Peltzwerck gelöset, verschwelget haben. Mit einem Wort, so lange sie Geld haben, lassen sie drauf gehen. Haben sie keines mehr, so gehen sie wieder auf die Jagd, da sie dann durch unbegreiffliche Mühe und Arbeit eben das Geld wieder gewinnen, daß sie so geschwinde und liederlich, verschwendet hatten. Ich nehme diese von der gantzen Nation aus, weil in Wahrheit ihre Anzahl sehr gering ist, und sie nicht geachtet werden. Die andern hingegen sind allezeit in modester Kleidung. Ihre

Klei-

Kleider sind Regen-Röcke, die vermittelst eines Gürtels, nach Art der Wilden, mit Borsten vom Stachel-Schwein besetzt, unter der Brust creutzweiß zusammen gehen. Sie sind von einerley Art, und fast alle von einerley Farbe. Von denen Wilden haben sie auch die Art gelernet, ihre Schuhe zu machen, welche in Wahrheit die allerbequemsten sind.

Es giebt keine Schuster bey ihnen, und die Schuhe, die sie selber machen, sind aus der Haut eines Reh-Bocks oder Meer-Wolffes, die gaar gemacht werden, sie sind einfach, ohne Absätze und ohne Sohlen von starcken Leder. Man legt die Haut vorn etwas in Falten, dergestalt, daß sie die Zähen des Fusses ziemlich zu erkennen giebt, da sie dann mit Saiten von Därmen an einem ledernen Riemen zusammen genähet wird. Man fährt darnach durch alle diese Falten, um sie zusammen zu ziehen, mit Riemen aus eben dieser Haut, die man durch Löcher ziehet, so in einiger Weite von einander stehen. Einige binden sie über der Ferse zu, nachdem sie sie creutzweiß über die Fuß-Biege zusammen gezogen. Andere binden sie, wie man in Franckreich Schuhe ohne Schnallen bindet. Im Winter macht man diese Schuhe so groß, daß sie das halbe Bein hinauf reichen, damit man vom Schnee desto weniger Beschwerde habe. Die Wilden schmücken sie bisweilen mit Arbeit von Stachel-Schweins-Borsten. Und wie sie alsdann gebunden oder geschnüret werden, kommen

sie denen halb Stiefeln ziemlich bey, oder wie man die alten Römischen Helden und Kriegs-Leute zu mahlen pfleget.

Man darff aus dem, das ich gesagt habe, sich nicht einbilden, als ob die Inwohner von Canada ohne Fehler wären. Nemo sine vitiis nascitur. Jeder Mensch hat seine Fehler. Zu dem weiß man, daß der Anfang einer neuen Einrichtung insgemein schön ist. Allein, wann die Missionarii in Canada alle ihre Pfarr-Kinder kennen, indem sie eben nicht in allzu grosser Anzahl sich befinden, und wann sie bemühet sind, durch ihre Frömmigkeit, die sie bis zur Heucheley treiben, sie zu erbauen: so bringen andrer Seits die jungen Frey-Geister, die man von Paris aus dahin sendet, ihnen eben nicht die besten Exempel mit; weil sie ihre Zeit anwenden, ihre Weiber und Töchter zu careßiren, und abscheuliche Lieder singen, mit einem Wort, die Boßheit ihrer liederlichen Aufführung auf die höchste Stufe treiben. Dieses habe ich gesehen, und verursachet, daß ich nicht weiß, was vor einen Begriff man von dem Frantzösischen Hoff sich machen soll, wann er so liederliche Gesellen dahin sendet, die sich zum Ackerbau nicht schicken, und um das liebe Leben zu haben, sich an die Küsten dieser Einwohner begeben, wo sie unter dem Schein Schulmeister abzugeben, mehr böses als gutes stiften. Dann wann die von Canada etwas schlimm sind, so haben sie die Anführung darzu, diesen schönen Lehr-Meistern zu dancken, dergestalt, daß da sie bereits zum Wohlleben geneigt sind,

sind, und sich leicht zum Fressen und Sauffen gewöhnen, es da vermuthlich, wie sonst überall in der Welt ergehen wird, daß die Tugend nach und nach erkaltet, und das Laster die Oberhand gewinnet. Sonst haben die Inwohner von Canada von denen Gasconiern darinnen etwas an sich, daß sie ihre eigene tapffere Thaten trefflich gern rühmen 2c. Sie sind auch einiger massen rachgierig, welches der letzte Fehler, den sie, wie ich glaube, von den Wilden angenommen.

Das V. Capitel.

Ankunft des Autoris zu Quebec. Beschreibung dieser Stadt. Gebrauch derer Raquetten oder Schlitt-Schuhe, um Reisen auf dem Schnee zu machen.

Ich kam den 18. Jun. 1729. zu Quebec an. Weil meine Cameraden wegen des Schiffbruchs, der uns alle in eine gewisse Art der Freyheit setzte, hier und dar zerstreuet waren, hatte man viele Mühe, uns wieder zusammen und dahin zu bringen, daß wir vor dem Herrn Marquis von Beauharnois, der noch würcklich General-Gouverneur von Neu-Franckreich ist, erschienen. Denn, da einige besorgten, daß sie mit Gewalt gezwungen werden würden, unter denen Trouppen der Colonie Dienste zu nehmen; andere, daß sie in schreckliche Wälder verwiesen werden

den würden, suchten sie allerley Ausflüchte, zu erscheinen, und hielten sich in der Stadt verborgen, daß wenn man einen antreffen konte, man ihn als einen Gefangenen in eine Wacht-Stube brachte. Ob ich nun schon diesem Herrn meine Aufwartung bereits gemacht hatte, um zu sehen, ob ich die Ehre seines Schutzes theilhaftig werden könte; so war ich doch vermüßiget, nebst denen andern mich zu stellen, und geschahe es den 26. dieses Monats, daß wir alle mit einander vor ihm erschienen.

Der Herr Marquis von Beauharnois, hatte damals den Herrn Bischoff und die vornehmsten Officiers der Colonie um sich. Kaum hatte er uns zu Gesichte bekommen, so erweckte unser Zustand ein Mitleiden bey ihm. Er zuckte deswegen die Achseln, und sagte zum Herrn Dosquet: daß unsere Eltern ohnfehlbar ihre Sinnen nicht gebraucht haben müsten, als sie auf die Gedancken gekommen, uns in dieses Land zu schicken. Darauf kehrte er sich zu uns, und fragte uns, was wir nun anfangen wolten? der Chevalier Courbouisson, antwortete vor uns, und redete mit vielen Verstand. Er entschuldigte so gar mit einer schertzhaften Stimme unsere Eltern, und sprach vieles von ihrer Gütigkeit, die sie gehabt, uns zu einem Herrn zu senden, der so gnädig zu seyn schiene. Welches dann den Herrn Gouverneur und die gantze Gesellschaft zum Lachen bewog; darauf man uns die Freyheit gab, unsere Sachen nach eigenem Gutbefinden anzustellen.

stellen. Unter uns achtzehen waren nicht mehr als zwey, die nichts bessers anzufangen wusten, als daß sie Dienste nahmen. Und auch um diese bekümmerte man sich nicht so sehr. Denn lauffen dergleichen Leute davon, und man bekommt sie wieder, so pflegt der Kriegs-Rath sie mit keiner Strafe zu belegen, weil er sie vor gestraft gnug ansiehet, daß sie ausserhalb ihrem Vaterland im Elend leben müssen. Die Chevaliers und andere wolten sich lieber an die Küsten machen, um Schulmeister abzugeben. Ich aber blieb zu Quebec, wo ich das Glück hatte, drey Tage hernach bey der Castor-Stube anzukommen.

Als sechs Wochen bey dieser Bedienung verstrichen waren, die nur so lange dauerte, als die Schiffe vor der Reede lagen, so wurde ich zum ersten Schreiber bey den Königl. Magazinen gemacht, vermittelst Vorspruches des Ehrwürdigen P. Donatien du Bois, Provincial-Commissarii derer Barfüsser Franciscaner-Ordens in Canada: dem ich so wohl, als mehrern andern seines Ordens dafür, und vor alle andere Wohlthaten, die ich von ihnen genossen, unendlich verbunden bin.

Quebec, die Haupt-Stadt und ein Bißthum Neu-Franckreichs, liegt im 46sten Grad 55. Minut. Nördlicher Breite, und seine Länge ist 300. Grad 7. Minut. Es ist offenbar, daß diese Stadt daher ihren Namen hat, daß die Normänner, welche bey Jacques Cartier in seiner ersten Entdeckung Neu-Franckreichs waren, als sie am Ende der Insul Orleans gegen

Südwest ein sehr erhabenes Vorgebürge, das weit in den Fluß heraus trat, wahrgenommen, ausgeruffen: Quel bec! (was vor ein Schnabel!) und daß in der folgenden Zeit sie daher den Namen behalten. Also betriegt sich Moreri starck, wenn er in seinem Dictionaire behauptet, daß diese Stadt von der Höhe ihres Berges also benennet worden; weil, wie dieser Auctor spricht, die Wilden die Höhe, oder das Gebürge eines Landes Quebec heissen. Welches mir dann um so mehr falsch und ungegründet vorkommt, weil ich die Begierde gehabt, mich wegen des Ursprungs dieser Benennung zu erkundigen, und zwar bey denen Wilden selbst, unter denen ich mich befunden, und die verschiedener Sprachen mächtig waren: die mir dann zur Antwort gegeben: daß der Name Quebec frantzösisch sey; daß ihnen kein Wort der Wilden bekannt, das also laute; und daß sie wohl wißten, daß die Algonkins, die Abenakis, die Iroquois und Hurons ehemals diesen Berg Siadaka genennet. Und das ist ohnfehlbar zu der Zeit geschehen, als die Frantzosen kamen sich allda niederzulassen, im Jahr 1608. hundert Jahr nach der Entdeckung, und als sie eine geringe Anzahl von Hütten derer Wilden, so sie daselbst gefunden, in weit fester gebaute Häuser verwandelt haben.

Diese Stadt scheinet vielleicht denen Schiffen, die aus Franckreich dahin kommen, weiter von diesem Reich zu liegen, als denen, die von hieraus nach Franckreich gehen. Denn jener

Schiffahrt

Schiffahrt dauret gemeiniglich sieben bis acht Wochen, da im Gegentheil die Schiffe, die wiederum nach Franckreich zurücke kehren, innerhalb dreißig bis viertzig Tagen, das Gestade von Belle Isle leicht erreichen können: sintemal, wenn es hundert Tage im Jahr Ost-Winde giebt, so giebt es hingegen zwey hundert Tage des Jahrs West-Winde. Die Stadt wird in die Obere und Niedere getheilt. Die Kauffleute wohnen in dem niedern Theil der Stadt, weil der Hafen ihnen bequemer liegt. Einige ihrer Häuser sind drey Stock-Werck hoch, aber nicht schön, nach meiner Meinung, weil sie nur von schlechten schwartzen Steinen gebaut sind, die von Felsen an dem Flusse St. Laurentii gebrochen werden. Nechstdem sind sie nur mit Bretern gedeckt, und ohne Baukunst. Diese Häuser sind unten an dem Fuß eines Berges, der achtzig Klaftern in die Höhe hat, worauf die Vestung gebauet ist, die man ehedem das Haus des General-Gouverneurs hieß.

Man kan sagen, daß diese Vestung das schönste Gebäude der Stadt ist, allein ob es schon sehr hoch ist, übertrifft es doch, nach dem Bericht der Reisenden, die Höhe der Stadt nicht auf allen Seiten. Denn die Häuser, die noch gegenwertig hinter denen Franciscaner-Barfüssern gebauet werden, sind viel höher als das Schloß, dessen Aussicht auf dieser Seite eingeschränckt ist. Ob es schon eine schöne und weite Aussicht auf den Fluß St. Laurentii hat, ist doch ungereimt

zu sagen, wie einige Schrift-Steller thun, daß es die schönste und weiteste Aussicht sey, die in der Welt sich finde: weil sie allenthalben sehr eingeschränckt ist, ausser gegen die Insul Orleans; welche sieben Meilen in die Länge und drey in die Breite hat. Uebrigens haben die General-Gouverneurs darinnen eine sehr bequeme Wohnung.

Die niedere Stadt kan wegen dieses Bestungs-Berges nicht sonderlich grösser werden, weil er sehr steil ist; und wegen eines andern Saut-au-matelot; also genannt, weil ein Matrose von dieser Höhe herabgefallen. Sie wird von einem Absatz, der in der Mitte stehet, beschützt, welcher das Wasser in gleicher Höhe beschiesset, dergestalt, daß es denen Schiffen schwer fallen solte, ohnbeschädigt vorbey zu kommen. Allein, man wendet nicht viel auf diesen Absatz. Man siehet darauf **Unserer Lieben Frauen Siegs-Kirche**, die aus Danckbarkeit gebauet worden, als die Engelländer die Belagerung aufgehoben.

Es ist ein Weg von der niedern Stadt zur obern, der einem nicht sauer wird, weil er in der Krümme gehet. Dennoch wird es denen Karren und andern Wagen schwer hinauf zu kommen, wegen der beständigen Regen-Güsse, die da herabfallen. So gar im Winter würden die Einwohner weder hinauf noch herab kommen können, wenn sie nicht Klammern an den Schuhen hätten. Der Bischöffliche Pallast ist auf der Küste. Es ist ein kleines von Quader-Stücken

cken aufgeführtes Gebäude, dessen Haupt-Gebäude nebst der Capelle auf den Graben gehet.

Die Häuser der Obern-Stadt haben nicht mehr als ein Stock-Werck; viele davon haben gar keins, und sind immer in einiger Weite von einander abgesetzt, welches eben nicht gut aussiehet. Weil aber mehr als drey Viertheil von ihren Einwohnern arm sind, können sie es nicht anders machen. Die Ehrwürdigen Jesuiter-Patres, die nicht arm sind, haben daselbst ein grosses und kostbares Gebäude, und ein offenes Collegium, oder vielmehr eine Schule, welche dienet, eine geringe Anzahl Kinder zu unterrichten, die allda studiren wollen. Die Herren Seminaristen von St. Sulpicio, haben auch ein sehr weitläuftiges Gebäude auf dem Absatz oder der Höhe derjenigen Spitze, die der Stadt den Namen Quebec gegeben. Dessen vordere Seite, die auf den Canal gehet, macht davon das schönste Ansehen. Dieses Haus hat gegen funfzig tausend Thaler gekostet. Die Stifts-Kirche ist ein sehr grosses Gebäude. Das Capitel bestunde anfänglich aus zwölff Dom-Herren und vier Capellanen: vorjetzo besteht es wegen der schlechten Einkünfte nur aus neun Dom-Herren, die keine Capelläne haben; indem die Vereinigung einer Abtey mit diesem Capitel noch nicht zu Stande gekommen. Es ist in demselben ein Decanus, ein Ober-Vorsänger, ein Theologal, ein Ober-Groß-Vicarius des Bischoffs, und ein Ober-Archi-Diaconus.

Die

Die Ehrwürdigen Patres der Barfüsser-Franciscaner-Ordens, bey denen ich länger als ein Jahr gewohnet, haben ein sehr schönes Kloster, das auf diesem Berge der Vestung gegen über lieget. Sie wohnten ehemals fast eine Viertel-Meile von der Stadt am Gestade des kleinen Flusses St. Charles. Der Herr von St. Vallier, als letzterer Bischoff von Quebec, hat ihnen dieses Kloster ausgewechselt, um an dessen Stelle ein allgemeines Spital vor alle arme Krancke zu stiften, darein er dann viele der vornehmsten Dames gesetzet, welche dermalen darinnen Hospitaler-Nonnen von der Regul des H. Augustini sind. Man kan sagen, daß die Tugend und die Gottesfurcht dieser Dames ihres gleichen nicht haben, indem sie mit einer so heiligen als heldenmäßigen Beständigkeit die Widerwärtigkeiten, Unordnungen und Verdrießlichkeiten überstanden, welche ihnen der Verlust ihres werthen Stifters zugezogen, der auch an diesem Ort, wo er als ein Heiliger gestorben, begraben liegt. Es ist dieses ein Verlust, den sie nicht gnug bedauren können, und weswegen sie annoch die lebhafteste Empfindlichkeit bezeugen. Es ist noch ein ander Spital in dieser Stadt, wo die Krancken von denen Ursulinerinnen bedienet werden.

Dieser Stadt fehlet es noch an zweyen Haupt-Stücken, an einer Brüstung und an einer Befestigung. Sie hat umher verschiedene derer allerschönsten Quellen von der Welt. Allein, da niemand sich findet, der die Wasser-Leitung gnugsam

sam verstehet, sie auf einige Plätze zu führen, da man Röhr- oder auch wohl Spring-Brunnen bauen könte, so muß ein jeder das Wasser aus dem Zieh-Brunnen trincken. Das Erdreich der Stadt ist sehr ungleich, dergestalt, daß man die Gleichheit der Strassen und Häuser im bauen nicht beobachten kan. Man kan überhaupt sagen, daß Quebec eine sehr garstige Stadt sey, ob sie schon der Sitz eines Bischoffs ist, der unmittelbar unter dem Römischen Stuhl stehet, die Wohnung eines Gouverneurs, die Residentz eines Intendanten, der Thron des allerhöchsten Gerichts in Canada, und ein Aufenthalt verschiedener allda wohnender Ordens-Leute.

Das hohe Gericht bestehet aus zwölff Räthen, welches fast lauter Kauffleute der niedern Stadt sind. Der Intendant nimmt sich das Recht darinnen vorzusitzen, allein der General-Gouverneur nimmt seinen Sitz in dem Justitz-Saal an einem Ort, da sie alle beyde einander im Gesichte, und die Richter auf der Seite haben, daß es also das Ansehen hat, als ob sie beyde präsidiren. Ein jeder trägt seine Sache selbst vor. Dann man siehet da weder Advocaten noch Procuratores; und also werden die Processe bald aus, ohne daß die Parteyen weder Advocaten- noch Gerichts-Gebühren zu bezahlen haben. Die Richter, die von dem Könige jährlich mehr nicht als vier hundert Pfund Bestallung haben, sind nicht verbunden, den langen Rock und das Baret zu tragen. Ausser diesem Gericht ist noch ein General-Lieute-

nant,

nant, der Bürgerliche und Peinliche Sachen entscheidet, ein Königlicher Sachwalt, ein Blut-Richter und ein Ober-Jägermeister, der die Wälder und Wasser unter seiner Aufsicht hat.

Es wird in Quebec so kalt, daß oftermals, wann ich von denen Franciscaner-Barfüssern, wo ich damals wohnte, bis zur Wohnung des Intendanten, die an einem Ende der Niedern-Stadt lieget, gehen wollen, ich viele kleine Eiß-Zacken abnehmen müssen, welche an meine Augen-Lieder gefroren waren. Mehrmals war die Kälte so starck, daß ich genöthiget war, Dinge zu unterlassen, dazu ich Amteswegen verpflichtet gewesen. Man hat bisweilen todte Leute gefunden, die auf denen Wegen nach den Küsten oder Colonien erfroren waren. Weil der Schnee drey gantzer Monate lang im Jahr zwölff bis funfzehen Fuß hoch liegt, giebt es daselbst viele Häuser, wo man lieber durch die Fenster des ersten Stocks, als durch die Thüren hinein gehet, da aller Sorgfalt und Mühe, die man sich giebet ohnerachtet, durch das Streichen des Nord-Windes, mit Schnee bedecket und versperret werden.

Bisweilen ist im Sommer die Hitze so ängstlich, als die Kälte im Winter streng ist, und der Donner kracht auf eine so entsetzliche Art, daß er die Stadt und die herum liegende Berge erzitternd macht. Man muß bekennen, daß es eine so arbeitsame Nation, als die Frantzosen sind, seyn müsse, die aus einer solchen Gegend etwas gutes machen könne. Die Engelländer, die in den

Süd-

Südlichen Theile wohnen, leben in einem weit
gemäßigten Erd-Gürtel. So ist auch Baston,
ihre Haupt-Stadt, viel volckreicher, und viel-
leicht gegen Quebec, wie eine schöne Stadt in
Franckreich gegen ein Dorff, von einer ziemli-
chen Grösse, anzusehen.

Der Mitternächtliche Theil Neu-Franck-
reichs hat seinen Namen daher, daß die Spa-
nier, als sie zuerst diese Küsten und Berge be-
suchet, die sie mit Schnee bedeckt antraffen, sie
verliessen und sagten: Capo di Nado, das heißt
ein Vorgebirge, darauf nichts ist, daraus
durch eine verdorbene Aussprache, der Name Ca-
nada entstanden. Die Frantzosen entdeckten es
Ao. 1504. und waren nicht so eckel, als die Spa-
nier, sintemalen Johannes Verrazan, ein gebor-
ner Florentiner, um zu zeigen, daß man etwas
daraus machen könte, im Namen Francisci I.
zehen Jahr hernach Besitz davon nahm. Als
dieser Florentiner, ehe er noch tief in das Land
hinein gekommen, das Unglück gehabt hatte,
von denen Wilden gefressen zu werden, reißte
Jacques Cartier, aus der Insul Malva Ao. 1534.
nach ihm dahin, und entdeckte das Land bis
Montreal, nachdem er vieles ausgestanden, na-
he bey Quebec Schiffbruch gelitten, und seine
meisten Leute vor grosser Kälte sterben sehen.

Ob nun aber gleich der Winter beschwerlich
ist, schafft er doch darinnen einigen Nutzen, daß
man vermittelst des Schnees leicht das Holtz in
die Stadt führen kan, auf Schlitten, die von
Pferden gezogen werden, und scheinen diese Thie-

re die Kälte gar nicht zu achten. Die Barfüsser bedienen sich einer andern Art von Schlitten, die sie von grossen Hunden oder Doggen ziehen lassen, wenn sie mit dem Bettelsack herum reisen. Das Eiß des Flusses St. Laurentii ist oftermals zehen Schuh dick, und wenn der Wind den Schnee, der den Fluß bedecket, wegkehret, so reisen die Einwohner mit geringer Mühe von Quebec bis Montreal. Ausserdem brauchen sie Schlitt-Schuhe nach Art der Wilden.

Diese Raquetten oder Schlitt-Schuhe sind von vorn mehr rund als von hinten, da sie sich etwas spitzig enden. Die grössesten sind drittehalb Fuß breit. Der Umfang, welcher von Holtz, so am Feuer gehärtet worden, ist um und um durchlöchert, wie die Raquetten in unsern Ball-Häusern, denen sie ähnlich sehen, ausser, daß die Maschen viel enger sind, und die Saiten nicht von Därmen, sondern von sehr klein geschnittenen Hirsch-Häuten. Damit dieser Schlitt-Schuh desto fester seyn möge, macht man zwey Quer-Höltzer darauf, die denselben in drey Theile theilen, davon der mittelste der breiteste und der längste ist. In diesem, gegen das runde Ende, macht man eine Hölung, als einen Bogen, die nach dem Quer-Holtze zugehet. Hier muß die Spitze des Fusses eintreffen, ohne jedoch, daß man solche auf das Quer-Holtz setze, welches beschwerlich fallen würde. An den beyden Enden dieses Bogens sind zwey kleine Löcher, dadurch die Riemen gehen, die den Fuß auf den Schlitt-Schuh binden sollen. Man schlin-

schlinget diese Riemen in einander, als wenn man auf der Zähe einen Knoten machen wolte, und nachdem man crutz-weiß damit gefahren, ziehet man sie wieder in den Rand des Bogens am Schlitt-Schuh: man führt sie hinterwerts oberhalb der Ferse, und bringt sie wieder zurück auf die Fuß-Biege, da man sie knüpffet, und eine Schleiffe macht. Dieses geschiehet auf eine solche Art, daß obschon der Fuß sich bequemen muß, ihm doch keine Gewalt geschiehet, ausser auf der Zähe, und man aus dem Schlitt-Schuh kommen kan, wenn man nur den Fuß schüttelt, ohne die Hand darzu zu brauchen.

Man kan leicht dencken, daß da diese Schlitt-Schuhe lang und breit sind, man allezeit grosse Schritte machen müsse. Dieses verursachet, daß wann der Schnee über die Zäune derer Colonien gehet, man darüber wegfähret, mehrmals ohne die Spitze eines Pfals gewahr zu werden, dergestalt, daß, da man gerade zulauft, ohne einer Wendung nöthig zu haben, man in einem Tage weit kommen kan. Als ich anfieng, mich dieser Schlitt-Schuhe zu bedienen, ist es mir oftmals wiederfahren, daß ich mit der Nase in den Schnee gefallen; es mochte nun davon die Ursache seyn, daß ich die Beine nicht weit gnug von einander that, um fortzukommen; oder daß, wenn ich müde war, ich ein wenig halten wolte, um zu ruhen; oder, daß ich stehen blieb, um diejenigen reden zu hören, bey denen ich mich befande, und die ihre Lust hatten, wenn sie mich fallen sa-

hen. Denn da pflegte ich, der ich dieser breiten Sohlen nicht gewohnt war, ohne dran zu dencken, wann ich still hielte, sie übereinander zu schlagen; also, daß wenn ich den Fuß aufheben wolte, ich nothwendig in den Schnee purzeln muste.

Das VI. Capitel.

Kurtze Beschreibung der Städte Les Trois-Riviere und Montreal. Zug derer Wilden. Nutzen ihrer Nachen, und wie man dieselbigen verfertiget.

Ausser der Haupt-Stadt Quebec sind noch zwey andere Städte in Canada. Diejenige, die nach Quebec die beste ist, heißt Montreal; ob man schon, ehe man dahin kommt, durch eine andere reisen muß, die man Les Trois-Rivieres nennet. Allein diese letztere ist ein Nest, das kaum den Namen einer Stadt verdienet. Sie hat ihren Namen von dreyen Canälen, davon einer breiter ist, als die Seine bey ihrem Einfluß in Paris. Diese drey Canäle werden von zweyen Insuln gemacht, davon jede sechzehen hundert Acker lang, und mit schönen Bäumen besetzt ist. Sie liegt nahe an einem Fluß, der in den Fluß St. Laurentii fällt, und Maitabirosine heißt. Auf diesem Fluß kommen viele Wilde herab, um Handel mit Peltzwerck zu treiben. Diese Stadt liegt im 46. Gr. und einigen Minuten. Der Breite, von einem Zu-

sammen-

sammenhang von Bergen, der wohl der längste in der Welt seyn mag. Der König hat einen Gouverneur und einen Major dahin gesetzt. Die Franciscaner haben ein Kloster da, und sind Pfarrer. Man bauet hierum viel Getraide, und war es vor dem Einfall derer Engelländer und dem Aufkommen Montreal die allgemeine Niederlage von dem Handel mit den Wilden.

Diese Stadt, welche die letzte, wohin Jacques Cartier mit seiner Entdeckung gekommen, liegt auf einer Insul, die man auch Montreal nennet, und die vierzehen Meilen in die Länge, auf fünf Meilen in die Breite haben mag. Sie ist dermalen die Haupt-Stadt einer besondern Regierung von Neu-Franckreich, und ist am Ufer des Stroms, der hier eine Frantzösische Meile breit ist, erbauet. Es wäre etwas leichtes, eine Vestung draus zu machen, wegen der bequemen Lage, wenn gleich der Boden eben und sandig ist. Die Herren von dem Seminario St. Sulpicii zu Paris haben die Herrschaft darüber, seit der Bewilligung, die sie an. 1663. erhalten. Es ist ein Kloster der Franciscaner-Barfüsser da, ein Stift derer Hospitälerinnen, ein Haus vor die Nonnen dieser Gesellschaft, und ein anders vor die Hospitäler Mönche, welches, wenn es ausgebauet wäre, ein Pallast seyn würde.

In dieser Stadt wird dermalen die grosse Handlung von Canada getrieben, indem viele Nationen derer Wilden, die wir Alliirte nennen, von allen Orten da ankommen, auch so gar von fünf bis sechs hundert Meilen weit. Sie fangen

gemeiniglich gegen das Ende des May-Monats an, in grossen Gesellschaften anzukommen, und bringen eine unglaubliche Menge Häute von Bären, Luxen, wilden Katzen, wilden Rossen, Carcajoux, Fisch-Ottern, Wölfen aus den Wäldern und silberfarbenen Füchsen, unbereitete und bereitete Felle von Rehen, Hirschen und Elends-Thieren, mit. Allein das vornehmste Peltzwerck ist von denen Castoren oder Bibern allerley Arten. Man tauschet mit ihnen gegen Gewehr, Pulver und Bley, Röcke nach Landes-Art, Kleider nach Frantzösischer Art, die mit Spitzen oder falschen Gold besetzt sind, und ihnen wunderlich lassen, in Ansehung ihrer Mitasses, welches Stücke von Tuch oder Mazamet, damit sie die Beine zu kleiden pflegen; haben sie aber diese nicht, so gehen sie allzeit barschencklich, und tragen niemals Hosen. Es giebt auch einige, die sich einfallen lassen, Hüte mit einer breiten unächten goldenen oder silbernen Borte zu kauffen, welche, wenn sie auf ihr fettes, auf einer Seite geknüpft- und auf der andern gefärbtes Haar gesetzt werden, ihnen ein recht heßliches Ansehen geben.

Wann man sie alsdann siehet, so möchte man sagen, daß es Teufel sind, und die Stadt eine Hölle, weil diese Barbarn, die ohnabläßlich durch die Gassen ziehen, sich den Leib und das Gesicht mehr als sonst schmieren, und glauben, daß sie sich dadurch auf das schönste schmücken. Andrer Seits vermehret das Heulen, das Getöß, das Schreien und Zancken, so zwischen diesen verschiede-

schiedenen wilden Völckern und unsern Iroquois vorfällt, diesen abscheulichen Anblick noch mehr. Denn was vor Vorsicht man auch brauchen mag, denen Kauffleuten zu wehren, ihnen Brandtwein zu geben, so finden sich doch immer einige, die blind-voll sind, andere, die halb truncken, ihren Widerpart mit der Axt todt schlagen, und endlich andere, welche vor Wut dererjenigen nicht habhaft werden zu können, denen sie zu Leibe gehen wollen, sich selbst mit dem Messer entleiben. Welches zwar selten, aber doch bisweilen geschiehet. So thöricht und rasend sind sie bey dem Trunck. Und deswegen verstattet man nicht, daß sie in den Städten wohnen.

Ihre Messe oder Jahrmarckt wird allezeit am Ufer des Flusses längst derer Pallisaden von Montreal gehalten. Es werden Wachen gesetzt, die nicht verstatten in ihre Hütten zu gehen, um zu verhindern, daß ihnen kein Verdruß gemacht werde, und ihnen die Freyheit zu verschaffen, wegzugehen, und bey Tag in die Stadt zu kommen, da alle Laden offen sind. Man vertauschet gegen ihre Peltze, Zinnober, Kessel, eiserne und kupferne Töpfen, und mit einem Wort allerley Arbeit der Klemperer und Kupfer-Schmiede.

Der Herr General-Gouverneur unterläst kein Jahr, eine besondere Reise von Quebec nach Montreal zu thun, und sich auf diesem Marckte eine Messe auszusuchen. Ausserdem, daß er bey solchen Umtauschen der Vornehmste ist; so vermehren die Geschencke, welche die Häupter derer Nationen ihm machen, wann sie kommen und ihn

 besuchen,

besuchen, den Nutzen sehr, den er von diesem Handel hat: und sind dieses Tage, darinnen er seine Erndte halten kan. Wann diese Wilde ihm einige Packte von Peltzwerck zum Geschencke bringen, bitten sie ihn allzeit zugleich, daß er nicht geschehen lassen wolle, daß man ihnen die Waaren allzu theuer verkauffe. Allein, daß stehet nicht in seiner Gewalt: weil ein jeder mit dem Seinem thut, was ihm gut deucht.

Alle Läden sind also offen. Da kommt es nun drauf an, wer seinen Verstand am besten brauchen kan. Die allervertrautesten Freundschaften derer Kauffleute erkalten bey dieser Zeit. Die ungestüme Bewegung, die alsdann herrschet, und die Begierde, die man hat, seinen Vortheil zu machen, vertreiben alle Offenhertzigkeit. Kaum kennet der Sohn seinen Vater. Einer wartet auf den Wilden, der Castor-Felle hat, bis er vorüber gehet; ein anderer ziehet ihn in sein Haus, und trift den Handel mit ihm, so gut er kan. Der Wilde, der so klug ist, als der von Canada, was den Handel betrift, besiehet sorgfältig, was man ihm zeiget. Dieser Handel währet gemeiniglich ein viertel Jahr, und fängt mehr als einmal an, weil die Wilden nicht eben alle auf einem Tag kommen.

Weil das Land nicht reich ist, wie ich schon gemeldet, so sucht ein jeder darinn zu leben, so gut es sein Fleiß vermag. Es scheinet, daß, wenn der Peltz-Handel nicht wäre, der meiste Theil der Inwohner von dem, was ihre Ländereyen tragen, nicht würden leben können. Ihro Majestät

jestät erhalten hier viele Privat-Personen, einige Klöster und Stifter. Vier mal hundert tausend Pfund, die jährlich dahin versendet werden, sind doch eine gute Beyhülfe. Die Officiers erhalten ihre Familien bloß von ihrer Besoldung, weil es ihnen nicht verstattet ist, sich in den Handel zu mischen. Doch zwinget die Noth viele, es heimlich zu thun. Ausserdem würden ihre Weiber zu beklagen seyn, wenn sie sterben solten.

Die Trouppen sind ein Ausschuß von See-Volck, und bestehen aus acht und zwanzig Compagnien. Die ersten, die in Canada ankamen, waren vom Regiment Carignan Salieres. Von denen vier und zwantzig Compagnien, die sich da befanden, ließ man nach dreyen Jahren zwantzig wieder nach Franckreich zurückkommen, und die vier, die zurück blieben, bestunden jede aus fünf und siebentzig Mann.

Es waren mehr als drey hundert von diesem Regiment, die sich in dem Lande setzten, nicht mit Huren, wie der Baron von Hontan vorgiebt, sondern mit ledigen Personen und Weibern, die denen armen Stiftern in Franckreich zur Last waren, und hat man sie daraus genommen, um sie mit ihrer völligen Zufriedenheit nach Canada zu führen. Das ist eine Sache, die ich im Lande selber von Gottesfürchtigen und glaubhaften Personen gehöret, als von dem Ehrwürdigen Pater Joseph, einem Franciscaner-Barfüsser, der von Geburt aus Canada ist, und von andern alten Männern, die diese Zeiten fast noch erreichet ha-

ben. Also muß La Hontan, der in allen Haupt-Puncten seines Wercks mit Behutsamkeit zu lesen ist, Verläumdungen, die denen Weibs-Personen von Canada an ihrer Ehre so nachtheilig sind, nicht vor Wahrheiten ausgeben. Er hätte nicht schlimmer von Louisiane sprechen können, wohin man, wie einem jeden bekannt, Personen von solcher Beschaffenheit geschickt, davon er so gerne zu reden, scheinet.

Die vier Compagnien See-Soldaten, die noch übrig waren, wurden, weil sie sich verheyratheten, auch abgedanckt, und gab man ihnen Colonien. So gar noch jetzo werden alle neu-angeworbene Soldaten, so bald sie Gelegenheit finden, sich zu verheyrathen, frey gegeben. Wo zu sie dann leicht kommen können; weil die Familien von Canada an Töchtern reicher zu seyn scheinen, als an Söhnen.

Die Lebens-Mittel werden in Canada vor ein Spott-Geld, verkaufft. Sowohl Korn, als Hülsen-Früchte, waren in Ueberfluß vorhanden; und die Fische sind in solcher Menge da, daß diejenigen, die sie zur Stadt bringen, oft mehr als die Helfte auf dem Marckte lassen, vor die Armen, die sie sammlen. Man siehet häuffig allda grosse Stöhre, Weiß-Fische, Forellen, Hechte, Heringe, Platfische, Muschel-Fische, Stockfische, Salmen, Karpen, Gründlinge und Aale, die man längst des Stroms St. Laurentii in Reussen fängt, so zahlreich, daß diese Fisch-Reussen, Kasten oder Netze bisweilen unter der Last zerreissen. Zudem so sind diese Fische, die so häuffig gefangen werden,

werden, so groß, daß die Einwohner, welche längst der Küste wohnen, deren dörren oder Oel davon machen. Dieser Fischfang geschiehet gleich unter Quebec, und ein wenig weiter hinauf, nachdem die Flut steiget.

Die Turtel-Tauben oder Gattungen derselben, kommen im Sommer so häuffig, daß man darüber erstaunen muß: und wann sie auf ein besäetes Land fallen, lassen sie kein Körnlein übrig, so gar, daß auch der Bischoff von Canada sich gezwungen gesehen, öffentliche Gebete wider sie anzustellen, und diese Thiere zu verbannen; die doch vorjetzo keinen Schaden verursachen, indem sich die Einwohner, die anfangen sich zu mehren, freuen, wenn sie sie sehen, und sich ein Vergnügen machen sie zu schiessen. Ich habe selbst deren bis 44. mit einem eintzigen Flinten-Schuß erleget. Die Einwohner hängen gegen ihre Thüren über Stangen auf, worauf sich diese Vögel setzen, da sie sie dann nach der Reihe nehmen, und noch mehr auf einmal schiessen, als ich jetzo gemeldet, ohne daß sie einmal aus ihren Häusern gehen.

Die Flüsse von Europa sind nur Bäche, in Vergleichung mit denen Flüssen dieser Neuen Welt. Weil in der gantzen Welt es keine Gegenden giebt, da das Land von Flüssen und Seen so häuffig durchschnitten wird, kan man sagen, daß die Nachen der Wilden, deren sie sich zu Sommers-Zeit bedienen, um darüber zu kommen, ihnen sehr nützlich sind, wie ich im folgenden zeigen werde.

Diese Nachen sind von Bircken-Rinde gemacht, und können bey denen Wilden als ein Meisterstück der Kunst angesehen werden. Nichts ist artiger und bewundrungs-würdiger, als diese zerbrechlichen Wercke, auf welchen man jedoch ungeheure Lasten fähret, deren Schwere nicht hindert, daß man nicht sehr schnell fortkommen solte. Es giebt deren von verschiedener Grösse, von zwey, vier bis zehen durch Quer-Höltzer unterschiedenen Sitzen. Ein jeder Sitz muß zwey Schwimmer bequem halten können; ausgenommen die Letzten, darauf nicht mehr als einer sitzen kan. Der Grund des Nachens bestehet nur aus einer oder zweyen Rinden, an welche man andere mit Wurtzeln nehet, daß sie aus einem Stücke zu seyn scheinen. Weil die Rinde, die diesen Boden macht, nicht viel dicker ist, als ein Thaler, stärcket man sie von innen durch Latten von Cedern-Holtz, so überaus dünne ist, und legt sie nach der Länge des Schiffs, als kleine Bäuche desselben, von diesem Holtz eines oder zweyer Thaler dick, von einem Ende bis zum andern, nachdem es die Tiefe des Nachens erfordert, dicht neben einander. Um die äussersten Ende werden Reiffe gelegt, die denen Reiffen an unsern Fässern gleich sind, darinnen denn diese kleine Schiffbäuche befestiget sind, daß sie ihren Halt haben, und bindet man auch die Quer-Höltzer daran, welche mit darzu dienen, daß sie das gantze Schiff zusammen halten. Es ist kein Unterschied zwischen dem vordern und hintern Theil des Schiffs. Es sind die beyden Ende einander vollkommen gleich, weil

man





man kein Steuer-Ruder daran bindet, und der-
jenige, der der letzte an einem dieser Ende ist, der
erste werden kan, wenn er nur denen übrigen den
Rücken zukehret; ohne seinen Platz zu verändern,
im Fall man umkehren und den vorigen Weg
wieder zurück schiffen müste. Die Ruder sind
sehr leicht, ob sie schon von Ahorn-Holtz gemacht
sind, das ziemlich hart ist. Sie sind nicht viel
länger, als vier Fuß, und ist die Schaufel da-
von anderthalb Fuß lang und fünf bis sechs Zoll
breit.

Der Pater Hennepin berichtet, daß sie unten
rund sind. Gleichwohl habe ich keine andere,
als platte gesehen, und ich habe nicht gehöret,
glaube auch nicht einmal, daß es andere gebe.

Ob nun schon diese kleine Schiffe bequem sind,
so haben sie doch auch ihre Unbequemlichkeit.
Denn man muß sich sehr vorsehen, wenn man hin-
ein tritt, und sich wohl hüten, daß man sich nicht
umwende, gleich wie auch, daß man das Gleich-
gewicht des Nachens erhalte, wann er fortgehen
will. Ueberdis sind sie so zerbrechlich, daß sie,
wenn sie nur ein wenig Sand oder Steine be-
rühren, Risse bekommen, dadurch das Wasser
hinein tritt, und die Waaren oder den Vorrath,
den man mit sich führet, verderbet. Welches
mir mehrmalen wiederfahren ist, wie ich nach der
Länge erzehlen werde. Es ist kein Tag mit meinem
Wilden hingegangen, daß wir nicht hätten einen
Ort zuzuschmieren, gefunden. In süssen und
stillen Wassern schifften wir sitzend und stehend,
allein

allein auf denen schnell strömenden musten wir auf denen Knien schwimmen.

Man hat gleichwohl deren gemacht, die bey ihrem Bauche fast sechs Fuß breit sind, und darauf man kleine Seegel bringen kan. Der Herr General-Gouverneur und der Herr Intendant bedienen sich solcher, wann sie nach Montreal reisen. Inzwischen da sie dennoch leicht sind, würde es gefährlich seyn, sie unter Seegel zu bringen, wenn der Fluß durch ungestüme Winde aufgebracht worden. Denn da würde man in Gefahr stehen, zu ersauffen. Dahero ist es eine so schwere Sache, über Seen zu setzen, daß die Klügsten es nicht wagen, ohne vorhero die Witterung wohl betrachtet zu haben. Und nichts destoweniger schiffen sie immer, so viel ihnen möglich, am Lande hin, oder umseegelen ein Vorgebirge nach dem andern, oder sehen, wie sie von einer Insul zur andern kommen mögen.

Ehe ich und meine Wilden in unsern Nachen traten, liessen wir uns allzeit angelegen seyn, am Ufer in das Wasser Steine zu werffen, auf welchen wir darzu giengen. Es ist dieses eine nöthige Vorsicht, damit man nicht mit nassen Füssen in diese kleinen Schiffe trete. Eine andere Vorsorge, die wir eben so genau beobachtet, war, daß wir den Nachen so bald aus den Wasser zogen, als wir heraus getreten waren. Wir waren sehr bemühet, ihn sogleich auf dem Sand umzustürtzen, so wohl zu dem Ende, daß wir ihn vor dem Winde erhalten möchten, als auch, daß er trocknen könte, und wir die Risse ausbessern,

die

ie fast allezeit hinein kamen, so oft wir schwam-
nen. Hierzu bedienet man sich des Hartzes,
velches man von dem Hagedorn, oder einem
ndern schwitzenden Baum nimmt, dergleichen
America in seiner grossen Weite viele hat.

Die Algonkins, Outacuacs, Montagnois
nd viele andere Völcker der Algonkinischen
Sprache, sind die geschicktesten Nachen aus
Rinde zu arbeiten, doch mit einigen Unterschied,
er sich unter ihnen befindet. Die Abenakis
um Exempel, erheben sie sehr wenig an denen
Seiten, und machen sie so platt an den beyden
Enden, daß sie fast überall gleich hoch sind, um
nd um in ihrer gantzen Weite. Und dieses
hun sie deswegen, weil sie auf kleinen Flüssen zu
eisen haben, und die Nachen von denen Aesten,
ie über das Land heraus treten, und sich an bey-
en Seiten des Flusses auf dem Wasser aus-
reiten, beschädigt, oder zerbrochen werden kön-
en: da im Gegentheil die Outacuacs und die Na-
tionen, die weiter hinauf wohnen, weil sie auf
dem Strom St. Laurentii zu schiffen haben, da
es viele abschüßige Oerter und Wasser-Fälle
giebt, oder auch wohl in denen Seen, wo alle-
zeit sehr starcke Wellen sind, Nachen haben
müssen, deren Ende hoch und erhaben, damit
sie die Wellen brechen können, und nicht so sehr
in Gefahr stehen, Wasser zu schöpffen.

Bey denen Iroquois habe ich keine Nachen aus
Bircken-Rinde gesehen, die sie nicht von andern
wilden Nationen gekaufft hätten. Denn sie pfle-
gen sie nur aus Rinde von Ulmen-Bäumen zu
machen;

machen; sie sind aber so schlecht, so heßlich und übel gemacht, daß einem wehe wird, wenn man sie nur ansiehet. Dargegen bedauren sie auch den Verlust nicht sonderlich, wenn sie zerbrechen. Sie machen sie mehrmals aus einem Stück, und arbeiten sie mit aller ersinnlichen Unsauberkeit und Ungeschicklichkeit. Sie schneiden diese Rinde, an denen vier Ecken, wo es nöthig ist, sie zu biegen, ein, damit sie fassen könne, und nachdem sie sie an diesen Ecken und beyden Enden zusammen genehet, befestigen sie dieselbe mit von einander gespaltenen Stöcken, um ihr einen Halt zu geben, und zu verhindern, daß sie sich nicht von einander thue. Sie machen die Bäuche des Schiffs, die Quer-Höltzer, und die Reiffe darum bloß von Aesten, die noch ihre Knoten haben, und sich so übel zusammen schicken, daß man nichts plumpers sehen kan. Dieses solte natürlicher Weise, denen, die ihr Leben solchen Machinen anvertrauen müssen, und zwar auf solchen gefährlichen Flüssen, als die Flüsse in Canada sind, eine Furcht erwecken. Gleichwohl wagen sie sich drein mit einer Bewundrungs-würdigen Dreistigkeit, wo der Strom mit einer strengen Geschwindigkeit fließt, wo er seine abschüßige Oerter und Fälle hat, wenn sie die Flüsse abwerts, oder mit unglaublicher Mühe aufwerts fahren, da sie sich mit denen Stangen auf dem Grunde helffen müssen.

Das VII. Capitel.

Abreise des Autoris mit denen Wilden. Seine Verkleidung. Er wird von denen Einwohnern von Canada unglücklicher weise erkannt.

Weil meine Bedienung so wichtig nicht war, daß sie mich bewegen können, in Canada zu bleiben, und ausserdem das Clima des Landes, nebst der Weise, vermittelst welcher ich dahin gesandt worden, mich in eine unaussprechliche Tieffsinnigkeit versenckten, so war meine eintzige Beschäftigung, Wege auszudencken, um wiederum heraus zu kommen.

Jedoch blieb ich etwa Jahres-Frist, und hoffte allezeit, daß, wenn mein Vater mir gewogen werden solte, meine Umstände sich ändern würden. Allein, da diese Frist verflossen, und noch 3. Viertel Jahre darzu, ohne daß ich von ihnen einige Nachricht, noch einige Vertröstung von meinen Freunden, oder Antwort von einem Verwandten erhielte, auch keine mehr zu hoffen hatte, weil kein Schiff aus Franckreich mehr an kommen solte; nahm mich die Verzweifelung ein, oder vielmehr ihre Verlassung war Ursache, daß ich den Entschluß fassete, aus diesem Lande zu gehen, es möchte kosten was es wolte. Ich versuchte alles Mögliche, zu meinem Zweck, vermittelst der Schiffe, die auf der Reede lagen, zu

gelangen. Allein, aller meiner angewandten Sorgfalt ungeachtet, war es mir unmöglich, auf diese Art zu entkommen, weil ich keinen Paß hatte. Ich war also gezwungen, weil ich doch von meinem Vorhaben nicht abstehen wolte, den unglücklichen Entschluß zu ergreiffen, mein Leben bey den Wilden zu wagen. Vergeblich bemüheten sich meine Freunde, mir alle Gefährlichkeiten vorzustellen, denen ich ausgesetzt seyn würde; vergeblich machten sie mir ein abscheuliches Gemählde von der Mühseligkeit, die ich auf dieser Reise zu überstehen hätte, daran ich ohne durch ein Wunder-Werck, wenig Anschein vor mir sahe, zurück zu kommen. Vergeblich stelleten sie mir vor, daß ich mit Wilden nicht gantz allein reisen solte; weil ihre Leibes-Beschaffenheit, ihre Natur und Lebens-Art von der meinigen so sehr unterschieden. Nichts war vermögend, mich anderes Sinnes zu machen.

Deßwegen stellte ich mich, als wolte ich auf die Jagd gehen, damit ich von meinem Amte einige Tage abwesend seyn konte, welches nun anfieng, mir einige Ruhe zu lassen, nachdem die Schiffe abgegangen waren. Ich reisete also unter diesem Vorwand, mit einem so grossen Vorrath von Pulver weg, als wenn ich einen gantzen Monat zu jagen vorhätte; allein, meine Absicht war, die Wilden, mit denen ich zu reisen gedachte, damit zu beschencken. Eine Vorsicht, ohne welche es umsonst ist, mit dergleichen Leuten einen Handel richtig zu machen.

Ich kam gegen Abend bey einem meiner Freunde an, der ein Hauß hatte zu Lorette, das ein Dorf der Hurons, vier Meilen von Quebec ist. Diese Wilden sind also von denen Völckern von Canada benennt worden, weil sie ihre Haare auf eine solche Art absengeten, daß ihr Kopf einem wilden Schweins-Kopf (hure) ähnlich sahe. Sie wohneten ehedem über dem Schloß Frontenac, welches noch über Mont-real liegt.

Der grosse See derer Hurons, der noch heut zu Tage von ihnen den Namen hat, giebt ihre alte Wohnungen zu erkennen. Dieser See wird von ihnen Karegnondy genannt. Er ergießt sich in den See Erie, mit welchem er zugleich den grossen Wasser-Fall von Niagara macht, und den berühmten Strom St. Laurentii vermehret. Er ist überall schiffbar. Sein Umfang mag von siebenhundert Meilen, und seine Länge von zweyhundert Meilen seyn; aber seine Breite ist ungleich. Gegen Abend macht er verschiedene grosse Insuln, auf der Seite, da er ausfließt.

Diese armen Wilden waren dergestalt von denen Iroquois aufgerieben, daß sie kaum sechzig Kriegs-Leute mehr unter sich zehlen konten, da sie sich genöthiget sahen, diese Gegenden zu verlassen, und zu denen Frantzosen ihre Zuflucht zu nehmen, die ihnen die Wohnung eingeräumet, so sie annoch haben, und sie wider ihre gemeinschaftliche Feinde zu schützen, versprochen. Jetzo sind ihrer etwa vierhundert, und wohnen unweit Quebeck, oder in dem Dorfe, dessen ich jetzt gedacht habe. Ihre Hütten sind nach Art der Europäer

gebauet, nemlich von einem festen Gebäude, weil sie von Steinen, Kalck, ꝛc. aufgeführet sind. Doch behalten sie ihre alte Weise, dahero sind sie nicht prächtig, noch künstlich, und haben keine andere Bequemlichkeit, als daß sie sie etwas mehr vor Wind und Sturm schützen, als die andern Wilden.

Man kan mit Wahrheit sagen, daß in kurtzer Zeit die **Hurons** nichts wildes mehr, als den Namen an sich haben werden. Sie fangen an, mit den eingebornen **Einwohnern von Canada** und den **Frantzosen** bekannt zu werden; leben als gute Christen, singen in ihrer eigenen Sprache alle Gebete, Lieder und Psalmen, die man täglich in der Römischen Kirche singet. Die Jesuiten sparen weder Fleiß noch Mühe, um sie von ihrer alten wilden Art und Aberglauben abzubringen, damit sie sie auf den guten Weg des Heils erhalten mögen. Ich kan bezeugen, daß meine beyden Führer, welche **Hurons** waren, ausser ihrer Morgen, Abend- und Tisch-Andacht, sich nie in ihren Nachen gesetzt haben, ohne vorher ein Gebet zu GOtt gethan zu haben.

Ich konte meiner angenehmen Verwunderung nicht satt werden, als ich sahe, daß Völcker, die wir Barbaren heissen, diese Pflicht gegen ihren Schöpffer so genau beobachteten. Die Demuth- und Andacht-volle Bezeugung, damit sie ihr Gebet laut verrichteten, rühreten mir das Hertz empfindlich, sonderlich wenn ich hörete, daß sie unsere Litaneyen hersageten, und einander antwor-

teten,

teten, so wohl, als auch in vielen andern Gesän-
gen unserer Kirche, die ich leicht aus der unter-
schiedenen Erhebung der Stimme, oder aus dem
Gesange, damit sie sich ausdruckten, verstehen
konte.

Die Kirche, oder vielmehr Capelle, welche
unserer lieben Frauen von Lorette geweyhet,
giebt dem Dorf, das diese Wilden bewohnen, den
Namen. Die von Canada, reisen aus Andacht
oft dahin, als Pilgrimme. Der Herr Gene-
ral-Gouverneur von Neu-Franckreich, und der
Herr Intendant, reisen alle Jahre dahin, und
beschencken daselbst, um sich ein Vergnügen zu
machen, alle Wilde.

Nahe nun an diesem Orte, wo ich bey einem
Einwohner, den ich als einen Freund kannte, an-
gelangt, geschahe es, daß ich mein Vorhaben
auszuführen, beschloß. Ich eröffnete ihm also
gleich meine Absicht, bat ihn, mir darzu behülf-
lich zu seyn, und ließ mir versprechen, daß er
verschwiegen seyn wolte. Des folgenden Tages
ließ er mit dem Morgen zwey Wilde dieser Nation
zu sich kommen, deren Frömmigkeit und Sinn
ihm wohl bekannt waren. Sie redeten alle bey-
de so gut Frantzösisch, daß man sie verstehen kon-
te, und ich beredete sie, daß sie bewilligten, aufs
längste in dreyen Tagen nach Quebeck zu kom-
men, wo ich bey einem mir mit Freundschaft zu-
gethanen Kaufmann, mit ihnen meinen Handel
richtig machen wolte. Weil sie schon schlüßig
waren, zwey bis drey Monate auf die Jagd zu

 ziehen,

ziehen, liessen sie sich meinen Vortrag gar wohl gefallen, und hielten mir ihre Zusage.

Ich führete sie zu meinem Kaufmann, welcher versprach, einen jeden unter ihnen vor funfzig Thaler nach Frantzösischen Fuß gerechnet, Waaren zu geben, so wie sie sie verlangten, unter der Bedingung, daß sie mich vorhero in aller Sicherheit bis an die erste Vestung der **Engelländer** führen solten. Zu mehrerer Versicherung, versprach er diese Waaren nicht ehender zu lieffern, als bis nach ihrer Rückkunft, und auf meine eigenhändige Handschrift, welche meine glückliche Ankunft an diesen Ort bestätigen würde. Allein weil die wilden **Hurons** keine Freunde von den **Engelländern** sind, haben sie nie versprechen wollen, mich weiter als Naran-Zouac zu führen.

Dieses Dorf derer Iroquois, welches zwey hundert Meilen von den **Frantzosen** lieget, ist weiter nicht von der ersten Vestung derer **Engelländer**, als ungefähr fünf und zwantzig bis dreyßig Meilen. Sie versprachen, daß sie mir behülflich seyn wolten, den übrigen Weg, unter der Anführung eines von denen ihnen bekannten Iroquois zu reisen, deren Treue sie mich zum voraus versicherten.

Als nun unsere Reise verabredet war, machte ich mich heimlich weg, und wartete ihrer auf den bestimmten Tag, in dem Hause eines Freundes, der in der Niedern Stadt wohnete, bey der Wohnung des Intendanten. Weil ich meine Flucht verborgen halten wolte, so verkleidete ich mich, wie

wie sie, oder besser zu sagen, ich kleidete mich nach Art der Wilden, damit ich von den Inwohnern des Landes nicht erkannt werden möchte, oder von den Wald-Streichern, die meinen gantzen Anschlag hätten zunichte machen können, wenn sie mich, in Hoffnung einer guten Belohnung nach Quebec zurück gebracht hätten. Ich legete also mein Kleid ab, und behielte nichts, als eine blosse Weste, über welche ich ein schmutzig Hemde anzog, und eine blaue Decke um mich warff. Ich ließ mir auf die Beine Strümpflinge nehen, oder Stücken von Mazamet. Ich nahm Schuhe nach Art der Wilden, und man schmierete mir über das gantze Gesichte rothe und gelbe Farbe, darauf man eine Schlange mahlete, deren Kopf, nachdem man ihre Krümme auf meinem Gesichte herum gemahlet hatte, mir auf die Nase traf. Die Farbe dieser Schlange, war grün. Meine Haare, die wohl eingeschmiert, stunden auf der einen Seite, und auf der andern Seite hiengen sie herab, welches mir denn eine schreckliche Gestalt machte, ob sie gleich in diesem Lande nicht ungewöhnlich ist. Diese Vorsicht ist beynahe vergeblich gewesen, wie ich es in dem folgenden erzehlen werde.

Nachdem meine Wilde mit Pulver und Bley wohl versorgt waren, ließ ich, um sie zu vergnügen, ihnen einen kleinen Vorrath an Speck, Peckel-Fleisch, Mehl und Erbsen geben; so sie sehr gerne essen; allein wie sehr betrog mich doch meine Unerfahrenheit bey dieser Vorsicht!

sicht! denn da ich nicht starck von Leibe war, und die Wege, dadurch wir musten, sehr schlimm waren, in Ansehung der schnellen Ströme, und der abscheulichen Wälder, durch welche wir zu reisen hatten, gab ich ihnen eben das in die Hände, worunter ich bey unsern ersten Tragen liegen bleiben, oder gar das Leben verlieren können; welches mir gewiß geschehen wäre, wenn diese beyden Wilden, die mich begleiteten, nicht von einem sehr gütigen und zum Mitleiden geneigten Sinn gewesen wären.

Ich reisete mit ihnen ab, den 15ten Martii 1731. Wir schiffeten tapfer in unsern Nachen, bis an den Fluß Jaques Cartier, wo ein etwas allzustarcker Wind sich erhub, und uns nöthigte, ans Land zu steigen, ehe wir an den so genannten e Saut de la Chaudiere kamen, welcher von Quebec nur vier bis fünf Meilen liegt. Währender Zeit wir am Ufer des Flusses St. Laurentii ausruheten, der in dieser Gegend sehr breit ist, kamen zwey Inwohner dieser Küsten, gaben uns die Hand, und sagten: Guten Tag Bruder. Sie setzeten sich neben uns, um eine Pfeiffe zu rauchen, und wärmten sich bey einem guten Feuer, das wir gemacht hatten. Ob ich nun schon die Flucht um keines Verbrechens willen, daß ich begangen, ergriffen hatte; so schlug mir doch das Hertz, als ich sie ansichtig wurde. Dahero stund ich gleich auf, und stellte mich, als ob ich in den Wald, der hinter uns war, etwas zu thun hätte; um die Gelegenheit, mit ihnen zu reden,

den, und von ihnen erkannt zu werden, zu vermeiden. Allein vergeblich, denn einer von ihnen zog mich bey der Decke, worein ich mich verhüllet hatte, und sagete: **Wo gehest du hin? du bist ja sehr schön! wilst du dich verheyrathen?** Als einer von meinen Wilden sahe, daß ich bestürtzt wurde, gab er ihm statt meiner eine kluge Antwort, und sagte: **Nein, laß ihn gehen, er redet nicht Frantzösisch.** Zu gleicher Zeit sagten sie nur einige wilde Worte, die ihnen bekannt waren, und ich nicht verstund, darauf ich mit etlichen griechischen Worten antwortete, bey denen sie sich stelleten, als verstünden sie selbige, um das Ansehen zu haben, als wären sie in der Huronischen Sprache sehr erfahren; von welcher sie sagten, daß sie schwerer sey als selbst die Frantzösische. Ich antwortete oft auf ihre Reden mit einem einfältigen Lachen, welches, wie ich glaubte, ihnen gezwungen vorkam. Denn einer von ihnen, der etwas allzu verwegen war, vielleicht aus einigen Verdacht, ließ sich in den Sinn kommen, mir mit Gewalt die Decke aufzuheben, um zu sehen, ob ich nicht Hosen anhätte, welches mich denn unfehlbar zu erkennen gegeben haben würde. Allein **Niclas Katarachiou**, der jüngste von meinen Wilden, ein langer und ungemein starcker Mann, entrüstete sich über seine Verwegenheit, nahm ihm bey dem Arm, und warf ihn mit etwas allzu grossen Ungestüm ins Feuer, ob er gleich weiter nichts suchete, als ihn zurück zu stossen. Der Inwohner, der auch ein starcker Mann war, wolte sich rächen, ergrif einen

nen Brand, und schlug zu allen Unglück den **Niclas** damit ins Gesichte, der vor Zorn, über den bekommenen Streich, seinen Gegner umgebracht hätte, wenn mein anderer Wilde, Namens **Anton Schenraguetton** ein Vetter des **Niclasen**, und starcker, aber kluger Mann, sich nicht der Axt seines Bruders-Sohns bemächtiget hätte. Ich aber sprang zum Gewehr, und versteckte es, so bald ich konte, unter die Gesträuche.

Inzwischen verhinderte meine Vorsicht nicht, daß sie nicht mit gleichen Waffen handgemein wurden. Niemals ist ein Streit hitziger gewesen. Die Brände zündeten alles an. Der Sieg war einige Zeit ungewiß; allein **Anton**, da er seinen Vettern gegen zwey allein sahe, schlug sich darzwischen. Er lief als ein rasender, und warf einen von denen von **Canada** über den Haufen. Der andere fiel den Augenblick zu denen Füssen des **Niclases**, und sie hätten sie ohnfehlbar alle beyde umgebracht, wenn ich nicht mit gefaltenen Händen, meine Wilden gebeten hätte, ihnen zu verzeihen. Ich war so verwirrt bey diesem unversehenen Zufall, daß, ohne mich zu besinnen, ich meine Vorstellung in Frantzösischer Sprache that. Einer von diesen Einwohnern machte, daß ich meine Unbesonnenheit innen wurde, indem er mir zurief: **Ach du leichtfertiger Ueberläuffer, ich sahe wohl, daß du kein Wilder warest. Du redest jetzo zu unsern besten, da es nicht mehr Zeit ist, und du Ursache bist, daß wir von diesen Barbaren**

odt geschlagen werden. Gehe! gehe! u solst es uns wohl bezahlen. Dieses Wort am ihm hoch zu stehen; denn ich besorgete, sie möchten hingehen, und mich zu Quebec angeen, befahl ich so gleich, ihren Nachen zu zerbrehen. Er war groß und starck, und mit Waaen angefüllet; allein so schön er war, so verhinerte dieses nicht, daß er nicht wäre in Stücken erschmissen worden. Worauf Niclas damit och nicht zufrieden war, sondern ihnen Schläge uf die Beine und überall hingab, weil sie gedroet hatten, und auf diese Art wurden diese Kämfer in Huronischer Sprache zugedeckt, welche ie so hoch schätzten.

Dieser unglückliche Anfang prophezeiete mir nichts gutes auf das nachfolgende. Wir fuhren n aller Eil über den Fluß, um an das andere Uer zu kommen, wo wir einen kleinen Fluß antraen, welchen der Wasserfall des le saut de la Chaudiere macht. Hier zogen wir unsern Nachen zum erstenmale aus dem Wasser, weil wir unmöglich vegen des Falles weiter damit fortkommen konten. Meine Wilden, welche von der That die sie vollbracht, blaß und ungestalt waren, wusten nicht, ob sie weiter reisen, oder in das Dorf zurück kehren solten. Sie setzeten sich, ohne daß sie ein Wort zu mir sprachen, und pflogen deßwegen Rath mit einander. Nachdem sie fast eine Viertel-Stunde mit auf die Knie gebeugten Köpfen nachgedacht, sagete Anton zu mir: Höre Claudius, denn so nenneten sie mich, ich

weiß,

weiß, daß du ein Sohn bist von einen Anführer, deines Volcks, und daß du um wichtiger Ursachen willen in geheim durch unsere Nation reisest, du siehest, was wir deinetwegen gethan haben! Sey gutes Muths. Meines Brudern Sohn will nicht wieder nach Hause kehren; ich habe deinetwegen mit ihm gesprochen. Du weist, daß ich zu Quebec dir geschworen habe, daß ich dich, wie mein leiblich Kind halten wolle, ich will dir mein Sohn das Versprechen halten. Siehe mich an, ich bin dein Vater; ich will dich führen und dich beschützen. Ich will dir das Fleisch deiner Feinde zu essen geben. Als er diese Worte gesprochen, umarmete er mich.

Ich danckte ihnen beyderseits, und versprach, daß wenn ich nach Franckreich wiederum würde zurück kommen, ich durch ansehnliche Geschencke, die ich ihnen senden würde, vor eine solche Gunst danckbar zu seyn, nicht unterlassen würde. Bey allen meinen Worten sahen sie einander beyde, voller Freude und Verwunderung an, indem sie sich mit der süssen Hoffnung schmeichelten, mit der Zeit reicher als ihre Cameraden zu werden. Wir giengen weit in das Gehöltze hinein, damit wir so geschwinde, als es möglich war, die Frantzösischen Colonien verlassen möchten, die längst des Flusses St. Laurentii zu seyn pflegen.

Ehe wir noch an einen sichern Ort kamen, musten wir ein grosses Gebirge hinan, um diesen

sen kleinen Fluß zurück zu legen, der sehr unange-
nehme Wasser-Fälle hat, die verursachten, daß
an dem Ort, wo wir waren, kein Fortkommen
war. Unsere Bestürtzung war nicht geringe, ob-
gleich der Weg so schlimm nicht war; denn wir
hatten drey Meilen vor uns, die wir unter hohen
Bäumen hinauf steigen musten, wir solten unsern
Nachen, und was wir sonst mit uns führeten,
tragen, welches, ob es schon nicht viel, dennoch
schwer war.

Das VIII. Capitel.

Ermüdung des Autoris bey dem ersten Tragen. Begegnung eines jungen Wilden, und zwey anderer Einwohner. Beschreibung des Le saut de la chaudiere, und erschrecklicher Schiffbruch den der Autor an diesem Ort erlitten.

Die Art der Wilden, ihre Lasten zu tragen, ist bewunderungswürdig. Sie binden solche an einen Gurt, oder Tragerie-
men, so ihnen um die Stirn gehet, und lassen
den Packt auf ihren Schultern ruhen, darnach
laufen sie mit creutzweiß über einander geschränck-
ten Armen durch erschreckliche Wälder, oft so
gar mit Lasten, darunter auch die stärckst en Last-
Träger in Europa erliegen müsten. Ob nun
gleich die Wilden so starck sind, siehet man doch
selten,

selten, daß sie mit solchen Bürden sich beschweren, es wäre denn in einer unvermeidlichen Noth. Diese Beschäftigung kommt insgemein ihren Weibern zu. Sie erweisen darinnen ihnen Gefälligkeit genung, daß sie sie überheben den Nachen zu tragen, und daß sie selber ihr Geschoß tragen. Sie haben sonst keine andere Last-Thiere, als ihre Weiber. Es ist ein Jammer, wenn man bisweilen diese arme und elende Personen siehet, welche ausser ihren Kindern, die sie tragen, weil sie noch nicht gehen können, mit allem Geräthe der Hütten beladen sind. Diese Last komt an Grösse und Schwere solcher bey, die man denen Eselinnen in Europa auflegt. Diese Barbaren gehen vor ihnen her, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie ihnen folgen können, oder nicht, und begnügen sich damit, daß sie ihnen den Ort, wo sie ihrer warten wollen, anzeigen.

Gegenwärtig haben die Wilden, die in der Nachbarschaft der Frantzösischen Städte oder Colonien wohnen, diesem Uebel abhelffen wollen, indem sie sich kleine Pferde angeschaft, um ihr Holtz, währenden Winter auf Schlitten, im Sommer aber auf den Rücken dieser Thiere nach Hause zu bringen. Welches denn verursachet, daß sie länger an einem Orte bleiben, und anfangen, mit den Frantzosen umzugehen: da sie sonst in der ohnumgänglichen Mühseligkeit sich befunden, ihre Dörfer von Zeit zu Zeit auf andere Stellen zu setzen. Denn weil die Weiber alltäglich das Brennholtz nach der Hütte schaffen müssen,

en, so geschiehet es, daß je länger das Dorf an
inem Orte bleibt, je mehr entfernet sich das Holtz,
lso, daß nach Verfliessung einiger Jahre, ihre
Schultern die Arbeit nicht mehr ausstehen kön-
en, das Holtz so weit herbeyzutragen.

Ein Wilder würde glauben, daß man ihn vor
nehrlich hielte, wenn er sich mit dergleichen Ar-
eit beschäfftigte, die nur denen Weibern zu-
ommt. Allein junge Leute, denen es eine Lust
st, wenn sie mit Pferden zu thun haben, neh-
nen diese Arbeit gern über sich, und die Weiber,
ie dadurch einer sehr beschwerlichen Last befreyet
verden, haben eben so viel Freude darüber,
ls sie. Gleichwohl sind sie dadurch in ein ande-
es Uebel verfallen; denn diese Pferde, deren
Anzahl nun starck anwächset, lauffen Heerden-
veise in ihre Felder, darauf Indianisch Korn ste-
het, um welche weder Zäune noch Gehäge, sie
davon abzuhalten, befindlich, und verwüsten sie
gäntzlich, ohne daß man solches hindern könne.
Weil sie nicht im Stande sind, sie in ihren Stäl-
en zu füttern, so ist alles, was sie thun können,
daß sie sie in schlechte Pferche einsperren, über
welche sie doch leicht wegspringen, entweder,
wenn sie in diesem Gehäge nicht gnung zu fressen
finden, und also von sich selber weiter laufen, um
ihre Nahrung in dem Indianischen Korn zu su-
chen, das ihnen besser schmeckt, als der Hafer,
oder, weil die Kinder, die ohn Unterlaß sie zum
Ausschlagen reitzen, sie nöthigen und zwingen,
über diese Stand-Bäume zu setzen.

Ich

Ich, der ich mich gar nicht geschickt befand, eine Last zu tragen, ward in keine geringe Verwunderung gesetzt, als ich sahe, daß man mir die Stirn band, um eine Last zu tragen, die vermögend gewesen, mich nieder zu reissen, oder zu machen, daß ich auf die Seite fiel, wenn ich nur ein wenig unterlassen, gerade zu gehen, und den Kopf in etwas auf die Brust zu biegen. Ich hielt mich, so gut mir möglich war, und stämmte mich, wie ein Esel, der mit seiner Last aus einem schlimmen Ort sich reissen will. Ich fiel manchmal auf meine Knie, und wurde mir sehr schwer, wieder aufzustehen. Meine Wilden, die weit vor mir voraus waren, trugen alle beyde den Nachen, und ich folgete ihren Fußstapffen auf einem kleinen Pfad, den sie mir gewiesen, und welcher, wegen der Blätter, die der Wind darauf geworffen hatte, nicht wohl gebahnet war.

Als bereits eine Stunde verflossen, daß ich sie aus dem Gesicht verloren hatte, und sie nicht wieder zurück kamen, wie sie mir versprochen hatten, wurde ich ungedultig, und meine Kräfte verliessen mich an dem Fuß einer Höhe, die vor einen müden und mit einer so schweren Last beladenen Menschen, als ich damals, zu schwer war. Ich wolte nichts desto weniger hertzhaft hinan, ohne zu wissen, ob ich auf dem rechten Wege wäre, oder nicht. Die Hoffnung, meine Wilden von ferne zu sehen, war Ursache, daß ich mein äusserstes that. Kaum war ich fünf bis sechs Ruthen weit geklettert, so zog mich mein

Packt

Packt zurück. Ich rollte mit demselben eine weite von mehr als hundert und funfzig Schritten rückwärts, und konte mich nicht eher als an der Spitze eines Felsens erhalten; da wenig gefehlt hätte, daß ich mir nicht den rechten Arm, und die Kieffern zerbrochen. Als ich an diesem Orte mit zerschlagenen Leibe und blutigen Gesichte blieb, sahe ich, wie ich zu einem grossen Baum kam, um daselbst etwas auszuruhen.

Es hatte mich ein junger Wilder, welcher ein Abenakis, und durch diese Gegenden gieng, seufzen hören, kam zu mir, und weil er mich vor einen seiner Nation hielt, bezeugete er mir sein Mitleiden, indem er mit gantzem Leibe auf mich fiel, und ein erschreckliches Geheul anfieng, das sowohl vermögend gewesen, mich zu betäuben, als auch sonst einen jeden in Erstaunung zu setzen, der eine solche Condolenz weder verstehet noch vermuthet. Die Last ihn zu tragen, die zu den Schmertzen meines Arms kam, verursachte, daß ich mit meinem Geschrei das seinige unterbrach. Er hörete auf zu heulen, und als er merckte, daß unter einer solchen Verkleidung ich ein Frantzoß wäre, kam mir vor, daß sein Mitleiden sich in ein Schrecken verwandelte. Er hob meinen Packt auf, welcher noch etliche Schritte weiter, als ich gekommen war, nahm ihn auf seine Schultern, und verschwand wie ein Blitz.

Kaum war er weg, so kam Niclas. Er hatte mich überall gesucht, allein, da ich vom Fuß-Pfad, den er mir gezeiget, abgekommen war,

konte er mich, ohne Mühe, nicht wieder finden. In was vor einer Bestürtzung war er nicht, als er mich in einem so elenden Zustande sahe? **Wer hat dich so zugerichtet? sagete er sogleich. Wo ist dein Packt? Er ist verloren, antwortete ich ihm, und ich bin wenig darum bekümmert, denn wenn derselbe nicht gewesen wäre, befände ich mich besser.** Es war nur Mehl, und etwas Erbsen, das ich trug. Also konte ich wohl auf diese Art reden, indem das Pulver und Bley, so ich ihnen gegeben, übrig genug waren, daß wir unsere Reise verrichten konten, ohne dieser Last nöthig zu haben. Allein er, dem mehr daran gelegen war als mir, wolte durchaus wissen, was ich damit gemacht hätte. Ich konte ihm nichts anders sagen, als daß ein Wilder mir denselben abgenommen hätte. **Du läugst,** erwiederte er mit Ungestüm, **der Wilde ist kein Dieb, aber der Frantzoß ist ein Dieb: Du hast ihn versteckt, du kanst ihn wieder suchen, oder ich schwöre dir bey dem grossen Geist, daß ich dich nach Quebec zu dem grossen General wieder zurück führen will, der mir viel Geld vor dich geben wird.** Jedes dieser Worte war ein Stich in mein Hertz. Denn in der That würde er belohnet worden seyn, wenn er mich zurück geführt hätte. Ich sagte noch alles, was mir möglich war, ihm das Gegentheil zu bereden, von dem, das er sich einbildete. Allein ich redete vergeblich, er stellete mir keinen Glauben zu; dahero verließ er mich voller Zorn, und drohete. Er gieng sogleich,

gleich, um seinen Vetter Anton zu ruffen, der ihm zu meinem Glück eben begegnete. Inzwischen kam der Wilde, der meinen Packt genommen hatte, mit zweyen Frantzosen, die aus Canada waren, und die er unterweges angetroffen, wieder zurück. Weil sie einander nicht verstehen konten, hatte er sie durch vieles zeigen und deuten zu mir gebracht. Diese Colonisten kamen, und geriethen in grosse Verwunderung, daß sie mich in diesen Zustande sahen, noch mehr aber, als sie mich Frantzösisch sprechen höreten. Ich sagete ihnen natürlicher weise das Unglück, das mir widerfahren war, aber nicht dasjenige, das meine Reise verursachte. Und da ich weiter nicht wuste, an wem ich mich halten solte, weil meine Wilden, um einer so geringen Sache willen, auf mich zornig geworden, so bat ich sie um GOttes willen, sich meines Zustands zu erbarmen, und mich einige Tage bey sich verborgen zu halten, bis ich Nachricht von einigen Freunden bekäme, die ich zu Quebec hätte; von welchen ich ihnen eine Belohnung verschaffen wolte. Allein einer von ihnen, ohne mir zu antworten, und ich weiß nicht, in was vor einer Absicht, nahm mir die Decke um das Hemde, hernach nahm er mich unter den Arm, und nöthigte mich gewaltsamer Weise, mit ihm zu gehen, als zum guten Glück meine beyden Hurons zum Vorschein kamen.

Niclas, ob er gleich gut war, hatte doch noch etwas von seiner wilden Grausamkeit an sich.

Seine Gefräßigkeit brachte ihn auf die Boßheit, seinen Vettern einzunehmen, und ihn zu bereden, daß ich ihn einen Dieb geheissen. Allein Anton wolte nach einer Wirckung seiner Klugheit vorhero mich sehen, ehe er deswegen einen Ausspruch that. Und das ist die Ursache, warum sie zu rechter Zeit kamen, um mich von einer Gefahr zu befreyen, der nicht mehr zu helffen gewesen wäre, wenn sie um einen Augenblick später gekommen wären.

Als der Wilde Abenakis sie gesehen, fieng er aus allen Kräften an zu schreien, sie herbey zu ruffen, und sagte ihnen ohne Zweifel in ihrer Sprache, daß sie einen Frantzösischen Ueberläufer hätten. Sobald Niclas das lüsterne Packt sahen, dessen Verlust ihm so vielen Verdruß gemacht hatte, und sich dessen erinnerte, was ich ihm gesagt hatte, ward er anderes Sinnes. Da er eben so wenig, als sein Vetter, Gewehr bey sich führete, waren sie so klug, und begrüßten diesen Abenakis, sprachen mit ihm, und da sie unter einander Raths gepflogen hatten, waren sie hinter denen beyden Einwohnern her, die meinetwegen nicht gar geschwinde gehen konten. Ich wuste ihre Absicht eben so wenig, als diese beyde aus Canada. Denn da sie an uns gekommen waren, machten sie mir ein schrecklich Gesichte, und stellten sich, als kennten sie mich gar nicht.

Ich wurde so geführet, daß ich nicht mit ihnen reden konte. Also machten sie sich auf beyden Seiten an meine Führer, und bemächtigten

ten sich unter einem entsetzlichen Geschrei ihres Gewehrs, zu einer Zeit, da sie sich dessen am wenigsten versahen. Diese beyden Männer, die dieses Verfahren sehr wunder nahm, wolten die Ursache davon wissen. Allein, alle Antwort, die sie von Anton bekamen, war: daß er nicht brauchte, ihnen davon Rechenschaft zu geben, und daß man ihnen ihre Flinten wieder geben würde, wenn wir über den Strom bey le Saut de la Chaudiere setzen würden, der nur drey viertel Stunden von dem Ort war, da wir uns befanden, daß es bloß bey ihnen stünde, uns bis dahin zu folgen, ausserdem wolte man sie ihnen hier lassen.

Ich wuste noch nicht, was dieses alles bedeutete, blos aus Furcht, sie suchten die Ehre, mich selbst nach Quebec wieder zurück zu führen, davon wir nicht sonderlich weit entfernet waren. Mich bestärckte in dieser Vermuthung, daß ich mich durch eben den Weg wieder abwärts führen sahe, durch welchen ich gekommen war, und ausserdem glaubte, vor der Gegend schon vorbey zu seyn, von der sie redeten, wegen des Geräusches der Wasser-Fälle, die ich da gehöret hatte. Diese betrübten Gedancken schwächten meine Kräfte. Weil ich auf den Entschluß verfiel, lieber das Leben zu lassen, als umzukehren, so legete ich mich auf die Erden, und rieff ihnen zu, sie könten hingehen, wo sie hinwolten, ich aber wolte keinen Schritt mehr gehen. Zudem, so hatte ich auch das Vermögen nicht darzu.

Meine beyden Einwohner von Canada waren froh, über meiner Entschliessung, und bezeugten

bereits ihre Freude, durch ein spöttisches Gelächter. Sie währete nicht lange. Denn Anton nöthigte sie mit aufgespannten und auf sie gerichteten Gewehr, mich diese drey viertel Stunden, die wir noch auf diesem Gebirge vor uns hatten, in meiner Decke zu tragen. Diese Sache machte mir wieder Muth. Diese beyden Träger sagten mir oft ins Ohr, daß sie mich wohl kennten; daß, wenn ich mit ihnen wieder umkehren wolte, ich weit besser thun würde, als wenn ich mein Leben in solchen Wegen wagen wolte, von welchen ich nicht wieder zurück kommen würde; sonderlich mit Wilden, die bey der ersten Gelegenheit mich verlassen würden; daß, wenn ich ihnen eben die Summe Geldes geben wolte, die man auf meinem Kopff gesetzt, so wolten sie mich durch einen viel leichtern Weg zu den Engelländern führen. Sie hielten mich vor einem Schneiders-Purschen mit Namen Eguille, der in einer Gräntz-Vestung, da er in Garnison gelegen, Meuterey gestiftet hatte. Man hatte Geld auf seinen Kopff gesetzt. Weil mir wenig an meinem Leben gelegen war, und ich ihnen kein Gehör gab, so droheten sie mir, daß sie sich wegen der Mühe, die ich ihnen verursachte, an mir rächen wolten. Und in Wahrheit, es fehlete wenig, so wäre es ihnen gelungen, wie ich bald zeigen werde. Niemals ist eine Flucht durch so betrübte Umstände in so kurtzer Zeit, und auf einem so kurtzen Weg, als wie der meinige, gehindert worden. Dieser Anfang war mir ein Vorspiel von dem, was mir hernach begegnen solte.

Nach-

Nachdem wir mehrmalen unter dem Hinaufsteigen dieses Berges ausgeruhet hatten, kamen wir endlich an diesen beruffenen Strom, den man le Saut de la Chaudiere, nennet. Er war damals durch den zerschmoltzenen Schnee, der diese Wasser schwellend gemacht hatte, aufgebracht. Seine Benennung kommt daher, weil der Fluß, der hier durchströmet, nachdem er einige Fälle gethan, gleichsam in einen runden Teich fällt, der wie ein Kessel (Chaudiere) siehet, wo es scheinet, daß er sich beruhiget, und von dar thut er einen Fall von 60. bis 80. Schuh hoch über einen Felsen, auf welchen er gelauffen, an dessen Fuß er sich ein Bette macht, und so gleich darauf sich in den Fluß St. Laurentii ergießt, von dem ich eben Meldung gethan.

Das Getöse dieses Falles ist im Sommer nicht sonderlich starck, aber zu der Zeit, da ich drüber gieng, brausete er erschrecklich. Der Strom, darüber wir weit über diesem Fall setzen musten, ist sehr breit. Das Schäumen seiner Wellen betäubete uns dergestalt, daß wir kaum einander verstehen konten. Weil wir unsere Ruder bey dieser Ueberfahrt nicht brauchen konten, so gaben meine beyden Wilde die Flinten, die sie denen beyden Inwohnern genommen, nicht eher wieder, als bis sie im Walde zwey junge Bäume, welche Arms dicke gewachsen waren, angetroffen. Sie hieben sie ab, damit wir sie zu Pfählen, oder Stangen, gegen diese Ströme brauchen konten. Die beyden Männer von Canada,

nada, waren begierig zu sehen, wie wir aus dem Handel uns helffen würden, wolten warten, und satzten sich, um zu sehen, wie wir über einen Ort fahren würden, da nicht wahrscheinlich war, daß jemand je davon kommen solte. Weil ich Ursache hatte, ihnen nichts gutes zuzutrauen, so schoß ich selber ihr Gewehr loß, und ließ das Pulver und Bley, das sie hatten, dem Wilden Abenakis, der bey uns war, geben. Dieser junge Mensch war sehr vergnügt über dieses Geschencke, daß mich nichts kostete. Er bedanckte sich dafür gegen die von Canada, weil er glaubte, daß sie dieses ihm gerne gegeben. Sie aber waren sehr mißvergnügt, liessen ihn bey uns, und giengen fort, ohne weiter sich zu bekümmern, wie sie uns möchten hinüber fahren sehen.

So bald sie fort waren, thaten wir unsern Nachen ins Wasser: nachdem wir von unsern Wilden Abenakis Abschied genommen, der am Ufer des Stroms stehen blieb, um uns überfahren zu sehen.

Ich saß mitten in dem Nachen, und hatte Befehl, nicht zu wancken, es möchte geschehen, was da wolte. Meine beyden Schiffer stunden an beyden Enden aufrecht, und stützten sich auf ihre Stangen, die auf den Grund reichten. Die Wellen, die von den spitzigen Felsen entstunden, huben unser von dünn- und leichter Rinde gemachtes kleine Schiff empor, zogen es wider den Willen meiner Wilden durch ihr gewalsames Fliessen, und ließ es sich ansehen, als wolten sie es wieder grosse Steine zerschmettern; anderer

Seits,

Zeits, da die Wasserwogen wider den Bauch unsers Schiffs schlugen, droheten sie uns alle Augenblicke zu verschlingen. Meine Hurons waren so standhaft oder unerschrocken, und verstunden einander bey einer unaussprechlichen Behendigkeit so wohl, daß sie allen diesen Gefährlichkeiten Trotz boten, und wir waren sehr weit gekommen, als zu allen Unglück die Stange des Niclas brach. Als der Nachen um die Stange des Antons sich in einem Kreise herum drehete, schrie er überlaut; darauf denn dieser mit einer bewundernswürdigen Hertzhaftigkeit, eilends über meinen Kopff wegsprang, und die Stange seines Vettern in aller Geschwindigkeit ergriff, die er ihm auch willig ließ, weil er wuste, daß er stärcker war, als er. Darauf den Anton mit gleicher Eilfertigkeit unsere Packte aufmachte, alle Stricke davon nahm, und an einem Ende seinen, an den andern seines Vettern Gürtel knüpfte, einen Theil an unsere Nachen band, und den andern, nebst einem Sack mit Kugeln, dem Wilden Abenakis zuwarff, welcher an den Ufer verblieben. Zu guten Glück reichte dieser Strick bis zu ihm, und es war hohe Zeit. Denn da die Stange von frisch abgehauenen Holtze war, bog sie sich so starck, daß sie uns nicht mehr aufhalten konte. Kaum wurden sie etwas wieder in die Höhe gehoben, so gieng unser Nachen wie ein Pfeil vom Bogen, fuhr auf diesen brausenden Wellen, und folgete dem Strom, der uns ohnfehlbar in die schreckliche Tiefe gezogen haben würde, wenn das Seil, welches dieser Abenakis hielte, uns nicht

ein wenig zurück gehalten hätte. Ich sage, ein wenig, denn er würde selbst durch die Stösse und Züge, die unser Nache wider seinen Willen, zwischen Felsen, die seine beyden Enden zerbrechen that, dahin gerissen, daß also der Strick ihn völlig zerriß, als wir an einer Beugung des Stroms am Ufer des Holtzes Schiffbruch litten. Nie ist der Tod mir näher vor meinen Augen gewesen. Meine Wilden waren blaß, ungestalt, und ausser Athem. Wir würden auch niemals davon gekommen seyn, wenn sie nicht mit einer unbegreiflichen Geschicklichkeit ihre Ruder zu brauchen gewust hätten, um den Bauch des Nachen zu erhalten.

Wir warffen so geschwinde, als uns möglich war, unsere Packte ans Land, bey welchen sich unser Pulver befand, das zu allem Glück nicht naß worden war. Wir machten ein gutes Feuer, so wohl um uns zu trocknen, als die Mittags-Mahlzeit zuzurichten. Niclas hatte schon den Kessel und ein wenig Mehl, daraus er einen Brey oder vielmehr eine Sagamite machen wolte, über das Feuer gesetzt; denn er fieng schon an Erbsen und Speck hinein zu thun: so sagte der Wilde Abenakis ihnen, daß die beyde aus Canada uns stranden sehen, und daß sie nur erst unsichtbar worden. Ich bat sie mit gefaltenen Händen, sich von diesem Ort wegzubegen, oder, daß wir verloren seyn würden, wenn wir länger da blieben. Weil sie nun so sehr, als ich, von diesen Einwohnern eine üble Begegnung befürchteten, dieselbe

lbe auch wircklich eine viertel Stunde hernach
größerer Anzahl wiederkamen, so assen, oder
elmehr frassen sie diese Sagamite, so wie sie war,
as ist, ohne daß sie gekocht hatte: und da sie
hen, daß ich davon nicht essen wolte, so gaben
e mir etwas von gerösteten Indianischen Korn,
araus sie Mehl gemacht, und es in ihrem Sack
atten.

Die Wilden können mit einem einzigen Maaß
ergleichen kleingestossenen Korns, mehr als hün-
ert Meilen lauffen, ohne sich um andere Näh-
ung zu bekümmern. Sie sind sehr nüchtern in
ergleichen Fällen, und essen nur eine kleine Hand
oll, wenn sie mercken, daß sie schwach werden.
Diese Vorsicht, die ihnen nicht viel Mühe kostet,
chützet sie oft vor dem Hunger, wenn sie in Wü-
teneyen sind, da sie kein Wildpret antreffen.

Diese schöne Mahlzeit konte so eilfertig nicht
verrichtet werden, daß diese beyde Einwohner
nicht solten Zeit gehabt haben, wieder zu uns zu
kommen. Sie hatten einen von ihren Camera-
den angetroffen, welcher, nachdem er ihnen Pul-
ver und Bley gegeben, sich erboten, ihnen hülfli-
che Hand zu leisten, damit sie sich wegen der Be-
leidigung, die sie glaubten erlitten zu haben, rä-
chen könten. Sie waren entschlossen, mich todt oder
lebendig zu haben, und giengen hitzig längst des
Flusses, der hinter uns eine Krümme machte, in
der Absicht, uns zu überfallen. Allein einer von
meinen Wilden, der einen Packt holen wolte,
so in dieser Gegend lag, wurde ihrer gewahr, schrie
laut,

laut, und ergriff mit seinen Cameraden, die mich allein liessen, die Flucht.

Ihre Verlassung hätte mir bald die gefährlichen Gedancken beygebracht, ehe mich in den Strom zu stürtzen, als in die Hände der Feinde zu fallen. Ich besonne mich aber gleich, daß es rühmlicher mit denen Waffen in der Hand zu sterben. Ich ergriff meine Flinte, und gieng als ein verzweifelnder auf sie zu. Meine Unerschrockenheit machte, daß sie sich wunderten, sowohl, als meine Wilden, welche durch diese That ermuntert wurden, und sich schämeten auszureissen. Als diese Einwohner sahen, daß sie mir zu Hülffe kamen, und ausserdem wusten, daß wenn auch ein schwacher Frantzoß, Wilde anführet, er im Stande ist, die grösten Unternehmungen mit ihnen auszuführen, so ergriffen sie die Flucht, nachdem sie einen Flinten-Schuß in den Baum gethan hatten, der mir die Helfte des Leibes bedeckte. Derjenige, der den Schuß gethan hatte, hatte kaum den Rücken gewandt, so stieß er dermassen hart wider den Stock eines abgehauenen Baums, daß er zur Erden fiel. Es beruhete bloß bey mir, diese Gelegenheit mir zu Nutz zu machen. Allein, was vor eine betrübte Rache wäre es gewesen? da ich von Barbarn wider meine eigene Nation geschützt wurde, hätte es auch einer großmüthigen Seele angestanden, meine Gewalt wider einen unbesonnenen elenden Menschen zu brauchen, der mir nur deswegen böses gönnete, weil er nicht vermögend war, zu schaden? Ich hub ihn selber auf, und nachdem ich ihm sein Unrecht

zu

u erkennen gegeben, ließ ich ihn gehen, ohne daß
hm einiges Leid geschehen. Diese eintzige That
og mir eine grosse Freundschaft meiner Hurons
u, und verursachte, daß sie die gantze Zeit, die ich
ey ihnen gewesen bin, ein ungemeines Vertrauen
uf mich setzten. Sie erzehleten solche ohne Un-
erlaß denen Wilden, die sie antraffen, und be-
eugten gegen mich ihre Verwunderung darüber.

Als nun auch dieser Streich des Glücks ab-
ewandt war, setzeten wir unsern Weg gegen 2.
Meilen auf eine kleine Höhe weiter fort, welche
von allen Seiten steil war, und an einem Morast,
durch welchen nicht zu kommen war, einen hal-
ben Mond machte. Dieser Ort konte uns im
Fall eines Angriffs zu einer Beschirmung dienen.
Wir brauchten die Vorsicht, unsere Packte in die
hohlen Stämme einiger grossen ausgefaulten
Bäume, die vor Alter umgefallen waren, zu ver-
bergen. Wir ruheten an diesem Ort, bis auf den
Abend, ohne daß wir traueten ein Feuer zu ma-
chen, ob es schon sehr kalt, und ich vom Kopff
bis auf die Füsse naß war. Endlich, da die
Nacht gekommen, meinten wir, daß wir nichts
zu besorgen hätten. Dahero zündeten wir ein
Feuer an, das uns den gefährlichen Zufall zu-
zog, welchen wir zu vermeiden sehr bemühet
gewesen waren.

Das

Das IX. Capitel.

Der Autor wird von sieben Inwohnern des Landes Canada und acht Wilden angegriffen. Wie er aus der Sache kommt. Fährt über den Strom.

Als diese drey von Canada, mit denen wir die letzten Händel gehabt, sahen, daß wir nicht im Stande waren, über den Strom zu kommen, weil wir keinen Nachen hatten, liessen sie die Hoffnung nicht fallen, uns anzutreffen, und giengen so gar in dieser Absicht nach Hause, um sich zu verstärcken, funden auch zu unsern Unglück vier andere Einwohner, unter welchen die beyden ersten waren, gegen die wir uns mit Bränden gewehret hatten. Diese gemeinschaftliche Feinde schlugen sich zusammen. Allein, wie sehr verwundern sich die erstern, als sie vernahmen, daß die letztern uns auch suchen, und daß wir ihren Nachen zerbrochen haben! da nun ihrer sieben wohl bewafnet und als grimmige Löwen gegen uns beysammen sind, fallen sie in den Wald ein, und lauffen sogleich auf eines Wilden Feuer, das sie von ferne sehen. Sie dachten, sie hätten uns schon; allein, da sie nur eines Wilden Weib antrafen, die kleine Schüsseln aus Rinde machte, wolten sie sie nöthigen, ihnen zu sagen, wo wir wären, und droheten ihr mit Schlägen, als zu ihren Glück vier wilde Abenakis sie schreien hörten, und ihr zu Hülffe kamen.

Unsere

Unsere Wilden verwunderten sich sehr, daß sie
as nicht antrafen, was sie suchten. Sie ga-
en ihnen ein Zeichen der Freundschaft, daß sie
ommen solten, und wiesen ihnen Geld, welches
ie ihnen versprachen, im Fall sie behülflich seyn
volten, mich aufzusuchen, weil sie nur nach
nir alleine trachteten; denn meine Hurons gieng
ieses nichts an, weil ein Wilder dem andern kei-
ne Beleidigung zufüget, es wäre denn, daß sie
n einen Krieg verwickelt wären. Also war nur
lles wider mich.

Da diese Abenakis den gantzen Wald durch-
auffen hatten, ohne uns zu finden, hielten sie
vor rathsam, bis auf die Nacht zu warten, und
hofften, daß wir bey der Kälte Feuer machen wür-
den, da sie uns denn von weiten sehen könten. In
Wahrheit, sie betrogen sich in ihren Gedancken
nicht; denn einer von den Wilden, nachdem er
sich von denen andern abgesondert, um nach uns
zu sehen, stieg auf einen Berg, von welchen er
unser Feuer entdeckte, gieng gerade auf uns zu,
und schlich sich so unvermerckt an den Ort, wo
wir waren, daß er uns reden hörete, ohne, daß
wir seiner gewahr wurden. Da er nun versichert
war, daß er sich nicht irrete, gieng er zu den übri-
gen von Canada, und brachte ihnen diese Nach-
richt. Es waren ihrer damals funfzehen an der
Zahl, weil sie noch vier andere Wilden zu sich ge-
nommen, die zufälliger Weise sich gefunden hat-
ten. Diese waren des festen Vorsatzes, ihre
Absicht gewiß auszuführen, und uns mit offenba-
rer

rer Gewalt anzugreiffen, im Fall wir uns wider=setzen solten. Gleichwohl traue ich zu sagen, daß sie niemals zu ihren Zweck gekommen seyn würden, indem ich mir vorgenommen, mich ernstlich zu wehren, weil ich meine Wilden auf der Seite hatte, die mir geschworen hatten, ehender zu sterben, als geschehen zu lassen, daß ich ihnen genommen würde, es möchte auch seyn, von wem es wolte. Sie redeten aber zu eben der Zeit, da man sich verbande, mich umzubringen, also mit mir: Höre Claudius, sagte Anton zu mir, ich habe deinen Muth gesehen, ich habe ihn erkannt und bewundert. Wenn man ein andermal dich wieder angreifft, will ich ehe mit dir sterben, als dich denenjenigen lassen, die dir schaden wollen. Von denen Wilden befürchte nichts, wir wollen deinetwegen mit ihnen reden, so werden sie deine Freunde seyn. Deine Feinde werden unsere Feinde seyn. Ich weiß, daß ich und mein Vetter nichts böses thun werden, so lange wir dir gutes thun, und daran habe ich genung; denn es hat es mir ein * Pater gesagt. Wir haben keinen Nachen, fuhr er fort, um weiter zu kommen. Du weißt es, du hast es gesehen, du zweifelst daran nicht: also must du mit uns nach Lorette wieder umkehren. Ich will dich in meiner Hütten, wie meinen Sohn halten, und du solst nicht Hungers sterben; denn ein Vater

*) Es hatte ein Priester meinetwegen mit ihm geredet.

Vater läst seine Kinder nicht Hungers sterben. Zu Hause will ich einen andern Nachen verfertigen, und nach einen halben Monat ** will ich dich nach Naranzouac durch diesen Weg führen, der alsdenn beyweiten so schlimm nicht seyn wird. Die Frantzosen sind viel verständiger als die Wilden, ich weiß es. Aber sie haben nicht so viel Stärcke, und deßwegen können sie über diesen Strom nicht kommen, du solst aber mit uns hinüber kommen. Wir wollen dir Stärcke beybringen, und du solst uns verständiger machen. Du must viel Verstand haben; denn dein Freund hat mir zu Quebec gesagt, daß du so wohl lesen köntest, als der grosse Patriarche. *** Also nimm dein Weisses, **** und ließ, um dem grossen HErrn der Welt dafür zu dancken, daß er uns mit dir beym Leben erhalten, und daß er dir bis auf gegenwärtige Stunde, Sieg wider deine Feinde verliehen. Bitte ihn, daß er dich nahe an ihre grosse Hütten bringe; und laß uns eine Stunde schlaffen, darnach wollen wir uns die Nacht zu Nutz machen, um nach Hause zu reisen, ohne uns in Gefahr zu sehen, erkannt zu werden.

Alle diese Reden giengen mir ans Hertz, weil ich sehr bekümmert war, ob es uns auch so gelin-

 gen

**) Vierzehen Tage.
***) Also nennen sie den Bischof zu Quebec.
****) Das heist so viel als ein Buch oder Papier.

gen würde, wie sie mich versicherten. Ich hätte gewünscht, daß sie sogleich sich auf die Reise gemacht hätten, ohne zu schlaffen noch Feuer anzumachen. Allein es war vergebens, ich muste aus Zwang, und einiger massen aus Gefälligkeit in alles willigen, was sie haben wolten. Ich hielte vor dienlich, mir dieses selber zu Nutze zu machen, dahero kleidete ich mich aus, damit meine Weste trocknete, und wickelte mich in meine Decke, damit ich einige Ruhe geniessen möchte.

Der junge Abenakis, der eben von meiner Grösse war, war bey uns geblieben, und weil er sich einbildete, daß ich schlieffe, wolte er meine Kleider probiren, nemlich meinen Hut und meine Weste, um zu sehen, ob sie ihn wohl anstünden. Ich ließ ihn machen, und ließ mir nichts weniger einfallen, als daß er sie wegtragen würde. Und dieses war mein Glück.

Kaum hatte er diese Weste angezogen, so kamen die acht Wilden, die unsere Einwohner von Canada begleiteten, und da sie in der Stille an den Ort, da wir waren, gekommen, fiengen sie ein erschreckliches Geschrei an, nach der Art, die ihnen gewöhnlich, wenn sie ihre Feinde in Furcht setzen wollen. Ihre Anführer, die von Canada, nahmen diesen Wilden sogleich, statt meiner, und führten ihn weg, nachdem sie sich meiner Flinte bemächtiget, und mir einige Stockstreiche gegeben. Weil wir nicht von gleicher Anzahl waren, nahm ich geschwinde meine Flucht in den Morast, der neben uns war. Da die Bäume, die ihn bedeckten, fast verfault waren, gleitete ich

mit

mit dem Fuß, und fiel in eine grosse Lache, darein ich bis an den Leib sanck, und wie ich mich kaum heraus gerissen, so fiel ich wieder in eine andere bis an die Achseln. Als ich nun hier warten muste, bis meine Wilden kamen, und ihre Päckte suchten, damit sie mich heraus ziehen möchten, so hielte ich mich bloß an einen kleinen Ast, eines verdorreten Baumes, der, wenn ich mich nur ein wenig starck bewe[illegible], brechen konte.

Es waren wohl drey Viertel Stunden, daß ich in dem Morast steckte, und immer tiefer sanck, als die Vorstellung des Todes, und die Schande, in einer Pfütze zu sterben, mich veranlaßten, zu ruffen. Ich rieff Anton und Niclas, so starck ich ruffen konte. Sie waren schon länger als eine Stunde zurück bey ihren Feuer; allein ich hatte sie weder gehört, noch wegen der finstern Nacht vorbey gehen sehen. So bald sie meine Stimme höreten, kamen sie, und zogen mich glücklich heraus, als ich mich nicht mehr halten konte.

Wie sehr war mir mein Anschlag vernichtet! Ich war naß, kothigt wie ein Pudel-Hund, hatte meine Flinte verloren, gleich wie auch das Gewehr meiner Wilden, konte weder vor noch hinterwerts. Was solte ich anfangen? Denn da unser junge Abenakis gefangen genommen worden, konten wir aus Mangel eines Nachens nicht wieder auf die andere Seite des Flusses St. Laurentii kommen. Dieser junge Mensch hatte uns versprochen, in seinen Nachen überzusetzen, und deßwegen hatten wir ihn bey uns behalten.

Es war sehr kalt, ich war fast nackend, und meine Hurons hatten ihre Decken verloren. Wie håtte es schlimmer um uns aussehen können? Inzwischen müssen wir sehen, wie es meinen Einwohnern aus Canada ergangen.

Dieser junge Abenakis, der statt meiner genommen worden, wie er merckt, daß ihm übel begegnet wird, findet ein Mittel, aus den Händen seiner Führer zu entkommen, die ihn gerades Weges nach ihren Wohnungen führen wolten. Er läufft so geschwinde, daß er vor ihnen zur Hütte seiner Mutter kommt. Es war dieses die Wilde, von welcher oben gedacht worden ist. Dieses Weib, als sie ihren Sohn so verstellt siehet, fängt an, bitterlich zu weinen, und sich die Haare aus dem Kopffe zu reissen, um diese Wilden, die fast zu gleicher Zeit, als er, ankamen, zum Mitleiden zu bewegen. Der Vater dieses jungen Menschen, ob er schon unter denjenigen gewesen, die ihn wegführen helffen, hatte ihn doch wegen meiner Weste, und der finstern Nacht nicht erkannt. Er wuste anfänglich nicht, was dieses Vergiessen so vieler Thränen heissen solte: Allein in was vor eine Verzweifelung und Wut gerieth er nicht, als er seinen Sohn erkannte, und sich der Schläge erinnerte, die ihm die von Canada gegeben. Der Zorn setzte ihn ausser sich selber, er griff sie unbarmhertzig an, und hätte sie mit Hülffe seiner Cameraden ohnfehlbar auf der Stelle ermordet, wenn diese armselige nicht schleunig die Schläge, die sie dem Sohne gegeben, beweinet,

und

und diesen Barbaren das Geld vor die Füsse geworffen hätten, das sie ihm versprochen hatten, wenn sie mich greiffen würden. Also habe ich wenigstens von diesen Wilden selbst gehört, wie ich es nun ferner zeigen will.

Nach dieser schönen That, erzehlte der junge Wilde seinen Verwandten, (denn sie waren alle von einem Geschlecht,) wie redlich ich ihn aufgenommen und ihn begegnet hätte. Unter andern rühmte er sehr das Geschencke, das ich ihm an Pulver und Bley gemacht hatte. Hierauf hatte er ihnen kaum meine Wiederwärtigkeit berichtet, so kamen sie und brachten auf das höflichste unsere Flinten und unsere Decken, was aber das meiste war, einen neuen Nachen, um über den Strom zu kommen. Ihre Ankunft beklemmte mir dergestalt das Hertz, daß es wenig gefehlt, ich wäre in eine Ohnmacht gefallen. In Wahrheit, ausser dem, daß sie sehr garstig und übel gekleidet waren, so machte der Wiederschein vom Feuer ihnen noch darzu ein recht teufelisches Ansehen. Anderer Seits glaubete ich, daß ich gefangen wäre, und konte nicht daran zweifeln, bis ich sahe, daß einer nach den andern mir die Hand gab, und sich mit dem Haupt neigte, worinnen gemeiniglich der Gruß der Wilden zu bestehen pfleget, und ohne weiteres Gepränge setzten sie sich um unser Feuer herum. Die Wilde, die begierig war, mich zu sehen, war mit ihnen gekommen. Mein Zustand schiene bey ihr ein Mitleiden zu erregen. Sie ließ Wasser wärmen, wusch mir

Leib, und sauberte alles, was ich noch an Geräthe übrig hatte.

Nachdem ich mich von meiner Furcht völlig erholet, fragte ich, was **Anton** mit ihnen spreche. Er erzehlete mir solches selber, und als er mir gesagt, daß ich ihnen eine Belohnung zu geben hätte, zog ich unvermerckt zehen Thaler von demjenigen Gelde heraus, das ich in meinen Gürtel hatte, und bat ihn, dieselben ihnen vor den Nachen zu geben, der diese Summe wohl werth war. Allein **Anton** nahm dieses Geld heimtückischer Weise vor sich selbst, und sagte zu mir, daß es lauter Freunde von ihm wären, und daß er diese Sache wohl mit einer Pistolette schlichten wolte. Ich ließ ihn gewähren, und stellete die Sache in seinen Willkühr. Der listige Geselle sahe auf seinen Nutzen, er gab ihnen in der That nicht mehr, als eine Pistolette, und behielt das übrige vor sich; allein, daß sie doch keinen Schaden hätten, beschenckte er sie mit Pulver und Bley, mit Erbsen, mit Mehl, und überhaupt mit allerley, das wir hatten. Der junge Abenakis gab mir meine Weste wieder, und sie bezeugten mir alle, daß sie zufrieden wären. Sie konten nicht vergnügter seyn, als ich, denn da ich mich in so guter Sicherheit sahe, fieng ich gleich an, alle unruhige Gedancken aus dem Sinn zu schlagen, und wandte diesen glücklichen Augenblick an, nach meiner Bequemlichkeit mich zu trocknen. Ich stellete selber die Flinten in Ordnung, die ich nebst Pulver und Bley an einen besondern Ort that, damit wir sie zu unserer

Wehre

Wehre in Bereitschaft finden möchten, im Fall, daß die Einwohner etwas neues wider mich versuchen solten. Ich war so stoltz, daß ich mich, als das Haupt sahe von dieser kleinen Heerde, daß ich verwegen gnug gewesen wäre, tausend Mann Trotz zu bieten, die in dieser Verschantzung mir hätten Gewalt anthun wollen. Ich gab ihnen zu rauchen, und zu essen, so viel sie verlangten, und wir verliessen diesen Ort nicht eher, als des folgenden Nachmittags um zwey Uhr.

Ehe sie abreiseten, giengen sie hin, suchten einen andern Nachen, und begleiteten darauf mich bis an den Ort, da wir schon bald ums Leben gekommen waren. Zwey der geschicktesten unter ihnen, setzten sich in den Nachen, darinnen ich war, und machten ihre Sachen so gut, daß wir mit allen möglichen Glück hinüber kamen, derer Ströme ohngeachtet, von welchen ich alle Augenblick glaubte, daß sie uns dahin reissen würden. Meine beyden Hurons waren in einem andern Nachen mit unsern Packten, und kamen so glücklich nicht über, daß ihr Nachen nicht ein wenig solte beschädigt worden seyn. Allein, das war etwas geringes, denn sie konten den Schaden leicht ersetzen, indem sie ihn mit Wurtzeln von den Bäumen wieder zusammen näheten, und etwas Hartz darauf schmiereten.

Dieser Ort macht eine Erd-Zunge, da Ströme auf beyden Seiten sind; dahero musten wir ohngefehr drey Meilen lang tragen, ehe wir unsern Nachen ins Wasser bringen konten. Weil es schon etwas spät war, als meine Wilden mit

der Ausbesserung fertig wurden, so verschoben wir solches auf den folgenden Tag, welches mir denn viel Vergnügen verursachte. Denn ich war so müde, die vorige Nacht nur auf Steinen geschlaffen zu haben, daß es mir ohnmöglich schiene, weiter fortkommen zu können, so wehe thaten mir die Lenden. Um diesen Uebel abzuhelffen, und mein Lager in etwas sanfter zu machen, brach ich eine Menge Aeste von Tachs-Bäumen, womit die Wälder in Canada angefüllet sind, und machte mir davon ein Bette; welches denn meine Wilden zum Lachen bewog, die mich ansahen, und mit einer schertzhaften Stimme sagten: Die Frantzosen sind doch wie die Weiber, und können auf auf der blossen Erde nicht schlaffen. Nichts destoweniger, ob sie gleich mich aufzogen, war es ihnen doch recht, und bezeugten sie mir, daß sie gantz wohl damit zufrieden wären, daß ich alle Abend diese Arbeit verrichtete, wenn ich Tachs- oder Buchs-Bäume antreffen konte. Denn ob gleich diese Bäume in allen Wäldern dieses festen Landes häuffig zu finden sind, so will das doch noch nicht so viel sagen, als ob ich sie überall antreffen müssen. Der Geruch von diesen Zweigen, den man vor tödtlich hält, verursachte mir ein so heftiges Fieber, daß ich nicht mehr stehen konte, und dennoch muste ich gehen und tragen.

An statt der Arzeney legte man mir ein Pflaster von sechzig Pfund schwer auf die Schultern. Es war eben der Packt, den ich schon getragen hatte, und der nur etwa um zwantzig Pfund

mochte

mochte leichter worden seyn. Halte dich wohl, sagten sie zu mir, indem sie mir unter die Arme griffen, und gehe immer, du wirst niemals sterben. Da sie nicht alles auf einmal tragen konten, was wir hatten, so kehrten sie wechselsweise wiederum, um von einer Weite zur andern einen grossen Packt wieder zu suchen, den sie hinter mir gelassen hatten, und auf diese Art setzten sie ihren Weg fort. Sie traffen mich oft an, daß ich unter meiner Last lag, als ein Mensch, der den Geist aufgeben will. Gehe tapffer Claudius, sagten sie zu mir, du wirst bald sterben, wann du nicht besser gehest; denn wir werden dich da lassen. Alle diese Reden geschahen, um mich zum Gehen aufzumuntern, und ein Uebel mit einem andern zu vertreiben. In Wahrheit, sie betrogen sich nicht. Denn nachdem ich eine Meile auf diese Art gegangen war, und wir, um einige Speise zu uns nehmen, etwas geruhet hatten, sahe ich mit Verwunderung, daß ich stärcker und hurtiger war, als ich jemals gewesen. Je mehr ich meiner Kranckheit Trotz bote, je mehr nahm mein Fieber ab, und ich gieng die beyden Meilen, die uns von unsern Tragen übrig waren, mit einer Lust, darüber sie sich wunderten, und ihnen um so viel mehr Vergnügen erweckte, als ich eben so wohl, als sie über die schlimmen Wege kam, die wir antraffen. Hier bedienten wir uns nun unseres Nachens zum andern mal, und schwummen so tapffer, daß wir, ob wir schon gegen den Strom

schiffeten, in Zeit von sechs Stunden, bey nahe zwölff Französische Meilen zurück legten.

Das X. Capitel.

Art die Nachen zu tragen. Forellen-Fang. Was das Stachel-Schwein sonderliches an sich hat, und Begegnung zweyer andern Wilden, davon einer bald wäre von einen Bären gefressen worden.

Des folgenden Tages am 18. Mertz, hatten wir zweymal auf kurtze Zeit aber sehr schwer zu tragen, weil wir zwey kleine steile Berge hinauf und herabklettern musten, dergestalt, daß meine Wilden mehr bestürtzt, als müde, vor gut ansahen, die Helfte derer Lebens-Mittel, die wir mit uns führeten, in hole Bäume zu verstecken, in der Absicht, solche bey ihrer Zurückkunft wieder zu nehmen. Anton nahm das übrige von unsern Vorrath, und so gar auch meine Decke. Niclas trug das Schiff allein auf eine Art, die ich gleich sagen werde. Also war meine Freude nicht gering, daß ich von Stund an, mich in meiner Weste sahe, und weiter mit nichts beschweret war, als mit einer Flinte, und einer Axt, die ich zu tragen hatte. Die Nachen, wie ich sie beschrieben, haben verschiedene Quer-Höltzer, die sie befestigen, indem sie ihre Seiten durch gemachte Unterscheide, von einer Weite zur andern zusammen halten. Niclas machte ein

Bret

Bret ohngefehr dritthalb Fuß lang, und zehen
Zoll breit, so er in der Mitte an einen der Quer-
Hölzer anband, doch so, daß wenn sein Rücken
sich dargegen stämmete, er machte, daß es nach-
gab, wenn es nöthig war, oder daß er eine solche
Beugung machen konte, mit welcher er die Spi-
tze des Nachens leicht aufhub, wenn er Berg auf-
oder absteigen, und aus schlimmen Wegen sich
wickeln wolte, wo die Bäume, die etwa gar zu
nahe an einander stunden, ihn durch zu kommen
verhindert haben würden. Dieses Bret ruhete
sonst auf einem nachgebenden Stock, den er in
eine grosse Runde gebogen, so sich auf seinen Rü-
cken schickte, und ihm auf seinen Schultern die
Schwere des umgekehrten Nachens halten halff.
Er trug es also auf seinen Kopff, dergestalt, daß
seine Hände ein ander Quer-Holtz hielten, so er
vor sich hatte, und man von ihm weder Kopff noch
Schultern sehen konte.

Ob dieser Nachen nun schon schwer war, und
ihm viel zu schaffen machte, hinderte er ihn doch
nicht, manchmal so geschwinde zu gehen, daß ich
ihm kaum folgen konte, ohne zu lauffen. Die-
ses ist demnach gantz anders, als was der Baron
de la Hontan spricht, wenn er vorgeben darff,
daß die Wilden nicht so starck sind, als die Eu-
ropäer. Ohnfehlbar werden einige Einwohner
aus Canada, die Waldstreicher und zum Auf-
schneiden geneigt gewesen sind, (denn sie haben
fast alle diesen Fehler,) ihn nicht wohl berichtet ha-
ben. Ich, der ich das Gegentheil gesehen habe,
weil

weil ich unter allen denen wilden Völckern, von denen er redet, gereiset habe, ich traue zu behaupten, daß wenig Europäer allein, und auf eine solche Art einen gantzen nassen Nachen, durch so schlimme Wege, als ich gekommen, tragen solten. Ich urtheile nicht nur eines Theils hieraus von ihrer Stärcke, sondern die Lasten gantzer grossen Bäume, die ich sie tragen sehen, lassen mich andern Theils daran nicht zweifeln. Es ist wohl an dem, daß sie trocken waren, und vielleicht wird man einwenden, hat das Gegengewichte ihnen dieses Tragen sehr erleichtert. Ich will es nicht in Abrede seyn. Aber, die Art, sie aufzuheben, und sie mit einmal auf ihre Schultern zu bringen, ist mir eine Versicherung gewesen, daß mehr Stärcke als Geschicklichkeit darzu erfodert wurde. Also Niclas, der diesen Nachen auf sich hatte, stieg auf diese Berge, wo, um auszuruhen, er nichts anders that, als daß er einige Augenblicke die Spitze dieses Nachens auf die Felsen hielte.

Er muste dieses oft thun, insonderheit, wenn er an etwas gar zu steilen Orten, auf seinen Vetter ein wenig zu warten hatte, der vor ihn her kletterte, und das Ende dieses Nachens zog an solchen Orten, wo ein Mensch gnug zu thun hatte, allein und ohne Last hinauf zu kommen. Was mich anlanget, kan ich sagen, daß ob ich schon hurtig und ziemlich starck war, ich ohne ihre Hülffe niemals würde zurecht gekommen seyn. Alle diese Schwierigkeiten verursachten, daß wir diesen

n Tag nicht weit kamen, wir brachten es aber
es folgenden Tages ein, indem wir uns einen
einen Fluß zu Nutzen machten, auf dem man
berall schiffen konte.

Als diese Schiffahrt zu Ende, lagerten wir
ns, oder, um mich besser auszudrücken, mach-
en wir zum erstenmal eine Hütte, weil wir uns
or dem Regen furchten, der uns schon die Nacht
orher überfallen hatte. Diese Hütte ward bald
ertig, so wohl als alle diejenigen, die wir hernach
ebauet haben. Ihre Gestalt kam ziemlich denen
Ständen, oder Buden unserer Jahrmarckts-
Krämer bey, welche von vornen offen sind. Um
ergleichen Hütten zu bauen, thun die Wilden
ichts anders, als daß sie Pfähle einschlagen,
Quer-Höltzer darzwischen machen, und die
Baum-Rinde drauf legen, die sie auf folgende
Art abschelen. Zuerst hauen sie mit ihren Aexten,
o hoch sie können, Kerben an die Bäume, darauf
chlitzen sie sie gerade herunter, nemlich von der
Kerbe, bis an den Fuß des Baums, stecken einen
Stock, der an einem Ende wie ein Spatel ge-
schnitten, hinein, und nehmen damit die Rinde
herab, ohne sie zu verletzen. Darnach bauen
sie ihre Hütten davon, die ihnen dienen, sie vor
der rauhen Witterung zu schützen. Sie richten
allezeit den Rücken dieser Hütte gegen den Wind,
weil das vordere Theil gantz offen ist, sie immer die
Füsse am Feuer haben, das sie gegen über machen,
und ihnen sonst dahero Unlust entstehen könte. Ich
rede nur von denen Hütten, die sie machen, wann
sie

sie auf der Reise, oder auf der Jagd sind. Denn was diejenigen betrifft, die ihnen zur ordentlichen Wohnung in denen Dörffern, da sie sich lagern, dienen, ob sie schon nicht viel fester sind, so sind sie doch wenigstens mit mehrern Fleiß gemacht, und von allen Seiten verschlossen, wie ich in folgenden zeigen werde.

Wenn das Wetter heiter war, brachten wir unsere Zeit damit nicht zu, dergleichen Hütten zu bauen; wir kehrten nur unsern Nachen um, welcher, wenn er auf der Seite lag, sich auf seinen beyden Spitzen hielte, und uns eine Oeffnung zeigte, darinnen wir bequem bis an den halben Leib liegen konten. Oft konten wir so gar am Tage, wenn der Nachen also umgekehrt war, uns bequem setzen, um denen Sonnen-Strahlen uns zu entziehen, wann wir ruhen, oder im Schatten essen wolten, und doch keine andere Bedeckung fanden. Aber in dem Fall hatten wir allezeit eine kleine Beschwerung, welche darinnen bestunde, daß die Sonne das Hartz schmeltzete, damit alle Fugen, oder vielmehr alle Näthe dieses Schiffs verschmiert waren, daß es lieff, und sich auf der gantzen Rinde ausbreitete; dergestalt, daß wir uns genöthiget sahen, es mit unsern Fingern auf eben diese Näthe wieder zurück zubringen, ehe, denn wir uns aufs Wasser setzten. Dieser Fluß, dessen ich gedacht habe, ist so voll Forellen, daß wir deren in weniger Zeit, als einer Viertel-Stunde zwanzig fiengen. Ich verstehe aber von denen grössesten. Denn, wenn wir die kleinsten nicht

wieder in das Wasser geworffen hätten, würden wir deren wohl mehr als sechzig in diesen kurtzen Fischfang bekommen haben. Wir hatten kaum den Angel ausgeworffen, so schwommen sie herzu, um zu sehen, wer am ersten dran käme; allein wir behielten nur so viel davon, als wir brauchten, eine starcke Mahlzeit zu beschicken: weil die Wilden insgemein nichts auf den folgenden Tag aufheben, wäre es vergeblich gewesen, deren mehr zu verlangen. Sie waren ohngefehr anderthalb Fuß lang, breit nach gehöriger Art, und vier Finger dick. Ihr Fleisch war roth, fest und schmackhaftig. Wir haben deren gebraten und gesotten, und schmeckten sie mir ohne Brühe vortreflich wohl. Meine Wilden haben mich versichert, daß sie deren in denen obern Seen beym Einfluß des Flusses Meschasipi gefischet haben, die fast sechstehalb Fuß lang, und einen Fuß im Durchschnitt dick gewesen. Ich habe dergleichen nie ausser gegen den See Champlain gesehen, wo ein Wilder Iroquois in meiner Gegenwart eine fischte, die etwas über vier Fuß lang, und nach dieser Länge breit gewesen. Alles, was man sagen kan, ist, daß man selten so grosse antrifft.

Als wir diesen Fluß verlassen, trugen wir etwa zwey Meilen weit, um zu einem andern zu gelangen, der uns sehr weit führte, also, daß innerhalb drey Tagen ich nichts ausserordentliches gesehen. Allein des folgenden Tages sahen meine Wilden vor gut an, an einen schönen Ort sich aufzuhalten, wo sie, wie sie sagten, einige Bären schiessen wolten,

ten, um mir Bären-Fleisch zu essen zu geben, und hat wenig gefehlet, daß uns nicht ein grosses Unglück begegnet wäre. Das Gehöltze war eines von denen schönsten, so ich jemals gesehen. Die Bäume waren sehr hoch, stunden weit von einander, als wenn man sie mit Fleiß gepflantzet hätte. Das Erdreich war sehr eben und angenehm zu sehen. An diesem Ort liessen sie mich also, und sagten zu mir, daß sie innerhalb zwey Stunden auf das längste gewiß wieder kommen würden.

Diese Zeit aber war schon verflossen, als ich Gelegenheit hatte, nach einem Bären zu schiessen, der gegen fünf Uhr des Abends am Ufer des Flusses, wo ich war, spatzieren gieng. So bald er den Schuß bekam, fiel er, wältzete sich mit einigem Geheul, und stund mehrmals wieder auf. Ich glaubte, daß ich ihn nicht recht getroffen hätte, dahero lud ich geschwinde meine Flinte noch einmal, und verbarg mich hinter einen Baum. Zu grossem Glück, hatte ich die Zeit, den andern Schuß auf ihn zu thun, der ihn völlig tödete, als er in einem Augenblicke auf mich zukam. Er war sehr groß, hatte schwärtzere und längere Haare, als die man in Europa siehet.

Diese Thiere, die von Natur nicht grimmig sind, wenn sie mercken, daß sie verwundet sind, pflegen die Jäger wütend anzufallen, denen es übel ergehen würde, wenn sie nicht geschwind in ihren Nachen flähen, die sie zu dem Ende allezeit am

m Ufer des Wassers lassen, woraus sie leicht
as übelgetroffene Thier, das ihnen nachschwim-
net, mit der Axt tödten können. Die Wilden,
ie auf diese Jagd gehen, brauchen diese Vorsicht
o wohl, als auch die, daß sie Hunde bey sich ha-
en, welche den Bären zu schaffen machen, damit
ie Zeit gewinnen, im Lauffen aufs frische wieder-
m zu laden. Denn, daß sie auf die Bäume
lettern wolten, würde ihnen nichts helffen, an-
esehen diese Thiere leichter noch dahin klettern
würden, als sie.

Das Knallen der zwey Flinten-Schüsse, die
ch gethan, machte, daß zwey Wilde auf mich loß
amen. Sobald ich sie von ferne sahe, hielte ich
ie vor meine beyden Hurons; dahero lieff ich ih-
nen entgegen, um ihnen meinen schönen Fang zu
erichten. Als sie mich so lauffen sahen, und an
meiner Kleidung erkannten, daß ich kein Wilder
war, ergriffen sie die Flucht. Ich kehrte also
wieder an meinen Ort, und war sehr bekümmert.
Allein ich wurde noch weit mehr bestürtzt, als ich
da zwey weisse Bären von einer noch ausseror-
dentlichern Grösse sahe, als derjenige gewesen
war, den ich erleget hatte. Weil mein Gewehr
bey diesen Thieren lag, wuste ich nicht, ob ich
vor oder hinterwerts gehen solte. Zum Glück
war mein Nachen weit von ihnen, und mir nahe;
ich legete mich also mit dem Bauch auf die Erde,
und kroch unvermerckt dahin, um mich darinnen
zu verbergen.

Diese That, so mir sehr heilsam gewesen, hätte
mir viel Vergnügen verursachet, wenn ich nicht so

besorgt gewesen wäre. Denn währender Zeit, das eine von diesen Thieren die Wunden des todten leckte, hub das andere es in die Höhe auf seine beyden Hinter-Füsse, roch ihm an die Nase, und heulete ihm in die Ohren. Hierauf ließ es dasselbe wieder fallen, und lieff zu meinem Packt, zu meiner Flinte, und nahm bald eines, bald das andere in seine vordere Pfote, als wie ein Affe hätte thun können. Endlich, als der Handel wohl eine halbe Stunde gewähret, und anfieng mir Ungedult zu verursachen, merckten die Bären meine Wilden, und lieffen auf sie loß.

Anton und **Niclas**, die sich solcher Wut nicht versahen, waren ausser Stande, sich zu widersetzen. Sie hatten ihr Gewehr auf der Schulter, daran sie ihr Wildpret gehangen, das sie in Menge trugen, also daß sie ohnfehlbar würden gefressen worden seyn, wenn die beyden Wilden nicht gewesen wären, die ich flüchtig gesehen hatte, und die nun mit ihnen zurück kamen. Diese beyden letztern waren freyer, und hatten ihr Gewehr sogleich in Bereitschaft, um auf diese wütende Thiere Feuer zu geben. Allein das Unglück wolte, daß sie alle beyde in der Eil ihren Schuß auf den nächsten Bären richteten, dergestalt, daß der andere Zeit hatte, über den einen Schützen herzufallen, der von ohngefehr auf ein Stachel-Schwein fiel, das **Niclas** fallen lassen, als er davon gelauffen. Der Bär faste ihm schon den Schenckel mit seinen Klauen, da dieser Wilde das Stachel-Schwein in seine Arme nahm, um

sich

sich dessen als eines Brust-Stückes gegen dieses grimmige Thier zu bedienen, das auch wircklich nachließ, aus Furcht, die Stacheln eines solchen Schildes zu empfinden.

Dieses Thier that also etliche Schritte zurück, und sprung mehrmals über diesen Wilden, ohne jedoch ihn zu verletzen, bis Niclas inzwischen Zeit gewann, ihm mit der Flinte einen Schuß zu geben, daß es auf die Erde fiel; davon es aber wieder auffstand, als ich ihm noch einen Schuß in den Kopff gab, von welchen es todt zu Boden und zum Unglück auf den Leib dieses Wilden, der auf seiner Brust das Stachel-Schwein voll Stacheln hatte, fiel. Viele fuhren ihm davon in die Haut, und fehlete wenig, daß einige ihm nicht bis in das Hertz gedrungen. Dieses unvermuthethete Unglück verursachete uns einigen Verdruß.

Wir brachten unser kleines Reise-Geräthe an den Ort, da dieser Verwundete war, damit wir ihm die Mühe überheben möchten, weiter zu gehen. Inzwischen gieng der Camerad dieses Wilden bereits auf mich loß, und zielte nach mir, um mich zu erschiessen, als der Verwundete ihm zurieff, inne zu halten, und ihm in seiner Sprache sagte: daß ich derjenige sey, dem er den meisten Danck schuldig sey, weil ich den letzten Schuß gethan. Sie bildeten sich alle ein, daß diese Thiere, die ihnen sonst kein Leid zuzufügen pflegen, wenn ich nicht gewesen wäre, niemals in eine solche erschreckliche Wut gefallen seyn würden; daß ich nothwendig sehr ungeschickt seyn, und sie verfehlt haben müste; daß in diesen Fall

ich wenigstens ihnen zuruffen sollen, auf ihrer Hut zu stehen; ich mochte sagen und machen, was ich wolte, um ihnen diese Meinung zu benehmen, so wolten sie mir doch nicht glauben, bis sie diesen Thieren die Haut abgezogen, und deutlich aus denen Schüssen die Wahrheit dessen, das ich ihnen sagte, gesehen hatten. Ich that von dem Augenblick einen Schwur, nicht mehr nach Bären zu schiessen.

Unser Verwundete jammerte mich, er war voll Blut und Stacheln des Stachel-Schweins, die ihm von der Hüfte an bis an die Achsel zwischen Haut und Fleisch hiengen: welches eine besondere Sache war, die ich ohne Grauß nicht ansehen konte. Anton, um mir begreiflich zu machen, wie wehe diese Stacheln thäten, steckte mir einen in den Arm, und bat mich, denselben nicht anzurühren, als seine Spitze, die überaus zart und beugsam war, mir in der Haut steckte, gieng der gantze Stachel, der wohl eines Fingers lang war, von selbst hinein, daß ichs wohl fühlen konte, und rückte auf die Art, als ich jetzt gesagt, immer weiter hinauf, bis an die Schulter. Und da riß man mir solchen heraus, wie man auch den Wilden gethan hatte, und schadete mir weiter nichts, als daß es mir einige Empfindung machte.

Ich wusch selber die Wunden unsers armen Verunglückten mit warmen Wasser aus. Die Klauen des Bären waren sehr tieff eingegangen, dergestalt, daß ihm der rechte Schenckel gantz zerrissen war. Meine Wilden legten eiligst auf

seine

seine Wunden, Fett von den Bären, der ihn verwundet hatte, und wickelten seine Schenckel in ein Stück von der noch gantz warmen Haut dieses Thiers. Dieses schlechte und natürliche Mittel hatte eine so grosse Wirckung, daß nach dreyen Tagen er vollkommen geheilet war, ob ihm schon einer von denen Nerven sehr verletzt worden.

Das Fleisch von den Bären in Canada ist sehr gut zu essen; allein das Fleisch derer kleinen oder jungen Bären ist ungemein viel besser und zärter. Wir tractirten uns damit vier Tage lang, so lange wir an diesem Ort verblieben; wo meine Wilden das Glück hatten, achtzehen, so wohl junge als alte zu erlegen, und setzten unsern Weg weiter fort.

Das XI. Capitel.

Unbeschreibliche Ermüdung des Autoris. Er ist in Gefahr, das Leben zu verlieren. Es zerbricht der Nachen seiner Wilden. Ausserordentlicher Hunger, den er vier Tage lang aussteht. Er findet einen andern Nachen. Beruffene Mahlzeit, die er mit fünf Iroquois hält, die ihn hernach mit Gewalt nach Quebec zurückführen wollen.

Wir legten mit ziemlichen Glück, innerhalb sechs Tagen funfzig Meilweges so wohl zu Fuß, als in dem Schiff, zurück; allein es kostete uns viele Mühe. Denn wir hatten immer hohe Gebirge auf- und abzusteigen. Oftermals musten wir so gar mit der Axt in der Hand gehen, um uns in diesen grossen dicken Wäldern einen Weg zu machen; wo die Aeste der Bäume das Tragen unsers Schiffs verhinderte. Alle diese Bemühungen waren vor nichts zu rechnen gegen diejenigen, die wir am siebenden Tag hatten, da wir an einem Ort gekommen, wo die Höhe derer Berge, die mit hohen Bäumen bewachsen waren, es sehr finster machte. Der Fluß, zudem wir sodann kamen, machte sich ein Bette, das sich zwischen diesen Gebirgen, Schlangenweiß krümmete. Seine Ströme oder Strudel verursachten, daß er an vielen Orten kaum eines halben Fusses tieff war, und deswegen blieb Niclas allein in unsern Nachen, damit er nicht so tieff im Wasser gehen möchte, als unsere Schwere es erforderte, haben würde, und er allein mit der Stange darauf fort kommen könte.

Anton und ich giengen also an diesen kleinen Fluß hin, dessen Ufer so unwegsam waren, daß wir oft in dem Wasser bis an den Leib gehen musten. Sein schnelles Fliessen hätte mich mehrmals bald gar dahin gerissen, daß ich von Glück zu sagen hatte, wenn ich spitzige Steine antraff, da ich mich wider die Gewalt des Stroms erhalten konte. Wann ich aus dem

Wasser

Wasser kam, so fand ich bald Dornen und Hecken, wo, wann ich mit meiner Flinte durch wolte, ch mir die Hände und das Gesicht zerreissen lassen muste. Mit einem Wort, ich befand mich n einem so Erbarmens-würdigen Zustande, und hatte meine Gestalt dermassen verloren, daß ich gantz und gar unkenntbar worden war. Es war vergebens, daß ich mich bekümmerte, und den unglücklichen Augenblick bedauerte, der an meiner Reise, Schuld gewesen: Es war nicht mehr Zeit, und ob ich gleich nur die Helfte meiner Mühseligkeiten überstanden hatte, so war es doch nicht mehr Zeit umzukehren.

Meine Wilden und ich waren so weit von einander gekommen, daß wir einander weder mehr sehen, noch hören konten. Es mochten wohl vier Stunden seyn, daß ich auf diese Art gegangen war, ohne, daß ich weiter, als eine Meile gekommen, als ich kein Vermögen mehr bey mir fande, und an einem so steilen Orte stehen blieb, daß es mir unmöglich gewesen wäre, denselben zu übersteigen. Andern Theils besorgte ich mein Leben zu verlieren, wenn ich mich in die Tieffe des Wassers wagte, das sich am Fuß dieses Felsens brach. Ich wolte eben mein Gewehr losschiessen, um meine Wilden zu Hülffe zu ruffen, als einer von ihnen in demselben Augenblick das seinige lösete, um mich zu ruffen. Ich glaubte, daß sie sehr weit von mir wären; und verwunderte mich sehr, daß ich sie so nahe hörte. Denn sie waren gerade auf der andern Seite

dieses Felsens, der eine Krümme machte, darü-
ber ich nicht zu kommen vermochte. Ich schrie
ihnen aus vollen Halse zu, daß sie zu mir kom-
men solten. Niclas kam sogleich, und ich gab
ihn geschwinde meine Flinte, darauf er mir die
Hand reichte, um mir behülflich zu seyn, auf
einen kleinen Rand zu kommen, der auf das höch-
ste anderthalb Zoll breit war, und den ich nicht
gesehen hatte, weil er in dem Wasser war.

Kaum hatte ich mich zwey Klaftern lang wohl
gehalten, so gleitete mir der Fuß, und ich fiel in
diesen Fluß, und zog Niclasen mit mir hinein,
welcher, derer Ströme ohngeachtet, noch so viel
Stärcke hatte, durch Schwimmen sich zu retten.
Ich aber hatte kaum den Grund gefunden, so
merckte ich, daß ohne andere Bewegung, als
mich auszustrecken, ich auf der Fläche dieser
schäumenden Wellen fortgeführet wurde, die
nach verschiedenen Stössen an grosse Steine, mich
endlich auf einen spitzigen Felsen warffen, wo ich
das Glück hatte, zu bleiben, und das Wasser,
so ich eingetruncken, wieder von mir zu geben.
Niclas glaubte, daß ich ersoffen wäre, und hin-
terbrachte diese Zeitung seinen Vetter mit so vielen
Umständen, daß er nicht daran zweifeln konte.
Sie hätten mich da gelassen, wie sie mir es her-
nach gesaget, wenn sie ihren Nachen im Stande
gehabt hätten, ihren Weg fortzusetzen. Allein
zu meinem Glück zerbrach er etwas oberhalb dem
Ort, von welchen ich gedacht habe. Da sie also
nicht weiter fortkommen konten, musten sie wie-

der umkehren, wo ich sie ansichtig ward. Die Gewalt des Wassers hatte mich mehr denn dritte-halb hundert Klaftern von Niclas weggeführet. Dahero ist er bey seiner schlimmen Erzehlung einiger masen zu entschuldigen gewesen, weil es nicht glaublich war, daß ich unter diesen Strudeln so lange schwimmen können, zumal, zwischen Felsen, wo der geringste Stoß mir tödtlich zu seyn schiene.

Sie wunderten sich nicht wenig, wie sie höreten, daß ich ihnen rieff, und daß sie mich an einem Orte sahen, dahin nicht zu kommen war. Weil sie ihre Stricke verloren hatten, glaubte ich, daß ich ohnfehlbar sterben müssen, wenn sie nicht auf den Einfall gekommen wären, zwey Bäume von einer ungeheuren Höhe, mit der Axt zu fällen, die sich allein unten an diesen Felsen befanden. Zum Glück stunden diese beyde Bäume ein wenig unterhalb meiner, daß sie durch ihren Fall eine Brücke machten, darauf ich ans Land gehen konte. Sie brauchten die Vorsicht, sie zu gleicher Zeit zu fällen, damit einer den andern wider die Gewalt dieser Ströme halten möchte. Darnach rieffen sie mir zu: **Wage es, und gehe darauf.** Sie waren alle beyde auf den äussersten Aesten, die mir am nächsten waren, damit sie mir bey einem unglücklichen Fall helffen könten; und in Wahrheit, wenn sie nicht gethan hätten, hätte ich da bleiben müssen.

Hier vernahm ich nun zu meiner äussersten Betrübniß, daß unser Nachen, nachdem er mehr-

mals auf die Kieselsteine gestossen, die ihn einiger massen beschädiget, endlich gar zerbrochen wäre; und daß überdieß unser Pulver, das nur in Papier eingewickelt gewesen, unglücklicher Weise Wasser an sich gezogen, ohne daß man es verhindern können. Also hatten wir mehr nicht, als was in unsern Hörnern (*) war. Da diese beyden Unglücks-Fälle zusammen kamen, verursachten sie uns eine schreckliche Bestürtzung.

Wir waren, wie sie mir sagten, eben auf der Helfte des Weges, den wir bis nach Naranzouac, einem Dorffe der Iroquois hatten, wo ich meine beyden Hurons lassen solte. Ausser dem, daß wir viele Flüsse vor uns hatten, ehe wir dahin kamen, so waren wir im Begriff, über einen grossen See zu gehen, welches wir ohne Nachen nicht vermochten, und überdem so hatten wir auch nichts zu essen, und musten vier Tage in der Wüsten herum irren, indem wir von einen Felsen auf den anandern kletterten, hier und da herum lieffen, ohne einiges Wildpret anzutreffen, oder Speise zu uns zu nehmen. Mit einem Wort, ich war so entkräftet von Hunger und Müdigkeit, daß ich wohl zufrieden gewesen wäre, wenn sie mir das Leben lieber genommen, als daß sie mich weiter zu gehen genöthiget. Ich versuchte mehrmals Graß zu essen; doch es war umsonst. Kaum hatte ich es gekauet, so muste ich es ausspeien. Endlich am

*) Ochsen-Hörner, deren man sich auch in Europa bedienet, wenn man auf die Jagd gehet.

m fünften Tage gegen zehn Uhr des Morgens, sa-
en wir ein Stachel-Schwein. Anton that ei-
en Schuß auf dasselbe, allein die Schwachheit
einer Arme, um die Flinte recht zu halten, war
Ursache, daß er verfehlete. Es war ein Glück
vor uns, daß dieses Thier, an statt auf dem Lan-
e zu entlauffen, indem es weit von uns war, an-
fieng auf einen Baum zu klettern, da wir es ge-
wahr wurden, und umbrachten, wie ich er-
zehlen werde.

Die Wilden, um ihr Pulver zu sparen, schies-
en niemals mit der Büchse nach den Thieren,
wenn sie selbiges auf eine andere Art bekommen
können. Und das verursachte, daß Niclas, als
r dieses Stachel-Schwein auf einen Baum sa-
he, da hinauf kletterte, und indem er ein wenig
auf den untersten Aesten stehen blieb, mit den
Rücken seiner Axt auf den Stamm des Baums
schlug. Als das Stachel-Schwein die Streiche
schallen hörete, die den Baum erzitternd mach-
ten, stieg es bis auf den Gipffel der höchsten Aeste,
um zu entkommen. Allein, da mein Wilder
seine Schläge verdoppelte, so furchte sich dieses
Thier so sehr, als wenn der Baum darnieder fal-
len solte. Dahero sahe ich, wie es schleunig von
einem Ast zum andern herab sprung, und eben da
am Stamm des Baums vorbey wolte, wo Ni-
clas auf dasselbe wartete, der ihm mit der Axt
einen Hieb auf den Kopff gab, und machte, daß
es auf die Erde fiel, wo Anton und ich seiner
warteten, wenn es nicht getroffen worden wäre.

Es

Es war nur betäubt von diesem Schlag, daß es uns noch einige seiner Pfeile zuschoß; allein es war uns etwas leichtes, es vollends todt zu machen.

Das Stachel-Schwein ist eine Art von grossen Igeln, etwa drittehalb Schuh lang, und nach gehöriger Masse breit. Dieses, das wir damals tödteten, hatte über den gantzen Leib leuchtende braune und weisse Porsten, oder grosse Haare, die in der Dicke und Gestalt mit den Porsten eines wilden Schweins, ziemlich überein kommen. Meine Wilden behielten diese Haare, um sie ihren Weibern zu geben, welche Gürtel daraus zu machen pflegen, und die Haut wurde weggeworffen, weil sie selbe nicht brauchen konten. Diese Porsten waren vier Zoll lang über den gantzen Leib, aber über den Halß waren sie einen Fuß lang, und dreymal so dicke, als anderswo. Sie machten auch auf dem Kopff einen Busch von etwa acht Zollen, und Schnuren von sechs Zoll. Dieser Busch war weiß von der Wurtzel an, bis an die Helfte, und das übrige Castanien-braun. Es hatte auch auf den Rücken Stacheln von zweyerley Arten. Einige waren stärcker, dicker, kürtzer, spitziger und schneidender als wie eine Pfrieme; andere waren eines Fusses lang, beugsamer mit stumpfen Spitzen, und nicht so starck. Sie waren hart und gläntzend.

Die stärckesten und kürtzesten Stacheln stecken nicht fest in der Haut, und sind diejenigen, die dieses Thier auf uns schoß, da es seine Haut

schüttelte,

hüttelte, wie ein Hund, der aus dem Wasser
ommt. Weil aber ihre Spitzen zu schwach sind,
essen wir ihn die Zeit nicht, die Würckung zu
hun, die ich oben erzehlet. Ihre Vorder-Füsse
aben vier Zähen, und die hintern fünf, die alle
nit Klauen und Stacheln gewapnet sind. Ihr
Rüssel siehet einem Schweins-Rüssel gar nicht
hnlich, wie viele Schrift-Steller vorgegeben
aben. Sie haben eine Scharte in der Oberlef-
e, wie die Hasen. Ihre Zähne sind wie die
Zähne derer Biter, und schneiden wie eine Schee-
e. Ihre Ohren sind mit sehr kurtzen, glatten,
ind gegen den Kopff gehenden Haaren bedeckt,
vie eines Menschen oder Affen Ohr, und haben
nichts vom Schwein, als die Augen, die sehr
klein sind. Das Weiblein ist von dem Männ-
lein darinnen unterschieden, daß sein Haar gantz
schwartz ist, und daß sich sehr wenig weises auf
seinen Stacheln findet. Diese Thiere sind so starck
und so verwegen, daß sie sich nicht scheuen, er-
schreckliche Schlangen anzufallen, und wenn sie
in der Wut sind, schiessen sie mit der äussersten
Behendigkeit auf die Jäger und die wildesten
Thiere. Die Stachel-Schweine gehen den gan-
tzen Winter nicht aus ihren Löchern, so wenig,
als die Bären, und leben von nichts als Obst und
Schleen.

Wir hieben unsers in Stücken, damit wir es
in unsern kleinen Kessel sieden konten. Der
Schlund war mir so enge worden, daß ich nur
sehr wenig davon aß, hingegen aber nahm ich viel
von

von der Brühe zu mir, darinnen man es kochen lassen. Welches mir denn sehr wohl bekommen. Meine Kräfte kamen nach und nach wieder, und ich sahe mich vermögend, meinen Wilden zu folgen.

Wir reiseten unter beständigen Jagen, ohne uns sehr zu bekümmern, wo wir hinkämen; und wir waren durch Hülffe grosser Bäume, die wir gefällt hatten, schon über verschiedene kleine Flüsse; als Niclas, indem er gieng, und dürres Holtz suchete, damit wir ein Feuer machen könten, zum grossen Glück einen alten Nachen fand, welcher in das Gebüsche verstecket, und wegen des Regens zu unterst zu oberst gekehret worden war. Seine Queer-Höltzer waren ein wenig faul; allein wir hätten bald andere gemacht. Sonst war der gantze Nachen gut, und um so viel besser, als der unsere, weil er kleiner, und folglich leichter und bequemer zu tragen war.

Es würde unmöglich fallen, wenn ich unsere Freude beschreiben solte. Niclas bezeugete uns die Seinige damit, daß er anfieng zu singen und zu tantzen, um das kleine Schiff, wie ein Narr, und so lange, daß, damit er nur aufhörte, sein Vetter sich genöthiget sahe, zu tantzen wie er. Als ich dieses sahe, glaubte ich, daß die Freude nicht vollkommen seyn würde, wenn ich nicht mitmachte. Dahero fieng ich an zu springen, und Cabriolen um und über diesen Nachen zu machen, welches ihnen so viel Vergnügen verursachte, daß sie alle beyde aufhörten zu tantzen, um das Vergnügen zu haben, mich zu bewundern. Als

mein

nein Tantz zu Ende war, so setzten wir uns, um Enten zu speissen, die wir geschossen hatten, und nachdem wir Ruder gemacht, und unsern Kahn in den Stand gesetzt, auf dem Wasser Dienste zu thun, reiseten wir von diesem Ort weg, und schifften tapffer auf dem nechsten Fluß.

Weil wir nicht wusten, wo wir waren, so faßten wir den Schluß, diesen kleinen Fluß immer aufwärts zu schiffen, und dachten auf diese Art den grossen See zu erreichen, an den wir nahe zu seyn glaubeten, oder einige Wilde anzutreffen, die uns den Weg dahin sagen könten. Wir betrogen uns in diesen letzten Gedancken nicht. Denn noch denselbigen Abend wurden wir eines schwartzen Flecks, ziemlich nahe am Ufer gewahr, wo es schiene, daß man Feuer gehabt, und hielten da. Der Ort war noch gantz warm, und voll Bären- und Biber-Klauen, wie auch Kaldaunen von allerley Thieren. Wir blieben da, in Hoffnung die Wilden wieder kommen zu sehen, die das Feuer angezündet hatten.

Wir hatten kaum den Nachen ausserhalb dem Wasser, so sahen wir sie ankommen. Es waren ihrer fünfe beysammen, und ohne weiteres Gepränge, als daß sie uns die Hand gegeben, schickten sie sich geschwinde an, Feuer zu machen, ihr Wildpret abzuziehen, es zuzurichten, und uns damit zu bewirthen. Alle diese Dinge geschahen schleunig, und ohne ein Wort zu sprechen, welches mich ungemein Wunder nahm, weil ich der Lebens-Art derer Wilden noch nicht gewohnt war. Diese Völcker bilden sich ein, daß sie eine

grosse Unhöflichkeit begehen würden, wenn sie, wie wir, sich aufhielten, denen Fremden, die ankommen, lange Complimenten zu machen, sich ihrer Gesundheit, und der Ursache ihrer Reise, zu erkundigen, einen Fuß hin, den andern herzuziehen, den Leib zu beugen, den Kopff zu neigen, den Rücken lang zu machen, und vielerley dergleichen Dinge, wie die Frantzosen thun, die, wie sie mir hernach gesagt, zu nichts anders dienen, als die neu ankommenden hungriger zu machen. Sie, im Gegentheil, ehe sie nach etwas fragen, fangen also gleich mit essen an, und sparen die Complimenten, bis zum Nachtisch.

Wir liessen es uns alle wohl schmecken. Ihr Wildpret bestund in vier Rehböcken, von dreyerley unterschiedenen Arten, einem röthlichen Fuchs, wie sie in Europa sind, zweyen Luchsen, und dreyen Carcajoux, welches eine Gattung von Dachsen ist. Diese Jagd verursachte uns viel Vergnügen, denn alle unser Vorrath bestund in zwey Wasser-Hühnern, und einem Raben, welches viel zu wenig vor grosse Fresser war. Ich hatte die Lust, daß ich von sieben, wie sie beysammen waren, alle dieses Wildpret in einer Mahlzeit aufzehren sehen. Es daurete dieselbe sechs bis sieben Stunden, das ist wahr: hingegen aber hätte dieselbe auch leicht funfzig Personen sättigen können. Inzwischen blieb nichts übrig, als einiges Eingeweide, das man weggeworffen hatte. Doch musten dieselbe des folgen-

folgenden Tages zu einem Frühstück dienen, nachdem man sie wohl ausgewaschen hatte. Und es blieb nichts übrig, als die Klauen, die sie auf eine so reinliche und zierliche Art abnageten, daß sie nichts als die Beine mit Verdruß noch übrig liessen.

Diese Wilden waren alle Iroquois, nemlich viere von der Nation derer Tronnontouans, und der fünfte, mit Namen Joseph, von einer Familie derer Aguiés. Dieser letztere redete so gut Frantzösisch, daß man ihn wohl verstehen konte; ich habe die gantze Zeit über, da wir bey ihnen gewesen, Frantzösisch mit ihm gesprochen. Ausser dem waren es lauter schöne Leute, und von einer sehr ansehnlichen Grösse. Wir brachten die ersten drey Tage unter ziemlichen Vergnügen mit ihnen zu. Allein den vierten Tag fiengen sie an, unter einander zu verabreden, wie sie es anstellen wolten, um mich nach Quebec wieder zurück zu bringen. Ihre Jagd hatte ein Ende, und sie waren nun im Begriff, ihr Peltzwerck zu verkauffen. Anton gab mir von ihren bösen Vorhaben Nachricht, warnte mich, auf meiner Hut zu stehen, und ihn nicht zu verlassen, damit nicht, wenn ich mich von ihm entfernte, sie zu ihren Zweck kommen möchten; weil sie mich vor einen Ueberläuffer hielten, an dem etwas gelegen. Er fuhr fort, und sagte, daß sie ihm einige Packte Peltzwerck versprochen, wenn er mich in ihre Hände lieffern wolte; allein er benahm mir die Furcht, indem er mich versicherte, daß ich deß-

wegen nichts zu besorgen hätte, weil er nie ein-
willigen würde.

Diese Zeitung war wie ein Donnerschlag auf
meinem Kopff, als Niclas um mich noch mehr
zu bestürtzen, kam, und zu seinem Vetter in mei-
ner Gegenwart sagte, daß sie mich zu haben such-
ten, es koste auch was es wolle, weil Joseph ih-
nen gesagt, daß man in Neu-Franckreich nach
einem Ueberläuffer forsche, der wie ich beschrie-
ben würde, und würde der General-Gouverneur
denenjenigen viel Geld geben, die ihn wieder bräch-
ten: daß die Sage gienge, es habe dieser Ueber-
läuffer die Flucht mit denen Wilden ergriffen, und
daß es kein anderer als ich seyn könte, wie man
denselben ihm abgeschildert hätte, auf den Fall er
denselben antreffen solte.

Dieser Wilde war erst aus Neu-Franck-
reich angekommen, und zu eben der Zeit, da er
mir die meiste Freundschaft bewieß, wiegelte er
seine Cameraden auf, ihm beyzustehen, daß er
mir diesen Streich spielen könte. Weil diese
schlimme Zeitung mich theils in Verwunderung,
theils in Betrübniß setzte, so sahe ich, wie ich
meine Wilden auf die Seite bekommen möchte,
um mit ihnen wegen dieser wichtigen Sache zu
rathschlagen.

Das

Das XII. Capitel.

Seltsame Begebenheit, die der Autor mit seinen Iroquois hat. Wie sein Diploma zur Advocatur angesehen wird.

Der grosse Eifer meiner Wilden, mich zu behalten, daurete nicht lange. Ich sahe, daß er so bald verschwand, als er hervorgebrochen. Als ich ihnen ihre Unbeständigkeit vorhalten wolte, war alles, was mir Anton antwortete, daß mein Unglück ihm leid sey: Daß aber weder er, noch sein Vetter sich meiner auzunehmen, sich getraueten, damit dieser Handel zwischen seiner Nation und denen Iroquois nicht einen Krieg erregen möchte.

Diese Ursache war wohl vermögend, mir den Muth zu benehmen. Inzwischen hatte ich so viele Hindernisse schon überstanden, daß, was die Unerschrockenheit im Reden, und die Stärcke derer Schlüsse bey denen Menschen auszurichten vermögen, mich die Erfahrung gelehret. Ich bediente mich deren bey dieser Gelegenheit, um die Vorurtheile meiner Hurons zu bestreiten. Ich that ihnen dar, daß sie sich darüber keinen Kummer zu machen hätten; daß die Frantzosen ihnen allezeit beystehen würden: da im Gegentheil, wenn sie mich diesen Iroquois überlifferten, ich befugt wäre, sie zu Quebec, wenn sie mich dahin brächten, anzugeben; daß sie von denen

Frantzosen weit mehr zu befürchten hätten, die sie als Urheber von meiner Flucht ansehen, und ihnen als Verräthern, die ihres Schutzes unwürdig wären, begegnen würden: daß sie auch dessen sich erinnern solten, was zwischen uns vorgegangen wäre. Mit einem Worte, ich stellete ihnen so vieles vor, daß sie beschlossen, ehe das Leben zu verlieren, als mich an die Iroquois zu überlassen. Wir machten uns also auf das schleunigste jenseit des Flusses, und hatten den Vorsatz, uns tapffer zu wehren. Wir hatten nicht viel Pulver, allein sie hatten noch weniger, als wir, weil drey unter ihnen sich ihrer Flinten nicht mehr bedienten.

So bald wir hinüber waren, sahen sie wohl, daß ihr Anschlag ihnen fehl geschlagen hatte. Sie stellten sich, als ob sie uns folgen wolten, allein ich hielte sie davon ab, indem ich schwur, und ihnen betheuerte, daß der erste von ihnen, der es wagen würde, nur vermuthen solte, eine Kugel vor den Kopff zu bekommen. Dieses hielt sie einige Zeit zurück, war aber doch nicht hinlänglich, ihnen zu wehren, daß sie nicht zwey Stunden hernach, dennoch zu uns gekommen wären, indem sie über eben diesen Fluß etwas weiter hinab übersetzten. Hier überfielen sie den Anton, der sich von uns begeben hatte, um Holtz zu fällen. Er war ohne Gewehr, und also konten sie ihn leicht bekommen. Als sie Niclas schreien hörte, merckte er gleich, daß sein Vetter gefangen wäre. Er liebte ihn, wie seinen leiblichen Vater; dahero er ohne

ohne sich zu berathschlagen, eilends nach seiner Axt läufft, seine Flinte ergreifft, und als ein rasender auf sie zueilt, auch mir so viel Zeit nicht läßt, daß ich ihm folgen können. Fünfe gegen einen waren ihrem Gegner allzusehr überlegen, er wurde dahero so gleich auch angegriffen, und während meiner Bemühung, da ich lieff, ihm zu helffen, gefangen genommen.

So bald sie mich sahen, sonderten sich drey von ihnen ab, auf mich los zu gehen, da sie aber sahen, daß ich mit zweyer Flinten mich zu wehren vorhabens war, theilten sie sich, und näherten sich mir, so viel ihnen möglich war, von verschiedenen Orten her, stellten sich dabey immer hinter die Bäume, die um mich herum stunden. Anton, der da wuste, daß mein Entschluß war, entweder zu überwinden, oder zu sterben, sagte zu denenjenigen, die ihn hielten, daß wo sie ihn nicht gehen liessen, ohnfehlbar ein Unglück ihren Cameraden wiederfahren würde, da er ausserdem erbötig wäre, mich ihnen in die Hände zu spielen, ohne daß sie dabey einige Gefahr zu besorgen hätten. Deßwegen liessen sie ihn loß, behielten aber nichts destoweniger seines Brudern-Sohn, als einen Geisel und Pfand seines Versprechens.

Ich ward in keine geringe Verwunderung gesetzt, als ich ihn auf mich zu kommen sahe. Er kam mit einer wilden Mine an mich, nahm seine Flinte, die ich hatte, nebst der meinigen, und zwang mich mit Ungestüm, vor ihm herzugehen;

 ohne

ein Wort zu mir zu sprechen, so sehr war er ausser Othem. Einer von denen dreyen Wilden, die mich hatten fangen wollen, als er sahe, daß ich nach seinem Kopff nicht geschwinde gnug gienge, gab mir mit seiner Flinte einen Stoß in den Rücken, daß ich zu Boden fiel, darauf denn ihrer zwey mich bis an den Ort schlepten, wo sich die andern befanden, die zum Glück nicht weit entfernet waren.

Wir waren kaum da angelangt, so sezten sie sich in einen Creiß, und hielten Kriegs-Rath über mich. Anton, der diesen Creiß gemacht hatte, hielt meinetwegen eine lange Rede, welche, wie er mir bald hernach dieselbe erkläret, folgenden Inhalts war, und wird man daraus ersehen, daß es ihm an Verstande nicht gemangelt hat. Der Anfang seiner Rede gab ihnen zu verstehen, **wie sehr er gegenwärtiges Unglück beweine, daß den Frieden zwischen seiner Nation, zwischen den Frantzosen und denen Iroquois, stören würde.** Welches er dann mit einer so natürlich nachgeahmten Entstellung des Gemüths vorbrachte, daß es einem **Europäer** ohnmöglich fallen würde, ihm solches nachzuthun. Hiernechst stellte er ihnen vor, **daß die Beleidigung, die sie mir zufügten, eine Rache nach sich ziehe, darüber er sich also entsetzen müste, daß er gern allein unter der grösten Marter sterben wolte, wenn sein Tod vermögend wäre, so vieles Feuer auszulöschen, als auf sein Geschlecht, wie er**

vor-

vorher sehe, fallen würde. Dieser, sagte er, indem er auf mich wieß, ist ein Sohn eines grossen Generals unter denen Frantzosen, und wir haben ihm versprochen, mit Gefahr unsers Lebens, unter vollkommener Sicherheit und Beschützung wider alle Anfälle derer Wilden, bis nach Naranzouac zu führen. Und da hoffen wir selber, diesen Ueberläuffer, dessen Joseph gedencket, zu sehen, welcher daselbst eintreffen soll, wie man uns zu Quebec gesaget.

Wie mag Joseph, fuhr er fort, der selber den Ueberläuffer, von dem er redet, nicht kennet, behaupten, daß dieser vornehme junge Frantzose derjenige ist, den man zu Quebec suchet? Warum sagt er nicht vielmehr, daß da er keine Peltze zu verkauffen habe, weil er nicht, wie ihr, auf der Jagd gewesen, er wünsche in der Hoffnung eines schändlichen Gewinns, einen Geist (*) zu entführen, der alle sein Vertrauen auf uns gesezt, und den wir sehr hoch ehren sollen, an statt, daß wir ihm übel begegnen wolten. Wann dieser junge Herr mit uns in eure Wälder reiset, fuhr er fort, geschiehet es so wohl zu unsern allgemeinen Besten, als daß er selber zu Naranzouac den Ueberläuffer gefangen nehmen lasse, den Joseph zu haben glaubt.

 Wann

*) Also nennen uns die meisten Wilden.

Wann er mit dieser Sache zu Stande ge-
kommen, soll er von diesem Dorffe sich zu de-
nen Engelländern begeben, von denen er
über den grossen See gehen, und wieder
nach Franckreich zurück kehren will, wo
er von wichtigen Sachen, die ihm anbe-
fohlen sind, zu sprechen haben wird. Was
aber unsern allgemeinen Nutzen betrifft, so
kan ich euch versichern, daß er alle Abend
ehe er sich niedergeleget, alle hohe Gebir-
ge, über welche wir mit vieler Mühe ge-
kommen waren, auf verschiedene Weise,
(Pappiere) aufgezeichnet, damit er sie ab-
tragen lasse, wie er spricht, so bald er wie-
der zu uns kommen wird, um uns der Mü-
he zu überheben, allezeit auf- und abzustei-
gen, wenn wir auf die Jagd ziehen, oder
sonst zu tragen haben. Noch mehr, er
sagt, daß diese Berge dienen werden, die
allzuschnellen Ströme derer Flüsse zu hem-
men, wenn man Dämme daraus macht,
die in gemessener Weite von einander die
schnell-strömenden Wasser besänftigen.
Welches denn, denen Bibern, die von den
Dämmen Liebhaber sind, wie euch wohl
bekannt ist, sehr angenehm seyn wird, da-
mit sie sich nach aller Bequemlichkeit baden
können. Alsdann werden wir sie viel leich-
ter schiessen können, vermittelst gewisser
kleinen Hütten, nach Frantzösischer Art,
die wir uns in die Felsen machen werden,
damit wir uns darein verbergen, und sie
lebendig

lebendig fangen können. Wann die Biber, welche kleine Thiere sind, so arbeitsam sind, daß sie Dämme machen, und grosse Bäume fällen, warum sollen die Frantzosen, welche wahrhaftige Geister sind, (denn also nennen sie uns) und welche weit den Verstand der Biber übertreffen, warum sage ich, sollen sie nicht vermögend seyn, weit stärckere, weit schönere und grössere Dämme zu machen, als diese Thiere, indem sie Berge einreissen, von welchen, wie ihr wisset, sie ihre Häusser bauen? Mit einem Wort: Ihr Iroquois, überlegt es wohl, es betrifft euren Nutzen. Damit schloß er, und verlangte meine Pappiere, die er ihnen gab, um dasjenige, was er ihnen gesagt, zu bestärcken. Wenn diese Rede mit dem Original nicht von Wort zu Wort eintrifft, so kan ich doch versichern, daß, ausgenommen die Ordnung derer Redens-Arten, sie wenigstens so ist, wie er mir dieselbe vorgesagt, als ich sie in mein Tage-Register einschreiben wollen.

Kaum hatte er aufgehört zu reden, so antwortete der älteste unter diesen Iroquois, Gannoron, das heist so viel gesagt, als: das ist ja was vortrefliches. Allein er sprach dieses Wort so kaltsinnig aus, daß es mich wenig geholffen haben würde, wenn er es nicht bald darauf mit einem Niaoua begleitet hätte. Denn man darff sich nicht einbilden, als ob die Wilden so einfältig wären, daß sie sich alles, was man will, bereden

lassen solten. Erstlich hören sie diejenigen, die da reden, an, ohne ihnen in die Rede zu fallen; hernach aber dencken sie demjenigen reiflich nach, was man ihnen gesagt, ehe sie von einer Sache ein Urtheil fällen. Und das war die Ursache, warum sie wohl eine halbe viertel Stunde meine Papiere sorgfältig untersuchten, bevor sie uns antworteten.

Inzwischen handelte **Anton** aufrichtig, und alles, was er sagte, war aus einigen schertzhaften Antworten, die ich ihm gegeben hatte, wenn er mich in mein Tage-Register eintragen sehen, und gefragt: worzu alles dasjenige, das ich aufschriebe, dienen solte, genommen. Weil er selber gesehen hatte, daß die Frantzosen Dinge zu Stande gebracht, die ihm unbegreiflich waren, so war dieses die Ursache, daß er fast nicht daran zweifelte, als solten sie mit der Zeit nicht alles das ausführen, was ich ihm gesagt hatte.

Allein diese Iroquois, die ein wenig gescheiter waren, als er selbst, nachdem sie wohl überlegt hatten, wie man es anzugreiffen hätte, wenn man gantze Berge versetzen wolte; wandten diese meine Blätter mehrmal zu unterst zu oberst, und antworteten, daß alles, was **Anton** gesagt hätte; nichts anders wäre, als blosse Erfindungen, sie zu betrügen: daß die Frantzosen wohl Dämme machen könten, allein, daß sie zu dem Ende nicht gantze Berge abtragen könten: daß über dieses sie nur Wege und Flüsse auf meinen Papieren, nicht aber Berge gesehen, wie er ihnen gesagt hatte,

e, und schloß daher, daß wir alle drey Lügner wären.

Als diese Antwort mir verdolmetschet worden, antwortete ich ihm, daß die Papiere, darauf die Berge abgezeichnet, in dem letzten Schiffbruche, den ich erlitten, unglücklicher Weise verloren worden; welches sie aus denen, die noch gantz naß, leicht ersehen könten: allein, da ich ein gut Gedächtnis hätte, würde es mir leicht seyn, diesen Verlust zu ersetzen, und sie alle abzuzeichnen, so bald meine weisen Papiere getrocknet seyn würden.

Es schiene mir diese Antwort, sie in etwas zu besänftigen, als Joseph, welcher der schlimmste unter ihnen war, anfieng, und im Namen seiner Cameraden zu mir sagte: **Deine Unternehmungen sind wichtig; wir sehen es wohl, allein, wir glauben nicht, was du uns sagest. Denn, wenn du in wichtigen Angelegenheiten ein Abgesandter von dem Onnontio wärest, würdest du Wachten, nebst einem Weisen bey dir haben, wie man deinen Brüdern giebt, die zu uns kommen. Und dieses ist auch der Billigkeit gemäß. Also sehen wir wohl, daß du nichts anders bist, als ein Ockon. Ja woferne du mit dem Manitou in keinem Bündniß stehest, wirst du niemals Berge umkehren.** Damit wolte er sagen, daß ich ein böser Geist wäre, der ohne die Hülffe des Satans niemals, was ich gesagt, zu Stande bringen würde.

So

Sobald ich vernommen, daß ich von Onnontio (denn so nennen sie den General-Gouverneur von Neu-Franckreich) ein weises, das ist so viel, als einen Paß, oder eine Erlaubniß haben müste, war ich gleichsam stumm, und wuste nicht, was ich antworten solte, weil ich einer solchen Anfoderung von diesen Barbaren mir nicht vermuthend war. Jedoch da mir beyfiel, daß ich meine Diplomata als Baccalaureus und Licentiatus Juris von der Facultät zu Paris, bey mir hatte, so zog ich sie so gleich aus meiner Tasche, da ich sie eingewickelt hatte, zeigte sie diesem Joseph, nachdem ich sie aufgemacht hatte, und sagte zu ihm: Da siehe, und vernimm, daß ein Freund vom Onnontio, und von allen vornehmen Frantzosen kein Freund von Manitou, dessen Feinde sie sind, seyn kan. Kennest du nun diese Namen? Was die Wache oder Soldaten betrifft, die du nennen wilst, so wisse durch mich im Namen des Onnontio, daß um geheimer und besonderer Ursachen willen, ich keine verlangt habe. Weißt du nicht selber, daß kein Frantzoß durch diese Wege reiset, weil sie vor sie allzu unwegsam sind; so wohl in Ansehung derer Gebirge und Ströme, über die man kommen muß, als in Ansehung der Lebens-Mittel, die sie mit sich führen müßten, und daran sie sich zu Tode tragen würden? Was aber die Berge anlangt, von denen du nicht glaubest, daß wir sie ohne Beyhülffe des Manitou wegbringen können, solst du

ferner

ferner wissen, daß wir sie nicht nur stürtzen, sondern so gar mit allen Wäldern, vermöge unsers Büchsen-Pulvers, in die Luft sprengen, und eure Flüsse verbrennen können; welches euch alle vertilgen würde, wenn wir böse Geister wären. Aber nein, GOtt bewahre uns vor einem solchen Gedancken. Wir sind allzu gütig, als daß wir euch schaden solten, und eben diese Gütigkeit ist die Ursache, daß ich lieber mein Leben wagen, und allein zu euch kommen wollen, auf die ich alle mein Vertrauen gesezt habe, als den Schein haben, daß ich zu euch kein Vertrauen hätte, wenn ich mit einer Wache gekommen wäre.

Diese Worte, die ich mit einer hertzhaften und gesetzten Stimme aussprach, machten, nebst meinem Diplomate, das ich ihnen gezeiget hatte, einen solchen Eindruck in das Gemüth des Josephs, daß er darüber erblaßte. Er erklärte dasselbe gleich von Wort zu Wort seinen Cameraden, welche, um ihre Verwunderung an den Tag zu legen, so lange sie ihn anhöreten, allezeit die Augen auf mich gerichtet, und die Finger auf ihrem Mund hatten. Kaum war er fertig, so stunden sie auf, und rieffen: Niaoua, welches mir denn eine grosse Furcht verursachte, denn ich wuste noch nicht, was dieses Wort bedeutete.

Inzwischen band einer von ihnen mein Diploma an ein Ruder, und die andern fiengen an, um mich herum zu tantzen. Ich war so voller Unruhe, daß ich den Anton mehrmals beym Arm ergriff,

griff, um ihn zu fragen, was Niaoua hieß, das sie so oft wiederholten, und was aus diesem Gepränge werden solte: allein er war so sehr beschäftiget den Tact zu ihren Liedern, die aus He, he, he, bestunden, zu geben, daß er mir nicht antworten wolte. Endlich vernahm ich, daß Niaoua hieß: **Das ist ja gut, das ist ja vortreflich.** Der Tantz hörete ehe nicht auf, als bis man das Ruder, woran man mein Diploma gebunden, in die Erde gesteckt, denn darauf lieffen sie alle fünfe zu ihrem Nachen, daraus ein jeder einen grossen Packt mit Peltzwerck holten, und denselben unten an das Ruder legten. Ehe sie aber denselben dahin legten, verhielten sie sich auf folgende Art.

Zuerst kam Joseph, führete das Wort vor seine Cameraden, und redete mich mit diesen Worten an: **Höre Claudius, weil mein Bruder und ich dich beleidiget haben, so kommen wir zu dir, und wollen dieser Beleidigung die Haare, den Kopff, den Leib, die Beine und die Füsse abhauen.** Wie er diese Worte aussprach, dachte ich, daß sie mich in Stücken hauen wolten. Allein, darauf ergriff er den ersten Packt, und sagte zu mir: **Nimm dieses hin, damit ich den Stoß wieder zurück nehme, den du auf den Rücken bekommen hast** (er meinete den Stoß mit der Flinte) und nachdem er diesen Packt auf die Erde fallen lassen, ergriff er den andern, warff ihn an das Ruder, und rieff aus: **Siehe, wie ich den Platz versöhne,**

öhne, durch welchen wir dich gezogen
aben. Also verfuhr er auch mit dem dritten,
ud sagte: Das ist, allen Schmertzen zu ver-
reiben, und alle Rachbegierde von dir zu
ntfernen. Was diesen Packt anlangt, sag-
e er, indem er den vierten in die Hand nahm, so
imm ihn als ein Geschencke an, das wir
ir machen, als einem vornehmen Haupt,
as wir ehren, gleichwie auch damit alle
iese Bänder, ingleichen auch die Verbin-
ungen, derer übrigen Packte, die darzu
ienen mögen, daß du den Ueberläuffer
önnest beym Kopff nehmen lassen, der
Ursache ist von aller Beleidigung, die wir
ir zugefügt haben. Endlich, als er zum
ünften und letzten Packt kam, hub er denselben
icht auf, sondern gab ihm einen Tritt mit dem
Fuß, und sagte zu mir: Siehe, wie dieser das
Feuer auslöschen soll, das wir anzuwenden
gesonnen waren, um dich als einen Zaube-
rer zu verbrennen.

Ich bekenne, daß ich die Worte ein wenig ver-
ändere; denn an statt des Worts Zauberer
brauchte er das Wort: Oiaron, das den bösen
Geist bedeutet, der mit den Gaucklern redet.
Dergestalt, daß wenn in dem folgenden es mir
begegnen soll, daß ich einige Worte und Redens-
Arten brauche, die denen Wilden unbekannt,
welche oftermalen Umschreibungen hatten, da-
mit sie ihre Meinung ausdrückten, so wird es nur
geschehen, damit ich leere Worte vermeide, die
ohne

ohne Zweifel dem Leser verdrießlich fallen würden. Ausserdem behalte mir vor, die einfältigste und kürtzeste Art in Reden anzuwenden, die mit ihrer Art zu dencken, so viel mir möglich seyn wird, überein kommen soll, ohne daß ich Vorhabens bin, die Schrancken der Wahrheit zu überschreiten, noch mich bemühe, sie mit vieler Beredtsamkeit redend einzuführen, als der Baron de la Hontan gethan. Dieser Schriftsteller hat so wohl dadurch, als durch viele andere Lügen, damit sein Werck angefüllet, gezeiget, daß er wenig erkannt.

Nachdem meine Wilde mir das Geschencke gemacht, nahmen sie meine Briefe von der Ruder-Stange, deren ich gedacht, herunter, und stelleten sie mir wieder zu, damit sie von einem kleinen Regen, der zu fallen anfieng, und uns nöthigte, unter eine Bedeckung zu treten, nicht naß werden möchten. Diese Briefe sind, wie man sie allezeit pflegt auszufertigen, von Pergament. Das Siegel, das man daran macht, ist von rothen Wachs, das in eine kleine blecherne Büchse gedruckt ist, und an einem kleinen grünen Bande hanget. Sobald wir vor dem Regen unter grossen sehr dicken Bäumen in Sicherheit sassen, nahm ich die Deckel von diesen beyden kleinen Büchsen, und kaum hatte ich sie geöffnet, so ergriffen sie insgesamt, auch so gar meine beyden Hurons, die Flucht, so groß war ihre Furcht, es möchte ein Manitou, oder böser Geist, darinnen verschlossen seyn. Aber, da sie sahen, daß ich das Zeichen des Creutzes bey diesen Büchsen

machte,

achte, und sie küßte, glaubten sie nun vielmehr
nsonderheit meine beyden Hurons) daß es viel-
icht zwey Heiligthums Behälter seyn möchten,
e ich von dem grossen Patriarchen erhalten, um
or denen bösen Geistern gesichert zu seyn. Da-
ero näherten sie sich wieder zu mir: Ich mochte
der sagen, und machen, was ich wolte, so un-
rstunden sie sich nicht, dieselbe anzurühren, weil
e in den Gedancken stunden, es wären Heilig-
hümer.

Weil sie sich alle, es mochte mit Recht oder
nit Unrecht geschehen, zur Römisch-Catholischen
Religion bekañten, sahen sie so gleich ein ander an,
bald sie den Abdruck von dem Bildniß der heili-
en Jungfrauen Marien wahrgenommen,
aten einige Schritte zurück, fielen auf die Knie,
nd baten mich, diese beyden Büchsen offen zu
alten, welches ich denn eine gute viertel Stunde
ang that, da sie ihr Gebet verrichteten, und Li-
aneyen in ihrer Sprache sangen. Darauf frag-
en sie mich, ob ich sie würdig schätzte, auch nur die
eyden Deckel zu küssen? Ich antwortete ihnen
nit Ja; daß sie sich nur herzu nahen solten; dar-
uf ich denn eine Päbstliche Ernsthaftigkeit an-
ahm, und sie ihnen allen, einem nach dem andern,
u küssen reichete.

Sie küßten dieselbe mit aller derjenigen Ehrer-
ietigkeit, die unsere kostbarsten Heiligthümer
erdienen. Sie hatten dergleichen noch nicht ge-
ehen, werden vielleicht auch dergleichen nicht
vieder zu Gesichte bekommen. Denn ich glaube,
aß wenig Advocaten sich werden in den Sinn

kommen lassen, wie ich, die Wälder zu durch-
lauffen, um ihr Licentiatur-Diploma denen Iro-
quois zu überbringen, welche dieselbe vor sehr gül-
tig halten, wie man aus diesem Exempel sehen
kan.

Es war mir demnach keine geringe Freude,
daß ich zu meinem Glück mit solchen offenen Brie-
fen versehen war. Der Nutzen, den ich damals
davon gehabt, war also viel wichtiger, als der,
den ich jemals in Franckreich davon haben werde,
weil sie mir nicht nur das Leben oft gerettet, son-
dern auch meinen Wilden den allerehrerbietig-
sten und vortheilhaftesten Begriff von meinen Ab-
sichten beygebracht. Wie glücklich war ich nicht
in meinem Unglück, daß ich vermittelst dieser Brie-
fe, von der Furcht eines so grausamen Todes,
darzu ich bestimmt worden, befreyet wurde?
Dieser Gedancke beunruhigte mein Gemüthe noch
so sehr, daß ich glaube, wenn derselbe nicht gewe-
sen wäre, so wäre es mir unmöglich gewesen, mich
eines lauten Gelächters zu enthalten; insonder-
heit, da ich sahe, daß meine Wilden vor Verwun-
derung ausrieffen, und Stellungen machten, die
mir so lächerlich vorkamen, als sie nach ihren
Sitten andächtig waren.

Ich wolte nichts von allen diesen Geschencken
annehmen, und sagte zu ihnen: daß ich ihnen da-
vor danckete, und sie nicht brauchte. Doch
Anton gab mir deswegen einen Verweiß, und
stellete mir vor, daß ich es auf diese Art nicht ma-
chen müste: daß diese Wilden über meine abschläg-
liche Antwort unwillig werden, und sich einbilden

dürff-

ürfften, als wolte ich ihnen die Beleidigung, die
e mir zugefüget, nicht vergeben; daß er wohl
nercke, daß ich nicht im Stande sey, ihnen Ge=
hencke mit Geschencken zu erwidern; aber daß,
veil sie schuldig wären, ich wenigstens von jedem
Packt eine Haut nehmen solte, damit sie daraus
hen könten, daß ich alle Beleidigung begraben
volte. Und dieses that ich auch sogleich, ohne lan=
e zu wehlen, um ihnen ein Zeugniß zu geben, daß
h nicht eigennützig sey. Worauf ich denn ei=
em jeden unter ihnen einen Thaler gab, den sie
nit so mehrerem Vergnügen annahmen, als die=
e Müntze ihnen fast unbekannt war. Denn in
antz Neu-Franckreich bedienet man sich nur
er Karten=Blätter im Handel und Wandel un=
er denen Frantzosen, und mit den Wilden tau=
chet man allezeit Waare um Waare.

Ich glaube, daß wenn ich es verlanget hätte, so
ätten mir diese Wilde alle ihr Peltzwerck gege=
en; allein ich begnügte mich mit dem, daß ich be=
eits genommen hatte. Es war dasselbe wenig=
tens viermal so viel werth, als das Geld, das ich
hnen gegeben hatte. Es bestund in einem ziem=
ich schwartzen Marder=Fell; in einer Bärenhaut,
einem silberfarbenen Fuchs=Peltz; einem Bieber=
Fell, und endlich einem so schön gefleckten Fell von
einem Carcajuox, daß man unmöglich ein schöne=
res sehen konte. Dieses habe ich auch wegen sei=
ner Seltenheit am längsten behalten; allein ich
muste es endlich, wie die andern, verlieren, wie
man solches aus dem folgenden ersehen wird.

Das XIII. Capitel.

Werbung der Wilden, wenn sie in den Krieg ziehen. Ihre Jahr-Bücher, oder ihre Art, die Jahre zu zehlen; und was sie von der Schöpffung der Welt halten.

Diese Wilden bezeugten mir so viel Freundschaft und Hochachtung, daß sie alle ihre Peltze an Bäume hiengen, in der Absicht, sie bey ihrer Rück-Reise wieder zu nehmen, nur um das Vergnügen zu haben, mich bis nach Naranzouac zu begleiten. Ich wolte es nicht geschehen lassen, allein meiner Widersetzung ohngeachtet, konte ich ihnen nicht wehren, mich bis über den grossen See zu begleiten, über welchen wir zu fahren hatten, und wo ich merckte, daß ich aus Versehen meiner Hurons, die sich geirret hatten, mehr als dreißig Meilen von dem Wege abgekommen war.

Sie trugen alle so viel Sorgfalt vor mich, als wenn ich ein anderer Onnontio gewesen wäre. Sie fragten mich von Zeit zu Zeit: ob ich ruhen wolte, ob ich nicht etwan müde wäre; daß sie so gar, wenn es nöthig wäre, mich tragen wolten. Es waren die streitbarsten Männer von ihrem Volck. Der älteste unter ihnen war Anton, der mir, als ich ihn um sein Alter fragte, sagte: **Ich habe acht und vierzig mal den Tag meiner Geburt wieder erwischt.** Diese Art zu reden ist nach

ach dem Gebrauch der Huronischen Sprache. Auf diese Weise rechnen sie auch die Sonnen-Jahre, wenn sie sprechen: daß die Sonne so und so vielmal den Punct wiederum erwischt, da sie ihren Lauff angefangen.

Sie hatten alle eine oder mehrere Wunden an ihrem Leibe, welches mir denn Gelegenheit gab, sie zu fragen: wo, wann, und wie sie dazu gekommen, und also aus ihren Gesprächen umständlich zu vernehmen, wie sie ihre Kriege führen.

Was mir aber vortheilhaft gewesen, vollkommenen Bericht einzunehmen, war, daß sie von Natur geneigt sind, ihre Helden-Thaten zu rühmen, und eine besonders merckwürdige Sache war, daß Anton und Niclas drey von diesen Iroquois erkannten, daß sie in verschiedenen Schlachten, wo sie bald von diesen Iroquois gefangen genommen worden wären, ihre Feinde gewesen. Allein, da sie nun in Frieden mit einander lebten, hatten sie so gar keinen Haß auf einander, daß sie vielmehr einander deswegen noch mehrere Freundschaft, durch einige kleine Geschencke, die sie einander machten, erwiesen.

Zum ersten sagten sie mir, daß man unter die Zahl der Krieger nicht aufgenommen werden könte, wofern man seinen Geburts-Tag nicht sechzehen mal wieder erwischt hätte, und wenn man ihn funfzig mal erwischt, so würde man verschont, in den Nondoutagette zu ziehen. Dieses Wort bedeutet den Krieg, in der Huronischen Sprache. Die Iroquois nennen ihn

Gaskenrhagette: daß sie so wohl, als die Frantzosen, eine Art, sich werben zu lassen, hätten, dargegen man nicht handeln dürffte, wo man nicht vermuthen wolte, eine Kugel vor den Kopff zu bekommen, so wohl als wir unsere Ueberläuffer erschössen.

Als ich dieses hörete, meinte ich anfänglich, daß sie meiner spotten wolten. Dahero ich sie bat, mit mir nicht zu schertzen, weil ich bey meiner Zurückkunft in Franckreich, dem **Ludewig** Rechenschaft davon abzulegen gedächte. Unter diesem Namen kennen alle Wilde unsern Großmächtigsten **König**, welchen sie um so mehr ehren, als **Ludewig**, in einigen derer **Nord-Americanischen** Sprachen, die **Sonne** bedeutet, die sie ehemals angebetet, und eben das Sinnbild unsers Monarchens ist, dessen Name zu unserer Zeit bey ihnen erschallet, als des grösten Herrn in der gantzen Welt.

Da ich öfters gehöret, und so gar in verschiedenen Schriftstellern gelesen hatte, daß die Wilden in einer vollkommenen Freyheit lebten, und keiner dem andern unterworffen wäre, konte ich mir nicht einbilden, daß sie die Wahrheit redeten. Allein **Anton**, dessen Frömmigkeit ich viel zutrauete, versicherte mich mit einem Eide, daß sie mich nicht falsch berichteten. **Ich habe** selber, sagte er, um mich zu überreden, **sechs mal Spähne gegeben, davon einige weiß und schwartz; andere aber, wenn ich die Parthey deiner Frantzosen gehalten, blau und weiß gemahlt gewesen; welches ich denn**

wegen

wegen ihrer Kleidung thun wollen. Ein
der Spahn, fuhr er fort, war von dieser
Grösse, dabey er mir denn seine flache Hand
zeigte, eines Fingers dick, in Gestalt einer
kleinen Schlange. Eine solche, als du auf
meinem Gesichte siehest, stellte meine Per-
son vor, da ich sie dem Hauptmann meines
Volcks gab, als ein Zeichen, daß ich in
Diensten stünde, oder geworben worden,
wie du es verstehen willst. Die andere
Kriegs-Männer, meine Cameraden, ga-
ben auch ein jeder einen, der roth oder gelb,
oder schwartz, oder nach ihren Gutbefin-
den gemahlet war, davon die unterschiede-
nen Farben und Kennzeichen, ebenfalls die-
jenigen vorstelleten, die sie auf dem Leibe,
oder an dem Gesichte hatten, und also ihre
Person bemerckten.

Er erzehlete mir so dann: "daß das Oberhaupt
"von Nondoutagette diese Kennzeichen ihrer Wer-
"bung sorgfältig verwahre, und daß er solche ih-
"nen nicht wiedergebe, als wenn sie gefährlich ver-
"wundet wären, und daß ein jeder Hauptmann
"seines Volcks Macht habe, denjenigen Kriegs-
"Mann von seiner Hütte, der wider die Werbung
"handele, vor den Kopff schiessen zu lassen: und
"habe er selber oftermals gesehen, daß sich dieses
"zugetragen, bey denen, die wider den Willen ih-
"rer Haupt-Leute in den Krieg ziehen wollen, oder
"unterwegs ausgerissen, und die Parthey verlas-
"sen, von der sie angeworben worden. Daß mit

"einem Wort das Dorff allezeit berechtiget sey, "denjenigen zu tödten, der, wenn er den Spahn "aufgehoben, denen Pflichten seiner Werbung "nicht gemäß lebe.

Ich fragte ihn hierauf, was das hieß: **den Spahn aufheben**? so gab er mir zu verstehen, daß weil er nicht so gut Frantzösisch sprechen könte, um dieses alles wohl auszudrücken, so wolte er warten, bis er mir eine ausführliche und in die Augen fallende Erklärung davon geben könte, wenn wir nahe an unsern grossen See seyn würden, wo wir ausruhen wolten, nachdem wir ein wenig mehr Wildpret erleget, als wir damals hatten, und daß er sich vorgenommen, mir an diesen Ort eine Kriegs-Belustigung zu machen, welche mir zu einer Ergetzung, diesen Iroquois aber, welche die Gütigkeit hätten, uns bis dahin zu begleiten, zum Abschied dienen solte.

Wir brachten sechs Tage zu, ehe wir da anlangeten; weil wir nicht sehr eileten. Wir reiseten unter beständigen Jagen mit Pfeil und Bogen. Denn ich habe vergessen zu sagen, daß diese Wilde, nachdem sie drey Monate in dieser Gegend gejaget, alle ihr Pulver verschossen, und diesen Mangel zu ersetzen, sich der Pfeile und Bogen bedienten, wie auch um dieser Ursache willen, damit sie sparsam mit demjenigen Vorrath umgiengen, der ihnen noch übrig war, von dem, was ihnen Joseph gantz neulich von Quebec mitgebracht. Ob sie schon, wie ich wahrgenommen, sehr geschickte

Schützen

Schützen sind mit dem Bogen, so sind sie es doch weit mehr mit der Büchse, weil der Büchsen-Schuß geschwinder trifft.

Während dieser Zeit machte ich mir manchmal ein Vergnügen, mit ihnen von der Gewalt und von den Siegen unseres Königs zu reden. Sie hörten mich oft mit Verwunderung an; doch geschahe es nicht, daß sie mir nicht manchmal viele Unwahrheiten Schuld geben, sollen, insonderheit, wenn ich ihnen sagte, daß Ludewig der Funfzehende sechs mal hundert tausend Mann ins Feld stellen könte. Und dieses suchte ich ihnen, vermittelst kleiner Spähne, begreiflich zu machen, die ich, wie sie, auf die Erde in Ordnung stellete, um nach ihrer Art zu rechnen, die der unsern gleich kommt, indem sie anfänglich mit ihren Fingern von eins bis zehen zehlen, darnach mit zehen bis hundert. Allein wenn sie dahin kommen, müssen sie, um ihr Gedächtniß nicht allzu starck anzugreiffen, kleiner Spähnlein sich bedienen, wie ich gemeldet habe, um bis tausend zu rechnen; hernach, sprechen sie, sind alle Zahlen unbegreiflich. Dahero rieffen sie, wie ich weiter gehen wolte, und sagten zu mir, mit ausdrücklichen Worten: **Du hast daran gelogen.** *) **Siehest du nicht, daß diese Zahl viel grösser ist, als Blätter in unsern Wäldern an denen Bäumen hangen? Wir wollen dir wohl glauben, wenn**

*) Wenn die Wilden mit einem Könige reden solten, würden sie nicht anders sprechen.

du sprichst, daß Ludewig der grösste Herr in denen Ländern ist, die jenseits des grossen Sees sind: doch wenn er allein vier tausend Mann wider den grossen Herrn derer Engelländer auf die Beine bringen kan, ist das nicht genug? Siehe, ich will dir noch zwantzig Spähne zugestehen, (sie machten mit denen andern sechs tausend Mann aus,) glaube mir, das ist viel; und ich glaube nicht einmal, daß er so viel Kriegs-Leute, ohne Hülffe anderer Könige, seiner Bunds-Genossen haben kan. Sie bilden sich ein, daß der König von Franckreich keine andern Kriege, als wider den König von Engelland hat, den sie auch vor einen mächtigen Herrn ansehen, und der allein im Stande ist, ihm Widerstand zu thun.

Die Wilden rechnen die Sonnen-Jahre nach denen Wintern. Sie sprechen zum Exempel: "es sind so viel Winter, daß ich meinen Geburths-"Tag wieder erwischet, daß ich dieses gesehen, "oder jenes gethan habe." Auf diese Art rechnen sie auch alle Dinge, die seit langer Zeit geschehen sind, ohne sich drum zu bekümmern, wie lange sie gewähret; weil in diesem Fall die Zahl oder Rechnung derer Monate ihnen zu schaffen machen würde. Hingegen, wenn von einer ziemlich kurtzen Zeit die Rede ist; daß sie sich darnach in ihren Kriegs-Zügen, Jagen, Fischen, Zusammenkünften, Rückkehren rc. richten, alsdenn rechnen sie nach denen Monden, und nach denen Näch-

ten;

en; dahero sagen sie sehr wohl Skarakouat, welches einen Monat nach der Sonnen-Lauff bedeutet, oder S'onenntiat, welches einen Monat nach des Monden-Lauff bedeutet.

Die Namen derer vier Jahrs-Zeiten sind bey ihnen auf die verschiedenen Wirckungen gerichtet, die damit überein kommen. Die Nationen, die dermalen in Neu-Franckreich wohnhaft sind, als die Hurons und die Abenakis, benennen ihre Monate von denen Saaten, von der verschiedenen Höhe des wachsenden Getraides, von denen Erndten rc. Allein die Nationen, die herumziehen, als die Iroquois, die Algonkins und andere, haben bey jedem Mond besondere Umstände, welche die Benennung, die sie ihm gegeben, von andern unterscheiden; z. E. sie nennen den Mertz den Würmer-Mond, weil diese Thiere um diese Zeit aus denen holen Bäumen, darinnen sie sich im Winter verbergen, herauskriechen; den April den Pflantzen- oder Forellen-Mond; den May den Schwalben-Mond; und auf gleiche Weise die übrigen: daß wir also bey unserer Ankunft zu Naranzouac wohl sagen konten: wir sind von Quebec den 15. des Würmer-Monats abgereißt, und langen bey euch den 25. des Forellen-Monats an.

Vom Unterschied der Wochen, gleichwie auch der Tage in gesetzte Stunden, wissen sie nichts; sie haben nur vier bestimmte Zeiten, den Aufgang der Snnne, den Mittag, den Untergang der Sonne,

Sonne, und die Mitternacht; allein sie ersetzen diesen Mangel der Uhren durch eine sehr sorgfältige Aufmercksamkeit, welcher sie gewohnt sind. Denn von Natur sind sie so wenig zur Zerstreuung der Gedancken geneigt, daß um jede Stunde des Tages sie ungefehr mit dem Finger den Ort zeigen, wo die Sonne am Himmel stehen soll, wenn gleich das Wetter dunckel ist.

Die Iroquois und Hurons haben eine Art zu rechnen, die von dem Gebrauch ihrer Berathschlagungen herrührt. Da sie solche gemeiniglich des Nachts zu halten pflegen, so dienet ihnen diese Zeit oder Nacht an statt des Anfangs einer gewissen Zeitrechnung, um die Jahre zu zehlen, die sie vermittelst verschiedener Halsbände von Porcellan, deren man sich in dieser Berathschlagung, um daselbst von den Geschäften zu handeln, bedienet, leicht behalten können. Dahero heben sie dieselbe mit grosser Sorgfalt auf.

Sie achten etliche Tage im Jahre mehr oder weniger, so gar nicht, daß der Baron de la Hontan sehr unrecht hat, wenn er behaupten will, daß die Outaouas, die Outagamis, die Hurons, die Sauteurs, die Illinois, die Oumamis, und einige andere Wilde, wie er vorgiebt, in ihren Rechnungen so genau sind, daß ihre Jahre aus zwölf Neu-Monden mit diesem Unterscheid bestehen, daß nach dreißig Monden sie allezeit einen über die Zahl durchlauffen lassen, den sie den verlornen Mond nennen, worauf sie denn, wie sie sonst gewohnt, fort-

ortzehlen. Die Wilden fürchten sich ein wenig
u sehr vor so mühsamen Nachsinnen, als daß sie
s so genau nehmen solten. Und ob von vier Jah-
en zu vier Jahren ein Tag zu viel ist, darum,
laube ich, bekümmern sie sich wenig. Die An-
nerckung des Pater Lafitau ist gut. Wenn die
esitteteſten Völcker in America diese Sorgfalt
icht gehabt haben, wie viel weniger werden die
Barbarn solche haben, so gar der Mexicaner und
Einwohner von Perou Einsicht war in diesem
Stück sehr eingeschränckt.

Die Jahr-Bücher derer Wilden enthalten
nicht sonderlich viel, weil ihnen das Schreiben un-
bekannt ist; so finden sich auch in ihrer Zeitrech-
nung die Fehler nicht, die in solchen Rechnungen
angetroffen werden könten, und wird dieselbe von
dem Umlauff vieler Jahrhunderte in keine Ver-
wirrung gebracht. Nicht als ob es ihnen an be-
stimmten Zielen, wo ihre Zeitrechnungen anfan-
gen, und an einer gewissen Art, das Andencken de-
rer Geschichte und derer merckwürdigsten Sachen
bey zu behalten, ermangele. Denn ausser dem,
was ich von denen Iroquois, von denen Hurons,
und denenjenigen, die von Vorfallenheiten nach
denen Porcellan-Schnüren handeln, gesagt ha-
be; so haben alle Wilde eine gewisse Art von
Jahr-Büchern, die durch geknüpfte Knoten auf-
gezeichnet worden. Allein diese Chronicken gehen
nicht weit, und sind sehr unvollkommen. Ueber-
dieses kan man nichts von ihren Ursprung melden.
Sie haben zwar gewisse Traditiones, oder hei-
lige

lige Erzehlungen, die sie mit Fleiß zu erhalten su-chen. Doch da diese Erzehlungen von Mund zu Mund fortgepflantzt werden, leiden sie so grosse Verwandelung, und werden zu so ungereimten Fabeln, daß sie ihren Nachkömmlingen lächerlich vorkommen solten.

Wir wollen sehen, was die Iroquois, die bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig zum Christenthum bekehret sind, von dem Ursprung der Erde, und von ihrem eigenen Ursprung, so wie es der Ehrwürdige Pater Lafitau berichtet, erzehlen.

"Anfänglich sagen sie, waren sechs Menschen. "Die Völcker in Brasilien und Peru stimmen "mit dieser Zahl ein. Von wem diese Menschen "abstammen, wissen sie nicht. Es war noch "keine Erde; sie irreten herum, wie sie der Wind "trieb; sie hatten auch keine Weiber, und merck-"ten wohl, daß ihr Geschlecht mit ihnen verlöschen "würde. Endlich vernahmen sie, ich weiß nicht "wo, daß ein Weib im Himmel wäre. Nach-"dem sie sich mit einander berathschlaget hatten, "ward beschlossen, daß einer von ihnen, mit Na-"men Hogouaho, oder der Wolf, sich dahin ver-"fügen solte. Der Anschlag war unmöglich; "allein die Vögel unter dem Himmel wurden eins, "ihn dahin zu bringen, da sie ihm einen Sitz mit "ihren Leibern machten, und einander unterstütz-"ten. Wie er nun angelangt, wartete er an dem "Stamme eines Baums, bis dieses Weib nach "ihrer Gewohnheit heraus käme, an einen Brun-"nen, der nicht weit von dem Ort, da er sich "aufhielte, entfernet, Wasser zu schöpffen. Das

"Weib

"Weib kam, wie sie pflegete. Der Mann, der
"auf sie wartete, redete sie an, und beschenckte
"sie mit Bären-Schmaltz, davon er ihr zu essen
"gab. Ein vorwitziges Weib, das gerne plau-
"dert und Geschencke annimmt, macht den Sieg
"nicht schwer. Diese hatte auch so gar im Him-
"mel ihre Schwachheit. Sie ließ sich verführen.
"Der Herr des Himmels merckte es, jagte sie in
"seinem Zorn fort, und stürtzte sie. Allein da sie
"fiel, fiel sie der Schild-Krote auf den Rücken,
"worauf die Fisch-Otter und die Fische, indem
"sie Thon aus dem Grund des Wassers geholet,
"eine kleine Insul gemacht, die nach und nach
"grösser worden, und sich in der Gestalt, darin-
"nen wir nun die Erde sehen, ausgebreitet hat.
"Dieses Weib hatte zwey Kinder, die sich mit
"einander schlugen. Sie hatten ungleiche Waf-
"fen, von denen sie nicht wusten, was sie vermoch-
"ten. Des einen Waffen waren gut zum An-
"griff, und des andern seine konten keinen Scha-
"den thun, dergestalt, daß dieser Sohn gar
"leicht umgebracht wurde.

Von diesem Weibe sind durch viele Geschlechte alle Menschen hergekommen, und ist diese Begebenheit auch darum merckwürdig, weil, wie sie sagen, sie den Grund zum Unterscheid derer dreyen Iroquoisischen und Huronischen Familien gelegt, des Wolfs, des Bären und Schild-Kröte; welche mit ihren Namen gleichsam eine lebendige Erzehlung sind, die ihnen die Geschichte der ersten Zeiten vor Augen stellen.

So lächerlich diese Fabel ist, so kommt es ei-
nem

nem gleichwohl vor, als sehe man ungeachtet der Finsternissen, die sie bedecken, bis in die Wahrheit hinein. Gewiß, wenn man nur ein wenig nachdenckt, bemercket man darinnen das Weib, des irdischen Paradieses, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, die Versuchung, darinnen sie das Unglück hatte, unter zu liegen, davon einige Freygeister glauben, daß es eine Sünde des Fleisches gewesen. Man bemercket dabey den Zorn GOttes, der unsere ersten Eltern aus dem herrlichen Garten getrieben, darein er sie gesetzt, und der da als ein Himmel angesehen werden konte, in Vergleichung mit der übrigen Erde, die von selber nichts, als Dornen und Disteln tragen solte. Endlich glaubt man auch, darinnen den Todschlag des Abels zu sehen, der von seinem Bruder Cain umgebracht worden ist.

Es haben die Wilden überhaupt einige Kenntniß von einer allgemeinen Sündfluth. Wie einige Missonarii berichtet haben, sind so gar einige der Meinung gewesen, daß wie die Welt durch die Wasser der Sündfluth untergegangen, sie auch am Ende der Zeit durch Feuer vergehen werde, welches alles gäntzlich verzehren soll. Es sagen auch alle Wilde ohne Ausnahme, daß sie in den Landen, darinnen sie wohnen, Fremdlinge sind.

Die Iroquois Agniés, bey denen ich damals mich befand, versichern, daß sie lange Zeit unter Anführung einer Frau, mit Namen Gaihonarioski, herum geirret: daß diese Frau sie in dem

gantzen

antzen nördlichen America herum geführt, und e an den Ort, wo die Stadt Quebec anjetzo egt, gebracht; allein weil sie diese Länder allzu ergicht, und vielleicht wegen der Kälte, gar zu nbequem befunden, habe sie sich endlich zu Agnié iedergelassen, weil der Himmel ihr da wärmer, nd das Land zum Ackerbau geschickter vorgekom-ien. Sie theilte hernach diese Länder aus, um e anzubauen, und hat also eine Pflantz-Stadt ngerichtet, die sich nachhero allezeit erhalten hat. Dieses ist es, was die Agniès von ihren beson-ern Ursprung erzehlen, von dem sie glauben, daß r einiger massen von dem Ursprung der übrigen ier Iroquoisischen Völcker unterschieden sey, denn e wollen nicht unter dem Namen der Agannon-onni, oder Hütten-Bauer begriffen seyn. Ich eiß die Ursach nicht davon. Inzwischen unter-cheiden sie die Frantzosen und die andern Wil-en nicht von ihnen; und begreifft man überhaupt nter dem Namen der Iroquois und derer Agan-onsionni fünf Völcker, die fünferley verschie-ene Mund-Arten von dieser Sprache haben.

Sie wohnen in demjenigen Theil Neu-Franckreichs, der denen Seen gegen Osten iegt, durch die der Fluß St. Laurentii fließt, und owohl an Neu-Yorck als andere Landschaften er Engelländer und Frantzosen grentzt. Da-hero diejenigen, bey denen ich mich befand, von hrem Dorffe mehr als hundert und funfzig Fran-zösische Meilen entfernt waren. Allein das war vor sie etwas geringes, weil sie diesen Weg

mit so gelassenen Muth und weniger Sorge rei-
sen, als ein Pariser, der von Paris nach Pon-
toise, oder ein Holländer, der von Amster-
dam nach Rotterdam gehen will. Sie waren
an diesen Ort, wo ich sie antraff, wegen der Bi-
ber-Jagd gekommen.

Man unterscheidet insgemein diese fünf Iro-
quoisischen Nationen in die Obern und Niedern.
Die Obern sind die Tlonnontouans, die Goyo-
guens, und die Onnontagués. Sie sind nicht
weit vom See Frontenac. Diese Iroquoisischen
Völcker haben eine vortheilhafte Lage. Ihr Land
ist schön und fruchtbar; allein sie haben keine Reh-
Böcke, und Kalekutschen-Hähne, gleichwie auch
keine Fische. Denn ihre Flüsse führen keine, so
daß sie in denen Seen fischen, und die Fische trock-
nen müssen, damit sie sich halten, und sie diesel-
be nach ihren Dörffern bringen können. Sie müs-
sen auch im Winter sich von ihrem Lande weg
und auf die Biber-Jagd begeben. Die niedern
Iroquoisischen Völcker sind die Agniés, und die
Onnejours. Ob gleich diese fünf Völcker ver-
schiedene Ursachen gehabt, auf einander eifersüch-
tig zu werden, haben sie sich doch allezeit in einer
guten Einigkeit erhalten, und zum Zeichen dieser
Einigkeit, sagen sie, daß sie nur eine Hütte aus-
machen, welches wir die Iroquoisische Hütte
nennen.

Um also auf meine Wilden wieder zu kommen,
muß man sich nicht wundern, wenn sie nicht be-
greiffen können, daß Ludwig der funfzehen-
de sechs tausend Mann auf die Beine bringen
kan,

kan, weil die gantze Iroquoisische Nation, deren
ich jetzo gedacht, und welche sich allen benachbar-
ten Völckern nicht nur, sondern so gar denen
entlegensten in dem gantzen Nordlichen Ameri-
ca fürchterlich gemacht, wo ihr Name noch heut
zu Tage Schrecken verursachet; weil diese Na-
tion, sage ich, die so wohl zusammen hält, nie-
mals viel über drey tausend Kriegs-Männer auf
die Beine bringen können. Dieses wird denen-
jenigen so seltsam nicht vorkommen, die schon ei-
nige Kenntniß, von dem unmäßig, grossen festen
Lande, von dem ich rede, haben; das zwar von
weit mehr unterschiedenen, aber bey weiten auch
nicht so zahlreichen Völckern, als die Europäer
sind, bewohnt wird.

Eine jede von diesen Nationen insonderheit, be-
stehet aus wenig Dorffschaften. Verschiedene
haben auch nur eine einige, daß also einige unter
ihnen keine dreyßig Mann stellen können. Dar-
nach bewohnen sie unermeßliche grosse Länder,
finstere Wälder, oder unangebauete Gegenden,
und sind von einander sehr entfernet. Daher
rechnet man den Weg vor nichts in diesen grossen
Einöden, und wird eine Reise von sieben bis acht
hundert Frantzösischer Meilen, vor eine geringe
Sache angesehen.

Sonst solten die kleinen Nationen, die nahe
beysammen wohnen, einander schützen; allein
sie verstehen sich, wegen verschiedener Ursachen,
zu Mißhelligkeiten, nicht wohl zusammen, oder
sie liegen einander nicht bequem genug, ob sie schon
benachbart sind, daß sie bey einem Ueberfall wider

einen Feind, vor dem sie sich zu fürchten haben, und der, wenn sie sichs am wenigsten versehen, vor ihren Thoren ist, einander die Hand bieten könten.

Um also diesen gemeinschaftlichen Feind Widerstand zu thun, müssen sie mit denen Völckern von der andern Seite des Mitternächtlichen Theils von America, Bündnisse machen, und sie schwächen, wenn sie sie nöthigen, ihre Stärcke zu theilen. Ausserdem, da die Haupt-Neigung derer Wilden, zu allen Zeiten Kriege zu führen, gewesen ist, und sie allezeit ihren Feinden auf das grausamste begegnet haben, die sie vielfältig unvermuthet zu überfallen trachten, so ist es kein Wunder, wenn diese Barbaren einander aufgerieben, und sich nicht vermehren können.

Das XIV. Capitel.

Diese Iroquois nöthigen den Verfasser, seine Briefe an einem Stabe zu tragen. Beschreibung eines Ortes, da die Wilden vorgeben, daß die Winde verschlossen sind: Sie treffen da eine ungeheure Schlange an; finden auch sonst viele Dinge, unter andern eine Art nach der alten Art derer Wilden.

Nachdem wir durch drey Orte hinter einander gekommen waren, die ich wohl drey kleine Seen nennen mag, und eine läng-

lich

ich runde Figur, so gantz mit grossen Bäumen
besetzt war, machten, so langten wir endlich ver-
mittelst eines kleinen sehr angenehmen Flusses an
dem Ufer dieses berühmten Sees an, von welchen
ich bereits Erwehnung gethan. Es war vergeblich,
daß ich nach seinen Namen fragte, ich habe keinen
andern erfahren können, als daß sie ihn Ottonaki
nennten. Ich habe ihn auf keiner Karte gesehen.
Wie sie mir sagten, so war er, wenn man ihn in
gerader Linie durchschiffet, wohl so lang, als der
gantze Weg, den wir bereits von Quebec zurü-
ke gelegt; daraus ich schliessen kan, daß er we-
nigstens zwey hundert Meilen im Umfang haben
muß. Ich stellete mir vor, als ob ich an dem
Ufer des Meers wäre. Ein kleiner Wind, der
da wehete, brachte ihn nichts destoweniger in
Bewegung; dahero hielten wir vor rathsam zu
warten, bis er aufgehört hätte.

Diese Zeit brachten wir damit zu, daß wir
nach Kalekutschen-Hähnen schossen, deren wir
auf den Bäumen gewahr wurden, die an dem
Ufer dieses Sees stunden. Sie flogen gesell-
schaftlich von einem Ast zum andern. Wir
schossen derer vierzehen, die darzu dienten, daß
wir eine lange Mahlzeit ausrichteten, nachdem
wir über den See hinaus waren. Denn an die-
sem Orte waren wir so mäßig, daß unserer achte
uns mit einem Bären, der so groß war als ein
Esel, nebst zweyen Stöhren, die wir mit dem
Wurff-Pfeil am Eingange dieser kleinen Seen,
deren ich gedacht habe, getroffen hatten, begnüg-

ten. Diese zwey Fische wären wohl ein jeder zehen Fuß lang.

Meine Hurons hatten bis anhero Feuer-oder Kiesel-Steine, so, wie wir sie in Europa haben gehabt, deren sie sich, um ihre Pfeiffen anzuzünden, bedienet hatten, und vermittelst des Toudre, welches ein trocken oder verfaultes Holtz ist, das man vielfältig in allen diesen Wäldern antrifft, Feuer aufzuschlagen; allein an dem Ort, da wir waren, funden wir keine: welches dann verursachte, daß ich eine sehr artige Manier sahe, Feuer zu machen. Einer von diesen wilden Iroquois hatte zwey kleine Stücke von sehr leichten Cedern-Holtz. Eines von diesen beyden Stücken war platt, und voller kleinen Löcher, das andere rund. Er nahm das erste zwischen seine beyden Schenckel, damit er es desto fester halten konte; das andere steckte er in eins von diesen Löchern, und drehete es mit einer solchen Geschwindigkeit herum, indem er es mit seinen Händen drückte, daß eine Menge Feuer-Funcken auf einige kleine Pflaum-Federn von unsern Kalekutschen-Hähnen fielen, die er mit getrockneten Kräutern vermischt hatte, um diesen kleinen Feuer-Regen, der aus diesen Stücken fallen solte, aufzufangen. Davon konten wir denn leicht ein grosses Feuer anzünden, um unsere Bären theils gesotten, und theils gebraten, gaar zu machen, gleich wie auch unsere Stöhre.

Der Wind, anstatt daß er abnehmen sollen, fieng an und wurde stärcker. Welches dann Ursache gab, daß meine Wilden, währender Zeit die

e Mittags-Mahlzeit kochte, eine Berathschla-
ung dieserwegen anstelleten. Als dieselbe zu En-
, schickten sie den Anton an mich; der kam,
nd sagte mir in ihren Namen: Höre, Claudius,
wir bitten dich, ich und meine Cameraden,
aß du uns ein klein Stückgen von dem
Weisen gebest, das an der Mutter des gros-
n Geistes ist, die du bey dir hast. Denn
ehe, ohne dasselbe können wir über dieses
Wasser nicht kommen. Darauf zeigte er mir
der Nähe vier kleine Berge, zwischen welchen,
ie er sagte, ein böser Geist wohnete, der die
uten und bösen Winde darinnen verschlossen hiel-
; daß dieser Manitou bisweilen die Boßheit
ätte, die schlimmen los zu lassen, die ihnen viel
Schaden verursachten. Allein, da dieser Geist,
hnen viel solcher schlimmen Streiche gespielet,
hnerachtet sie ihm Geschencke gemacht, so seyen
ie entschlossen, ihm nichts mehr zu geben. Da-
er sie denn zu meinen Heiligthümern ihre Zu-
lucht nähmen, und mich bäten, solche ihnen nicht
bzuschlagen. Ich antwortete ihm, daß ich ih-
nen gerne ihre Bitte gewähren wolte, nur daß ich
besorgte, es möchten meine Briefe, oder viel-
mehr meine Heiligthümer, (denn sie hielten sie
davor,) sich beleidiget sehen, wenn ich sie auf sol-
che Art verstümmelte. Daß er wohl überlegen
solte, wie ein Mensch, dem man einige Glieder
abschneidet, viel von seiner Stärcke verliere;
daß es mit meinen Heiligthümern eben so beschaf-
fen sey, welche, wenn sie so verstellet würden,
viel von ihrem Werth verlören: daß ich aber

 im

im übrigen willig wäre, alles zu thun, was sie verlangten.

Er setzte sich neben mich, und nachdem er meiner Antwort ein wenig nachgedacht, sagte er zu mir: Das ist gut, Claudius, du hast recht. Was du mir sagest, ist von Wichtigkeit. Allein es fällt mir eben ein, dir zu sagen, daß unser Pater Richer, (das ist der Jesuiter-Missionarius, der noch gegenwärtig zu Lorette ist) bisweilen Heilige, männlichen und weiblichen Geschlechts, um unsere Hütten tragen läst, die bösen Geister, wie er spricht, zu vertreiben; welche unser Indianisch Korn zu wachsen hindern wollen. Folge mir, stecke deine heiligen Bilder, die du in deinem Kleide trägest, an einen Stock, den ich dir geben will, und trage sie selber an den Ort, dahin wir dir folgen wollen, um den Manitou, der daselbst wohnet, weit hinweg zu vertreiben. Sehr wohl, sagte ich, ich bin es zufrieden. Er gieng sogleich darauf in den Wald, und hieb eine Stange, oder einen Stock ab, an welchen ich meine Briefe band, dergestalt, daß ich nur bloß ihre Bänder in einander schlung, und mein Licentiatur-Patent, auf seiner Seite das Baccalaureat-Siegel bekam, auf die andere Seite aber das Seinige fiel.

Meine Wilden sahen sie mit so vieler Verwunderung an, als wenn sie mit Fleiß verfertiget worden wären, um auf solche Weise getragen zu werden; welches sie mir dann mit ihren Janno-

ron

on, Hé, Hé, bezeugten, das so viel bedeutet, ls, ach das ist ja vortreflich.

Ehe und bevor ich diese meine Kirchen-Fahne zug, hielt ich ihnen die Siegel davon vor, und sie aten mich, daß sie selbige küssen dürfften; woen denn eine unaussprechliche Lust zu lachen, sich meiner Sinnen bemeisterte, insonderheit, wenn ch hörete, daß sie so andächtig ihre Gesänge anstimmeten, und war es mir unmöglich, daß ich nicht hätte lachen sollen. Ich lachte also überlaut, ndigte aber dieses Gelächter auf eine solche Weise, daß ich die Augen gen Himmel aufhub, und ihnen dadurch zu verstehen gab, daß ich mich nicht entbrechen könte, ihnen meine Freude auszudrücken, daß ich es mit so guten Christen zu thun hätte; welches ihnen denn Vergnügen erweckte.

Wir zogen also in Procession nach diesen vier Bergen. Anton und Niclas giengen mir zu beyden Seiten, und hatte ein jeder eine Axt in seiner Hand. Ich muß nicht vergessen zu melden, daß einer unter ihnen eine Decke hatte, in deren Mitte ein Loch war, und die hieng er mir an den Halß, als ein Meßgewand. Joseph folgte allein nach mir, Schritt vor Schritt, hatte in einer Hand seinen Bogen, und in der andern drey Pfeile; die vier andern Iroquois giengen voraus, zwey und zwey, thaten langsame Schritte, und trugen alle ihre Flinten als Wachs-Kertzen; oder besser zu sagen, wie die Soldaten in Europa, das Gewehr præsentiren. Und das war die Ordnung, die wir bey unsern gehen beobachteten, bis wir endlich ankamen; am Eingange dieses fürchterli-

chen Orts aber, unsere Procession unterbrechen, und Mann für Mann, so gar mit grosser Vorsicht abwerts gehen musten.

Der Platz dieser Tiefe stellte in seiner Weite, vermittelst vier kleiner steilen Berge, die denselben umgeben, eine ziemlich wohl gebildete achteckigte Figur vor. Er mag etwa hundert Ruthen in seinem Umfang haben, und man kan nirgend anders, als an dem Ort, wo wir hinab stiegen, hinein kommen. An der Seite dieses Einganges wurde ich der Figur eines mit Kothe und Röthel übel gezeichneten Bärens gewahr, um welchen in den Felsen einige Hieroglyphische Zeichen waren, die zum Theil denen Chinesischen Buchstaben ähnlich sahen, zum Theil mir vorkamen, wie die Achte in unsern Ziffern. Wir giengen vor diesem garstigen Bilde vorüber, ohne uns dabey aufzuhalten. Wir setzten unsere Procession fort, und machten erstlich dem Umgang dieses Orts, ohne still zu stehen. Darauf, an statt zum andern mal herum zu gehen, giengen wir in gerader Linie mitten über diesen Platz hin, um gegen einen grossen Busch über, vor welchen wir schon vorbey gegangen waren, zu ruhen.

Der an diesem Ort sehr steile Felß machte natürlicher Weise einen Hügel, welcher gantz kenntlich, als in getriebener Arbeit, die Figur eines geflügelten Drachen von ausserordentlicher Grösse vorstellete. Man konte leicht den Kopff, die Augen und den Halß dieses entsetzlichen Unthiers wahrnehmen; allein der Leib war so groß, daß

man

an nichts davon, als nur von der Ferne beur-
eilen konte; welches mich denn veranlassete zu
auben, daß dieses ungeschickte Werck mehr eine
Wirckung des Zufalles und der Zeit ist, als der
Kunst eines Wilden.

Kaum waren wir an diesen Ort angelanget,
ls eine ungeheure Schlange, die Fusses dick
ar, sahen, daß wir hier stille stunden, und uns
ehr heulen als singen hörte. Sie that also
ren Kopff aus diesem grossen Gebüsche hervor,
o sie sich verborgen hielte, und wie eine Rolle
obacl lag. Ehe sie noch ihren Körper gantz aus-
nander gewickelt hatte, bildeten sich meine Wil-
en schon ein, daß dieses der Manitou sey. Da-
ero ergriffen sie die Flucht, und ohne mir die Zeit
u lassen, dergleichen zu thun, stellten sie sich alle
inter mich, wo sie mir so nahe auf dem Halse
agen, daß ich mich unmöglich von meiner Stelle
ewegen konte. Ich wurde von ihrem Geheul
antz betäubt. Einer schrie mir in die Ohren:
Houé, ha, ha! der andere: **Wirff die Mutter**
des grossen Geistes auf sie. Noch ein ande-
er: Agriskoué, hé, hé, hé. Endlich wiederum
ein anderer: **Dein Weises drauf, dein Wei-**
ses drauf! Dieser letzte betäubete mich mehr, als
alle die andern, und zog mich so starck bey dem
Arm, daß das Band meiner Briefe zerriß, und
ich meine Heiligthümer gerade auf den Schwantz
dieser Schlangen fallen sahe. Ich weiß nicht,
ob sie deßwegen geschwinder gegangen ist; al-
lein dieses ist gewiß, daß sie anfieng, auf
den

den Felsen zu kriechen, und bereits eine Oeff
nung gewann, die über dieser erschrecklichen Figu
war, als ich meinen Iroquois ein Zeichen gab
auf sie zu schiessen, welches sie zu thun sich nich
getrauet haben würden, indem sie besorgten, e
möchten ihre Schüsse, weil es ein Geist, ver
geblich seyn.

Dieses erschreckliche Ungeheuer fühlete die Lö
cher von dem Bley, und fiel vor die Füsse de
Josephs, der an meiner Seite stund. Wei
diese Schlange ein hartes Leben hatte, richtete si
sich wieder auf, machte ein fürchterliches Gezi
sche, und wolte auf ihn, oder auf mich zufahren
ich gab ihr aber mit meinem Stock, an welchen
ich die Heiligthümer getragen, einen starcken
Streich, über den Leib, davon sie zwar fiel, aber
mit grösserer Wut sich noch einmal erhob, bis
Joseph, der etliche Schritte zurück getreten
war, einen seiner Pfeile so geschickt auf sie schoß,
daß ihr derselbe durch den Halß und durch den Leib
gieng. Als dieser Schuß glücklich geschehen,
machten sie meine Hurons gar todt, und hieben
ihr den Kopff mit ihren Aexten ab; welches aber
doch nicht verhindert hat, daß, ob schon der Kopff
von dem Körper abgesondert, sie nicht viele wun-
derliche Sprünge in die Luft hätte machen sollen,
und uns zu erreichen gesucht. Als sie diese Wen-
dungen und Sprünge machte, lieffen meine
Wilden hin und her, und rufften aus vollen Hal-
se: Ta, ta, ta! Manitou ni pouin! Das ist so
viel gesagt, als wenn einer spräche: **Gut, gut,
gut, der Teufel ist todt.**

Es

Es ist zu bemercken, daß diese Schlange das
rste mal, als wir nahe vor ihr vorbey giengen,
ich nicht gerühret, wir mochten uns hören lassen,
wie wir wolten; und daß wir sie wohl nicht ein-
mal gesehen haben würden, wenn wir nicht ste-
hend geblieben wären. Auf diesem gantzen Platz
war sonst nichts, als dieser Busch; das übrige
von dieser Weite war ziemlich rein, weil an vielen
Orten weder Moos noch Graß befindlich war.
Wir funden da einige Häute von Bibern, Mar-
dern und andern Thieren. Allein sie waren von
der üblen Witterung so verdorben, daß sie weiter
zu nichts zu gebrauchen waren. Wir huben ei-
nige Federn von verschiedenen raren Vögeln, und
allerley Muschel-Werck auf, das wegen der Leb-
haftigkeit seiner Farben kostbar war. Wir fan-
den auch schöne und gute Pfeile da, Bogen, Kö-
cher, die mit Porsten von Stachel-Schweinen
geschmücket waren, daran die Mahlerey und Ar-
beit vortreflich. Pulver in Ochsen-Hörnern, Ku-
geln von Bley, Toback, Messer, grosse und klei-
ne Scheeren, nebst einer Menge anderer Kleinig-
keiten, davon die Beschreibung verdrießlich fallen
möchte, darunter aber eine Sache, die mir sehr
artig vorgekommen. Es war eine Axt, wie vor
Alters die Wilden sich deren, ehe die Frantzosen
in America gekommen, gemeiniglich bedienet
haben.

Diese Axt war von einem schwärtzlichen Stein,
der nicht brüchig war, und sahe aus, fast wie
unsere eiserne Aexte, oder die Keile, damit man
Holtz

Holtz spaltet. Sie war ziemlich schwer, und de
Stiel, der etwa drey Fuß lang seyn mochte, wa
dick, ungeschickt und gantz verfault. Er hielt s
fest an diesem Stein, als wenn er dran geleim
gewesen wäre, so war auch der Stein auf ein
Art hineingebracht worden, die ich niemals be-
griffen haben würde, wenn meine Wilden mi
solches nicht erkläret hätten. Sie sagten mir
daß diejenige, die dergleichen Axt gemacht, erstlic
diesen Stein an einem andern geschliffen; wel-
ches ihnen denn viele Zeit gekostet, bis er schar
geworden: daß hernach sie mit einem Messer
das auch von Stein, in einem jungen Baum ei-
nen Schnitt gethan, in welchen sie diesen Stei
gesteckt, und ihn viele Jahre darinnen gelassen, bi
der Baum, wenn er gewachsen, die Stärcke be-
kommen, ihn fest zu umfassen, und dermassen i
seinen Stamm einzuschliessen, daß es unmöglic
gewesen, ihn heraus zu reissen.

Daraus kan man sehen, daß das Leben eine
Wilden nicht allezeit hingereicht, eine Axt in ih-
rem Stiel zu befestigen, weil es so viele Zuberei-
tungen gekostet, bis sie im Stande gewesen, Dien-
ste zu thun. Dahero kommt es, daß noch heut zu
Tage dergleichen Stücke, solten sie auch gan
ohne Arbeit und unvollkommen seyn, von dene
Kindern doch als eine kostbare Erbschaft aufge-
hoben werden, darinnen sie die artige Erfindung
und den scharffen Verstand ihrer Väter bey einem
so schönen Werck bewundern.

Der-

Dergleichen Aexte scheinen mir nicht tüchtig gnug zu seyn, dicke Bäume um zu hauen. Doch die Wilden haben auch so viele Mühe sich nicht gemacht. Denn so gar noch heutiges Tages, ob sie schon eiserne und wohl bestählte Aexte haben, die die Europäer ihnen zugebracht, kommt es mir doch nicht vor, daß sie sich solche viel zu Nutze machen, weil, die Hurons und Abenakis ausgenommen, die unserm Exempel folgen; die andern Nationen allezeit bey ihrer alten Weise bleiben; welche darinnen bestehet, daß sie die Bäume schehlen, und die Schale herunter thun, damit sie ersterben, und auf den Stamm vertrocknen. Wann sie dürre sind, fällen sie dieselbe also, daß sie unten an den Stamm Feuer bringen, und ihn mit Bränden, die sie nicht verlöschen lassen, sondern immer aufs neue an den Baum halten, gleichsam untergraben. Sie zerstücken die Bäume, wenn sie den gefällten Baum, von einer Weite zu andern, auf gleiche Weise durchbrennen. Was die Stöcke betrifft, die in der Erde bleiben, lassen sie solche faulen, und reissen sie hernach mit geringer Mühe heraus.

Meine Wilden waren so furchtsam, daß wenn ich nicht gewesen wäre, sie nichts von diesen Dingen anzugreiffen sich unterstanden haben würden. Ob ich ihnen schon sagte, daß sie selbige nehmen solten; daß der Manitou dieser Dinge nicht mehr nöthig habe, weil er todt sey, so schüttelten sie doch die Köpffe, und wolten es nicht thun. Nachdem ich aber mit meinen Heiligthümern, Stück vor

Stück diese Dinge berühret hatte, faßten sie endlich den Muth, sie aufzuheben. Die Messer und Scheeren waren verrostet; das Pulver aber war ziemlich gut, ausser jedoch, daß wir doppelte Ladung nehmen musten, damit es trieb. Sie theilten diese gottlosen Opffer unter sich, und ich behielt vor mich nicht mehr davon, als eine Scheere und einen Taschen-Spiegel, dessen blecherner Rahm mit dem Blech, so an meinen Heiligthümern war, eine Aehnlichkeit hatte.

Dieses zeiget deutlich die Einfalt dieser armen Barbaren an, welche oft an diesem Ort das allerkostbarste, daß sie hatten, dem Manitou der Winde gaben, weil er, wie sie sagten, doch ein Schalck wäre, der ein verdorben Gemüthe, und seine Freude hätte, Schaden zu thun: da im Gegentheil, wenn er ein guter Manitou gewesen wäre, sie ihm nichts gegeben hätten. Was ist es nöthig, sagten sie zu mir, einem Geist Geschencke zu machen, der uns nichts als gutes gönnet? Würde das nicht vielmehr ihn beleidigen heissen? weil, indem wir ihm einen Gefallen erweisen wolten, wir ihm dadurch mißfallen würden, wenn wir uns selber beraubten.

Die Wilden haben viele dergleichen Oerter, die insgemein an grossen Seen liegen. Weil ihre Nachen dünn, leicht und sich wohl vor dem geringsten Wind umdrehen, so daß sie dabey das Leben verlieren, muß man sich nicht wundern, wenn ihr Aberglaube sie so weit gebracht, daß sie dem schlim-

chlimmen Manitou Geschencke gemacht, damit
r ihnen nicht schaden, oder sie, wann sie auf die-
en Seen wåren, ins Wasser stürtzen möchte.

Ich habe von verschiedenen Einwohnern von
Canada, die über Montreal hinaus gereißt wa-
ren, sagen hören, daß im Anfang der Colonie,
vann die Frantzosen an dergleichen Orte gekom-
nen, sie das beste, so sie daselbst gefunden, weg-
genommen, und tückischer Weise das schlimmste,
oder unsauberste, das sie gehabt, davor da gelas-
sen. Wann nun die Wilde dadurch gereiset,
sind sie in solchen Zorn gesetzt worden, ihren Un-
flat dazu finden, daß sie erschreckliche Flüche auf
die Frantzosen gethan haben. Wehe demnach
dem ersten unglückseligen, den sie ertappen kön-
nen: denn keine Marter gewesen, die sie nicht sol-
ten an seinem Leibe ausgeübet haben, um diese
Beleidigung zu versühnen, die ihrem Manitou
geschehen.

Die Schlange, die wir umgebracht hatten,
war zwölf Fuß lang, ihr Kopff fast so groß, als
der Kopff eines Kindes, aber länger; ihr Ra-
chen war mit zweyen Reihen spitziger Zähne be-
setzt; ihre Zunge, die wie ein Wurf-Pfeil ge-
staltet, war wohl anderthalb Fuß lang, und ihr
Halß mit Haaren bewachsen.

Wir nahmen die Mühe nicht, sie anderswo-
hin zu bringen. Wir schlepten nur ihren Kör-
per mitten auf diesen Platz, wo er auf mein Anra-
then verbrannt zu werden, verurtheilet, und solches

Urtheil stracks vollzogen worden. Er wurde also in ein grosses Feuer geworffen, daß wir mit Fleiß aus dem Busche machten, der ihr zum Aufenthalt gedienet hatte. Wir behielten nichts davon als den Kopff, den sie an meinen Stock zu einem Sieges-Zeichen steckten. Während der Zeit, da einige das Feuer schüreten, das den Körper verbrännte, krochen die andern, ihren Zorn an dem Drachen, dessen ich Erwehnung gethan habe, auszulassen, auf dem Felsen, welches mich denn zum Lachen bewog, wolten dessen Zorn dämpffen, und warffen die Stücke von dieser Figur ins Feuer. Auf diese Art endigte sich denn ohne weitere Ceremonie dieser betrübte und lächerliche Aufzug.

Es giebt in America viel Schlangen. Diese Thiere begeben sich gemeiniglich an steinigte Oerter, und sie würden mit ihren Bissen vielen Wilden sehr beschwerlich fallen, wenn sie nicht durch verschiedene Kräuter Hülffe dargegen wißten, deren Gebrauch ihnen weit sicherer ist, als der Gebrauch des Orvietans oder Theriacks ihnen seyn würde. Sonst sind in gantz Canada nicht viel andere giftige Thiere. Dieses kriechende Ungeheuer, das wir verbrannt hatten, war von einer so abscheulichen Gestalt, daß meine Wilde, die dergleichen nie gesehen hatten, alle schwuren, daß es der Manitou wäre, den sie ohne die Kraft meiner Heiligthümer niemals würden haben tödten oder verbrennen können.

Gegen

Gegen zwey Uhr des Nachmittags verursachte die Lust, unsern Stöhr zu essen, daß ob der Wind sich gleich gelegt, wir dennoch nicht eher, als gegen sechs Uhr des andern Morgens abreiseten. Wir waren so glücklich, über diesen See geruhig hinzuschiffen, entfernten uns aber gleichwohl über zwey Meilen nicht vom Ufer. Es war umsonst, daß ich meine Iroquois, ehe wir uns auf dieses kleine Meer süssen Wassers wagten, von mir lassen wolte, ich konte sie unmöglich abhalten, daß sie mich nicht hätten darüber begleiten sollen.

Das XV. Capitel.

Nach der Reise über den See trifft der Verfasser einen wilden Haus-Vater mit seinen Kindern an. Was man mit dem Kopff der Schlange macht. Man fängt eine Kriegs-Lustbarkeit an. Wie man die Axt aufhebt; darauf der Hauptmann eine Rede hält.

Nachdem wir diese Schiffahrt vollbracht, setzten wir unsern Weg, ohne aus zu ruhen, fort, und machten uns einen kleinen Fluß zu Nutze, der aus diesem See entstehet. Wie wir also bishero Flüsse aufwärts gefahren hatten, so fiengen wir nun zum ersten mal an, abwärts zu fahren. Wenn man glauben soll, was die Wilden mir gesagt haben, so ist es eine sonst nicht gewöhnliche Sache. Denn sie haben mich ver-

versichert, daß dieser See von keinen Fluß, Wasser bekomme, und daß hingegen er vielen Flüssen Wasser gebe, wie auch, daß von dieser Gegend es so weit zu denen Engelländern, als denen Frantzosen ist. Dieses veranlaßte mich, ihnen zu antworten, daß da diese Flüsse sich auf beyden Seiten ausbreiteten, ihnen statt der Gräntzen oder einer Theilung dienen könten. Allein Joseph versetzte darauf im Zorn, daß alle diese Lande denen Wilden zugehörten, und beständig zugehören würden, gleichwie auch, daß der erste Frantzoß oder Engelländer, der sich derselben bemächtigen wolte, nur gegenwärtig seyn solte, daß man ihn verbrennen, oder auf den Rost braten würde, wie einen Bären.

Ich merckte, daß ich sehr unvorsichtig gesprochen hatte, dahero suchte ich es zu verbessern, und gab ihm zu verstehen, daß ich schertzete, und daß die **Europäer** ehrliche Leute wären, die viel zu gewissenhaft wären, als daß sie fremdes Gut an sich ziehen solten, wenn sie Länder einnähmen, die ihnen nicht gehörten, und daß sie sich vor glücklich schätzten, daß die Wilden sie in ihren Lande litten. Diese arme und unerfahrne Leute sind so einfältig, daß sie sich einbilden, die Frantzosen und Engelländer würden nicht bey ihnen wohnen, wenn es nicht geschähe, um mit ihnen den Handel in Peltzwerck zu treiben, und mercken noch nicht, daß sie sich unvermerckt da ausbreiten, wie ein Oel-Fleck auf einem Tuch. Mit dem allen aber erzeigen sie ihnen doch lauter gutes, sintemalen

die

die Frantzosen das Evangelium durch ihre Missionarios, die sie an sie schicken, zu ihnen bringen, und diese Barbaren sittsam machen, die doch allezeit noch mehr Land haben werden, als sie brauchen, angesehen das feste Land, das sie besitzen, weit grösser ist, als gantz Europa.

Wir wolten an einem Biber-Damm des Morgens gegen zehen Uhr uns aufhalten, den wir ohngefehr zwey Meilen über diesem See angetroffen hatten, so sagten meine Führer, daß sie den Rauch von dem Feuer einiger Wilden röchen, die nicht weit von dieser Gegend seyn müsten, also setzten wir unsern Weg fort. Ich kan hier mit Wahrheit sagen, daß diese Barbaren einen so scharffen Geruch haben, als einer von unsern besten Jagd-Hunden haben möchte. Sie kennen die Fußstapffen derer Personen, die vorausgegangen sind, an Orten, wo es einen Europäer unmöglich fallen solte, die geringste Spur zu mercken. Auf den ersten Augenblick können sie, ohne sich zu betrügen, sagen, von was für einem Volck, von was vor einem Geschlechte, von was vor einer Grösse, und wie lange ungefehr diese Fußstapffen gemacht worden. Wir trugen demnach unsern Nachen über diesen Biber-Damm, und fuhren noch eine kurtze Zeit auf diesem kleinen Fluß, den wir dann verliessen, um uns in den Wald zu begeben, und diejenigen Wilden auf ihrer Spur zu suchen, die das Feuer gemacht hatten, davon sie den Rauch gerochen.

Ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie sich nicht betrogen hatten, denn wir traffen ungefehr eine halbe Meile von dem Ort, da wir waren, vier Wilde um einen kleinen Feuer herum an. Sie waren unter einem kleinen Berge, und wir sahen sie nicht ehe, als bis wir, so zu reden, an ihnen waren. Sie bewillkommeten uns dergestalt, daß wir einander die Hände gaben, ohne daß sie von ihrem Ort aufstunden, und wir setzten uns ohne weitere Umstände neben sie. Es war ein alter Hauß-Vater von denen Wilden, der mit seinen drey Kindern da saß. Sie hatten alle das Gesicht, die Haare und die Arme mit dem Blut derjenigen Thiere beschmieret, die sie erlegt hatten, und kam mir vor, daß sie in einem sehr elenden Zustande seyn musten, weil ungeachtet der Kälte, sie fast nackend waren. Sie hatten drey Biber, die sie bereits abgezogen, und die nebst unsern sieben Kalekutschen Hähnen, vor mich, zu einer so ausserordentlichen Mahlzeit dieneten, daß ich sie Zeit Lebens nicht vergessen werde.

Meine Wilden sahen diesen Ort vor sehr bequem an, mich mit der Kriegs-Lustbarkeit zu beehren, die sie mir versprochen hatten, und wolten sich denselben so wohl dieses Versprechens wegen zu Nutze machen, als auch wegen des neuen Sieges, den sie über die Schlange erhalten hatten, welchen sie mit diesen neuen Wilden, die darzu dienen konten, das Fest desto grösser zu machen, feyren wolten. Dahero als sie unter

ein-

einander verabredet hatten, sich an diesem Ort lustig zu machen, ehe sie von einander Abschied nähmen, setzten sie sich vor, wegen dieses Sieges, den sie, vermöge meiner Heiligthümer, über diesen Maniton erhalten hatten, und die sie denen neuen Gästen treflich anzupreisen wusten, rechtschaffen mit einander zu singen und zu tantzen. Dahero ist es denn wohl ohne Zweifel geschehen, daß die drey Söhne dieses ehrlichen Alten, nachdem sie mich aufmercksam etwas genauer betrachtet hatten, ein wenig zurück traten, damit sie nicht so nahe an mir wären. Als ihr Gespräch zu Ende war, fieng ein jeder an zu arbeiten, einige, um die Hütte dieses Alten etwas grösser zu machen, die andern aber Pfähle herum zu setzen, daß sie ihm statt einer Verschantzung meiner Weite von funf und zwantzig bis dreyßig Schritte dienen möchten.

Dieser Ort, wie ich schon gesaget, war zu dieser Ausführung sehr geschickt, weil er auf einer Seite einen kleinen Berg hatte, der die Hütte bedeckte, oder derselben statt einer Vestung dienete, die andere Seite aber einen halben Mond vorstellete, der mit grossen Bäumen umgeben war, welche zur Verschantzung sehr tauglich, und wenn sie nur umfielen, einen guten und natürlichen Abschnitt machten. Dieses gantze Werck wurde in einer Zeit von weniger als vier Stunden fertig, binnen welcher Zeit meine Sorge war, das Feuer zu erhalten, und die Kessel sieden zu lassen, damit unsere Mittags-Mahlzeit fertig würde.

Nachdem nun alles in Ordnung gebracht war, ließ man mich in die Hütte gehen, und dem Alten, welcher schon oben an saß, zur rechten Hand sitzen. **Anton** setzte sich neben mich, so wohl zu dem Ende, damit er einen Dollmetscher abgeben könte, als auch alles dasjenige statt meiner dabey zu verrichten, was ich selber zu thun nicht vermögend war, daß ich also in der Mitten saß. Die übrigen Wilden sassen zur rechten und lincken auf Bären-Häuten, die man mit Fleiß in dieser gantzen Hütte ausgebreitet hatte. Die drey Söhne dieses ehrlichen Mannes, davon der jüngste etwa zehen Jahr alt seyn mochte, brachten uns allen in der einen Hand Fett, und in der andern Kohlen, damit sich ein jeder mahlte, wie es ihm beliebte.

Da ich nichts zu thun hatte, und jedoch mich gnug beschäftigte, die andern anzusehen, hatte einer von diesen jungen Leuten es bemercket, und nachdem er sich die Mühe gegeben, seinen Vater bis auf die Brust zu beschmieren, nahm er sich auch die Mühe, kam und beschmierte mir auf eben diese Art das gantze Gesicht und den Hals, welches ich denn mit einigen Widerwillen geschehen ließ, und mit verschlossenen Augen gewahr wurde, daß die Gelindigkeit einer solchen Hand bey unsern Barbirern nichts taugen würde. Also kam es nun unter uns darauf an, wer das teufelhafteste Ansehen haben würde. Denn es waren unter ihnen drey, die ausser der schwartzen Farbe auch die weisse gebraucht hatten. Ich habe niemals er-

rfahren können, wo sie solche hergenommen. Sie
ezeichneten damit die Augenbraunen, die Nase,
ie Lefzen und das Kinn, welches sie denn gantz
bscheulich machte.

Nachdem diese schöne Mahlerey geschehen
var, brachte ein jeder von diesen jungen Leuten
inen von unsern Kesseln mitten in diese Hütte,
nebst einer Axt, die auf einer Seite weiß, und auf
er andern schwartz gemahlt war, diese legten sie
wischen zweyen Köchern, ihrem alten ehrlichen
Vater gegen über, welcher an meiner Seite saß,
und das Haupt unserer Gesellschaft vorstellete.
Da ich nicht mehr, als zwey Kessel am Feuer ge-
sehen hatte, nahm es mich einiger Maassen Wun-
der, daß ich deren drey erblickte; ich wurde aber
n eine weit grössere Verwunderung gesetzt, als
ch sahe, daß einer von diesen jungen Leuten den
heßlichen Kopff von unserer Schlange herauszog,
und mir denselben vor die Füsse legte. Er war
nicht gekocht, sondern noch so, wie wir ihn ge-
bracht hatten, ausser, daß sie ihn schwartz und
weiß gemahlet, und mit einigen Federn von unsern
Kalekutschen Hähnen geschmückt, die sie ihm als
eine Krone in die Haut gesteckt hatten. Denn
sie giengen mit diesem Kopff um, als ob es die
zierlichste Sache von der Welt wäre.

Sobald er auf die Erde gelegt worden war,
stund Anton auf, der mir statt eines Cantzlers
war, und schrie aus allem seinem Vermögen
Kohe! welches das Siegs-Geschrei derer Iro-

 quois

quois ist. Dieses Kohe wurde zu dreyen malen mit einmüthiger Stimme aller derer, die gegenwärtig waren, wiederholt. Darauf hielt er in meinem Namen eine Anrede an die Versammlung, die zu Ende derselben mehrmalen ausrieff: Nico, welches ein Zeichen eines Beyfalls ist Unter diesem Nico nahm er einen kleinen Stab in seine Hand, worauf die Figur einer schwartzen Schlange gemahlt war, und fieng an, um die Kessel herum zu tantzen; blieb hiernächst vor mir stehen, stellete sich, als wär er ausser sich, und that einen gewaltigen Schlag auf den Kopff dieses kriechenden Ungeziefers. Die andern Wilden murmelten einige Worte, die ich nicht verstund, stunden alle bey diesem Zeichen auf, ob sie schon nicht alle Platz hatten, und sahen, wer den Kopff dieser beruffenen Schlange mit Stäben, die des Anton seinen fast gleich kamen, am besten würde treffen können. Sie schlugen ihn zwar tapffer, es diente aber weiter zu nichts, als daß die Federn, die sie ihm aufgesetzt hatten, nebst einem Auge davon flogen.

Sie haben endlich diesen Kopff des Manitou auf, und trugen ihn unter Tantzen an die Thür der Hütte, da sie ihn an eine hohe Stange steckten, woran sie dasjenige, was wir an den Ort, da wir ihn getödtet, gefunden, bereits aufgehängt hatten. Hier setzten sie diese Stange mitten in unsere Verschantzung: welches bald einen Streit erregt hätte. Denn einige wolten haben, daß er da, bis nach geendigter Mahlzeit, ohne

hne verbrannt zu werden, bleiben solte, damit
in Anblick allen bösen Manitou ein Schrecken
erursachen möchte; die andern hingegen behaup-
ten, daß er gleich mitten auf dem Platz gebracht
nd verbrannt werden müste, damit die Winde,
elche, wie sie sagten, sich nur von Rauch,
Staub und Asche nährten, mit dem ihrigen sich
elustigen, und uns günstig werden möchten.
Bey dieser Untersuchung wendete sich Anton im
Namen seiner Cameraden an mich, und nachdem
r mir beyderseitig angeführte Gründe vorgetra-
en, sagte er zu mir: Daß man die Sache mei-
er Entscheidung überliesse.

Ob nun gleich diese Sache an und vor sich
ichts als eine Kleinigkeit war, so lag mir doch
ehr viel daran, keinen Theil dieser Unvernünfti-
gen, die um des geringsten Handels willen so
eicht zornig werden, zu mißfallen. Andern Theils
war ich sehr hungrig, und dieses Gepränge fieng
an, meine Ungedult rege zu machen, dahero um
diesem thörigten Streit bald ein Ende zu machen,
und ihn nachdrücklich zu entscheiden, so zog ich aus
meiner Tasche ein kleines Buch des heiligen Au-
gustini, welches seine Betrachtungen und
Gespräche mit sich selber waren, die ich da-
zumal bey mir hatte, und nachdem ich mit lauter
und ernsthafter Stimme ihnen die lateinischen
Worte, die darinnen befindlich sind, vorgelesen
hatte, sagte ich zu ihnen: daß nach der Meinung
meines Buchs, dieser Kopff nicht verbrannt wer-
den solte, damit nicht der Geruch und Rauch, der
sich

sich in der Luft ausbreiten würde, im Gegentheil, als sie dächten, vielmehr die Winde reitzen möchte, eine Rache wegen des Todes ihrer Gottheit zu nehmen: daß sie wohl gethan hätten, wenn sie den Leib verbrannt; weil der Geist des Manitou nicht in dem Leibe gewohnet, sondern in dem Kopff, daß man aber diesen aufs geschwindeste in ein Loch begraben müste, wo vermöge meiner Heiligthümer ich schon verschaffen wolte, daß er zusamt der Seele verfaulen müste, damit die Winde nichts davon erführen.

Diese arme Leute, die da glauben, daß alle Wissenschaft der Welt in einem einigen unserer Bücher, so klein es immer seyn mag, verborgen liegen könne; hielten diesen Ausspruch vor weise und klug. Wenn die Missionarii denselben auf gleiche Weise nicht betrachten, so kan ich nichts dafür. Ich aber befinde denselben um so viel vortreflicher, weil ich bey meiner grossen Lust zu essen, deßwegen damit zufrieden war, daß er schleunig zu Wercke gerichtet werden konte, und die Sorge diesen Leuten zu predigen, einen jeden gern überließ, der dieses thun wolte. Mein Glück war darinnen vollkommen, das ich dasjenige gefunden, was ich gesucht, nemlich aus ihren Händen zu entkommen, ohne daß ich an etwas anders gedencken wollen.

Als dieses schöne Begräbniß zu Ende, ließ ich meine Heiligthümer an die Spitze eines grossen Pfahls halten, den ich in das Loch zu stossen befahl,

ihl, wo dieser Kopff lag, darauf denn ein jeder
ach der Hütte lieff, und sich an seinen Platz setzte.
Wir hatten uns alle geschwind niedergesetzt, und
war eine grosse Stille, so machte einer von mei-
en Iroquois, mit Namen Jagotonkariagon, wel-
hes so viel heißt, als der Hunger, ein grosses
Geschrei, und stund auf. Er war am meisten be-
hmiert, und folglich der schrecklichste unter al-
n. Er stellte damals das Haupt unter den Krie-
ern vor. Eine Ehre, die ihm zugestanden wur-
e, sowohl wegen seiner Verwegenheit, und
rossen Tapfferkeit, die er ehmals bey vielen Ge-
genheiten im Krieg bewiesen hatte, als wegen
eines Ansehens und seiner vorzüglichen Grösse vor
ndern. Denn der alte Wilde, der an meiner
Seite saß, stellte mehr nicht als den Obersten im
Rath vor.

Dieser Jagotonkariagon wurde ausser dem vor
eredt gehalten. Er gieng gerade auf den Alten,
er ihm die Spähne derer Krieger gab, die er ver-
vahrete, und die fast alle von eben den Stöcken
varen, damit man den Kopff der Schlange ge-
chlagen hatte. So bald er sie erhalten hatte,
varff er sie mitten in der Hütte auf den Erdboden,
hielt mit einer Hand seine Flinte, mit der andern
hob er die schwartz und weise Axt auf, die zu seinen
Füssen lag. Er gieng darauf dreymal in der Hütte
herum, hub die Axt bey einigen in die Höhe, und
zielte hernach damit auf die andern, als wenn er
sie umbringen wolte. Endlich nach vielen dro-
henden und erschrecklichen Geberden blieb er an
seinem

seinem Ort stehen, wo er an alle Anwesende eine Rede hielt, deren Endzweck war, ihnen Muth zuzusprechen, sich, wenn sie ihre Feinde vor sich bekommen solten, tapffer zu schlagen; (denn alles dieses war weiter nichts, als eine Vorstellung, um eine Kurtzweil zu haben,) damit sie sowohl ihre eigene Personen, als ihre Weiber und Kinder, nebst der Ehre der Nation beschützen möchten. Endlich wandte er sich zu mir, sagte mir zu wiederholten malen einige Worte, die ich nicht verstund. Und ich wolte eben den Anton fragen, was sie bedeuteten, so kam dieser Huron mir zuvor, indem er mich bey meiner Tasche zog, und zu mir sagte: **Ziehe doch, ziehe doch deine Heiligthümer heraus.** Sogleich zog ich dieselbe heraus, und hielt sie in meinen Händen, so gab er mir ein Zeichen, daß ich sie zwischen den Lauff- und Ladestock meiner Flinte stecken solte, welches dann diesen schönen Redner Anlaß gegeben, in folgenden Worten zu reden. Es ist also ein Gebet, das er that, woraus man sehen kan, wie sie bisweilen ihr Hertzens-Gebet verrichten. (Ehedem, wenn sie in den Krieg ziehen wolten, wandten sie sich zu ihrem Areskoui.) Dieses Gebet, so wie Anton mir dasselbe erkläret, kommt ungefehr auf diese Art heraus:

Mutter des grossen Geistes, die du den grossen Geist, als eine gute Ernährerin, aufgezogen hast, wir bitten dich, ich und meine Brüder, daß du vor uns, die wir arme und elende Sünder sind, die ohne

eine und seine Hülffe niemals die Manitous
würden tödten können, bey diesem grossen
Geiste, deinem Sohn, sprechen wollest,
wir haben dich ohne Zweifel gröblich be-
leidiget, weil du uns so lange Zeit verlas-
sen hast, und uns so gar auch das Bildniß
deines Antlitzes, welches nun hier gegen-
wärtig, nicht hast zeigen wollen. Wir
haben es vorjetzo, und es erwecket in uns
einen sehnlichen Hunger, dich wesentlich
zu sehen, und uns unter deinen ehrwürdi-
gen Füssen verborgen zu halten, damit ein
jeder von uns daselbst in Sicherheit sey, vor
dem erschrecklichen Zorn deines Kindes,
wenn die Sünde nicht verborgen seyn kan,
und durch deine Vorbitte seine Vergebung
erhalte. Möchte doch auch dein Angesicht
in dem Lande derer Seelen, die Seelen un-
serer Vorfahren erleuchten, die ohne, das
Glück gehabt zu haben, dich zu kennen,
aus dieser Welt gegangen sind. Es muß
dieses Antlitz sehr schön seyn, weil unsere
französische Patres (*) sagen, daß es hel-
ler leuchte, als der Mond, die Sterne und
die Sonne; daß deine Haare mit unendlich
kostbaren Edelgesteinen besetzt sind, als
die schönsten Körner von unserm gerösteten
ten Indianschen Getraide: das unsere
Strümpflinge, wenn sie auch auf das be-
ste ausgearbeitet, nichts als Unflat in
Verglei-

(*) Das sind die Jesuiten.

Vergleichung derer deinigen sind: daß der Mond dich auf den Wolcken hält, wie unsere Schritt-Schuhe uns auf dem Schnee halten; wie schön muß nicht dein Mantel seyn, wenn die schönsten rothen mit Gold und Silber verbrähmten Decken, welche die Frantzosen uns verkauffen, damit nicht zu vergleichen sind. Es ist derselbe, wie man sagt, mit mehrern Sternen besetzt, als der gewölbete Himmel. Dein Sohn hat dir dieses Geschencke gemacht! wir wissen es. Warum hast du diesen deinen Sohn nicht zu uns, denen Iroquois, deinen Kindern gebracht? Er würde ihnen unfehlbar gelehret haben, Aexte, Flinten, Messer und Scheeren zu machen. Ich schwöre dir, daß aus Danckbarkeit, ja aus Danckbarkeit, wir ihn nicht hätten an den Pfahl schlagen lassen; und es würde uns an guten Kriegern nicht gefehlt haben, ihn zu beschützen, oder aus den Händen seiner Feinde zu reissen. Weil dir aber solches nicht beliebet hat; so erzeige uns zum wenigsten diese Gnade vorjetzo, daß du unsere Arme stärckest, um deine und unsere Feinde wohl zu schlagen. Und wenn wir aus ihren Hirnschedeln getruncken, ihre Haare an unsere Pfeiffen gemacht, ihr Fleisch in unsern Kesseln gekocht, und gegessen haben werden, so führe uns endlich nach deinem Gefallen in das Land der Seelen, wo die Seelen derer Gottlosen auch niemals

iemals sterben. Daselbst wirst du uns die
Gnade erzeigen, die Geister derer Manitous
on uns zu entfernen, die ihre Beschäfti-
ung allezeit seyn lassen, sie zu quälen, da-
it wir den brennenden Durst stillen mö-
en, den wir haben, selbst auch ihr Feuer
nzuschüren, sie zu braten, zu zerstücken,
nd von ihnen ohn Unterlaß zu essen, so
ohl als auch unsern Hunger mit dem
leisch dererjenigen Hunde zu stillen, die
einen Sohn an den Pfahl geschlagen ha-
en. Amen.

Diese Rede, welche nur ein Auszug ist von
erjenigen, die dieser Iroquoisische Redner hielt,
arff den Leser nicht befremden, weil diese zur Rö-
nisch-Catholischen Kirche wohl oder übel bekehr-
e Barbarn, wie ich bereits gesagt, die heilige
Jungfrau unendlich hoch schätzen, und zu ihr in
llen Nöthen ihre Zuflucht nehmen. Da ihnen
er Kopff noch immer von ihren alten Einbildun-
en verrückt ist, die sie von dem Schöpffer der
Welt gehabt, welchen sie gemeiniglich mit der
Sonne confundirt, und weil sie sonst viele ande-
e Geister oder Genios sowohl gute als böse ge-
glaubt, die sie Hondatkonsona nennen, das ist,
Geister von allerley Arten, so muß man sich
nicht wundern lassen, wenn sie noch dieses von
der uralten Gewohnheit an sich haben, daß sie
sich zu denen guten Geistern wenden, damit
durch ihre Vermittelung die bösen ihnen gewogen
werden. Dahero wenn die Missionarii ihnen

P predigen,

predigen, daß GOtt der grosse Geist, ob er schon gütig, dennoch ernstlich die bösen straffe, und sie nicht unrecht haben, wenn sie sich zu diesen rechnen; so ist es denn kein Wunder, daß weil sie alles, was man ihnen saget, nach dem Wort-Verstand nehmen, sie die heilige Jungfrau anruffen, die man ihnen allezeit, als gütig beschreibet, als eine Beschützerin derer Bedrängten, und Verstörerin derer Manitous.

Dieser Iroquois, nachdem er seine Rede zu Ende gebracht, die noch weit reicher an leeren Worten, als diejenige, die ich jetzo mitgetheilt, gewesen; glaubte, daß er die schönsten Dinge von der Welt gesagt, und war so stoltz mit seiner Beredsamkeit, daß als er Amen mit einer ernsthaften Stimme gesprochen, und sahe, daß seine Cameraden nicht darauf antworteten, es ihm in den Kopff kam, sie dieses Wort mehr, als zwantzig mal wiederholen zu lassen. Darauf so bald er trotziglich in seiner Sprache gefragt hatte: **Habe ich nicht wohl gesprochen?** so erschallte die gantze Hütte von einem Ho, hoo, das heißt: **sehr wohl.**

Das XVI. Capitel.

Einfalt derer Wilden in Religions-Sachen, und Bekehrung eines alten Iroquoisischen Mannes in seiner Todes-Stunde.

Wann

Wann die ersten, die in denen Americanischen Ländern angekommen, nicht so eilfertig gewesen wären, der Welt Berichte zu ertheilen, um ihr Dinge zu entdecken, welche nach ihrer Einbildung ihnen zur Ehre gereichen sollen, würden sie eine gantz andere Sprache geführet haben, als diejenige ist, da sie uns die Wilden abschildern, als Leute, die wie das Vieh leben, ohne einiges Erkenntniß eines andern Lebens, ohne einigen Gottesdienst, weder dem, das sichtbar ist, noch dem das unsichtbar ist, zu erweisen, die nur bloß aus ihrem Bauch einen Gott machen, und alle ihre Glückseligkeit auf dieses zeitliche Leben setzen.

Weil diese Schriftsteller weder Tempel noch Altäre, noch Götzen bey ihnen gesehen haben, sie sich gleich den ersten Augenblick eingebildet, daß sie so, wie ich gemeldet, beschaffen seyn: Allein soll man sich unterfangen, Sitten und Gewohnheiten eines Landes zu beschreiben, von dem man noch keine Nachricht hat, insonderheit wenn man auch der Sprache nicht kundig ist? Eine Wissenschaft, die einen langwierigen Fleiß erfordert! Von mir kan ich sagen, daß weil ich das Glück gehabt, unter diesen Barbaren zu reisen, so habe ich auch den Vortheil gehabt, mit ihnen umzugehen, und ihre Sitten, ihren Sinn und ihr Beginnen in der kurtzen Zeit, da ich in ihren Dörffern gewohnet, so wohl auszuforschen, daß nebst den Nachrichten, die mir andere von ihnen gegeben, daraus ich mir auch schon Begriffe ge-

macht hatte, so ich hernach theils falsch, theils wahr befunden, es mir unmöglich fallen solte, sie besser kennen zu lernen, wenn ich auch meine gantze Lebens-Zeit bey ihnen zubrächte.

Alle, auch die wildesten Völcker haben jederzeit einen Begriff von einem Schöpffer aller Dinge gehabt, und überhaupt haben alle Americanische Völcker, sie mögen wohnhaft oder herumschweiffend seyn, starcke und nachdrückliche Ausdrücke, die nichts anders als einen GOtt bedeuten können. Sie nennen ihn den **grossen Geist**, bisweilen den **HErrn und Urheber des Lebens**. Die Outaouas sogar, welche unter allen diesen Völckern vor die ungeschicktesten und unvernünftigsten und dümmsten gehalten werden, nennen ihn oft den **Schöpffer aller Dinge**.

Bey denen Algonkinischen Nationen ist der **grosse Geist** unter denen Namen des Manitou und Okki bekannt. Allein die Hurons und Iroquois, die sich dieser Namen auch bedienen, haben noch einen besondern andern, den sie dem höchsten Wesen beylegen. Das ist der Name Areskoui, bey denen Hurons, und Agriskoue bey denen Iroquois, den sie der Sonne geben, die vor ihrer Bekehrung so wohl ihre, als aller Americaner Gottheit gewesen. Wie es ihnen vorkam, daß sie eine Zuschauerin ihrer Schlachten sey, so richteten sie auch ihr Gebet an sie, ehe sie in den Krieg zogen. Dieses Areskoui, oder Areskoue, ist ein so uraltes Wort, daß die Missionarii seinen

Ursprung

rſprung niemals ergründen können. Die Iroquois und Hurons wiſſen ihn ſelber nicht. Sie egen GOtt auch andere Namen bey, die das allerhöchſte Weſen noch beſſer ausdrücken, als ie Sonne. Dieſes will ich in folgenden, in der Fabel, die ſie von der Schöpffung der Welt ersonnen, zeigen.

Dahero, wenn ich bißweilen diejenigen, bey welchen ich mich befunden, gefraget, was vor inen GOtt ſie ehemals angebetet, haben ſie mir ehr behertzt geantwortet: daß ſie allezeit eben denenigen GOtt, den wir anbeten, angebetet hätten. Daß ihr Agriskoue ein unendlich vollkommener GOtt oder Geiſt ſeyn müſſe, nur daß ſie eine Vollkommenheiten nicht ſowohl, als wir erkennen können, weil er ſich in ihrem Lande nicht alſo, als wie in den unſern offenbaret hätte. Als ch ihnen nun darauf geantwortet, daß wir niemals die Sonne angebetet hätten, fuhren ſie fort, und ſagten, daß ſie dieſer Sache mehrmals nachgedacht, und leicht begriffen, daß da ſie zwey Agriskoue gehabt, ſo könte der jüngere von dieſen beyden, welcher Tharonhiaouagon hieß, und bey ihnen gelebt hätte, wohl der Sohn von dem ſeyn, welchen wir den Ewigen nennen, ein HErr der Sonne, oder Vater JEſu Chriſti, weil dieſes Geſtirn, nach unſerer Erzehlung, bey ſeinen Leiden verfinſtert worden, da der Sohn des Schöpffers aller Dinge, von gottloſen Leuten, die ihn nicht erkennen wollen, an einen Pfahl geſchlagen worden.

Ich weiß nicht, ob sie mir aus Schertz also geantwortet haben, weil sie sonst, ob sie schon andächtig, doch schertzhaft waren; oder ob es die Frucht von ihrer Bekehrung durch die Missionarien gewesen, welche durch allerley Mittel diese arme verirrte Schaafe, auf den Weg des Heils zu bringen gesucht. Dem sey wie ihm wolle, so ist mir nicht vorgekommen, als wenn diese Antwort bey ihnen, der Gottheit JEsu Christi etwas benehme, weil sie glauben, daß er im Himmel als eine andere Sonne sey, die die Seelen der Frommen erleuchte, und deren Betrachtung ihre Seligkeit ausmache. So haben sie sich gegen mich erkläret, als ich sie über diesen Artickel befraget.

Man darff sich nicht einbilden, als ob alle Wilde, so wie diese wären, denn es giebt deren viele, die mit denen allerheiligsten Geheimnissen unserer Religion ihr Gespötte treiben, und die uns nur aus einer blossen Gefälligkeit anhören, oder um hernach ihr Gelächter darüber zu haben. Die Weiber lassen sich insgemein am ersten weisen, und die Missionarii bedienen sich derselben, ihre Männer zu gewinnen, die meistens sprechen, das GOtt nicht sterbe: daß wenn JEsus Christus GOtt gewesen wäre, so würde er sich nicht haben creutzigen lassen: daß niemals ein GOtt kommen, und sich neun Monate lang in den Leib einer Weibs-Person einschliessen lassen würde, um darinnen einen irdischen Cörper anzunehmen, welchen er hernach mit in den Himmel nehmen könte.

önte. ꝛc. ꝛc. Wenn man ihnen dargegen ant-
wortet, daß nichts unreines in das Himmelreich
eingehen werde, weil es ein reiner Ort, darin-
nen nichts seyn darff, als was vollkommen ist:
daß die Menschen mit Sůnden befleckt, und ihnen
unmöglich gewesen, an diesen Ort zu kommen,
weil sie nicht verdienten einiger Glückseligkeit im
Lande derer Seelen zu geniessen, angesehen sie
von ihren Missethaten, die unendlich groß, sich
nicht vorhero zu reinigen vermocht: daß es also
nöthig gewesen, daß ein unendliches Wesen
Mensch geworden, und unsere Schwachheiten an
sich genommen, um durch sein Leiden, und seinen
Tod unsere erschreckliche grossen Sůnden zu ver-
sühnen: daß dieses unendliche und höchst vollkom-
mene Wesen niemand anders seyn kõnte, als der
Sohn des grossen Geistes, welcher Mensch
worden, und den wir JEsum Christum nen-
nen, ꝛc.

Hierauf antworteten sie, daß er also nicht ge-
braucht habe zu beten, oder etwas zu verlangen,
und daß, weil er GOtt, er den Tod so wenig
scheuen důrffen, als sie, wenn sie Sclaven sind,
und man sie zur Lebens-Straffe ziehet, oder sie
sich selbsten vergiften, um in den Lande der See-
len ihren Freunden und Verwanden, Gesellschaft
zu leisten. Und weil der Verlust des zeitlichen Le-
bens nichts ist, wenn man versichert ist, ewig zu
leben, so hätte JEsus Christus selbst mit meh-
rern Vergnůgen, als sie, dem Tode entgegen ge-
hen sollen, weil er des Orts, dahin er gienge,

wohl versichert gewesen. Sie sagen noch unzehlige andere ungereimte Dinge, welche ich nicht würdig schätze, hieher zu setzen.

Der Ehrwürdige Pater Joseph, ein Franciscaner-Barfüsser, von Geburt aus Canada, und einer von denen alten Missionarien der Colonie, hat mir, als ich zu Quebec war, erzehlet, daß als er einst die Beichte eines alten Iroquois, der sterben wolte, gehöret, so habe dieser Wilde ihm viel dergleichen Einwürffe, als ich, angeführet, gemacht; und daß unerachtet derer besten Gründe, die er beybringen können, um ihn zu bekehren, er doch damit nicht zu seinem Zwecke gelangen können, bis der Sterbende selber unserer Aexte, Büchsen, Messer rc. gedacht. Daß dieser Barbar dabey ausgeruffen: Ach! Otchitagon, (*) **ich sehe wohl, daß du recht hast; denn wenn wir nicht so schlimm gewesen wären, würde der grosse Geist uns sowohl, als denen Frantzosen gelehrt haben, Aexte, Messer rc. zu machen, und ich habe allezeit geglaubt, daß ihr andern Geister, ohne Zweifel seine Freunde seyd. Und weil sich dieses nun also verhält, so rede mit ihm wegen meiner Gesundheit: sage ihm, daß er mir sie verleihe; denn ich spüre, daß ich in das Land der Seelen reisen**

(*) Das heißt: Baarschenckl ichter. Denn die Wilden nennen die Franciscaner-Barfüsser, so wohl mit diesen Namen, als auch Grauröcke.

en soll, dahin ich so bald abzugehen noch
keine Lust habe. Dieser ehrliche Pater ant-
wortete ihm, daß er selber GOtt darum bitten,
und ein festes Vertrauen auf ihn setzen solte; fuhr
fort und sagte, daß er ihn demüthiglich um Ver-
zeihung seiner Fehler bitten, und in seine Erbar-
mung seine Hoffnung setzen müste, ꝛc. Das that
dieser Wilde, allein auf die allererbaulichste Art,
und erinnerte sich aller Sünden, die er in seinem
Leben begangen: in welchen Zustande er denn
verschieden ist, und beständig die Worte wieder-
holet hat: Grosser GOtt! grosser Geist!
Warum hast du dich mir nicht ehe zu erken-
nen gegeben? Ich habe dich so oft gefra-
get; wer bist du? wo bist du? Was ver-
langest du, das ich thun soll? und du hast
mir nicht antworten wollen. Ohne Zwei-
fel bin ich dieser Antwort nicht werth ge-
wesen, weil ich dich zu sehr beleidiget hat-
te! Was habe ich dir aber nun gethan, daß
du mir diesen Grau-Rock an die Seite schi-
ckest, daß er mich tröste, und mir sage, wer
du bist. Ach! weil du denn so gütig und
barmhertzig bist, so muß ich dich dann se-
hen: Nimm meine Seele! Also starb er
in lauter Entzückungen der Liebe zu GOtt,
die um so mehr zu bewundern waren, weil
sie aus dem Munde eines Barbaren ka-
men, der nur eine gar geringe Erkennt-
niß von der Gottheit JESU Christi
hatte.

Ausser dem streiten die Wilden wenig über geistliche Dinge. Sie machen sich vielmehr ein Vergnügen, über das, was wir ihnen davon sagen, zu lachen, denn man siehet sie gar selten widersprechen. Sie geben so gar dasjenige, was auf die Vernunft gegründet ist, leichtlich zu; allein deßwegen werden sie nicht besser, wenn sie nicht Lust haben, rechtschaffen zu seyn. Man kan gar leicht an ihnen bemercken, daß wann sie sündigen, es mehr wegen eines unordentlichen Lebens geschiehet, das von der menschlichen Schwachheit herrühret, als daß es aus Mangel des Lichts und Erkenntniß es geschehen solte. Also haben sie keinesweges diese Metaphysick in ihren Köpffen, die ihnen der Baron de la Hontan in seinen Gesprächen zuschreibet, wo er einen Wilden redend einführet, auf eine Art, die mehr seine eigene schlimme Vorurtheile wider unsere Glaubens-Articul zeiget, als diejenigen, welche die Barbaren bey dieser Materie haben.

Die Rede, die ich im vorhergehenden Capitel von meinem Iroquoisischen Redner geliefert, und die Worte dieses alten Wilden, der von dem ehrwürdigen Pater Joseph in der Stunde seines Todes bekehret worden, geben gnugsam zu erkennen, daß die alten Wilden gern allezeit ein allerhöchstes und unbegreifliches Wesen angebetet, von dem sie nie eine ausdrückliche Beschreibung geben können. Also ist es kein so grosses Wunder, wenn diese ungelehrte und unver-

ständige Völcker, derer Sitten über die Mase ver-
orben waren, da sie sonst am Nachdencken und
n Betrachtungen ihre Lust haben; den Aberglau-
en so hoch getrieben, daß sie in denen geringsten
Kleinigkeiten, die ihrem Verstande zu hoch wa-
en, eine Gottheit geglaubet

Sie hatten allerley Geister, die sie anbeteten,
ie guten bestunden in lauter unbegreiflichen
Dingen, die ihnen nicht schaden konten, und die
bösen waren der Donner, der Hagel, der auf
hr Getraide fiel, ein grosser Sturm, die Win-
e, die die Flüsse aufbrachten; mit einem Wor-
e, alles was ihnen schädlich war, oder wovon
ie die Ursache nicht wusten. Wenn eine Flinte von
ngefehr zersprang, entweder, weil sie von
chlechten Eisen, oder zu starck geladen war, so
agten sie, daß der böse Geist darinnen stecke.
Wenn ein Strauch von einem Baum, den Jä-
ger um ein Auge brachte, so hatte es der böse
Geist gethan. Wenn ein heftiger Stoß vom
Wind sie traff, indem sie auf der See waren, so
war es der böse Geist, der die Luft beweget hatte,
gethan. Wenn nach einer nicht völlig überstan-
denen Kranckheit, einer den Verstand verlor, so
muste es der böse Geist seyn, der ihn plagte.
Mit einem Wort, der böse Geist richtete alles
Böse an, so ihnen wiederfuhr. Gleichwohl ist
auch nicht undienlich zu erinnern, daß es immer
vernünftige Leute unter ihnen gegeben, die dieser
Manitous gespottet, eben wie wir in Europa
derer Zauberer und Hexen spotten.

Sonst sind diese Völcker immer so einfältig gewesen, daß sie lieber diese bösen Geister als die guten angebetet, und ihnen Geschencke gebracht. Wie ich oben in der Beschreibung derer vier Berge gezeigt habe, wo wir, meine Wilden und ich, viele Dinge aufgehoben, die niemanden nutz waren, und welche sie doch nicht anzurühren, traueten. Es haben mir Frantzosen, die unter ihnen gereiset haben, gesagt, daß sie gesehen, wie sie mehrmalen Toback in das Feuer, oder in das Wasser geworffen, wenn sie vor einen Felsen vorbey gereißt, und wenn sie selbige um die Ursache davon befraget, erzehleten sie ihnen nichts als Fabeln, oder antworteten, daß sie die Sache nicht verstünden. So sagen sie auch, daß weil sie uns ausreden lassen, wenn wir mit ihnen von unsern Glauben sprechen, so wäre unsere Schuldigkeit auch, sie anzuhören. Man kan sagen, daß die Furcht vor Schaden, und die Hoffnung des Guten, die eintzigen Bewegungs-Gründe sind, welche sie zu dergleichen aberglaubischen Handlungen veranlassen.

Die Abenakis, welche auf denen Küsten Neu-Franckreichs, zwischen Neu-Schottland und Neu-Engelland wohnen, haben einen berühmten Baum gehabt, von welchen sie noch viele Wunder erzehlen, und welcher allezeit voll von ihren Geschencken gehangen. Dieser Baum, der ungemein alt, war deßwegen ehrwürdig worden, weil er sich so lange Zeit wider die Gewalt der Wasser, und der Winde gehalten

alten hatte. Dieses dienete dann die Einbildung
 unterstützen, das etwas göttliches, oder et-
was, das einem Wunder ähnlich in ihm wäre.
Endlich fiel er doch, und muste das denen ver-
gänglichen Dingen allgemeine Schicksal erfah-
en; es sey nun von ohngefehr geschehen, oder
wie die Sage gehet, daß er von einem Capitaine
ausgerottet worden, welcher ihn mit Ancker-
Seilen an sein Schiff binden lassen, und mit
en Wilden gewettet hatte, daß er ihn heraus
eissen wolte. Die Nachkömmlinge dieser Wil-
en, die heutiges Tages sich alle zum Christen-
hum bekennen, sprechen, daß ihre Vorfahren
urch diesen Fall in ungemeine Verwunderung
esetzet worden, weil sie geglaubt, daß derselbe
nmöglich wäre. Daß aber dieser Begebenheit
ngeachtet, sie dennoch eine heilige Ehrfurcht vor
iesem gestürtzten Baum beybehielten, und daß,
 oft sie vor diesem Orte vorüber giengen, sie
och Opffer an die Aeste hiengen, die sich über das
Wasser heraus erhoben.

Wenn man eine Gottheit glaubt, muß man
othwendig derselben auch einen Dienst bewei-
en. Inzwischen siehet man nicht, daß die Hu-
ons, die Iroquois, die Abenakis und andern
Nationen von Canada, sie mögen umher ziehen,
der an einem Ort sich aufhalten, andere Tem-
el, als ihre Hütten gehabt. Wenigstens läst
ich davon so wenig eine Spur finden, als in de-
en alten Nachrichten einige Meldung davon ge-
chiehet. Allein das Feuer ihrer Herde, aus
welchen

welchen die alten Heyden ihre Hauß-Götzen gemacht, war ihnen an statt des Altars, gleich wie die grössesten Hütten, darinnen sie noch heutiges Tages sich versammlen, um sich zu berathschlagen, ihnen, wie den alten Persiern, an statt der Tempel waren. In ihren verblümten Redens-Arten, ist das Raths-Feuer etwas so heiliges, daß man glaubet, es brenne allezeit. Und ist es gleichsam ein Sinnbild aller Angelegenheiten, sie mögen den Gottesdienst, oder das Regiment betreffen.

Die Missionarii haben noch nicht erfahren können, ob alle diese verschiedene Völcker des nordlichen America, Jungfern gehabt, die ein Gelübde der Keuschheit gethan. Was die Iroquois betrifft, so haben sie gewiß ihre Vestalischen Jungfern oder Nonnen gehabt, die sie Jeouinnon genennet, und die keusche Jungfrauen bleiben musten. Man kan nicht eigentlich sagen, welches ihre heiligen Verrichtungen gewesen. Alles was man sagen kan, ist, daß sie nie aus ihren Hütten gegangen, und daß sie darinnen kleine Wercke verfertiget, nur damit sie etwas zu thun gehabt. Die Wilden erwiesen ihnen Ehrerbietigkeit, und liessen sie in ihrer Ruhe. Ein kleiner Knabe, der von denen Aeltesten gewehlet wurde, trug ihnen das nöthige zu; allein man verwechselte denselben mit einem andern, ehe das Alter noch seine Dienste verdächtig machen konte.

Sie

Sie lebeten in einem Stift, so viel ich aus
m Bericht, den Jaques Cartier giebt, davon
theilen kan, welcher sagt, daß er bey denen
inwohnern von Hochelaga öffentliche Hütten
sehen, die vor junge Mägdlein gewidmet, wel-
e man so bald hinein thäte, als sie die Jahre
kämen, verheyrathet zu werden, und wären
ese Häuser so voll, als in Europa die Schu-
n, dahin man die Kinder schicket, um unter-
chtet zu werden. Diese Inwohner wären ei-
Nation der Iroquoisischen und Huronischen
Sprachen, die sich in der Insul Montreal nie-
ergelassen. Jaques Cartier, ist zwar weit von
n Gedancken, als ob diese Jungfrauen Ve-
alische Nonnen gewesen wären. Er redet von
nen auf eine Art, die dem Gebrauch derer
Nord-Americanischen Völcker so entgegen
esetzt, und widersprechend ist, daß man leicht
bnehmen kan, er würde dergleichen nachthei-
ge Urtheile nicht gefället haben, wenn er die
Sprache verstanden, um sich wegen einer so be-
ndern Gewohnheit zu erkundigen.

Von diesen Iroquoisischen Vestalen, will
hne Zweifel Vincent le Blanc reden, wenn er
pricht, daß es in Canada Wilde gebe, die Men-
chen-Fresser seyn, die ihre Reisen bis an den
Fluß Hochelaga thun, und Nachen von Baum-
Rinde haben, welche, wenn sie diese Rinde her-
breissen, viele Ceremonien und Gebete brau-
hen, bey denen einige Jungfern gegenwärtig
sind,

sind, die sich ihren Gottheiten gewidmet haben, und unsern Nonnen gleichen.

Man weiß nicht, ob vor diejenige, die diesen Stand beschimpft, gesetzte Straffen gewesen; was aber gewiß ist, das ist, daß sie sich, bis zur Ankunft derer Europäer, wohl erhalten haben, welche thörichte Jungfern aus ihnen machten, indem sie ihnen Brandtewein zu trincken gegeben. Zu Onnontagué, sind sie aus ihrem Kloster voller Weise heraus gezogen, und haben in dem Dorffe unzehlige Ausschweiffungen begangen. Zu Agnié haben sie es auf gleiche Art gemacht, und weil einige ihr Gelübde auf eine allzu öffentliche Art gebrochen, schämeten sich die Altesten dergestalt, daß man in dem Rath beschlossen, diese unordentliche Nonnen vor weltlich zu erklären, weil das Aergerniß, so sie gegeben, dem Volck zur Unehre gereichet, und auf diese Art haben die Iroquoisischen Vestalen ein Ende genommen.

Es ist keine eintzige Nation, bey welcher das Opffern nicht solte im Gebrauch gewesen seyn, und bey der es nicht zugleich ein Beweiß ihrer Religion wäre. Diese Opffer waren anfänglich geringe, und bestunden nur in einigen Thieren, die man von der Heerde genommen, in einigen Pflantzen, Früchten, Kräutern, Wurtzeln, davon die Menschen lebten, und die sie sonst zu brauchen wusten. In dieser Absicht geschiehet es noch heutiges Tages, daß die Wilden das

Korn

Korn von ihren Feldern, und die Thiere, die sie auf der Jagd bekommen, nach der alten Art opffern. Dahero ist, sage ich, es ohne Zweifel geschehen, daß sie vor diesen Toback und andere Kräuter, die sie statt des Tobacks gebraucht, zu Ehre der Sonne, in das Feuer geworffen, und daß diejenigen, die nicht recht zum Christenthum bekehret worden, noch heut zu Tage dergleichen in die Seen und Flüsse werffen, um die Geister zu verehren, die darüber das Regiment haben.

Unsere Iroquois steckten ehemals auf ihre Hütten Aeste, Porcellain, Schnüre, Bänder von ihren Indianischen Korn, und so gar Thiere, die sie der Sonne geheiliget hatten. Die Montagnais, und die Nordischen Völcker, banden oben auf eine Stange, zu Ehren ihrer Gottheiten, lebendige Hunde mit Schleiffen, und liessen sie also sterben.

Die herumschweiffenden Völcker hängen noch alle Tage Häute von wilden Thieren an die Bäume, die sie andächtig verehren; und die Franzosen, die dergleichen Opffer, wenn sie die Wälder durchstreichen, antreffen, machen sich kein Bedencken, sie herab zu nehmen, weil sie selbige vor keine heilige Dinge ansehen. Ausserdem scheinet es, daß die wichtigsten Opffer, welche die Wilden ihren Göttern machen, die schrecklichen Martern sind, die sie den Sclaven anthun.

Die Haupt-Neigung derer Wilden, wie ich schon gesagt, ist der Krieg. Dahero der grosse Geist, der Himmel und die Sonne, ihre allgemeine Gottheiten sind; insonderheit aber die Sonne, die ihnen leuchtet, ist vor sie der Gott ihrer Schlachten, welchen auch meine Wilden unter dem Namen Areskoui, oder Agriskoue, hätten anruffen müssen, wenn sie nicht Christen gewesen wären. Es ist Zeit, daß ich wieder auf sie komme, und ich glaube genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß diese Barbaren nicht ohne Gottesdienst leben, wie viele Personen in Europa noch von ihnen glauben, daß sie nach dem Bericht der ersten Reisenden, als wie das unvernünftige Vieh leben.

Das XVII. Capitel.

Fortsetzung der Kriegs-Lustbarkeit: Was da heißt: Den Spahn aufheben. Der Tantz Athonront.

Das frohlockende Ho, hoo, hatte kaum ein Ende, so fieng mein Redner Jagotoukariagon, den ich künftig la Famine, (den Hunger) nennen will, an, die Stimme noch stärcker zu erheben, als er bishero gethan hatte, und um die Kessel herum zu tantzen, als wenn er unsinnig wäre. Damit hub er den Tantz Athonront an, und schlug endlich an eine Pfoste der Hütte so ungestüm mit seiner Axt, daß ich glaubte,

glaubte, er wolte alles einschlagen. Alle Anwesende antworteten ihm, und liessen sich hören mit Hé, hé; hun, hun, wodurch sie ihm, wie sie sagten, grosse Hülffe gaben.

Als dieser Capitaine seinen Tantz und seinen Gesang beschlossen hatte, setzte er sich, und Anton stund sogleich mit Singen auf. Er hub seinen Spahn von der Erde, und nahm darauf sogleich seine Krieges-Axt, um unter sehr lächerlichen Geberden eben das zu thun, was der vorige Krieges-Held gethan hatte. Auf ihn folgete Niclas und alle die übrigen Iroquois, ausgenommen die drey Söhne unsers Alten, welche nicht tantzten, weil, wie man mir sagte, sie noch nicht in dem Krieg gewesen waren, und dieser Tantz nur denenjenigen erlaubt ist, die zu Felde gewesen sind.

Diese Krieger, die nach einander ein jeder allein tantzten, so bald sie ihre Spähne aufgehoben, verursachten mir mehr Furcht, als Vergnügen, insonderheit, wenn sie vor mir stehend blieben, und ohne von ihrem Platz zu weichen, mit so wohl erschrecklichen, als seltsamen Verdrehungen, mir die Faust unter die Nase haltend, sich stelleten, als wolten sie mich umbringen, oder todt schlagen. Allein, wie ich hernach erfahren, thaten sie dieses nur, um mir ihre Tapfferkeit zu zeigen, und zeigten mir hierdurch, wie sie mit ihren Feinden verfahren hätten, und wie sie ihnen noch begegnen würden, wenn sie in ihrer Gewalt

 wären.

wären. Man muß gestehen, daß diese Handlungen so verstellt und lebhaft sind, daß die Europäer unmöglich dieselben würden nachahmen können. Doch haben wir einige in Canada, die es ihnen ziemlich nachthun.

Diejenigen die sonst am besten tantzen, sind die, welche die meisten Stellungen und Verdrehungen zu machen wissen: Allein im Krieges-Tantz sind es diejenigen, die mit ihren Waffen am besten zu fechten wissen, und wenn sie sich stellen, als wolten sie einen von denen Umstehenden treffen, um lebhaft zu zeigen, auf was Art sie einen oder mehrere von ihren Feinden getödtet, oder umgebracht haben, auf was Art sie sich gewehret, oder die Flucht ergriffen. Denenjenigen, die bereits im Kriege gewesen, ist es so gar schimpflich den Achoront zu tantzen, wenn sie sich nicht durch eine schöne That vor andern hervor gethan, weil an einem solchen Fest man befugt ist, ihnen ihre Zaghaftigkeit vorzuwerffen. Es geschiehet auch wohl mehrmals, daß ob man schon behertzt gewesen ist, man doch als ein feiger angesehen wird.

Zufolge dieser Freyheit geschahe es, daß ich wahrnahm, daß einer von diesen Täntzern auf das verächtlichste von einem seiner Cameraden gehalten wurde, welcher ihn sehr spöttischer Weise mit dem Ende seines Spahns fortstieß, und so gar ein wenig Sand oder Staub auf die Nase streuete, welches mich denn sehr verdroß, und dahero

hero den Anton um die Ursache befragen wolte; es antwortete mir aber dieser Huron: Schweig, du siehest ja, daß es Schertz ist, und daß er beschenckt wird. In der That, ich sahe einen Augenblick hernach, daß der Spötter dem Verspotteten einen schönen Gürtel mit Stacheln von einem Stachel-Schwein schenckte, der sonst Recht und Fug gehabt haben würde, unwillig zu werden. Allein die Geschencke machten bey ihnen alle Beleidigungen wieder gut. Sonst war dieser letztere ein guter Kriegs-Mann, und verdiente nicht, daß man ihm auf solche Art begegnete. Dahero alles, was der andere that, nur geschahe, um das Fest desto vollkommener zu machen.

Es ist auch zu bemercken, daß ein jeder seinen besondern Gesang hat, welchen kein anderer weder bey dergleichen Festen in seiner Gegenwart, noch so gar in seiner Abwesenheit, es sey auch wo es sey, nachsingen darff. Diese Gesänge enthalten gemeiniglich die tapffere Thaten der Nation, oder des Geschlechts, daraus sie stammen, und viel Flüche wider ihre Feinde.

Als nun ein jeder von ihnen seinen Tantz verrichtet, und sein Lied gesungen hatte, sagte Anton zu mir, daß alle Frantzosen bey ihnen vor Kriegs-Leute angesehen würden; daß bey dergleichen Gelegenheiten sie so wohl, als die Wilden tantzten; und daß ich der Gesellschaft einen Gefallen erzeigen würde, wenn ich den Athonront auch tantzen wolte. Ich antwortete ihm, daß ich mehr Lust zu essen, als zu tantzen hätte,

weil alle ihre Täntze schon lange gewährt hätten; daß über dieses ich den Athonront nicht verstünde: worauf er mir erwiederte, daß ich es bis nach der Mahlzeit verschieben könte, daß aber hernach es unumgänglich nöthig wäre, daß ich wegen des über den Manitou erhaltenen Sieges, den wilden Athonront, oder den Frantzösischen Athonront tantzte, daß mit einem Wort, ich tantzen möchte, wie ich wolte, so würde es gut seyn; da im Gegentheil, wenn ich gar nicht tantzte, sie mich als ein verfaultes Bein ansehen würden, das zu nichts nützte, als daß man es abschnitte und in das Feuer würffe; denn das ist bey denen Wilden ein Haupt-Punct, daß man tantzen könne, und sie halten so viel auf diese Uebung, daß sie noch heutiges Tages glauben, es beschäftigen sich die Seelen der Seligen in Gegenwart des grossen Geistes mit sonst nichts anders, als damit.

Ich versparete es also bis nach der Mahlzeit, und nachdem alles stille worden, so gab das Haupt der Gesellschaft denen dreyen Söhnen des Alten ein Zeichen, die Speisen aufzutragen, und ihm die Spähne derer Krieger zu bringen, die er alle, so bald er sie empfangen hatte, zusammen band, und in das Feuer warff. Welches er denn deswegen that, weil ihre Verbindlichkeit nach der geschehenen Werbung, aufhörte, und ausserdem dieses Fest nur eine Lustbarkeit war. Sonst würde er sie verwahret haben, zum Zeichen, daß diejenigen, welche sie um zu Tantzen auf-

aufgehoben, geworben worden. Und da begriff ich denn vollkommen, was da heisse den Spahn aufheben, und wie viel daran gelegen, daß man niemals wider diese Pflicht handele, die man einmal übernommen.

Weil wir nicht mehr, als drey kleine Schüsseln aus Bircken-Rinde hatten, behielten diese jungen Leute dieselbe, um die Brühe aus den Kesseln darein zu thun, und brachten einem jeden kleine abgebrochne Zweige von Bäumen, die mit Blättern bedeckt waren, und wir statt derer Teller brauchten. Einer dieser Pages, deren blosser Leib mit Fett und schwartzen Flecken, wie mit einer Liberey, überkleidet war, wolte mir eine Ehre anthun, und überreichte mir auf eine sehr unsaubere Art, mit einer Hand einen Biber-Kopff, und mit der andern zwey Kalekutschen Hähnen-Köpffe. Darauf Anton, der allezeit an meiner Seite saß, zu mir sagte: Lustig, Claudius, fasse Muth, nimm und iß dieses. Es sind dieses Hunde-Köpffe, die du mit deinen Zähnen zerreissen solst, als wenn es Köpffe deiner Feinde wären. Ich dachte anfänglich, daß er seinen Spott hätte, über die schlechten Stücke, die mir vorgelegt wurden. Allein, da ich bedachte, daß ihm viele Worte von unserer Sprache unbekannt, so sagte ich zu ihm, indem ich ihm meine beyden Köpffe von Schnabelweide zeigte, daß man sie Kalekutschen Hähne, und nicht Hunde-Köpffe nennete, daß was den andern anlangte, er wissen müste, daß es ein Biber-Kopff wäre.

Meine Antwort bewegte ihn zum Lachen, und verursachte, daß er zu mir sagte: es sey diese Mahlzeit ein Kriegs-Tractament, dabey man allezeit so viele Hunde in den Kessel legte, als Kriegs-Häupter vorhanden, denen man die Köpffe davon vorlegen müßte; und bildeten diese Hunde-Köpffe, die Köpffe derer Feinde vor, die zu nichts besser wären, als daß man sie in den Kessel werffe; weil nun aber keine Hunde da gewesen wären, so solte ich diese Köpffe ansehen, als ob es die Köpffe dieser unreinen Thiere wären, die sie nicht gehabt hätten, um sie hinein zu werffen.

Hier ist nicht undienlich zu erinnern, daß der Kopff von einem jeden Thier, denn die Wilden essen alles, was Fleisch oder Fisch genennet wird, es sey gut oder schlimm, trocken oder verfault, daran liegt nichts, daß also die Köpffe aller Thiere jederzeit denen Häuptern, denen Fremden, oder denen Vornehmsten in einem Volck vorgelegt werden. Weil bey dieser Mahlzeit ich am meisten angesehen war, so legte man mir auch zuerst vor, da wir aber drey Castor und vierzehen Kalekutsche Hähne hatten, vor zwölf Personen, die wir waren, so hatte ein jeder von uns die Ehre, einen Kopff, oder mehrere zu bekommen, doch wurde nur ich, der Alte und der Capitain, von denen Kriegern mit Castor- oder Biber-Köpffen versehen. Dieses Stück ist, wie bekannt, eben nicht das beste vom Thier, und war mir manchmal nicht viel damit gedienet; allein bey diesem Kriegs-Tractament hatte ich nicht Ursache, mich zu beschwe-

chweren, weil ich an dem andern mich erho-
en konte.

Anton, mit dem ich unter dem Essen redete,
agte mir, daß wenn man im Dorff wäre, so
pflegte man den Krieg in der Raths-Hütte zu sin-
gen: daß der Anführer derer Kriegs-Leute diese
Mahlzeit geben müsse; daß die Hunde, die man
n den Kessel legte, statt der Opffer wären, die
sie vor diesem ihrem Areskoui, dem Himmel und
der Sonne gemacht, die sie bäten, auf ihren
Wegen zu leuchten, und ihnen den Sieg über ih-
re Feinde zu verleihen; mit einem Wort, allen
guten und bösen Geistern und Engeln, die in de-
nen Wassern und auf der Erde wohneten, wel-
che sie bäten, ihnen nicht zu schaden, und sie
frisch und gesund wiederum in ihr Vaterland zu-
rück zu bringen. Kurtz, daß alle die Lieder, die
man vor der Mahlzeit gesungen, nichts als Ge-
beter wären, die Gunst aller dieser so guten als
bösen Geister zu erlangen. Gleichwie im Ge-
gentheil, diejenigen, die man zum Beschluß der
Mahlzeit singen würde, nichts anders als Gleich-
nisse wären, die sie zwischen ihren Feinden und ih-
ren Hunden anstelleten. Wie ich nun darauf
sagte, daß es guten Christen nicht wohl anstünde,
dergleichen Lieder zu singen: so antwortete er mir:
**Gut, verlangest du denn, daß wir das An-
dencken aller tapffern Thaten unserer Vor-
fahren verlieren sollen. Weissest du nicht,
daß wir keine Bücher haben, wie du, und
daß wir ihre Gewohnheiten bald vergessen**

 wür-

würden, wenn wir nicht durch Gesänge ihre Art, den Krieg zu besingen beybehielten? Und ferner, so sage doch selbst, ob die Feinde nicht Hunde sind, die man fressen muß?

Aus dieser Rede erhellet, daß die Opffer, die sie ihren Gottheiten brachten, ihnen mehr eine Raserey und Wut, als Ehrerbietigkeit und Andacht beygebracht. Denn wenn ihnen der Kopff bey Erblickung dieser Gerüchte, warm wurde, so bildeten sie sich ein, daß sie das Fleisch ihrer Feinde frässen, wie sie denn darauf in ihren Liedern sagen, daß vor sie keine empfindlichers Vergnügen ist, um an den Tag zu legen, wie sehr sie zu verachten, als wenn sie solche mit ihren Hunden vergleichen, und in Wahrheit, sie geben ihren Sclaven keinen andern Namen.

Anton sagte mir auch, daß man viel hitziger würde, wenn man würcklich in den Krieg ziehen solte, weil alsdenn, wenn die Zeit aufzubrechen herbey nahete, man das Fleisch dörrete, und das Indianische Korn zu Mehl machte. Unter der Zeit, da die Weiber sich damit beschäftigten, thäten die Männer nichts anders, als daß sie Tag und Nacht mit einander um die Wette sängen, um ihren Zorn gegen die Feinde recht zu erbittern. Doch thäten sie alles dieses nicht ehe, als bis sie wohl gefastet hätten: das ein nothwendiges Stück ist, ohne welches man kein guter Kriegs-Mann seyn kan. Denn wie will man in den Krieg ziehen,

en, fuhr er fort, wenn man nicht weiß, wie
iel Tage man vermögend ist, den Hunger aus-
uhalten, und ihn vermittelst dieser Vorbereitung
u überstehen?

Endlich, nachdem unsere Mahlzeit lange gewäh-
et, und Anton sein Vergnügen fand, mit mir
on allerley Dingen zu reden, die zum Kriege ge-
ören, unter der Bedingung, daß ich den Athon-
ont tantzen solte, sagte er zu mir: daß die Krie-
er, an dem Tage, da sie aufbrechen solten, von
llen ihren Verwandten und Freunden, die im
Dorffe zurück blieben, Abschied nähmen, und sich
ine Ehre daraus machten, mit ihnen ihre Kleider
u vertauschen: daß er sich erinnerte, an einem
Tage von mehr als dreyßigerley Arten Kleidung,
o wohl Caput-Röcken, als Decken, Strumpflin-
gen, Schuhen, Gürteln etc. sich selber entblößt zu
haben, weil er eine so grosse Anzahl Freunde ge-
habt, daß durch vieles Tauschen, Wechseln und
Wiederwechseln er endlich nicht mehr, als einen
elenden Caput-Rock, nach der Landes-Art von
Canada, noch gehabt, der gantz zerrissen gewe-
sen wäre, daß er aber damit nicht zu frieden gewe-
sen, weil dieses ein Zeichen der Hochachtung und
Ehre, so seine Anverwandte und Freunde ihm
erwiesen, daß sie sichs vor eine Ehre schätzen wol-
len, etwas zu tragen, daß ihm zugehört hätte:
daß an eben diesem Tage alle Krieger in ihrem
schönsten Schmuck in der Hütte des Obersten von
der Parthey sich versammlen müsten, der eine
Vermahnung an sie thäte, wie ich dergleichen, zu
Ende

Ende der Mahlzeit vernehmen solte, wenn der La Famine aufstehen würde, um an die Versamm- lung eine Rede zu halten: daß inzwischen die Weiber die Mund-Provision derer Krieger näh- men, vorausgiengen, und etliche Meilen vom Dorffe auf sie warteten: daß der Oberste, nach seiner gehaltenen Rede zuerst aus der Hütte ge- hen, und allein sein Sterbelied, im Namen der übrigen, singen müste, die denn alle nach der Reihe, Mann für Mann ihm folgeten, wie ich so gleich sehen würde: daß dieser Oberste nicht auf- hörete, solches Sterbelied zu singen, als bis er ausserhalb dem Gesichte des Dorffs wäre: daß wenn die Krieger an dem Ort angekommen, wo ihre Weiber auf sie warteten, so legten sie ihren Schmuck ab, kleideten sich als Reisende, und gäben ihren Gemahlinnen und Anverwandtinnen alles dasjenige, was sie nicht unumgänglich brauchten; behielten nichts als ihre Waffen, einiges Geräthe, so sie zu Felde brauchten, und einigen Vorrath von Mehl, der, wie ich oben gezeigt, zugerichtet worden: * daß der Oberste niemals unterließ, bey einem jeden Aufbruch des Morgens, sein Sterbelied zu singen, bis er gantz ausser Gefahr, und so gar wiederum in seinem Dorffe angelangt, woselbst er das andere Gast- mahl anstellete, um demjenigen Geist, der ihn beschützt, und bey Ausführung seines Vorhabens günstig gewesen, zu dancken, daß er ihn wieder zurück gebracht, und von aller Gefahr befreyet.

Unter

* Im VIII. Capitel.

Unter diesem Gespräche, daß mir an statt eines
Nachtisches war, (denn unsere Mahlzeit war nun
zu sagen, geschlossen) fiengen einige schon an,
Toback zu rauchen, andere nagten die Beine, und
noch andere gaben Mahler ab, und zeichneten mit
Kohle auf Baum-Rinde, die sie rund geschnitten
hatten, die Wappen ihres Volcks. So bald
sie dieselben an lange Stöcke befestiget, baten sie
mich, daß ich dergleichen mit meinen Reliquien
auch thun solte. Dieses ließ ich mir nicht zwey
mal sagen. Ich nahm sie sogleich von meiner
Flinte herab, wo sie noch waren, und band sie
an eine Stange, die sie mir gaben. Sobald sie
daran hiengen, stund La Famino auf, und hielt
eine kurtze Rede, die Zweifelsohne von der Be-
schaffenheit war, als Anton mir sie beschrieben
hatte. Als dieselbe zu Ende, fieng er allein an,
sein Sterbelied zu heulen oder zu singen, und gieng
zuerst zur Hütte heraus. Sie folgeten ihm alle,
einer nach dem andern, ohne ein Wort zu sprechen,
ein jeder hatte seine Flinte in seinen Armen, und
die Axt an der Seite.

Anton und Niclas gaben mir ein Zeichen, daß
ich mit meinen Heiligthümern zu gehen anfangen
solte: weil ich aber nicht wuste, zwischen welche
bey dieser Reihe bemahlter Männer ich mich stellen
solte, so stellete ich mich zuletzt, darauf denn einer
von diesen jungen Wilden kam, meine Flinte, sich
deren zu bedienen, nahm, und mich zwischen seine
Brüder führete, die in der Mitten dieses Zugs der
Krieger befindlich waren. Diese beyden hatten

keine

keine Feuer-Röhre, sondern waren nur mit einer kleinen Axt, die an ihrem Gürtel hieng, gleichwie auch mit Bogen und Köchern gewaffnet, und trugen an einer Stange das Wappen zweyer Nationen. Sie waren auf zwey grossen Rinden mit Fett und klein gestossenen Kohlen, sehr ungeschickt gemahlt. Die erste Figur deutete durch einen Bären die Nation derer Anies an, und die zweyte, darauf man mit grosser Mühe das Bild eines Bibers erkennen konte, bedeutete die Hurons.

La Famine, als Hauptmann oder Oberster derer Krieger, gieng trotzig vor uns her, und sang immer allein. Er gieng über unsere Verschantzung hinaus, da wir alle in eine Reihe gestellet wurden, und diejenigen, die Flinten hatten, eine Salve gaben, worauf wir alle, in eben dieser Ordnung, mitten in den Platz, wo unsere Hütte war, wieder zurück kehreten. Hier muste ich, währender Zeit der Oberste mit seinem Gesange immer anhielte, die Stange mit meinen Heiligthümern in die Erde stecken, und die beyden jungen Fähnriche setzten ihre Wappen darneben. Sobald dieses geschehen, so stelleten sich alle Krieger in einen Creiß herum, und fiengen an, eine andere Art von Athonront zu tantzen.

Erstlich machten sie alle einerley Stellungen, Geberden und Verdrehungen des Leibes, ohne im geringsten von der Erde sich zu erheben. Darauf blieben die vier berühmtesten Täntzer allein

stehend,

ehend, und die andern setzten sich neben mich, um
esen Kriegern, die sich von einander absonder-
n, und zwey gegen zwey, ein jeder vor seinen
Mann stelleten, den Tact zu singen, oder vielmehr
schlagen. Sie fiengen an zu scharmützeln, ziel-
n auf einander, oder stelleten sich an, als wolten
e einander mit ihren Flinten Stösse geben, wel-
es denn einer Kriegs-Uebung ähnlicher sahe,
ls einem Tantz, ob sie schon immer fort sungen.

Nach dieser Uebung oder diesem Tantz, der nur
nen Augenblick währete, legten sie ihr Gewehr
ieder, um sich nur der Aexte zu bedienen, mit
enen sie die Stellungen machten, als wolten sie
nander auf den Leib und überall hin treffen, und
nahe, daß ich alle Augenblick glaubte, sie wür-
en einander in Stücken hauen. Allein dieser
Tantz geschahe nur deswegen, wie ich bereits an-
emerckt, damit sie die löblichen Gewohnheiten
hrer Vorfahren nicht vergessen möchten; da-
mit sie sich im Kriege üben, und damit sie die
uten Krieger kennen lernen möchten. Denn,
wie ich nachhero vernommen habe, wenn einer
nur den Kopff, einen Arm, den Leib oder den Fuß
urück ziehen solte, würde er vor feig, vor unehr-
ich, vor unwürdig geschätzt, ein Mensch zu seyn,
und in den Krieg zu ziehen. Denn, sagen sie,
wenn einer bey einer verstelleten Handlung, die
nur im Schertz geschiehet, Furcht blicken läßt, wie
vielmehr wird er sich fürchten, wenn es darauf an-
kommt, daß er sich im Ernst mit denen Feinden
schlagen soll.

Man

Man muß gestehen, daß dieser Tantz etwas erschreckliches an sich hat, und daß man sich wohl darinnen geübet haben muß, ehe man es wagen wolte, denselben mit Aexten zu tantzen, sonst würde man sich alle Augenblicke in Gefahr setzen, ein Krüpel zu werden. Die Wilden fangen auch mit ihrer zartesten Jugen an, sich darinnen zu üben, und brauchen zu dem Ende nur kleine Stäbe. Es würde eine Schande seyn, wenn man denselben nicht zu tantzen wißte. Andern Theils scheinen ihre Gesänge demjenigen, der den Streich bekommen soll, an statt des Tactes, einer Regel oder Erinnerung zu seyn, daß er sich dessen versehen soll, ohne zu wancken, noch zu weichen, denn hier darff man weder zurück weichen, um demselben zu entgehen, noch auch niemals denselben von sich ablehnen. Das Ausholen und Schwingen der Arme desjenigen, der die Bewegung macht, um den Streich zu fahren, ist so starck, daß eine grosse Aufmerckſamkeit darzu gehöret, zu rechter Zeit und so nahe, als er fährt, der Gewalt Einhalt zu thun, sonst würde ohne Zweifel grosses Unglück daher entstehen.

An statt der Axt brauchten diese Barbaren ehemals Keulen oder Mord-Prügel. Dieses Gewehr war von der Wurtzel eines Baums, oder aus einem andern sehr harten Holtz gemacht, etwa zwey, oder aufs höchste drittehalb Schuh lang, auf allen vier Seiten behauen, und am Ende, das da krumm und einer Faust dicke war, stärcker und rund. Die Wilden hatten deren von verschiede-

schiedenen Arten, und trugen sie gemeiniglich an ihren Gürteln. Seit dem aber die Europäer mit ihnen in Handlung stehen, haben sie diese Waffen verlassen, um der unsrigen sich zu bedienen, deren Erfindung ihnen weit sinnreicher vorgekommen, Schaden zuzufügen.

Das XVIII. Capitel.

Die Wilden veranlassen den Verfasser zu tantzen, der sie denn auch tantzen läst. Was sie von dem Tantzen halten. Eine Abbildung derer Wilden überhaupt. Der Verfasser nimmt von seinen Iroquois Abschied.

Als La Famine ausgetantzt hatte, kam er, lagerte sich neben mich, (denn er war Meister im Tantzen,) und ließ mir durch den Joseph wissen, daß ich auch den Athonront tantzen solte. Weil es eine vergebliche Sache gewesen seyn würde, länger Anstand zu nehmen, und ich ausserdem dem Anton diese Zahlung schuldig war, um das Vergnügen zu erwiedern, welches er mir gemacht, mir von der Kriegs-Kunst derer Wilden, so guten Bericht zu erstatten, stund ich sogleich auf, und einiger Maassen es ihrem Athonront nach zu thun, fieng ich selber an zu singen: Nanon dormoit sur la verte fougere, &c. (Aengen schlieff auf dem grünen Fahren-Kraut) und nach dieser Weise einen

Frantzösischen Contre-Tantz zu tantzen, den man le Pistolet, (die Pistole) nennet.

Das artigste bey dieser Sache war, daß ich allein einen Contre-Tantz tantzete, ohne jemanden, der mit mir gleiche Stellungen machte, oder im Gesichte wäre, zu haben, und noch darzu bey Iroquois, oder Hurons, die nichts darvon verstunden, und dennoch die Mensur oder den Tact schlagen wolten, mich immer ihr hé, hé, hun, hun, auf eine solche Art hören liessen, daß wenn ich müde war, und schliessen wolte, um auszuruhen, sie ihr hé, hé, hun, hun, verdoppelten, und mir ein Zeichen gaben, daß ich fortfahren solte. Welches ich dann that, und zwar sehr lange, bis durch viele Wendungen, Ausfälle zur Rechten, zur Lincken, und überall hin, ich so betäubt war, daß ich zur Erden niederfiel.

Ob ich nun schon in einem solchen Zustande mich befand, höreten sie darum nicht auf ihr hè, hé, hun. hun, zu ruffen, weil sie glaubten, daß ich mit Fleiß gefallen, und dieser Fall ein Stück von meinem Tantz wäre. Dahero, als ich fast eine halbe Viertel-Stunde ohne Gedancken auf dem Rücken gelegen hatte, weil sie mir ihren Tact so vorgebrummet, daß ich ihn noch in den Ohren hatte, so kam ich inzwischen wieder ein wenig zu mir selber, und da ich nun sahe, daß sie noch immer fortfuhren, auch die Köpffe darzu schüttelten, darüber ich eine Lust zu Lachen bekam; so stund ich geschwind auf, und um dieser Barbarischen Music bald ein Ende zu machen, that ich

noch etliche Sprünge, nahm meine Heiligthümer, und flüchtete mich damit in die Hütte.

Weil nun diese Wilden sahen, daß ich nicht wieder kam, so stunden sie von ihrem Orte auf, giengen in die Hütte, und gaben mir einer nach dem andern die Hand, wobey sie denn lächelten, um mir ihr Vergnügen und ihre Zufriedenheit zu bezeugen, so sie hätten bey mir zu seyn. Wie sie sich gesetzt hatten, fieng Joseph an, und gratulirte mir im Namen der gantzen Gesellschaft. Er sagte zu mir: daß weder er noch seine Brüder je einen Geist gesehen hätten, der so wohl tantzete, als ich: daß wir Geister alles, was wir nur wolten, zu verrichten im Stande wären; kurtz, daß es unmöglich wäre, besser zu tantzen, ich müste denn ein Gauckler oder der grosse Patriarch selber, oder ein Jesuit, oder ein Baarschencklichter seyn; daß aber diese letztern niemals so viele Gefälligkeit ihnen erzeigt hätten: daß sie ihnen allezeit zur Entschuldigung sagten, daß sie nicht ehe, als in der andern Welt, in Gegenwart des grossen Geistes tantzen wolten; daß gleichwohl er eines Tages einen gesehen, der lieber tantzen, als Stockstreiche haben wollen, und daß er seine Sache vollkommen gut gemacht, daß ich ihn aber übertroffen habe.

Ich antwortete ihm, daß ich lieber etwas mit guter Art thun, als mich mit den Ohren darzu ziehen lassen wolte. Und ohne blöde zu thun, sagte ich weiter, daß ich besser tantzen könte, als alle Baarschencklichte mit einander; daß ich so gar vor den Jesuiten in dieser Kunst mich nicht fürchtete,

und daß ich so einfältig nicht wäre, zum tantzen mich nöthigen zu lassen; weil es ja die leichteste Sache von der Welt wäre, und man nur die Beine bewegen dürffte; daß sonst es bey uns herhienge, wie bey ihnen, da sie auch nicht alle gleich gut tantzeten: daß, was die Jesuiten und Barfüsser betreffe, das Tantzen sich vor sie nicht schickte, weil sie Geistliche wären, die man ehren müste, und die sich in Gefahr, verachtet zu werden, stürtzen würden, wenn sie nicht besser tantzen solten, als andere, da mir im Gegentheil, der ich kein Geistlicher wäre, es frey stünde zu singen, wie ein Huron, und wie ein Iroquois zu tantzen. Endlich, daß es ein Vergnügen vor mich, daß ich ihnen durch einen Tantz zu gefallen, vermögend gewesen wäre, der ohne meine Verdienste zu schmeicheln, mir zu erkennen gäbe, daß sie als vollkommene Iroquois davon geurtheilet hätten.

Ich weiß nicht, ob dieses Compliment ihnen gefallen hat, oder nicht, aber sie antworteten nichts darauf. Bloß und allein Joseph, nachdem er ein wenig nachgedacht, sagte zu mir, daß wenn ich ihm meinen Athonront wolte tantzen lernen, solte ich nur so lange bey ihm bleiben, bis er ihn so gut als ich könte, daß er zur Belohnung mich wohl versorgen, und von dem, das er auf der Jagd bekäme, mir drey Viertheil, als ein Geschenck überlassen wolte. Ich antwortete ihm, daß es mir unmöglich wäre, lange bey ihm zu bleiben, und nachdem ich ihm meiner Ursachen verständiget, sagte ich, daß wenn er gleichwohl innerhalb derer wenigen Tage, die wir noch beysammen seyn würden,

den, versuchen wolte, ihn zu lernen, so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ihm denselben zu lehren.

Ich that sogleich vor Freuden einen Sprung, u. sagte: Allons,allons, l'Anon lon fait (nun,nun Eselgen, man macht) Er wolte sagen: Nanon dormoit, (Aenngen schlieff ꝛc.) welches die ersten Worte meines Lieds waren. Ich machte den Anfang damit, daß ich ihn den Kopff aufrichten, einen, hernach den andern Arm aufheben, und den Leib gerade halten ließ ꝛc. welches denn seine Cameraden zum Lachen bewog, die ungesäumt aufstunden, und verlangten, daß ich ein gleiches mit ihnen vornehmen solte. Es war keiner unter ihnen, der nicht hätte lernen wollen, weil auch so gar der Alte sich mit angab. Hierbey sahe ich vorher, wie viele Arbeit mir diese Schüler verursachen würden; dahero ließ ich sie denn alle (damit ich eher fertig würde,) rund um mich herum treten, und nachdem ich einem jeden den Arm aufgehoben, ließ ich ihnen durch den Anton, der mir statt eines Dollmetschers dienete, sagen, daß sie in allen Stücken es nur mir nach machen solten. Und so war ich denn vermittelst meines Advocatur-Diplomatis, ein Tantzmeister bey denen Iroquois worden.

Nichts gieng recht, wie es gehen solte; denn ich hatte es mit Iroquois zu thun, und dieses ist gnug gesagt. Einige waren zu geschwinde, und andere zu langsam. Wir waren in unserer Lection so weit, daß wir ausfallen solten, so fiel mir einer von diesen unvernünftigen Leuten dergestalt in den Rücken, daß ich gar über den Hauffen fiel. Sie

wolten mir dieses alle nachthun, und fielen auch auf die Erde, von welcher sie nicht eher wieder aufstunden, als bis sie sahen, daß ich aufgestanden war. Endlich fieng diese Uebung an, mir ungemein zu mißfallen, und wolte ich eben ein wenig ruhen, so wurde ich gewahr, daß sie alle die Spitze des Fusses einwerts dreheten, ich sagte ihnen, daß dieses nicht Manier wäre, daß man die Spitze des Fusses nothwendig auswärts drehen müste, und daß dieses die Ursache wäre, warum sie so schlecht tantzten. Dahero setzte ich mit Fleiß meinem Fuß etwas mehr auswärts, als es nöthig war; sie versuchten es mir nachzumachen, allein es konte keiner es zu Stande bringen.

Viele konten auf diese Art weder fest stehen, noch gehen, und fielen über den Haufen. Dahero fieng mein Dollmetscher an, mir zuzuruffen: Bist du ein Narr, daß du von uns verlangest also zu stehen, damit wir fallen? Glaubest du denn, daß die Füsse gebildet sind, um sie also zu wenden, wie du es haben wilst? Bey meiner Treu, du leugst, und ich sehe, daß die Jesuiten und Grau-Röcke recht haben, daß sie auf diese Art nicht tantzen wollen, damit man ihrer nicht spotte, denn wir würden selbst darüber lachen müssen. Und endlich, warum sollen wir denn alle beyde Füsse zugleich von der Erde aufheben, wie ein Thier, es wäre denn, daß wir über einen Graben zu springen hätten.

Ich muß erinnern, daß alle Wilde die Füsse mehr ein- als auswärts halten, und ihre Täntze, wie

wie ich schon gesagt, bestehen nur in Verdrehungen, und nicht in Sprüngen. Dahero fuhr er fort, und sprach: Was würdest du von uns sagen, wenn du sehen soltest, daß wir so kleine Sprünge machten, als du? Würdest du nicht sagen, daß wir Narren wären, und daß uns der Teufel plagte? Glaube mir, der grosse Geist hat uns zwar einen Leib mit Armen gemacht, um zu tantzen, und Füsse zum gehen, zu klettern, abwärts zu steigen, und auf Schritt-Schuhen zu lauffen, nicht aber, als wie die Gemsen zu springen, es wäre denn, wie ich dir gesagt habe, daß wir über Stöcke von Bäumen oder über Graben springen müsten. Glaube mir, wenn dein Tantz uns Vergnügen verursacht hat, so ist es nur darinnen geschehen, daß er uns das Lächerliche deiner Nation gezeiget. Also behalte deinen Tantz vor dich; oder wenn Joseph, Niclas, La Famine und die andern, so begierig sind, Thoren abzugeben, so lehre ihnen denselben. Ich bin es wohl zu frieden, und weiß gnug davon, ohne daß ich brauche, mir den Fuß zu verdrehen, damit ich wie ein Thier hüpffen könne.

Ob nun schon dieser Vortrag mich befremdete, so war ich doch anderer Seits froh, daß ich ein Mittel gefunden, dergleichen Schüler los zu werden. Denn es wolte keiner den Fuß mehr auswärts setzen, und sie sagten alle, wie Anton, daß sie keinen Hunger mehr nach meinem Athonront

hätten, und daß ihre Füsse nicht darzu wären, daß sie selbige verdrehen solten. Daß wir Geister, die wir eine gantz andere Natur hätten, als sie, wohl solche Füsse schon möchten mit auf die Welt gebracht haben, daß wir, wie die Thiere, springen könten, und daß dieses um so viel glaublicher, weil wir bereits so rauch, als wie die Bären wären.

Ich muß bey dieser Gelegenheit sagen, daß fast alle, die keine Wilden gesehen, noch von ihnen gehört haben, sich eingebildet, als wären es nackende mit Haaren bewachsene Menschen, welche wie das Vieh, ohne alle Gesellschaft in denen Wäldern lebten, und nichts, als eine unvollkommene menschliche Gestalt hätten. Es hat so gar das Ansehen, als ob viele diese Einbildung noch nicht fahren lassen. Die Wilden haben ausser dem Haupthaar und denen Augenbraunen, welche auch viele unter ihnen sorgfältig herausreissen, sonst keine Haare über den Leib. Denn, wenn es ihnen wiederfahren solte, daß eins etwa wüchse, so ziehen sie es mit samt der Wurtzel heraus. Ich sage mit Fleiß: wenn es ihnen wiederfahren solte: deñ es ist etwas sehr seltenes, eins an ihnen wachsen zu sehen. Doch habe ich alte Iroquois und alte Weiber unter denen Wilden gesehen, die einige Haare an beyden Seiten der obern Lefzen gehabt.

Wie diese Barbaren, die Europäer zum ersten mal gesehen haben, ist ihre Verwunderung unglaublich gewesen, und haben die langen Bärte, die sie zogen, verursacht, daß sie ihnen ungemein heßlich vorgekommen. Sie werden so weiß, als wir,

wir, geboren. Daß sie nackend gehen, sich mit Oele beschmieren, und mit allerley Farben schmincken, welche die Sonne mit der Zeit in ihre Haut brennet, macht, daß sie so schwartz werden.

Sie sind groß und länger, als wir, haben eine sehr ordentliche Gesichts-Bildung, eine Habichts-Nase, und sind überhaupt sehr wohl gestalt, indem es fast unmöglich ist, einen Lahmen, Einäugigen, Bucklichten, Blinden, u. s. w. zu sehen. Ich wenigstens habe dergleichen nicht gesehen.

Sie haben alle wohlgebildete Glieder, sind von einer guten Natur, sauber, starck und geschickt. Mit einem Wort, was die Eigenschaften des Leibes betrifft, geben sie uns nichts nach, und scheinet so gar, als ob sie einigen Vorzug vor uns hätten. Sie haben grosse wohlgespaltete Augen, die so schwartz sind, als ihre Haare. Ihre Zähne sind so weiß, als Elfenbein, und der Athem, der aus ihrem Munde gehet, ist so rein, als die Luft, die sie einziehen, ob sie schon selten Brod essen. Welches denn beweiset, daß man in Europa sich betreugt, wenn man glaubt, die Speise, die man ohne Brod isset, verursache einen stinckenden Othem. Viele Personen, mit welchen ich, nachdem ich von meinen Reisen wieder zurück gekommen, davon gesprochen habe, konten sich nicht einbilden, wie man ohne Brod leben könte, und in grosse Verwunderung gesetzt worden, daß ich selber die gantze Zeit über, welche ich bey diesen Barbaren gewesen, auf diese Art habe leben können. Aber was ist das nicht vor eine Einfalt! wenn eben die Personen an meiner Stelle gewesen wären, wür-

de dieses, wie ich glaube, wohl ihr geringster Kummer gewesen seyn.

Wenn man die Wilden zum erstenmal erblickt, ist es unmöglich, daß man ein vortheilhaftes Urtheil von ihnen fällen solte, weil sie schüchtern um sich sehen, den Leib wie die Bauren halten, und so einfältig und sparsam reden, daß ein Europäer, der sie nicht kennet, sich schwerlich einbilden solte, daß dieses nach ihrer Weise, eine Art der Höflichkeit sey, wobey sie unter ihnen allen Wohlstand beobachten, wie wir bey den unsern denselben beobachten, darüber sie aber lachen. Man hat also wenig Liebkosungen von ihnen zu gewarten, und wenig Ehrenbezeugungen. Dem ungeachtet aber sind sie gütig, gesprächig, und beweisen gegen Fremde und Nothleidende, eine liebreiche Gastfreyheit, worinnen alle Europäische Völcker ihre Beschämung finden. Ja ich kan hier das Bekenntniß ablegen, daß nach meiner Zurückkunft in denjenigen Theil der Welt, der vor den schönsten angesehen wird, wo die beste Policey, und wo Güter und Reichthum im Ueberfluß sich finden, weil das Unglück auf eine ausnehmende Art mich darinnen zu verfolgen nicht nachläßt, ich mehr als hundertmal bey denen Völckern, die wir Barbaren nennen, zu seyn gewünschet.

Wenn man also diese Leute, denen es an allem fehlt, die keine Gelehrsamkeit, keine Wissenschaften, keine öffentliche Gesetze, keine Tempel, keinen ordentlichen Gottesdienst, auch so gar nicht einmal die zum menschlichen Leben nothwendigen

stücke haben, nach der ersten mit ihnen gepflo-
nen Unterredung betrachtet, wird es einem
hwer ankommen, zu glauben, daß sie so beschaf-
n seyn, wie ich sie beschrieben habe, und gleich-
ohl ist nichts gewissers, als dieses. Ich getraue
och wohl hinzu zu fügen, daß sie fast alle einen gu-
n Verstand haben, eine lebhafte Einbildungs-
raft, daß sie von ihrem Thun und Lassen recht
encken, und ungemein viel besser, als der gemei-
e Mann bey uns. Sie erhalten ihre Endzwecke
urch sichere Mittel. Sie verrichten ihre Hand-
ungen mit Gelassenheit und einer solchen Gleich-
ültigkeit, die unsere Gedult ermüden solte. Aus
hrbegierde und Großmuth werden sie niemals
nwillig: sie scheinen Herrn ihrer Begierde zu
eyn, und man siehet sie nie zornig. Sie haben
in stoltzes und trotziges Hertz, einen versuchten
Muth, eine unerschrockene Tapfferkeit, eine unter
enen Martern aushaltende Beständigkeit, die
ehr als Heldenmäßig ist, und eine so gleichför-
nige Bezeigung, daß weder das Glück, noch die
Widerwärtigkeit solche niemals verändern.

Alle diese schönen Eigenschaften, die ich jetzo er-
ehlet habe, wären einer Verwunderung mehr,
ls würdig, wenn sie nicht mit vielen Fehlern, wel-
hes Schade ist, vergesellschaftet wären, denn sie
sind leichtsinnig und unbesonnen, dem Müßig-
gang mehr, als man es auszudrücken vermag, er-
geben, undanckbar über alle Maase, argwöhnisch,
verrätherisch, rachbegierig, und um so viel gefähr-
licher, als sie wohl sich zu verstellen, und ihren
Groll

Groll zu verbergen wissen. Gegen ihre Feind
üben sie so unerhörte Grausamkeiten aus, daß sie i
Erfindung ihrer Martern das allergrausamste, da
die Historie von denen alten Tyrannen uns vor
zustellen vermag, übertreffen. Sonst sind si
viehisch in ihren Lüsten, und aus Unwissenhei
oder Boßheit, lasterhaft. Allein ihr rohes We
sen, und der Mangel an allen, darinnen sie sic
befunden, giebt ihnen diesen Vorzug vor uns, da
ihnen die gekünstelten Laster, die Schwelgerey un
Ueberfluß bey uns eingeführet, unbekannt sind.

Inzwischen möchte jemand befremden, warum
wenn sie verständig, fleißig und geschickt sind, viel
kleine Wercke, die ihnen eigen sind, zu verfertigen
sie so viele Jahrhunderte vorbey gehen lassen, ohn
eine derjenigen Künste zu erfinden, welche so viel
andere Völcker zu einer grossen Vollkommenhei
gebracht. Allein an statt, daß ich sie darinne
tadeln solte, so weiß ich nicht, ob wir nicht viel
mehr an ihnen diese Vergnügsamkeit bewunder
solten, welche verursachet, daß sie mit wenigem zu
frieden gewesen sind, und noch heut zu Tage lachen
wann sie sehen, daß wir Häuser bauen, und Wer-
cke unternehmen, die gantze Jahrhunderte daure
sollen, da wir selber so wenig Zeit zu leben haben,
daß wir nicht versichert sind, sie zu Ende zu
bringen.

Auch weiß ich nicht, ob es nicht etwa nach eine
Regel der Klugheit geschiehet, wenn einige Jesui-
ten mir scheinen, sie allzusehr zu loben, und sagen,
daß sie leicht etwas fassen, vortreflich behalten, ge-
lehrig

hrig seyn ꝛc. Denn da ich zu Quebec in dem
loster derer Ehrwürdigen Patrum der Barfüsser
s Franciscaner-Ordens mich aufhielt, habe ich
antz das Gegentheil davon gehöret.

Es sagten mir einst einige dieser Patrum, daß
e Jesuiten, welche gern wissen wollen, wie weit
mit dem Verstand derer Wilden zu bringen,
uf die Gedancken gekommen, vier junge Kinder
on verschiedenen Nationen, dieser Barbaren, in
r Collegium zu nehmen, und sie darinnen studi-
n zu lassen, damit sie sehen möchten, wie sie die
teinische Sprache begriffen: daß aber diese jun-
e Leute, nachdem sie etwas von denen Studiis ge-
ißt hatten, sich auf weiter nichts, als Boßheit
nd Leichtfertigkeit gelegt: daß diese schönen
Schüler so viel Abscheu vor der Tugend bezeuget,
ls im Gegentheil Liebe zu dem Laster, welches
e aus denen Schriftstellern des Alterthums schie-
en gesogen zu haben, und so hartnäckig behalten,
aß ihre Lehrmeister sie in ihre Wälder wieder zu-
ück schicken müssen.

Ich glaube zwar, daß diese Franciscaner etwas
u hart wider die Wilden gegen mich gesprochen,
ie sie noch heutiges Tages fast wie das Vieh an-
ehen, auch wohl vor dümmer und unvernünftiger
alten, als die allerwildesten Thiere, und folglich
vor unwürdig, eine andere Tauffe zu bekommen,
als die von der grossen Banck bey Terre-
Neuve. Diese Patres, welche eine Eifersucht
wider die Jesuiten hegen, weil sie ihnen die Mißio-
nen wegnehmen möchten, Zweifelsohne beweisen,
daß diese Missionarii eben nicht mehr Nutzen, als

sie

sie bey ihren Neubekehrten schafften, und machen sich ein Vergnügen daraus, ihnen hierinnen zuwider zu seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, so bin ich nach demjenigen, das ich selber an diesem Orte bemercken können, gewiß und überzeugt, daß man in allen dem die Mittel-Strase halten müsse. Gleichwohl soll dasjenige, was man wider den Bericht der Jesuiten, die in ihrem Collegio keine Schüler mehr von denen Wilden haben wollen, sprechen kan, dasjenige nicht über den Hauffen stossen, was ich zum Besten dieser Barbarischen Völcker gesagt habe. Denn alle diejenigen, die mit ihnen Umgang gepflogen haben, müssen mit mir bekennen, daß sie einen gantz gesunden Verstand haben, und so beschaffen sind, wie ich von ihnen die Beschreibung gegeben habe.

Ohne also die Wilden, wegen ihrer Gleichgültigkeit, welche macht, daß sie alle Bequemlichkeiten des Lebens verachten, zu sehr zu loben, so glaube ich, mit Wahrheit sagen zu können, daß der Mangel aller nöthigen Dinge mehr eine Wirckung ihrer natürlichen Faulheit, die ihnen nicht verstattet, solche herbey zu schaffen, als ihrer Bescheidenheit sey. Denn sie lieben, so wohl als wir, alle Gemächlichkeit eines stillen Lebens, und würden alle Annehmlichkeiten, damit wir uns dasselbe erleichtern, sich sehr wohl gefallen lassen, wenn sie nur ohne Mühe und gleichsam schlaffend darzu gelangen könten. Mit einem Wort, ihr Müßiggang ist so groß, daß, seit der Zeit sie mit den Europäern Handel treiben, der Nutzen, den sie von ihnen haben

en können, nicht vermögend gewesen, sie von ihren
lten Gewohnheiten abzubringen.

Doch fangen die Nationes, die bey denen Fran-
osen wohnen, ein wenig an, ihnen nachzufolgen,
enn sie, wie ich schon gesagt habe, ihre Hütten et-
as stärcker machen, und einige Zeit darauf wen-
en, das Land anzubauen ꝛc. Man hat also Ur-
ch zu hoffen, daß die Noth auch die übrigen in
urtzen dahin bringen werde, ein gleiches zu thun;
eil sie das Wildpret ziemlich dünne machen, seit
em sie die Feuer-Röhre haben, und auch ausser-
em die Europäer sich in ihren Waldungen aus-
reiten; dahero denn gewiß ist, daß um leben zu
önnen, sie in folgenden Zeiten es, wie wir, werden
achen müssen.

Mit meinen Iroquois ist mir weiter nichts merck-
ürdiges vorgefallen. Ich ließ sie des folgenden
Tages, so höflich, als es mir möglich war, von mir,
h will sagen, daß ich ihnen viele Versprechungen
hat, weil ich durch keine Geschencke das Mißfal-
en ersetzen konte, das sie über meiner Abreise
atten. Sie haben mir alle Complimente an
Ludewig XV. aufgetragen, und ich muste ihnen
ersprechen, daß ich dieses grosse Haupt zu bereden
uchen wolte, einen jeden von ihnen, eine silberne
Tobacks-Pfeiffe zu schicken.

Das XIX. Capitel.

Beschreibung des Bibers. Unbegreif-
iche Arbeiten dieses Thiers. Dämme
und Hütten zu bauen.

Des

Des folgenden Tages, als den 19. April, nachdem ich zwölf Tage in der Gesellschaft dieser Iroquois gewesen, hatte ich niemand mehr um mich, als meine beyden Hurons, mit welchen ich anfieng auf dem kleinen Fluß, dessen ich Meldung gethan, zu schiffen. Weil er etwas schnell war, und wir denselben abwärts fuhren, geschahe es oft, daß wir geschwinder reiseten, als wir wünschten, dergestalt, daß wir leichtlich vierzig Meilen in einem Tage hätten zurück legen können, wenn wir nicht mehrmalen durch die Biber-Dämme, die wir von Zeit zu Zeit antraffen, aufgehalten worden wären.

Diese **Dämme** sind so besonders, daß ich mich nicht entbrechen kan, hier so wohl davon, als von denen Thieren, die sie bauen, dasjenige, was ich weiß, zu sagen.

Der Biber ist ein Thier, das bald auf der Erde, bald in dem Wasser lebt, und nie zahm wird. Er lebt nur von Blättern und Rinden der Bäume. Seine ordentliche und liebste Nahrung ist die Rinde von der Espe oder Weiden-Gerte. Dieser bedienen sich auch die Wilden, als einer Lock-Speise in denen Schlingen, die sie diesen Thieren legen. Der Biber siehet die Fischotter ziemlich gleich; allein er ist viel stärcker. Die Farbe seiner Haare kommt der dunckelbraunen, oder der Capuciner Farbe sehr nahe. Sein Leib, der nicht so wohl dick, als breit ist, hat fast die Stärcke eines unserer grossen Dachs-Hunde, ist aber wohl dreymal so dick. Seine Backen und Schnautze sind wie eines Hasens, seine Zunge und Blase

wie

ie eines Schweins. Sein Fleisch ist weiß, und
hr köstlich zu essen; es ist aber etwas kalt, und
at ein geronnenes oder schwärtzliches Blut, als
wie ein Karpfe; weil das Thier auch in dem Was-
er schlaffen kan. Er hat unten am Bauche, gleich
eben den Hoden, Säcke von der Grösse eines
Ganß-Eyes, worinnen die in der Artzney-Kunst
o nützliche Feuchtigkeit, die man Bibergeil nen-
et, anzutreffen. Man findet solche Beutel so
wohl bey denen Weiblein, als bey denen Männ-
ein. Der Biber bedienet sich dieser Feuchtig-
eit, wenn ihm nichts schmeckt, um wiederum
Lust zum Essen zu bekommen; er macht, daß die-
er Saft heraus gehet, wenn er mit seiner Pfote
ie Bläßlein drückt, darinnen er sich befindet. Er
hat vier schneidende Zähne, wie das Eichhorn, die
Ratte, und andere Thiere, die gerne nagen.
Die untern Zähne sind gut eines Zolls lang, die
obern aber sind länger, als vier Zoll. Mit diesen
können diese kleinen Thiere, wenn ihrer mehrere
beysammen, leicht und in kurtzer Zeit, Bäume
von einer ungemeinen Grösse und Dicke entzwey
sägen, daraus sie hernach ihre Dämme bauen.
Ich habe das Vergnügen gehabt, sie fast eine vier-
tel Stunde an solchen Bäumen arbeiten zu sehen,
und das gieng auf folgende Art zu.

Der Fluß, auf dem wir schifften, war, wie ich
schon gesagt, zum Schiffen sehr bequem. Wir
fuhren denselben sehr ruhig hinab, ohne so gar un-
serer Ruder uns zu bedienen, dergestalt, daß wir
in diesen ungeheuren Einöden einen Weg nach dem
andern zurück legten, ohne laut zu werden, und

lauschten immer, ob wir keine Biber hören, oder vielmehr sehen würden. Wir befanden uns eben an solchen Orten, wo es deren viel geben muste. Denn überall waren Dämme.

Als Niclas, der im Nachen war, einen der da schwamm, bemercket hatte, schoß er auf ihn, doch da er ihn nur verwundete, bekamen wir denselben nicht. Dieser Fehlschuß verursachte, daß ich etwas weiter hin in dem Augenblicke eine Menge dieser Thiere sahe, die wie Frösche in das Wasser sprungen. Doch hatten viele die Verwegenheit, daß sie sich näherten, und nichts als den Kopff oberhalb des Wassers zeigten. Dieses veranlassete meine Wilden und mich, daß wir zu gleicher Zeit mit einander Feuer gaben, und ein jeder von denen einen erschoß, die mit vielfältigen Untertauchen die Zeit verloren hatten. Nachdem uns dieser Streich gelungen war, giengen wir ans Land, und etwas tieffer in den Wald, so wohl zu dem Ende, daß wir unser Wildpret zurichten könten, als auch, um uns daselbst zu verbergen, und auf diese Thiere zu lauren, die in grosser Menge sich da befinden, und wie wir leicht mercken konten, an einem Damm arbeiten musten.

Es war eine Stunde verflossen, und unsere Mittags-Mahlzeit war am Feuer, so ließ ich mir gefallen, wider den Willen meiner Wilden an das Ufer des Flusses spatzieren zu gehen, in Hoffnung, etwa einige Biber da arbeiten zu sehen. Ich betrog mich nicht in dieser Meinung; allein, damit ich näher zu einem solchen Ort kommen möchte, wo ich, als wir ausgestiegen waren, etliche Bäu-

me,

ne, die halb von einander gesägt, bemercket hatte, so kroch ich sachte mit dem Leibe auf der Erde herzu, und ohne gesehen zu werden, diese natürliche schöne Baumeister zu betrachten, von welchen ich so viele Wunder gehört hatte.

Ich war sehr nahe, so hörte ich einen Lermen, der meine Neugierigkeit je mehr und mehr rege machte, und verursachte, daß ich mich hinter einen grossen Baum aufrichtete, um mit aller Bequemlichkeit zu sehen, was es doch wäre.

Und da geschahe es denn, daß ohne meinem Platz zu weichen, ich wohl hundert dieser Thiere wahrnahm, die mit einer so unvermuthet-als bewundernswürdigen Arbeit sich beschäfftigten. Es waren deren zwölfe, welche dicht an einander auf ihren hintern Füssen stunden, und einen grossen Baum, der etwa zwölf Fuß im Umfang hatte, mit ihren Zähnen entzwey sägten, oder vielmehr schnitten, und mehr, als funfzig andere bemüheten sich, von einem andern gefalten Baum, die Aeste zu zerschneiden, oder wegzuschleppen. Bald sahe ich sie auf diesen Bau-Höltzern hin und her springen; bald sahe ich weder Aeste mehr noch Biber, und kurtz darauf, sahe ich sie endlich in einer noch grössern Anzahl auf dem Wasser, daß sie wie in einem Zorn, diese Aeste zogen, die ihnen entwischt, und mit welchen sie bis auf den Grund des Flusses gefahren waren.

Was mir am lächerlichsten vorkam, war, daß ich deren zwey betrachtete, die auf ihren Schwäntzen sassen, und ihre eintzige Beschäfftigung seyn liessen, denen Arbeitern zuzusehen, und ihnen nicht

verstatteten, auf die Seite zu kommen, wohin der Baum, den sie absägten, fallen solte. Verschiedene andere, die mehr entfernet, schienen mir ebenfalls Aufseher, oder Antreiber zu seyn, die das Werck förderten, entweder, daß sie die Faulen anregten, oder selber Steine weltzen, und ihre Bau-Höltzer wegziehen halffen, die bisweilen denen Arbeitern im Wege waren, oder daß sie denenjenigen wieder aufluden, die den Mörtel fallen lassen, so andere ihnen auf ihre Schwäntze schon geladen hatten. Endlich gaben noch andere inzwischen Maurer ab, die diesen Mauer-Kalck zubereiteten, der mit Leim, so einige ihnen aus dem Fluß holten, und mit ein wenig Kieß-Sand, so sie von dem Ufer nahmen, vermischt wurde. Dieser Kieß, der in diesem Schlamm wohl eingeknetet, oder mit ihrem Schwantz und Pfoten wohl durch einander geschlagen wurde, konte hernach hart werden, und in dem Wasser als ein Zement, das geschicht war, ihre Dämme zu befestigen, oder als ein Mauer-Kalck, den sie zu ihren Hütten wohl zu brauchen wusten, sich wohl behalten.

Wann ich von denen Pfoten und dem Schwantz derer Biber zu reden, bis hieher verspart habe, so ist es bloß in der Absicht geschehen, deren Gebrauch desto besser zu zeigen. Diese Thiere haben sehr kurtze Pfoten, dergestalt, daß da ihr Leib fast auf die Erde rühret, ihnen das Lauffen schwer wird. Dahero denn, damit sie von den Jägern, oder von Thieren, die ihnen schaden können, nicht gefangen werden; entfernen sie sich niemals über zwantzig oder dreißig Schritte vom



Wasser: und über dieses stellen sie noch in gewisser Weite Wachten, um zu verhindern, daß sie nicht, indem sie sich mit ihrer Arbeit beschäftigen, überfallen werden. Denn so bald diese Wachten bey Herannäherung einiger Menschen oder Thiere schreien, springen alle Arbeiter ins Wasser, und nehmen ihre Zuflucht unter dem Wasser in ihre Hütten. Ich behaupte, daß dieses geschiehet, weil ich es gesehen, da ich auf die Erzehlung, die man mir davon schon gemacht hatte, es selber kaum glauben können, und wenn ich eine gute viertel Stunde so nahe an ihnen gewesen, ohne gemerckt zu werden, muß ich bekennen, daß es ein Glück vor mich gewesen, oder eine bloß zufällige Sache.

Um aber wieder auf ihre Pfoten zu kommen, so hangen die Krallen an denen hintern durch eine Haut zusammen, wie bey einer Ganß. Die vördern haben keine solche Haut, und gleichen sie darinnen denen Murmel-Thieren. Sie bedienen sich solcher, wie die Eichhörner, gleich einer Hand. Ihre Krallen sind kurtz, schieff, und inwendig hohl, wie eine Schreibe-Feder.

Der Schwantz des Bibers hat mehr von der Natur eines Fisches, als von der Natur eines vierfüßigen Thiers, das auf der Erde lebet; gleichwie auch die Füsse, die so gar einen Fisch-Geschmack haben. Es hat das Ansehen, als wenn er Schuppen hätte, er hat aber keine. Denn, wenn man es probiren will, und diese Art von Schuppen wegnehmen will, die einen irregulairen Sechs-Eck ähnlich scheinen, und eine Haut haben, die sie zu-

sammen hält, so wird sich finden, daß es nichts, als eine blosse Haut, oder ein Pergamen von einem Stück ist. Dieser Schwantz, welcher eilf, bis zwölf Zoll lang ist, ist von einer länglich runden Figur, wie eine Sohle, aber nicht so flach. Dieses ist an dem Thier das beste Stück. Sonst ist sein Fleisch eines von dem besten, und sind alle Wilden in Canada sehr lüstern darnach. Der Castor bedient sich dieses Schwantzes und seiner hintern Füsse, um zu schwimmen. Es dienet ihm derselbe auch an statt eines Schlägels, wie ich solches schon gezeigt habe, um den Mauer-Kalck zu schlagen, oder statt einer Kelle, wenn er sich eine Hütte bauen will.

Man muß bekennen, daß der natürliche Trieb dieser Thiere etwas hat, das man nicht begreiffen kan. Denn um ihre kleinen Häuser zu bauen, die in Gestalt eines Ofens, oder eines grossen Bienen-Korbs angelegt sind, müssen sie erstlich die Geschicklichkeit und Stärcke haben, unter dem Wasser Löcher zu machen, damit sie vier bis fünf, bisweilen auch sechs Pfähle hinein stossen können, die sie sich angelegen seyn lassen, recht in die Mitte derer Flüsse, Seen oder Teiche zu setzen, und derselben Lauff vermittelst ihrer Dämme zu hemmen. Zum andern bauen sie auf diese Pfähle ihre kleinen Hütten, die aus fetter Erde, Graß und Zweigen von Bäumen bestehen. Sie müssen oberhalb dem Wasser stehen, und haben allezeit drey Stockwercke, daß sie aus einem in das andere hinaufsteigen können, wenn die Flüsse durch Regen oder Thauwetter anschwellen, damit ihren Jungen da-

durch

durch kein Schade geschehe. Ihre Dielen sind von Binsen, und jeder Biber hat seine besondere Kammer.

Sie gehen unter den Wasser zu ihren Nestern, wo man ein grosses Loch auf dem ersten Boden siehet, um welches in Stücken gebissenes Espen-Holtz liegt, so sie leicht in ihre Zellen ziehen können, wenn sie Lust zu fressen haben. Weil dieses ihre ordentliche Nahrung ist, so tragen sie Sorge, einen grossen Vorrath davon immer, besonders im Herbst zu sammlen, weil sie vorher sehen, daß von dem Frost ihre Teiche frieren, und sie zwey bis drey Monate in ihren Hütten versperret seyn werden.

Und aus eben dieser Ursache machen sie auch so viele Dämme, damit ihr Vorrath aufgehalten, und von dem Strom des Wassers nicht fortgeführt werde. Also hatte es seine Ursachen, warum wir auf ein gutes Stück Weges über ein oder zwey Meilen nicht fahren konten, ohne wegen der Dämme, dieser so fleißigen Thiere uns genöthiget zu sehen, den Fuß ans Land zu setzen.

Diese Dämme sind so beständig, daß unsere geschicktesten Maurer viel Mühe haben würden, stärckere Mauren mit Kalck und Zement zu bauen. Sie sind vier und oft mehr als fünfhundert Fuß lang, zwantzig Fuß hoch, und sieben bis acht Fuß dick. Ein solches Werck, wenn es nur von hundert dergleichen Thieren angefangen worden, wird innerhalb sechs Monaten zu Stande und zur Vollkommenheit gebracht, ohne daß es mehrere Arbeiter brauche; so frisch und munter, gehen sie an ihre Arbeit! Wenn man sie in ihrer Beschäf-

tigung höret, ohne sie zu sehen, solte man sagen, daß man Menschen arbeiten höre, man müste denn gewiß gersichert seyn, daß es Biber sind.

Seitdem ich in Holland bin, wo man zur Sicherheit des Landes, so viele Dämme braucht, habe ich oft gedacht, daß diese Thiere gewiß nicht unnütz da seyn solten, weil sie in Canada so wohl und leicht dasjenige bauen, was die Herren Holländer mit so vieler Mühe und so grossen Kosten auffuhren lassen müssen. Die Biber haben, gleichwie sie, Dyk-Meysters, oder Aufseher über die Dämme, die sie von Zeit zu Zeit besichtigen, um zu sehen, ob nichts daran fehle, und der Gesellschaft Nachricht zu geben, wenn etwas daran zu verbessern ist. Es haben meine Wilden mich versichert, daß sie zu solchem Ende sich versammleten, sich über die Mittel berathschlageten, die zum allgemeinen Besten ihrer kleinen Republick nöthige Dinge sorgfältig herbey zu schaffen, und zu verwahren, und daß durch eine gewisse verständige Sprache sie einander ihre Meinungen und Gedancken eröffneten.

Ich bin von dergleichen Versammlungen nie kein Zeuge gewesen, ich wolte aber, daß ich sie selber gesehen hätte, damit ich dieses glauben könte. Inzwischen will ich nach dem, das vor meinen Augen vorgegangen, melden, daß ich glaube, diese Thiere machen eine Gesellschaft von etwa hundert Stücken unter einander, und wehlen eine Gegend, da sie von andern Bibern abgesondert leben. Ich traue so gar zu sagen, daß es mir geschienen, als redeten sie mit einander, während der Zeit ich

e arbeiten gesehen, und daß sie durch klagende
nd schmertzliche Töne einander verständigten,
ist auf gleiche Weise, wie unsere Hüner und En-
en manchmal sich hören lassen; jedoch mit diesem
Unterschied, daß mir vorgekommen, als ob diese
Thiere auf diesen verschiedenen Klang oder derglei-
hen Stimme aufmercksam wären, um nach dem
Willen dererjenigen zu arbeiten, die sich also durch
hre kleinen Stimmen ohne Worte vernehmen
iessen. Wenigstens ist dieses gewiß, daß sie ein-
nder sehr wohl verstehen.

Um wohl begreiflich zu machen, auf was Art
diese arbeitsamen Thiere ihre Dämme bauen, wird
nicht undienlich seyn, noch zu sagen, daß sie vor al-
len Dingen die Ufer der kleinen Flüsse untersuchen,
und zusehen, ob sie nicht auf beyden Seiten gegen
überstehende Bäume antreffen, welche so groß,
daß sie selbige durch ihren Fall creutzweise auf ein-
ander bringen können. An der Dicke liegt nichts.
Denn wie ich schon berichtet habe, so fürchten sie
sich vor denen dickesten Bäumen nicht; vielmehr
sind dieses die besten, und die, an welche sie sich
am allerliebsten machen. Damit sie aber desto
leichter dieses ausrichten können, haben sie den na-
türlichen Trieb, auf den Wind achtung zu geben,
von welcher Seite er kommt, um solches sich zu
Nutze zu machen. Woran im übrigen bey ihrer
Arbeit sie sich nicht kehren; denn wenn sich der
Wind drehet, so lassen die Biber sogleich an die-
sem Ort ihre Arbeit ruhen, gehen und verrichten
eben diese Arbeit an einem andern Ort; woferne
nur die Winde darinnen ihnen günstig sind, daß

 sie

sie ihnen helffen die Bäume über einander zu schlagen. Sonst würden sie ihre Beschäfftigung seyn lassen, mit ihren Hau-Zähnen die Aeste derjenigen Bäume, die schon gefallen, abzuhauen, und in einander zu flechten. Da fangen denn diese Ertz-Baumeister von Dämmen an, laden Graß und Mörtel auf, so sie mit ihrem Schwantz herbey schleppen, und zwischen das Holtz so künstlich und sorgfältig werffen, daß die geschicktesten des Maurer-Handwercks in Europa kaum einen Bau verfertigen solten, der in Ansehung der Dicke so starck und dauerhaft wäre, als der Bau dieser Thiere.

Wenn die Biber an einen Ort kommen, da es ihnen gefällt, und sie sehr viele Espen-Bäume antreffen, die im Fall der Noth hinreichend sind, einen guten Vorrath von Lebens-Mitteln zu geben: Wenn dieser Ort, sage ich, nur von einem Bach durchströmt wird, so entschliessen sie sich gleich, Dämme und Wehre auf die Art, die ich oben erzehlet, anzubauen, welche den Lauff des Wassers hemmen, und eine Ueberschwemmung dieser gantzen Gegend verursachen, die manchmal zwey Stunden in Umkreiß hat.

Ich würde gar zu viel zu sagen haben, wenn ich alle die Dinge erzehlen solte, die diese klugen Arbeiter auszuführen vermögend sind, was sie unter einander vor eine Ordnung beobachten, und was sie vor Vorsicht brauchen, um sich vor der Wut anderer Thiere in Sicherheit zu setzen. Das merckwürdigste ist, daß alle Thiere, welche auf der Erden oder im Meer sind, andere zu fürchten haben,

haben, sie mögen auch so starck, hurtig und tapffer seyn, als sie wollen. Allein die Biber, von denen ich rede, haben sich bloß vor denen Menschen zu fürchten. Denn die Wölffe, Füchse, Bären, ꝛc. werden sie wohl in ihren Hütten nicht angreiffen, wenn sie auch unter den Wasser gehen könten, weil unsere Hütten-Jnwohner mit ihren scharffen Zähnen sich von ihnen bald befreyen würden. Also kan nur auf dem Lande ihnen Leides geschehen, und dahero kommt es, daß ungeachtet sie sich vom Ufer des Wassers nie weit entfernen, sie doch Wachten ausstellen, die, wenn sie nur das geringste hören, einen Laut von sich geben.

Jch stund zu guten Glück hinter einem dicken Baum, wo ich mich nicht hören ließ, und es ihnen fast unmöglich war, meiner gewahr zu werden. Jch konte nicht müde werden, diese bewunderungs-würdigen Baumeister zu betrachten, so geschahen in einem Augenblicke, da ich solches am wenigsten vermuthete, zwey Flinten-Schüsse, die an meiner Seite wegfuhren, auf diese arme Thiere, und störten meine Aufmercksamkeit. Diese verdrießliche Begebenheit, ist vielleicht mir so nahe gegangen, als allen diesen wachsamen Arbeitern, die sogleich darauf verschwunden, und mit grosser Eilfertigkeit in das Wasser sprangen. Das Mißvergnügen, welches ich empfand, sie nicht mehr bey ihrer Arbeit zu sehen, war nicht so groß, als dasjenige, das mir das klägliche Geschrei derer Verwundeten verursachte. Die Arbeitsamkeit dieser unschuldigen Thiere, erweckte bey mir ein besonderes Mitleiden, über ihr unglückliches Schicksal,

Schicksal, angesehen sie niemand schaden, und man ihnen nur darum nachtrachtet, daß man ihr Fell bekommen möge.

Diese beyden Flinten-Schüsse kamen von meinen Hurons her, welche ungedultig wurden, als sie sahen, daß ich nicht wieder kam, und welche andern Theils durch das laute Pochen derer Biber herbey gezogen wurden, dahero sie unvermerckt auf dem Bauche herbey gekrochen, und hinter mir waren. Da diese Wilde sahen, daß ich so aufmercksam diese Thiere betrachtete, wolten sie mir einige Zeit dieser Lust geniessen lassen, weil sie aber überdrüßig worden waren, mich immer in einerley Aufmercksamkeit und Stellung zu sehen, so besorgten sie endlich, es möchten die Biber ihrer gewahr werden, wenn sie mich erinnerten, dahero hielten sie vor das beste, daß ein jeder seinen Schuß thäte, wie ich denn erzehlet habe, und glaubten ausserdem, daß ich gnug gesehen hätte, um meine Lust zu büssen.

Meine Hurons hatten kaum ihr Gewehr gelöset, so liessen sie ihre Flinten auf der Erde liegen, und lieffen schleunig nach ihrem Wildpret, wobey sie noch so viel Zeit hatten, ein anders dieser Thiere mit ihrer Axt zu tödten, das nicht geschwind genug an das Ufer des Flusses kommen können, um sich durch Schwimmen zu retten. Ich gieng fast eben so geschwinde zu ihnen, um ihnen ihre Biber wegtragen zu helffen. Es hatte von denen beyden erstern, die geschossen worden waren, einer, ohnerachtet der tödtlichen Wunde, so er bekommen, dennoch so viel Vermögen noch gehabt, das Wasser

r zu erreichen. Wir hatten einige Mühe, dessen
abhaft zu werden; doch endlich, da er sich verblu-
t, schwamm er auf dem Wasser, da wir ihn
nn mit langen Stangen herbey zogen.

Darauf betrachtete ich die mühsame Arbeit die-
r Thiere genauer: ich gieng sogar ziemlich weit
uf diesem ihrem Damm, ob er schon noch un-
ollkommen war, und das Wasser an vielen Or-
n durchdrang. Ich glaubte, als ich ihn von oben
r betrachtete, daß er nicht viel breiter wäre, als
rey Schuhe: Allein Anton zeigte mir mit seiner
Stange, daß er unter dem Wasser mehr als
völff Fuß dick seyn könte. Dahero vermuthete
, daß diese Biber, die diesen neuen Damm mach-
n, an diesem Orte noch keine Nachstellungen de-
r Jäger erfahren haben müsten. Daß diese Thie-
e sehr auf ihre Arbeit erpicht seyn, weil sie am Ta-
e sich darmit beschäftigten, da sie sonst nur des
Nachts eifrig daran wären.

Alle diese Betrachtungen, nebst der herrschen-
en Neigung, die alle Wilde zur Jagd haben,
nsonderheit aber zur Biber-Jagd, veranlaßten
hn, mir zu sagen, daß wir auf einige Tage in diesen
Gegenden, Hütten aufschlagen müsten. Ich glaub-
e nicht, daß ich dargegen etwas einzuwenden hät-
e. Ich hatte ihm allzu viel zu dancken, und mein
Unvermögen war so groß, daß ich mir keine Rech-
nung machen können, ihm jemals eine bessere Be-
ohnung wiederfahren zu lassen, als wenn ich ihm
verstattete, eine Gelegenheit sich zu Nutze zu ma-
chen, die so vortheilhaftig vor ihm war; weil der
Biber, in welchen das vornehmste Einkommen

von

von Canada bestehet, die Wilden am meisten be-
lustiget, und diese Jagd ihnen auch den meisten
Gewinn trägt.

Hier kan ich nicht unterlassen, eine Anmer-
ckung zu machen, und zu sagen, daß ich glaube,
es werde in einigen Jahren dieser Peltz-Handel
wohl eine Aenderung erfahren müssen. Denn
seit der Zeit diese Barbaren Feuer-Röhre haben,
schiessen sie, wo sie durchreisen, alles Wild weg,
wie ich solches in vorigem Capitel gemeldet habe,
und hier noch dieses darzu füge, daß sie nicht an-
ders als mit Verdruß eine Gegend verlassen, von
der sie glauben, daß noch einige dieser Thiere vor-
handen sind, und auch nicht einmal derer jungen
schonen, wie ich dieses nun mit folgendem Exem-
pel beweisen will.

Wir schlugen unsere Hütte mit aller möglichen
Vorsicht in der Gegend dieses kleinen Flusses auf,
aber es mögen die Biber ihre sorgfältigen Wäch-
ter gehabt haben, oder es habe sie die Furcht, uns
wieder zu sehen, abgehalten, aus dem Wasser
hervor zu kommen, so laureten wir fast zwey Ta-
ge an diesem Ort, ohne, daß wir einen einigen
von ihnen bekommen konten. Dieses verursachte,
daß meine Wilden, aus Verdruß, vergeblich ge-
wartet zu haben, unsern Nachen ins Wasser brach-
ten, und wider meinen Willen zwey Hütten die-
ser Thiere, die mitten in diesem Fluß erbauet wa-
ren, unbarmhertzig mit ihren Aexten in Stücken
hieben. Ob nun gleich diese Unternehmung mir
eines Theils eine Freude machte, weil meine Be-
gierde, diese kleinen Häuser von innen zu sehen,
dadurch

adurch befriediget wurde, so betrübte es mich
och andern Theils ungemein, die Grausamkeit
einer Wilden zu sehen, welche in einem dieser
ager drey junge Biber antraffen, die nicht grösser,
s eine Faust waren, und mit Ungestüm zwey die-
r kleinen mit ihren Leibern wider die Wand ihres
genen Nestes schmetterten: Es war umsonst,
aß ich um Erbarmung vor diese nur erst ans Licht
ekommenen Thiere bat: Es war umsonst, daß
h ihnen vorstellete, sie schadeten sich hierdurch
elber, wenn sie junge Thiere umbrächten, die sie
u nichts brauchen könten, und welche mit der
Zeit, wenn sie groß würden, und sich vermehre-
en, ihnen Nutzen schaffen könten, sie liessen mei-
e Vorstellungen keinen Platz finden. Ja was
och mehr, da ich das dritte kleine hielte, dem ich
as Leben retten wolte, rissen sie mir es aus den
Händen, um es unbarmhertziger Weise mit ih-
en Füssen zu zertreten, und sagten zu mir, daß
ie vielleicht die Alten davon schon gespeist
hätten; oder es möchte dem seyn, wie ihm
wolle, so wolten sie selbige also straffen, weil
sie sich nicht hätten schiessen lassen.

Es geschiehet gemeiniglich gegen das Ende des
Herbsts, daß die Wilden aus ihren Dörffern ver-
reisen, um auf die Jagd zu ziehen, welche immer
zu vier oder fünf, und bisweilen sechs Monate des
Jahres währet. Sie begeben sich alsdenn zu
Schiffe in ihre Nachen, um in Wäldern, die von
ihren ordentlichen Wohnungen sehr weit entfer-
net sind, ihre Lager-Stätte aufzuschlagen. Wenn
sie von ungefehr andere Wilde antreffen, die Vor-
habens

habens sind in eben diesen Gegenden zu jagen, so
vergleichen sie sich unterweges mit einander über
die Plätze, die sie daselbst besetzen wollen. Diese
ungeheuren Einöden sind ihnen so bekannt, als uns
die Strassen derer Städte seyn mögen, die wir
bewohnen.

Wenn die Wilde an denen Orten, darüber sie
unter einander einig worden sind, angekommen,
so schlägt ein jeder seine Wohnung in dem Bezirck
auf, der ihm vorgeschrieben ist, damit er darin-
nen nach eigenem Gefallen jagen könne, ohne zu
besorgen, daß andere Jäger kommen, und ihm
das Wildpret stehlen, daß in den Fallstricken sich
fängt, die er geleget. Denn diese Barbaren sind
einander so treu, daß sie lieber vor Hunger ster-
ben, als einen solchen Raub begehen würden.
Und dieses kan ich mit dem beweisen, was mir sel-
ber bey dergleichen Gelegenheit wiederfahren
ist. Ein vortrefliches Exempel, welches ich an
seinen Ort erzehlen will. Wenn denn die Wilden
an diesen Orten sind, lagern sich gemeiniglich ihrer
acht oder zehen beysammen, und haben zu ihrem
Antheil alle Tage vier bis fünf Biber-Teiche zu
besuchen, binnen welcher Zeit, so lange die Jagd
dauret, sie allezeit gut leben.

Wann diese Jagd im Winter geschiehet, zu
welcher Jahrs-Zeit die Teiche und Flüsse gefroren
sind, so machen die Wilde bey diesen Hütten de-
rer Biber Löcher in das Eiß, und binden Sack-
Garne, als wie die Caninchen-Netze daran, wel-
che, wenn sie wohl aufgestellet werden, diejenigen
unter diesen armen Thieren fangen, und verschlies-
sen

n, die aus dem Wasser heraus gehen wollen, um
n diesen Löchern Luft zu schöpffen. Es kommen
venige davon, es wäre denn, daß die Jäger etwas
u lange verweileten, sie zu holen. Denn in dem
Fall fangen die Biber an, und zernagen die Netze,
a sie denn in ihre Freyheit wieder kommen könten.
Dahero man auch dabey mit grosser Aufmerck-
amkeit Wache hält. Nimmt man aber diese
Jagd im Herbst vor, so sind diejenigen Biber un-
glücklich, die ihre Dämme in die Wiesen gebauet
aben, denn die Wilde, die keine Gnade wider-
ahren lassen, brauchen diese Gelegenheit, um ein
grosses Loch unten an diesen Damm zu machen,
damit sie alles Wasser des Teiches ablassen, wor-
auf denn diese Biber im Trocknen sitzen, und von
diesen unbarmhertzigen Verstörern, alle ohne
Ausnahme, getödtet werden.

Diese Thiere fangen sich selten im Garn, wo
man nicht gewisses rothes Espen-Holtz dran
macht, so eine Art von Weide ist, und sie über-
aus gern fressen, das aber nicht leicht angetroffen
wird. Die letzte Manier, sie zu bekommen, ist,
daß man auf sie laure, und sie mit Pfeilen oder
Geschoß erlege, wenn sie auf dem Wasser schwim-
men, oder wenn sie ans Land gehen, um Bäume
abzuhauen. Aber man muß sich wohl verbergen,
und nicht regen. Denn bey dem geringsten
Geräusch, das sie hören, springen sie in das Was-
ser, und gehen unter demselben, bis in ihre Hütten.

Dieses ist eigentlich unsere und aller Reisenden
Art zu jagen, weil, so oft wir an Oerter kamen,
wo Dämme oder Hütten dieser Thiere waren, so

passeten oder laureten wir auf sie, bis zu einbre-
chender Nacht. Und dieses dienete uns auch zu
keinen geringen Zeit-Vertreib, oder vielmehr Zeit-
Verlust, wie ich dieses erst erwiesen habe, durch
den letzten Aufenthalt, den wir an einem Orte
machten, da aller Wahrscheinlichkeit nach, ein
guter Fang vor uns seyn solte.

Das XX. Capitel.

Besonders Gespräch des Autoris mit dem Anton. Vortrefliche Gedancken dieses Huron von der Unsterblichkeit der Seele, und andere dahin gehörige Seltenheiten derer Wilden überhaupt.

Nachdem meinen Hurons ihre Hoffnung fehl
geschlagen hatte, sagten sie zu mir, daß
diese Begebenheit, ob sie schon ausseror-
dentlich gnug wäre, mich nicht befremden müste.
Sie behielten sich vor, mir davon die Ursachen an-
zuzeigen, wenn sie mit einander berathschlaget ha-
ben würden, um zu sehen, ob wir diese Gegend
verlassen, oder noch einen Tag, vielleicht auch
zwey daselbst verbleiben solten. Worauf sie sich
denn nieder setzten, die Sache mit einander über-
legten, und ihren Ausspruch zu unserer Abreise
thaten, wobey sie anführeten, daß die Klugheit
und Gedult, dem Menschen so nöthige Eigenschaf-
ten seyn, um einen guten Jäger abzugeben, als
denen Thieren, um ihr Leben zu erhalten: daß
wenn ich nicht wäre, sie denen Bibern wohl zeigen
wolten,

wolten, daß sie ihnen in Ansehung dieser Tugenden nichts nachgeben: daß aber, weil mein Zweck bey meiner Abreise mit ihnen von Quebec gewesen, mich auf das eilfertigste nach Naranzouac zu begeben, so wolten sie meine Höflichkeit nicht mißbrauchen, noch mich länger an einen Ort aufhalten, der vor mich nicht wäre. Was aber die Biber, die wir also verliessen, betraf, sagten sie mir, daß sie selbige allezeit bey ihrer Rückreise wohl finden wolten.

Er fuhr fort, und sagte: daß diese Thiere fleißige Geister wären, die, um sie in ihren Warten zu betriegen, mit Fleiß sich unter dem Wasser eine Arbeit machten; weil Niclas und er, da sie ihre mit groben Enten-Schrot geladene Flinten auf diesen Ort, wo sie Hauffen-weise gewesen, losgefeuert, vielleicht mehrere verwundet hätten: daß diese Verwundete ohne Zweifel sich gegen ihre Mit-Brüder beklaget haben würden, welche, nachdem sie unter einander eine Berathschlagung angestellt hätten, mit guten Vorbedacht, und sehr vernünftig beschlossen, in vielen Tagen ihre Schnautze nicht auf dem Wasser zu zeigen. Und daher müste ich mich gar nicht wundern, wenn in fast zweymal vier und zwantzig Stunden sich diese Thiere vor uns nicht sehen lassen.

Die ernsthafte Stimme, damit er diese letzten Worte aussprach, verursachte, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konte, und zu ihm sagte: daß mich dieses nicht so sehr wundere, daß die Biber nicht aus dem Wasser gegangen wären, als, daß er, der mir allezeit ein vernünftiger Mann zu seyn geschienen, auf eine solche Weise rede. Dieses

veranlaßte mich zu einem Gespräch mit ihm, das wegen seiner Seltenheit wohl einen Platz allhier verdienet.

"Wie, sagte ich zu ihm, glaubest du, daß die "Thiere, von denen du redest, Vernunft besitzen? "Weißt du nicht, daß der Mensch alleine dieselbe "von GOtt als ein Geschencke bekommen, und daß "alle andere Thiere, die so wohl auf der Erde, als "im Meer, oder in der Luft leben, so wenig Ver- "nunft, als eine unsterbliche Seele haben, sondern "den Menschen unterthan sind. Mit einem Wort, "weißt du nicht, daß das höchste Wesen sie alle "den Menschen zum Besten erschaffen, welcher "allein ein vernünftiges Geschöpffe ist.„ Gut, antwortete er, indem er seinen Vetter ansahe, "man muß gestehen, daß die Frantzosen bisweilen "sehr artige Leute sind,„ darauf richtete er seine Rede an mich, und sagte: "Wer hat dir gesagt, "daß die Thiere uns gehorchen müssen; daß sie kei- "ne unsterbliche Seele haben, und daß der Mensch "allein ein vernünftig Geschöpffe ist? Haben dei- "ne Eltern dich dergleichen nichtige Dinge ge- "lehrt?

"Laß meine Eltern ein wenig bey Seite, ant- "wortete ich ihm, es sind Personen, auf deren "Frömmigkeit und Worte man allzusehr zu sehen "hat. Darauf sagte ich weiter, daß er ihnen Un- "recht thue, wenn er glaube, daß sie mir nichtige "Dinge vorsagen können, daß ich ihm sehr über- "führende Beweißthümer von dem Gegentheil zu "geben im Stande sey.

"Siehe, sagte ich zu ihm, gegenwärtig da ich mit

"mit dir rede, hätte ich wohl Ursache, mich zu beta-
"sten und zu fühlen, um zu sehen, ob ich es selber
"bin, und kein anderer ist, der mit dir redet. Ich sol-
"te fast glauben, daß es ein Traum, wenn ich nicht
"allezeit die weise, kluge, schöne und ehrliche Art vor
"Augen hätte, vermittelst welcher sie mich zu dir
"bringen lassen, um die prächtigen Worte zu er-
"füllen, die sie einsten gegen mich vernehmen las-
"sen, daß sie mich einmal so weit schicken wolten,
"daß ich nimmermehr zurück kommen solte. Wenn
"ich also an diese schreckliche Prophezeyung geden-
"cke, und alles, was mir widerfahren ist, seit dem
"ich mit dir in diesen ungeheuren Wäldern bin, so
"habe ich ja wohl Ursach zu glauben, daß sie et-
"was wahres gesprochen, weil ichs selber bin, der
"mit dir redet, und der ohne Hülffe eines Wilden,
"als mir die deinige ist, ohnfehlbar die betrübte
"Erfüllung ihrer schlimmen Prophezeyung gese-
"hen haben würde. **Allein kein Prophet gilt**
"**etwas in seinem Vaterlande**, sagt das
"Sprichwort, dahero hoffe ich durch die Gnade
"GOttes, und deine Gütigkeit, mich einsten rüh-
"men zu können, daß ich aus fernen Landen wieder
"zurück gekommen." Ja ich hoffe eben diesen
meinen Eltern zu versichern, daß sie zwar keine
unbetrügliche Propheten, aber auch keine unnü-
tzen Schwätzer sind, wie du sie nennest; denn
wenn sie in ihren Prophezeyen geirret haben, so
muß man ihnen dieses zu gute halten, weil sie nicht
gewust haben, daß ich an dir würde einen Barba-
ren (*) antreffen, der sich gantz anders als sie ge-

(*) Die Wilden verstehen dieses Wort so wenig recht, als
das

gen mich bezeigen würde, und der : : Halt inne, sagte **Anton** zu mir, indem er mir in die Rede fiel, "was ist das vor ein Gewäsche! Folge mir, "und spare vor deine Eltern eine so schöne Rede, "die ich nicht verstehe, und berichte mich nur, "wer dir gesagt hat, daß die Menschen allein ver= "nünftige Creaturen sind? Sind es die Ochsen, "die Pferde, die Hunde, die Katzen, die Schweine, "die Esel und dergleichen Thiere, die ihr **Frantzo**"sen in euren Hütten ernähret. In diesem Fall "werde ich mich nicht sehr wundern, weil derglei= "chen Thiere ohnerachtet der Vernunft, welche die "Natur ihnen gegeben, mir so dumm vorkommen, "daß sie euch unterthan sind, und alle Dienste "thun, die ihr verlanget. Wenn es aber diejeni= "gen Thiere sind, die ihr, wie wir, **wilde Thiere** "nennet, weil sie ihre Zuflucht zu denen Wäldern "nehmen, damit sie euch nicht dienstbar werden "mögen, alsdenn will ich dir sagen, daß du läugst: "denn ich selber, wie du mich als einen Wilden sie= "hest, bin ein Mensch, wie du, und wolte lieber "meine gantze Lebens=Zeit in den Wäldern herum "lauffen, als bey euch wohnen, wenn ich glaubte, "daß ich von euch gefressen werden würde; wel= "ches ich denn ohne Vernunft nicht würde thun "können. Also um zu **glauben**, muß man **den**"**cken können**, um zu **dencken**, muß man eine "**Seele und Vernunft haben**. Nun aber, war=
um

das Wort wild, und geben sich diesen Namen selber gern, weil sie glauben, daß das letzte sonderlich anders nichts bedeute, als einen Menschen, der in der Frey= heit leben will.

um wilst du nicht zugeben, daß diese wilde Thie-
re dergleichen haben, weil sie nichts anders den-
cken, als unsere Gegenwart zu vermeiden, so
bald sie uns mercken, welches sie gewißlich nicht
thun würden, wenn sie uns vor vernünftige Thie-
re ansehen, oder wenn ihnen ihre Vernunft nicht
sagete, daß es vor sie besser ist, in denen Wäl-
dern ihr Leben in Freyheit und Sicherheit zu er-
halten, als es bey Thieren, die von einer andern
Art, als sie sind, in Gefahr zu setzen, die ohne
Zweifel sie nur zu dem Ende nähren würden, da-
mit sie ihnen darauf selbst zur Nahrung dienen
möchten.

"Du betrügst dich häßlich, mein lieber Anton,
"antwortete ich ihm, wenn du denckest, daß die
"unvernünftigen Thiere so vernünftig seyn, als du
"sagest; denn ausser dem, daß die menschliche Ver-
"nunft den Ungrund deines Satzes mir zu erken-
"nen giebt, so lehret mich ferner die heilige Schrift,
"daß GOtt, oder der grosse Geist, sie bloß zum
"Nutzen und Vergnügen des Menschen erschaffen
"hat, ihnen auch deswegen keine Vernunft gege-
"ben, damit sie lediglich unserer Herrschaft unter-
"worffen seyn möchten. Noch mehr. Wir ha-
"ben Philosophen unter uns, die wir vor gelehrte
"Leute halten, und die versichern uns, daß die
"Thiere nur Automata, das ist nichts anders, als
"Kunst-Wercke seyn, die nur nach gewissen Trieb-
"Federn sich regen und bewegen, fast auf die Wei-
"se, als unsere Uhren, welche die Stunden des Ta-
"ges und der Nacht anzeigen, ohne daß jemand
"sie berühre. Du must ja dergleichen zu Que-

"bec gesehen haben: Ich aber bin der Meinung
"dieser Lehrer, nur in so weit, als der Leib des
"Menschen selber ein wahres Kunstwerck ist, doch
"nicht nach der Art, wie sie das Kunstwerck be-
"schreiben. Dahero, damit ich eine Zeitlang ihre
"und deine Meinung annehme, so laß uns zum
"Grunde setzen, daß der Leib des Menschen ein
"rechtes Kunstwerck sey. Er hat dieses mit denen
"Thieren gemein, daß sein Leib, gleich wie der
"ihrige, ein Werckzeug ist, daß aus vielen Rib-
"ben, Därmen, kleinen Fibern und Muskeln be-
"stehet, die seine Trieb-Federn sind. Er hat seine
"Glieder, davon einige dienen Luft zu schöpffen,
"andere, die nöthige Speise anzunehmen und zu
"verdauen: andere dienen zum Gehör, zum Ge-
"ruch, zum Gesicht; und endlich noch andere zum
"Geschmack, zur Stimme, zur Empfindung: je-
"doch mit diesem Unterschied, daß die Thiere nur
"einige Empfindungen cörperlicher Dinge, nicht
"aber himmlischer und geistlicher Dinge haben,
"die nur vor das Kunst-Werck des Menschen ge-
"hören, das da allein von einer Seele belebt wird,
"welche von dem Anblassen des grossen Geistes
"herrühret, da die Thiere diesen Vorzug nicht ha-
"ben; daraus begreiffe ich leicht, daß sie weder
"Seele noch **Vernunft** haben, und daß folglich
"der Mensch allein ein vernünftig Geschöpffe sey."

"Ich glaube, erwiederte er, daß deine Vernunft
"die Ursache ist, daß du den Verstand verlierest,
"und daß die Lehrer in deinem Lande die grössesten
"Narren von der Welt sind. Sage mir, fuhr
"er fort, warum diese Gelehrte, die Uhren machen
"können,

können, euch keine Biber machen, weil diese Thiere nichts, als Kunstwercke sind. Sie sind schön diese Kunstwercke! weil sie von selbsten gehen, wie eure Uhren, und um so viel artiger, weil sie, nach meiner Meinung, selbige darinnen ein wenig übertreffen, daß sie selber andere Kunstwercke zeugen, wie sie sind, die da arbeiten, essen, trincken und schlaffen, wie wir; aber oft noch besser als du, bauen dencken, und Schlüsse machen. Wie nützlich würden euch nicht diese Kunstwercke seyn! weil sie nach eurem eigenen Wohlgefallen, euch viele Häute schaffen würden, und euch der Mühe überheben, zu uns zu kommen, um dieselben zu holen. Inzwischen aber bis diese Pilosophen, dergleichen machen können, so erkläre mir ein wenig, was du unter der Vernunft verstehest?"

"Die Vernunft! antwortete ich ihm, ist der "Verstand, die Kraft und das Vermögen, wel"ches die Seele dem Menschen giebt, daß er aller"ley Dinge, die ihn betreffen, ersinnen, überlegen, "begreiffen und erforschen, das Wahre von dem "Falschen, und das Gute von dem Bösen unter"scheiden kan.

"Ach mein lieber Claudius, rieff er bey diesen letz"ten Worten aus, bleib hierbey ein wenig stehen, "denn darauf wartete ich eben, um dir zu beweisen, "daß die Thiere vernünftiger, als wir sind; weil in "Vergleichung mit ihnen, wir nur dumme Thiere "oder Kunstwercke, wie du es nennen wilst, und "ohne Vernunft sind. Die Vernunft, sprichst "du, ist ein Verstand der Seele, die uns das

"Wahre von dem Falſchen unterſcheiden lehret:
"ſehr wohl; dabey mercke ich, daß du ſelber keinen
"Verſtand haſt, denn du denckeſt falſch, weil du
"behaupten wilſt, daß die Thiere keine Seelen ha-
"ben. Was dieſen Satz anlanget, da du ſprichſt,
"daß die Vernunft uns das Erkenntniß Gutes
"und Böſes gebe, ſo wilſt du ohne Zweifel ſagen:
"daß ſie uns erleuchte, das erſte zu erwehlen, und
"das andere zu fliehen. Hier will ich dir nun
"leicht zeigen, daß die Thiere mehr Vernunft ha-
"ben, als wir. Zum erſten, eine jede Art der
"Thiere liebt ihre Art, und vertilget ſie nicht. Die
"Bären z. E. ſtreiten nicht wider Bären, Wölfe,
"wider Wölfe, Füchſe, wider Füchſe, Carcajoux,
"wider Carcajoux, Biber, wider Biber, und ſo
"weiter. Wir haben nie geſehen, daß ſie ſich
"Heerden-weiſe verſammlet hätten, um gegen ein-
"ander zu brüllen, und bis auf den Tod wider
"einander vorſetzlicher Weiſe zu kämpffen, bloß da-
"mit ſie ihre Stärcke zeigen, oder das Vergnügen
"haben möchten, ihre Klauen und Zähne zu brau-
"chen. Zum andern, ſo hat die Vernunft ihnen
"nie gelehret, Pfeile oder Feuer-Röhre zu verfer-
"tiget; damit ſie einander geſchwinder umbrin-
"gen könten, ſondern ſie haben ſich allezeit an de-
"nen Waffen begnüget, welche ihnen der groſſe
"Geiſt gegeben hat, um ſich zu wehren, oder bis-
"weilen auch, um ihre Feinde anzugreiffen, und
"ſich vor ihnen zu ſchützen; weil eine geſunde
"Vernunft will, daß ſie ihr Leben zu erhalten ſu-
"chen. Wenn dieſe Vernunft nicht wäre, wür-
"den auch wohl die Biber ſich jetzo vor uns ver-
"ſtecken?

ecken? Zum dritten ihre Vernunfft ist so gut, daß
e nicht, wie ihr Frantzosen, dem Wein, dem
Brandtewein und andern starcken Geträncken,
achtrachten, damit sie dieselben verlieren. Zum
ierten, so begehen sie auch eine Menge anderer
Thorheiten nicht, die ich zu erzehlen nicht vermö-
gend bin, doch aber gesehen, daß sie deine Brüder
n Quebec begangen haben. Das Männlein
chlägt das Weiblein nicht, sie erziehen ihre Jun-
gen mit einander, die natürlicher Weise, wenn
ie groß sind, so gescheid und vernünftig werden,
als Vater und Mutter. Du wirst nicht sehen,
daß der Vater sich erzörnet, wenn der Sohn mehr
Verstand hat, als er; noch, daß er ihn deswe-
gen schlage, oder umzubringen drohe, ohne eine
andere Ursache hören zu wollen, als daß sein Jun-
ges keinen Verstand wider ihn haben solle. Denn
du würdest sagen, daß sie alle beyde keinen Ver-
stand haben, und würdest nicht irren. Weil
"nun aber dieses nicht geschiehet, so must du ja
"mit mir gestehen, daß die Thiere nicht nur Ver-
"nunft, sondern, daß sie oftermalen eine bessere und
"gesundere Vernunft haben, als du und alle deine
"Frantzosen, die in diesem Punct andern etwas
"weiß zu machen dencken."

Ich würde den Lauff meiner Reise allzu lange unterbrechen, wenn ich die Antworten beschreiben wolte, die ich ihm darauf gegeben. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Philosophische und Moralische Einwürffe anführen wolte, davon wir täglich mit einander gesprochen haben. Gleichwohl, da mein Zweck ist, dem Leser zu erkennen zu

geben,

geben, wie vernünftig die Völcker sind, die wi[r]
Barbaren oder Wilde nennen; so will ich noch
seine Meinung von der Unsterblichkeit unsere[r]
Seele, und der Seele derer Thiere anführen. Hier-
von hat er sich ungefehr auf folgende Art gegen
mich vernehmen lassen:

"Was ich dir jetzt von der Vernunft derer Thie-
"re gesagt, fuhr dieser Wilde fort, soll dasjenige
"nicht aufheben, was du von der Vollkommenheit
"der menschlichen Seele und Vernunft denckest.
"Denn ich stimme dir hierinnen bey, daß wenn
"die Thiere bisweilen vernünftiger sind, als wir,
"so ist es unsere Schuld. Das also, was ich dir
"davon gesagt habe, hat keine andere Absicht, als
"nur zu beweisen, daß die Thiere alles das, was sie
"thun, nicht würden verrichten können, wenn sie
"keinen Verstand, und folglich keine Seele hätten.
"Was ist die Seele anders, sagte er weiter, als
"ein geistliches Wesen welches macht, daß sie sich
"bewegen, Handlungen vornehmen, dencken und
"schliessen, wie wir! Sind sie jung, so schertzen und
"spielen sie, wie unsere Kinder. Sind sie bey Jah-
"ren, macht sie der Verstand stille und nachden-
"ckend, wie dich. Und alsdenn urtheile ich, daß
"sie eine unsterbliche Seele haben. Denn siehest
"du, ich, der ich mit dir rede, bedencke niemals bes-
"ser, daß ich eine Seele habe, als wenn ich nach-
"sinne. Zu einer solchen Zeit zeiget sich mein geist-
"liches Wesen mir selber, weil es seine Handlun-
"gen vornimmt, ohne daß ihm durch den Cörper,
"der alsdenn ruhet, Schrancken gesetzt werden.
"Hieraus mercke ich auch seine Vortreflichkeit,

"sehe

ehe seine Unsterblichkeit voraus, und begreiffe
leicht, daß der Geist, der mich, wenn ich wache,
belebet, allezeit gewesen seyn müsse. * Beweisen
nicht so gar auch die Träume, die du hast, wenn
du schläffest, diese Wahrheit durch die Lebhaftigkeit,
und Gewalt, so deine Seele alsdann von
sich spüren läst? Ich wenigstens, weiß, daß als
wenn die meinige sich, wo es ihr beliebet, hinbegiebt.
Die grössesten Reisen kommen ihr nicht
schwer an. Bald ist sie in einem vortreflichem
Lande, wo es Wildpret in Menge giebt, bey
Täntzen und bey Saiten-Spiel, so sie vergnüget,
spielet dabey oft selbst auf verschiedenen Instrumenten,
die wohl klingen; bald ist sie auf dem
Ufer schnellströmender Flüsse, oder auf einer erschrecklichen
Höhe, an einer Tiefe, wo sie sich nicht
würde helffen können, wenn sie wirklich im Leibe,
der ihr statt eines Gefängnißes ist, eingeschlossen
wäre. Was kan mich besser überführen, daß
sie niemals sterben wird, als diese beständige
Munterkeit, die vom Leibe nicht herrühret, sintemal
er viel zu ungeschickt und schwer ist, als
daß er einer so geschäftigen Gefährdin lange Gesellschaft
leisten könte, und nach einer schlechten
Bemühung wiederum der Ruhe nöthig hat.
Dahero ist es auch kein Wunder, wenn er von
einer andern Natur ist, als meine Seele, im Alter
stumpf wird, und endlich verfaulen muß.

"Alsdenn wird meine Seele frischer seyn, als
sie jemals gewesen, und weil sie von diesem cör-
"per-

* Die Wilden glauben, daß ihre Seele von Ewigkeit her gewesen sey.

"perlichen und vergänglichen Wesen befreyet wo
"den, schnell dem grossen Geist zufliehen, der s
"nur in dieses Gefängniß verschlossen, damit s
"darinnen gereiniget, vollkommener und würd
"werden möchte, an den Ort der Wollust zu kom
"men, wohin nichts gelassen wird, das nicht na
"deiner und meiner Meinung rein und vollkom
"men ist.

"Also ist es nicht ohne Ursache geschehen, wer
"ich bisweilen andere Wilden, wie ich einer bi
"an einem Pfahl gebunden und halb verbrann
"in ihrer Todes-Stunde auf eine wundersame A
"habe reden und sprechen hören. Und warum a
"ders, als weil ihre Seele in dem Begriff war, vo
"denen Banden des Leibes sich zu befreyen, un
'so wohl nach ihrem Vermögen sich zeigte, als a
"eine Art gedachte, welche unendlich über d
"menschliche Schwachheit hinausgieng. No
'weit mehr. Wenn meine Seele zu dem grosse
"Geiste betet, währender Zeit der Leib schläfft,
"entzündet sie sich mit einer Stärcke, und mit
"nem Eifer, darüber ich mich um so mehr verwu
"dere, als ich, wenn ich wache, so zu beten, nic
"vermag. Dahero, mein lieber Claudius, oh
"weiter zu gehen, und die verschiedenen Eige
"schaften der Seele derer Thiere zu untersuche
"so laß uns bekennen, daß sie eine Seele habe
"und dem höchsten Wesen der Natur dancke
"daß es nicht geschehen lassen wollen, daß unse
"Seele in ein so häßlich Gefängniß, als das ihr
"ge ist, verschlossen würde. Denn siehest d
"es ist eine Gnade, die uns wiederfahren ist, w

"[illegible]

'che um so höher zu schätzen, als es bloß bey die-
'sem allerhöchsten Wesen beruhet hat, sie in einem
'andern Cörper zu schicken, als z. E. in den Cör-
'per eines Bären, eines Stachel-Schweins, ei-
'nes Bibers, einer Ratte, einer Schlange, eines
'Maringouin, eines Baumes, oder so gar eines
'Steins. Weil alle diese Cörper Seelen * ha-
'ben. Das würde alsenn ein grosses Unglück
'vor uns gewesen seyn. Denn es ist zu glauben,
'daß die Seelen derer Thiere bloß zu dem Ende in
'das Land der Seelen kommen, damit sie ohn
'Unterlaß unsern Seelen zur Nahrung dienen
'mögen.

Dieser Wilde sagte mir hiervon noch weit mehreres, denn er führete diese Materie so weitläuftig aus, daß dieses nur ein Auszug ist, den ich von seiner gantzen Rede gemacht habe. Seine Gedancken, von der Beschaffenheit der Seele, in Ansehung dessen, was beym Schlaff vorgehet, kan einen hohen Begriff von ihrer Vollkommenheit machen, und ist vermögend, diejenigen zu beschämen, die da glauben, daß mit dem Tode alles aus sey.

Wenn das so geschäftige Wesen, das immer wachet, würcklich nichts empfände, als daß es zugleich mit dem Leibe vorhanden, in was vor einer schrecklichen Einsamkeit würde es nicht unter den Stunden des Schlaffes seyn? Wenn die Seele empfinden solte, daß sie allein ist, wenn der Leib eingeschlaffen, eben wie sie empfindet, wenn es

* Die Wilden glauben, daß auch so gar in denen Gewächsen Seelen sind.

es uns verdrießt, daß wir aufgewacht, und allei
ſind: wie lang würde ihr die Zeit nicht vorkom
men! Ein jeder weiß, aus eigener Erfahrung, wa
vor Veränderungen ſie in dieſem Fall erſinnet, un
ſich zu beluſtigen. Dieſes erinnert mich an eine
artigen Einfall, den Plutarchus dem Heraclito zu
ſchreibt: "Daß nemlich alle Menſchen, die d
"wachen, in dieſer Welt ſind: daß aber ein jeder
"wenn er eingeſchlaffen, ſich in einer andern Welt
"nach ſeiner Art befindet.„ Mir ſcheint, daß un
dieſes eine Gröſſe der Seele zu erkennen giebt, di
leichter bewundert, als ausgeſprochen werden kan

Ich will nicht, wie dieſer Wilde, behaupten, da
die Seele von dem Leibe vollkommen frey ſey; al
lein ich begreiffe leicht, daß wenn ſie ſich in ſich ſe
ber ſammlet, ſo lange der Cörper ruhet, ſo finde
ſie alsdenn die zerbrochenen, oder vielmehr ge
ſchwächten Trieb-Federn dieſes cörperlichen Kunſ
wercks wieder, und iſt allezeit geſchäftig.

Wenn ich die Meinung dieſes Huron in Anſe
hung deſſen, daß unſere Seele von Ewigkeit he
geweſen ſeyn ſoll, daß die Thiere und alles, wa
ein wachſendes Leben hat, eine Seele habe x
ausgeſetzt ſeyn laſſe, ſo ſind gewiß ſeine übrige Ge
dancken allerdings bewunderungs-würdig. J
Wahrheit, wenn man ſie auch als einen ſchwa
chen Beweiß von der Unſterblichkeit unſeres Ge
ſtes widerlegen wolte, ſo geben ſie doch ſtarck
Wahrſcheinlichkeiten, nicht nur von der Unſterb
lichkeit unſerer Seele, ſondern auch davon, da
ſie dem Leibe nicht unterworffen iſt, und ſind davo
Urſachen, darauf man, wie ich glaube, nicht ant
worten kan: Di

Die Wilden stehen also in den Gedancken, daß
[i]hre Seele allezeit gewesen, und daß sie in ihren
[L]eib, als in ein Gefängniß gekommen, um wenn
[s]ie durch das Ungemach, so sie erdultet, gereini-
[g]et wird, vollkommener zu werden, und auf sol-
[c]he Art zu verdienen, daß sie an den Ort der Freu-
[d]e komme. Denn sonst würde sie allezeit in de-
[n]en eingebildeten Oertern verblieben seyn, da sie
[v]on Zeit zu Zeit, wenn sie schlaffen, hinspazieret.
[U]nd diese Meinung verursachet, daß sie noch heu-
[t]iges Tages so sorgfältig auf ihre Träume Ach-
[t]ung geben.

Die Americaner haben sich anfänglich sehr
[v]erwundert, als sie uns mit unsern Schiffen an-
[k]ommen sehen. Allein diese Verwunderung ist
[n]och nichts gewesen, gegen diejenige, die sie be-
[z]euget, als man ihnen hat können zu verstehen ge-
[ge]ben, daß wir jenseit des grossen Sees *) Länder
bewohnen. Dieses Land muste nach ihrer Ein-
bildung das Land ihrer Vorfahren seyn, welches
die Iroquois und Hurons in ihrer Sprache Es-
kennane nennen, das fast so viel bedeutet, als
die Elisäischen Felder derer Seelen, von wel-
chen Homerus und Virgilius reden. Denn die-
se Barbaren sind allezeit fest der Meinung ge-
wesen wie ich solches bereits gezeiget, daß die
Seele nicht nur unsterblich sey, sondern auch,
daß sie gleichsam von Ewigkeit her gewesen.
Oder sie glauben ihrer verworrenen Fabeln un-
U erachtet,

*) So nennen sie das Meer.

erachtet, daß sie allezeit gewesen sey, und niemals sterben werde.

Nach der Meinung der Iroquois, Hurons, und einiger anderer wilden Völcker, ist unser Land dasjenige, wohin die Seele, wenn sie den Leib verläßt, darinnen sie verschlossen gewesen, sich verfügen soll, und glauben sie, daß dieses Land sehr weit entfernet sey, wie auch, daß die Seele, wegen des grossen Sees, wo sie in Gefahr ist, zu ersauffen, oder in vielen Jahren sich zu verirren, weil sie keine Felsen findet, darauf sie ruhen kan, vieles auszustehen habe. Das ist noch nicht alles. Nach dieser mühsamen Ueberfahrt soll sie erst Flüsse antreffen, über die sie auf wanckenden und so engen Brücken setzen muß, daß wenn sie nicht eine Seele wäre, sie sich unmöglich halten könte. Ueber dieses findet sie am Ende der Brücke einen Hund, der wie ein anderer Cerberus sie nicht vorbey lassen will, und verursachet, daß sie in das Wasser fällt, dessen schneller Strom sie aus einem Wirbel in dem andern reisset. Die Seelen, die so glücklich sind, über zu kommen, sehen bey ihrer Ankunft ein grosses und schönes Land, da viel zu jagen ist, vortrefliches Wildpret, und befinden sich die Seelen aller Thiere da, die sie erleget.

Weil sie glauben, daß die Seele durch viele Proben muß, ehe sie zu einer vollkommenen Glückseligkeit gelanget, so ist es noch ein grosses Glück, daß sie nicht auf den Irrthum von der Wander-

Wanderschaft der Seelen aus einem Cörper in
en andern gerathen. Denn da sie von Jagen
nd Fischen leben müssen, so hätte eine solche
Meinung verursachen können, daß sie Hungers
estorben wären.

Mitten in diesem Lande der erdichteten Wollü-
e, soll eine grosse Hütte seyn, davon Tharon-
iaouagon ihr Gott einen Theil, den andern aber
ine Groß-Mutter Ataentsic innen hat. Das
immer des Tharonhiaouagon ist mit sehr schö-
en Fellen von Mardern, Carcajoux, Bibern rc.
ustapezirt; die Decke ist von denen raresten Vo-
el-Federn, und der Boden von Stachel-
Schwein-Borsten, verschiedener Farben, die
ünstlich auf Bären-Häute, durch den Fleiß der
Ataentsic verarbeitet worden. Diese alte Frau
ewohnet ihr eigenes Zimmer, das mit einer un-
ehligen Menge Porcellanern Halß-Bändern,
Arm-Bändern und andern Haußrath, damit die
Todten, die sie unter ihrer Gewalt hat, bey
hrer Ankunft sie beschencket, ausgeschmücket
st. Sie ist nach der Art derer Wilden zu re-
den, die Besitzerin des Hauses, und herrschet
mit ihrem Enckel über die Seelen derer Ver-
storbenen, welche sie dann beyderseits, um sich
ein Vergnügen zu machen, vor sich tantzen
lassen.

Also macht das Tantzen das vornehmste
Stück der Glückseligkeit derer Wilden, nach

ihrem Tode aus. Dahero muß Gesang un
Tantz auch allezeit bey ihren Lustbarkeiten, be
ihren heiligen Festen, und bey allen feyerliche
Mahlzeiten, die sie halten, seyn.

Ehe man zu dieser schönen Hütte komm
sprechen die Wilden, so bleiben die Seelen ei
nige Zeit in denen Elisäischen Feldern, dere
ich Erwehnung gethan habe, und erholen sic
daselbst von dem mühsamen Wege, den sie u
dahin zu gelangen, überstanden haben. Vo
dar haben sie nicht weit mehr bis an den Or
wo die Trommel, und der Klang der Schild
Kröte auf eine hertzentzückende Art die Caden
geben. So bald sie den Laut einer so entzü
ckenden Music gehöret, empfinden sie ein so un
gemeines Vergnügen, daß sie ausser sich selbe
gesetzt, herbey gezogen, und zu einer so ange
nehmen Uebereinstimmung mit grosser Begier
de zu lauffen gereitzet werden. Diese Musi
wird vernehmlicher, je mehr sie sich dem Ort nä
hern, und wird lebhafter durch die Freude, wel
che die tantzenden Seelen durch ihren beständi
gen Zuruff vermehren, dahero denn ein neue
Vergnügen entstehet, das noch weit schmeichel
hafter, als das erste ist.

Wenn sie sehr nahe an diesem glückseligen
Ort sind, sondern sich viele Seelen ab, un
ihnen entgegen zu gehen, und die Freude, di
sie über ihre Ankunft haben, zu bezeugen. Dies
Seele

Seelen fahren sie darauf in die Hütte der A-
entsic, und mitten in die Versammlung, wo
er Tantz gehalten wird. Allhier, wenn alle
Höflichkeiten, die man einander von beyden
Seiten beweiset, geschehen sind, wenn sie sich
mit den niedlichsten Speisen gesättiget haben,
machen sie sich bey die andern, um mit zu tan-
en, und geniessen also wechsels-weise aller Ver-
nüglichkeiten, davon der Tantz das vornehm-
e ist, ohne daß sie jemals wiederum dem Ver-
ruß, der Unruhe, denen Schwachheiten, noch
nigem Unbestand des sterblichen Lebens unter-
worffen werden. Dieses ist also der Zustand
er Seelen dererjenigen, die in dieser Welt,
hne böses zu thun, gelebet haben. Denn
was die Seelen derer Gottlosen betrifft, so wä-
e es nicht billig, daß sie an diese Orte der Freu-
e kämen, wo sie einer vollkommenen Glück-
eligkeit genössen, weilen sie selbige niemalen
erdienet. Dahero gehen sie in wüste Oerter,
ie voller spitziger Kiesel-Steine, voller Bäu-
ne ohne Blätter, voller Disteln und Dornen
ind, da sie kein Saiten-Spiel hören. Hier
st ein immerwährender Winter, wo sie we-
er Wildpret noch Fische antreffen, dergestalt,
daß nachdem sie bereits gestorben, sie noch im-
mer Hungers sterben müssen.

Alle diese fabelhafte Begriffe, werden durch
mündliche Erzehlungen ihrer Vorfahren auf sie
fortgepflantzet. Ohnfehlbar hat ein beruffener

Träumer ihnen etwas weiß gemacht: Dieses kan man aus folgender Fabel sehen, die sie vor gewiß erzehlen, und die alle Wahrheiten bestätiget, die ich jetzo vorgetragen.

Sie sagen, daß ein junger Mensch, welcher über den Tod seiner Schwester, die er sterblich geliebt, nicht zu trösten gewesen, sich entschlossen habe, dieselbe aus dem Lande der Seelen zu holen. Weil das Andencken dieser Verstorbenen ihm immer im Gemüthe lag, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, sie wieder zu bringen. Seine Reise war lang und mühsam, allein er überwand alle Hindernisse, und alle Schwürigkeiten.

Endlich traff er einen alten Einsiedler, oder vielmehr einen Geist an, der ihn um sein Vorhaben befragte, ihn darzu ferner aufmunterte, und ihm die Mittel zu seinem Zweck zu kommen, zeigte. Er gab ihm eine von einem Kürbis gemachte kleine und leere Flasche, darein er die Seele seiner Schwester verschliessen solte, und versprach bey seiner Rückkunft, ihm ihr Gehirn zu geben, weil es in seiner Gewalt, und er darzu bestellt wäre, das Gehirn der Verstorbenen zu bewahren. Der junge Mensch folgete seinem Rath, brachte seine Reise glücklich zu Ende, und langte in dem Lande der Seelen an, die sich sehr wunderten, als sie ihn kommen sahen, und die Flucht vor ihm ergriffen.

Tharon-

Tharonhiaouagon nahm ihn wohl auf, und
hützte ihn durch seine guten Anschläge, die er
hm gab, vor denen Nachstellungen seiner alten
Groß-Mutter, welche da unter dem Schein einer
erstellten Freundschaft ihm das Leben zu nehmen
edachte, indem sie ihm Fleisch von Schlangen
nd Ottern, so sie selber am liebsten ißt, zu es-
en vorsetzte. Als nun darauf die Seelen gekom-
nen, um, wie sie gewohnt waren, zu tantzen,
o erkannte er dabey die Seele seiner Schwester.
Tharonhiaouagon war ihm behülfflich, daß er
ie hinterlistiger Weise fangen konte. Er hätte
dieses ohne seine Hülffe nicht ausgerichtet, denn
wenn er auf sie zugieng, sie zu greiffen, so ver-
schwand sie, wie ein Traum in der Nacht, und
ließ ihn in einer so grossen Bestürtzung, als der
Aeneas war, wie er den Schatten seines Va-
ters Anchisä halten wolte. Inzwischen bekam
er sie, schloß sie ein; und ohngeachtet der Vor-
stellungen und Listigkeit dieser gefangenen Seele,
die auf nichts dachte, als aus ihrem Gefängniß
zu entkommen, brachte er sie durch eben den Weg
wieder, worauf er gegangen war, bis in sein
Dorff zurück. Ich weiß nicht, ob er sich erinnert
hat, das Gehirn seiner Schwester zu nehmen, oder
ob er es nicht vor nöthig geachtet: Allein, so bald
er angekommen, ließ er den Leib ausgraben, und
nach dem Unterricht, den er bekommen, so zurich-
ten, daß er die Seele, die ihn beleben solte, wie-
der beherbergen können. Es war alles im Stan-
de, daß nun diese Auferstehung vor sich gehen kon-

te, so verhinderte die Ungedult und der Vorwit der Anwesenden die glückliche Ausführung dieses Wercks. Als diese gefangene Seele merckte, daß sie in Freyheit war, flog sie davon, und so war die gantze Reise vergeblich. Der junge Mensch hatte keinen andern Vortheil davon, als daß er in dem Lande derer Seelen gewesen war, und gewisse Nachricht davon sagen konte, die man sorgfältig auf die Nachkommen fortgepflantzet.

Als nun alle Untersuchung zwischen mir und meinen Wilden zu Ende war, so kehrten wir wiederum zurück an unsern Posten, um eine Mahlzeit zu halten, da alles verzehrt werden solte, ich will sagen, da meine Hurons, wie sie gewohnt waren, lieber sich den Wanst mit Speise bis oben an füllen, als das geringste übrig lassen wolten. Es war vergeblich, wenn ich ihnen vorstellete, daß sie daran nicht klüglich handelten, sie lachten nur über meine Vorstellungen, doch liessen sie sich oft gefallen, daß ich einige Stücke bey Seite legte, die ich in meinen Taschen mit nehmen konte, um etwas wider den Hunger zu haben. Ich sage mit Fleiß in meinen Taschen. Denn anfänglich, da ich diese Vorsicht noch nicht brauchte, warffen sie diese Stücken Fleisches (wiewohl mehr aus Muthwillen, als aus Bosheit,) wenn wir zu Schiffe waren, und ich nur den Rücken wandte, ins Wasser.

An eben diesem Tage den 22. April Nachmittages gegen vier Uhr fiengen wir wiederum an,

n, auf unsern kleinen Fluß weiter fortzuschiffen, was unterhalb der Gegend, wo die Biber uns urch ihre Wercke aufgehalten hatten. Ob wir un schon bey unserer Abreise diese arme Thiere in reyheit liessen zu arbeiten, so geschahe solches doch icht, daß meine Wilden hierüber ihren Verdruß ir nicht hätten sollen zu erkennen geben. Unsere Schiffahrt gieng so tapffer von statten, daß wir is gegen zehen Uhr des Abends noch mehr als ze- en Meilen zurück legten. Der Mond, der da- nals schien, hätte uns so gar noch weiter zu fah- en verstattet, wenn wir nicht durch einen kleinen Regen daran verhindert worden wären, der uns in wenig zu viel Wasser in unsern Nachen brachte.

Des folgenden Tages fuhren wir mit sechs Uhren des Morgens schon weiter, und hatten be- reits bey 25. Meilen zurück gelegt, so waren wir so glücklich, einen alten Wilden mit seinem Sohn anzutreffen, welcher uns wieder auf den rechten Weg brachte. Denn wenn derselbe nicht gewe- sen wäre, so würden wir uns verirrt haben, in- dem wir bereits in einem andern Fluß eingelauf- fen waren. Dieser Wilde, bey dem wir uns ein wenig aufhielten, bewirthete uns mit einem Wild- pret, und gab uns ein Verzeichniß unseres We- ges, oder besser zu sagen, er riß uns erstlich mit Kohle auf Baumrinde alle Flüsse, Berge, Wäl- der und Moräste, durch welche wir bis nach Na- ranzouac kommen musten. Nachgehends zog er die Spitze seines Messers durch alle diese mit Koh- le abgezeichneten Wege, damit, wenn sie ja verlö-

schen solten, wir dennoch uns deren bedienen, und noch allezeit die Wege erkennen konten, an die wir uns zu halten hätten. Diese Art der Wilden, die Wege einander zu lehren, ist sehr nützlich, und um so viel bequemer, weil dergleichen Plane allezeit so zuverläßig sind, daß ein Reisender nicht irren kan. Man macht solche Risse gemeiniglich auf Rinde von Bircken-Holtz, welches man als wie ein Papier brechen, oder zusammen rollen kan. So oft die Alten, wegen eines Kriegs-Zugs oder einer Jagd, Raths pflegen, so richten sie sich allezeit nach dergleichen Carten.

Wir musten diesen Tag drey Meilen weit tragen, um zu dem Fluß, den er uns gezeiget hatte, zu gelangen. Des folgenden Tages musten wir abermals etwa zwey Meilen weit auf einem hohen Berg tragen, welchen wir hinauf und herab zu steigen hatten, und bin ich davon sehr müde worden. Endlich den 25. April blieben wir auf einer kleinen Höhe stehen, von welcher der Fluß, auf dem wir waren, sich durch mehrmalige Fälle stürtzete. Dieser Wasser-Fall ist nicht weit von Naranzouac. Die Wilden von diesem Dorffe kommen gemeiniglich dahin, um Lachse und andere grosse Fische zu fangen, die sie dann mit Harpunen, oder vielmehr mit langen spitzigen Stangen tödten. Ich habe die Lust gehabt, bey diesem Fisch-fang selbst gegenwärtig zu seyn.

Meine Hurons tödteten allhier zwey Lachse von einer

ner ungeheuren Länge und Dicke. Allein die-
s war noch nichts, gegen die Grösse eines andern
Fisches von dergleichen Natur, von welchen ich
meinen Antheil einige Tage hernach in ermeldeten
Dorffe gespeiset habe.

Dieser Fluß, der an diesem Orte nicht breit ist,
begiebt sich in ein ander Bett, welches er sich
macht, nachdem er eine Weite von etwa hundert
und funfzig Klaftern lang, durch Fälle herab
gekommen; dergestalt, daß, da bey diesen Strö-
men das Wasser nicht tieff ist, der Fisch, der sich
durch den Strom dahin reissen läst, und nicht wie-
der zurück gehen kan, von den Fischern überfallen
wird, die denn Zeit haben, ihn bey dieser schlim-
men Gegend mit dem Wurff-Pfeil zu treffen.
Von diesem Ort bis nach Naranzouac ist mir
nichts begegnet, das einer Aufmercksamkeit ver-
dienete.

E N D E
des ersten Theils.

Regi-

Register,

Derer

Capitel des ersten Theils.

Das I. Capitel.

Das II. Capitel.

Das III. Capitel.

Das IV. Capitel.

Das V. Capitel.

Das

Das VI. Capitel.

Das VII. Capitel.

Das VIII. Capitel.

Das IX. Capitel.

Das X. Capitel.

Das XI. Capitel.

Das XII. Capitel.

Das XIII. Capitel.

Das XIV. Capitel.

Das XV. Capitel.

Das XVI. Capitel.

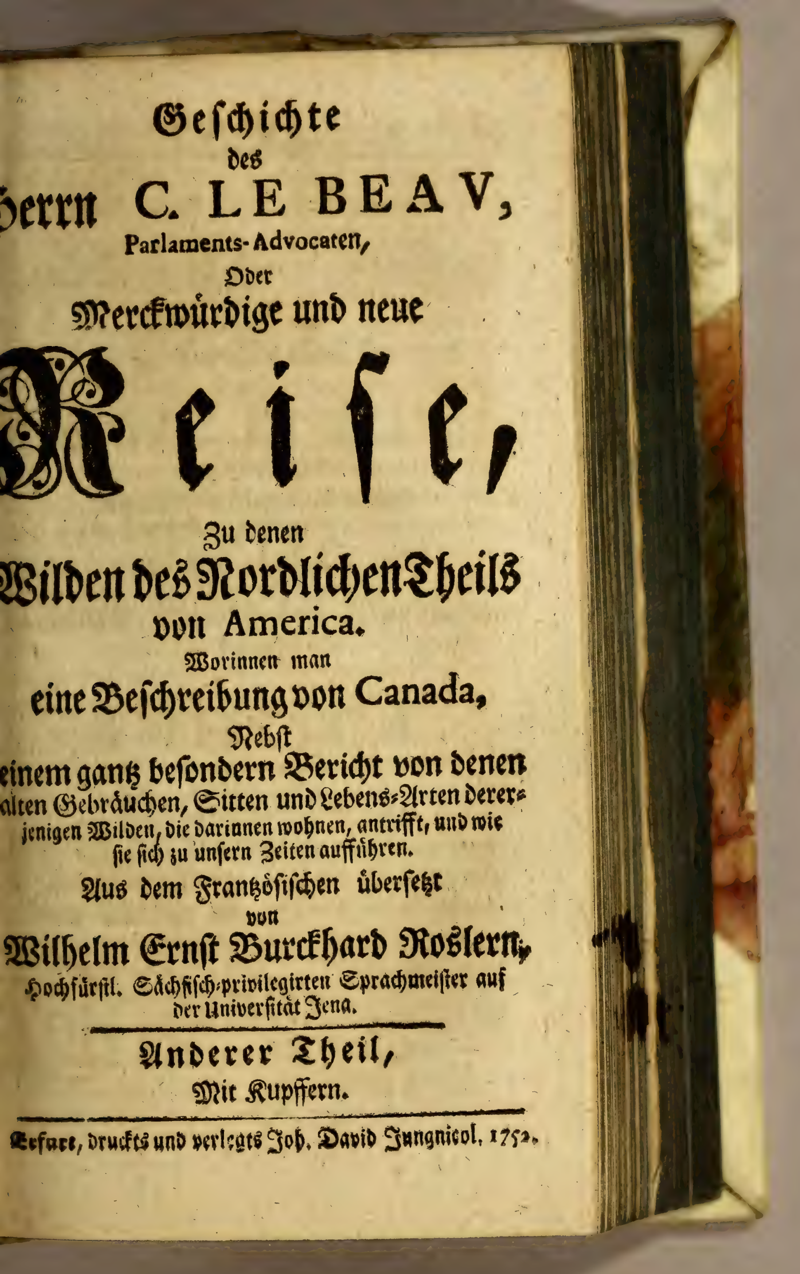
Das XVII. Capitel.

Das XVIII. Capitel.

Das XIX. Capitel.

Das XX. Capitel.





Geschichte des Herrn C. LE BEAV,

Parlaments-Advocaten,

Oder

Merckwürdige und neue

Reise,

Zu denen

Wilden des Nordlichen Theils von America.

Worinnen man

eine Beschreibung von Canada,

Nebst

einem gantz besondern Bericht von denen alten Gebräuchen, Sitten und Lebens-Arten derer-jenigen Wilden, die darinnen wohnen, antrifft, und wie sie sich zu unsern Zeiten aufführen.

Aus dem Frantzösischen übersetzt

von

Wilhelm Ernst Burckhard Roslern,

Hochfürstl. Sächsisch-privilegirten Sprachmeister auf der Universität Jena.

Anderer Theil,

Mit Kupffern.

Erfurt, druckts und verlegts Joh. David Jungnicol, 1752.





Geschichte des Herrn C. LE BEAV, oder merckwürdige und neue Reise, zu denen Wilden des Nordlichen Theils von AMERICA.

Das XXI. Capitel.

Ankunft des Verfassers zu Naranzouac. Seine Aufnahme. Was die Sagamité derer Wilden ist. Ihre Fräßigkeit und Unsauberkeit.

Nach überstandener zwey und viertzig Tägigen Reise und Beschwerlichkeit, langte ich endlich den 25ten April 1731. zu Naranzouac, einem be-

rühmten Dorffe derer Agniés, die daselbst ihren
Haupt-Sitz haben, an. Diese Wilde, welch
die Engelländer Anaguas, und der P. Henne
pin Ganniekez, nennen; sind eine Iroquoisisch
Nation. Sie wohnet an dem See Champlain
sehr nahe an Neu-Engelland, und gegen den
Fluß Orange. Sie ist vorjetzo von den fünf Na
tionen die schwächste, und diejenige, die denen
Frantzosen die geringste Sorge macht, ob si
gleich denen Engelländern am nechsten liegt
indem sie von Neu-Yorck nicht viel über 25
bis 30. Meilen entfernet wohnet, und etwa 40
Meilen von der ersten Vestung derer Engellän
der, dahin ich mich verfügen wolte, um hier
nechst desto leichter nach Ballon zu kommen
welches die Haupt-Stadt von Neu-Engel
land ist.

Diese Nation spricht, daß sie zu denen Iro
quois nicht gehöre, und will unter dem Name
derer Agonnonsionni, oder Hütten-Baue
nicht mit begriffen seyn. Siehe was ich davo
im ersten Theil dieser Reise-Beschreibung Cap
XIII. p. 193. gesagt habe. Inzwischen mache
die Frantzosen und andere wilde Völcker ke
nen Unterschied. Ihr Wappen und Sinnbil
ist der Bär. Sie zehlen noch heutiges Tages i
vier Dörffern drey hundert streitbare Männe
M. Bacqueville de la Potherie erzehlet in seine
Historie des Nordlichen Theils von Ame
rica, von denen Unternehmungen eines ihrer An
führer Grand Anier genannt, welchen er seh
deßwe

deßwegen lobt, weil er die Nation derer Loups bezwungen, den christlichen Glauben in seinem Lande geprediget, und so wohl durch seine Frömmigkeit, als Tapfferkeit sich eine allgemeine Liebe zugezogen, folgendes: **Er wurde von einer Parthei derer Algonkins und Abenakis erschossen, die einen Frantzösischen Officier zum Anführer hatte, da sie bey anbrechenden Tage, ohne einander zu kennen, einen unvermutheten Angriff gethan. Dieser Verlust hat das gantze Land in eine empfindliche Betrübniß versetzt.**

So bald wir von ferne die ersten Hütten dieses Dorffs entdeckten, brachten wir unsern Nachen ans Land, und Niclas war müde, denselben weiter auf seinem Kopff zu tragen. Dieses Dorff, gleich wie fast alle andere Orte, wo die Wilden sich wohnhaft nieder gelassen, liegt auf einer Höhe, die von einem Hügel gemacht wird. Wir giengen dahin auf einem kleinen Fuß-Steige, der uns darzu führete. Ich hatte so viel von diesem Ort gehöret, daß ich mir denselben gantz anders vorgestellt, als ich ihn befunden. Er bestehet aus acht und dreyßig Hütten, die an einander, und wie ich erst gemeldet habe, auf einem Hügel liegen, oder auf einem erhabenen Orte, in Gestalt eines sehr breiten halben Monds, etwas oberhalb eines grossen Flusses, der am Fuß des Hügels vorbey fließt.

Einige Iroquoisische Innwohner dieses Orts, als sie uns von ferne als Fremde wahrgenommen,

kamen uns freundlich entgegen, um uns die Hand zu geben, und bezeugten durch eine besondere Art von Lachen, wobey sie viele Verdrehungen machten, uns die Freude, die sie hätten, uns bey sich zu sehen. Sie führten uns sogleich nach der Hütte ihres Oberhaupts, welcher Mann uns zwar sehr gnädig aufnahm, aber deßwegen nicht von seinem Platz aufstund. Er saß im innersten seiner Hütte auf Stroh-Matten, darüber Bären-Häute ausgebreitet waren.

Ich kan sagen, daß dieser Vorsteher einer derer schönsten und wohlgestaltesten Greisse ist, so ich jemals gesehen. Das gute Ansehen seiner Gestalt, seine weissen Haare, sein freundliches, und dennoch ernsthaftes Gesicht und Ansehen, legten ihm etwas recht Majestätisches bey. So bald ich ihn sahe, gieng ich auf Anrathen des **Antons**, und bot ihm die Hand. Als dieses geschehen, hieß er mich neben ihn niedersetzen, und trug mir ohne weitere Umstände sein Calumet an, oder um verständlicher zu reden, so überreichte er mir eben die Pfeiffe, aus welcher er rauchte. Ich nahm solche, als ein rechter Iroquois, ich will sagen, ohne alle Weigerung an, und nachdem ich ein wenig geraucht hatte, gab er mir ein Zeichen, solche dem **Anton** zu überlieffern, der sie auch an den Mund setzte, und hernach seinem Vetter gab, welcher es gleichfalls also machte, und sie darauf dem Oberhaupte wieder zustellte. Dieses ist das gantze Gepränge der Iroquoisischen Höflichkeit, so diese wilde Völcker bey dem Willkommen derer Fremden zu beobachten pflegen.

So

So bald das Gerüchte von unserer Ankunft
n dem Dorffe sich ausgebreitet hatte, kamen alle
Wilde uns zu besuchen. Sie wandten sich so-
leich zu mir, gaben mir einer nach dem andern
ie Hand, und sprachen auf Frantzösisch: Gu-
en Morgen, Bruder. Sie zogen auch alle in ei-
er Reihe auf, und in so grosser Anzahl, daß
nir schon die Zeit lang wurde, das Ende von
ner Procession so vieler Brüder zu sehen. Ich
ntwortete ihnen allen gantz ernstlich auf eben die
Weise, ohne mir Zeit zu nehmen, die erschreck-
chen Verstellungen verschiedener zu betrachten,
ie das Gesicht mit vielerley Farben dermassen be-
chmieret hatten, daß sie kaum noch eine menschli-
he Gestalt übrig behalten. Ob schon die Hütte
roß war, so war sie doch nicht groß genug, sie alle
u fassen; dahero nur die Aeltesten und Angese-
ensten im Dorffe die Freyheit nahmen, sich auf
en Auftritt, oder erhabenen Boden, der in die-
em kleinen Hause rings umher gieng, zu setzen.
Die andern giengen hinaus, so bald sie uns den
Handschlag gegeben hatten.

Meine Gegenwart an diesem Orte machte ein
olches Aufsehen, daß die Weiber und ledigen
Weibs-Personen, aus Begierde, mich zu se-
hen, eilend nach der Hütte lieffen, wo ich mich
befand; es muste aber ohne Zweifel ihnen nicht
erlaubt seyn, hinein zu gehen, denn sie blieben
an der Thür stehen. Auch so gar kleine Kinder
machten Löcher durch die Wände, um mich zu
sehen: So etwas grosses ist der Frantzösische

Name bey denen Wilden! Weil man zu Quebec mir gesagt hatte, daß wenn ich so glücklich seyn solte, an diesen Ort zu kommen, ich da den Ehrwürdigen Pater Cirene, einen Jesuiten antreffen würde, welcher Missionarius daselbst wäre, so fragte ich den Anton, ob ich denselben nicht zu sprechen bekommen könte, indem ich vor Ungedult die Zeit, ihn zu begrüssen, nicht erwarten könte. Dieser Wilde antwortete mir, daß er darnach sich bereits erkundigt habe, und daß man ihm eben berichtet, er sey schon viele Tage abwesend, man erwarte ihn aber ohne Verzug.

Es war etwa zehen Uhr des Morgens, als wir in dieses Dorff kamen; doch waren die Tractamente bald fertig. Es haben zwar die Wilden überhaupt keine gesetzte Stunde, ihre Mahlzeit zu verrichten, und pflegen sie zu essen, wann sie Hunger haben; gleichwohl beobachten sie, wann sie in ihren Dörffern wohnen, bey dem Mittags-Essen eben die Stunde, die wir haben, wenn aber ein Fremder kommt, kehret man daran sich weiter nicht. Dahero sahe ich, daß so bald unsere Freundschafts-Bezeugungen zu Ende waren, man die Kessel herbey brachte. Es ist zu vermuthen, daß sie schon vor unserer Ankunft an das Feuer gesetzt worden, und daß die Köchinnen, als sie uns gesehen, mit der Sagamité geeilet haben.

Die Sagamité derer Wilden ist nichts anders, als eine Art von Brey, der von Indianischen Korn

Korn gemacht wird, so man in heisser Asche dörret, in höltzernen oder steinernen Mörseln stösset, siebet und sichtet, hernach in mit Wasser gefüllete Kessel thut, woraus dieses Indianische Korn gleichsam eine Milch macht. Sie werffen auch Zucker daran, der fast wie der braune oder gelbliche aussiehet, dessen wir uns in Europa bedienen. Wenn man auf diese Art davon isset, solte man dencken, daß es Reiß oder Gersten-Grütze wäre. Diese Sagamité allein, ob sie schon gut ist und sättiget, ist jedennoch, nach der Wilden Meinung, eine seltsame Speise. Sie sprechen selber, daß sie ihnen nicht viel Stärcke geben könte, wenn sie nicht etwas nahrhaftes darein thäten, das eine Brühe von sich gäbe, und diese Speise kräftiger und schmackhafter machte. Dahero, weil sie nie mehr, als ein Gerücht verfertigen, und bey ihnen alles den Magen füllet, so pflegen sie allerley, so sie haben, hinein zu thun, nemlich sie werffen in den Kessel Korn-Früchte, Fleisch und Fisch: welches denn eine Art von Oliputterie ausmacht, die einem etwas zärtlichen Europäer einen Eckel verursachen würde. Gleichwohl nennt man bey denen Wilden dieses eine gute Sagamité, oder eine vollständige Sagamité. Der Ursprung dieses Worts, das die Iroquois in ihrer Sprache Onontara nennen, ist ungewiß. Mit dem allen aber ist dieses Wort in Canada zwischen denen Frantzosen und Wilden in ihrer verdorbenen Sprache bekannt. Die Iroquois und Hurons sprechen Sagouité.

Es war in der gantzen Hütte alles stille, als ich vier junge Wilden herein treten sahe, die zwey Kessel trugen, davon einer von ziemlicher, der andere von mittlerer Grösse mit Sagamité angefüllet waren. Meine Hurons waren bey tieffen Nachdencken ruhig, hielten den Kopff zu ihren Knieen, und sassen neben mir, ohne jemand anzu sehen. Sie hatten niemanden noch die Ursache unserer Reise gesagt, welches mir eben keine sonderliche Verwunderung verursachte. Dann ich wuste schon, daß die gute Aufführung derer Ankommenden erforderte, nicht eher zu sprechen, als bis man den Bauch angefüllet, nemlich, wie ich schon andeswo * gezeiget, so sagen die Wilden niemals eher, als nach der Mahlzeit, woher sie kommen, wohin sie gehen, und was ihre Verrichtung sey. Es finden sich mehrmalen einige so gar, welche viele Tage hinter einander essen und trincken, ohne die Ursach zu sagen, warum sie kommen, noch daß man darnach frage.

Kaum waren diese beyde Kessel niedergesetzt, so stund Anton von seinem Ort auf, unterbrach das Stillschweigen mit einem grossem Geschrei, fieng an zu singen, und um diese Kessel herum Geberden zu machen, als wenn er thöricht wäre. ** Sein Lied, oder vielmehr seine Verdrehungen und sein Geheul verursachte mir ein Schrecken. Denn ich hatte ihn noch nie in solcher Bewegung gesehen.

* Cap. XI. p. 149.
** Bey denen Wilden erfordert die Gewohnheit, daß die Fremden zuerst vor der Mahlzeit singen und tantzen.

en. Andern Theils machten mehr, als hundert
nd funfzig Barbaren, die Theils aufrecht sassen,
Theils wie die Kälber lagen, mit dem Kopff schüt-
elten, und mit ihrem unaufhörlichen Hun, hun,
en Tackt schlugen, einen solchen Lermen, daß ich
antz davon betäubt war. Ihre Kleidung, ihre
ufstehende geknüpffte, verschnittene oder gefärb-
e Haare, ihr mit verschiedenen Farben angestri-
henes Gesicht, die Wilden Blicke, die meistens
uf mich fielen: mit einem Wort, alles war ver-
mögend, mehr Abscheu, als Begierde, sie zu be-
rachten in mir zu erwecken. Inzwischen ließ
ch keine Verwunderung mercken, sondern sahe
lles dieses mit einer so gelassenen Mine an, als
venn ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen ge-
vohnt hätte.

Anton hatte kaum aufgehört, so stunde sein
Vetter auf, und machte es eben so, wie er: nach-
gehends mochte tantzen, wer da wolte. Und
da sahe ich erst seltsame Aufzüge. Dann mehr,
als zwantzig Barbaren kamen, tantzten einer nach
dem andern, * blieben gerade vor mir stehen,
und geberdeten sich auf eine so abscheuliche Wei-
se, daß wenn ich nicht schon einiger Maasen von
ihren Gewohnheiten wäre unterrichtet gewesen,
ich nothwendig mir hätte vorstellen müssen, daß
es um mich gethan sey, und daß sie nur mein
Sterbelied absängen. In Wahrheit meine
Hurons, welche von der Ermüdung, die sie sich
zu-

* Diese Gewohnheit wird allezeit bey grossen Gastmahlen
beobachtet.

zugezogen, blaß und ungestalt aussahen, würdigten mich keines Augenblicks, und wer sich nicht fürchten sollen, muste von ihrer Redlichkeit so überzeugt seyn, als ich es war.

Da ich der eintzige Europäer unter so vielen Barbaren war, deren Verrätherey und Grausamkeit ich kannte, so wäre es kein Wunder gewesen, wenn ich wegen meines Lebens besorgt gewesen wäre, insbesondere, weil ich mich bey einer Nation befand, die im Jahr 1693. von der unsern einen grausamen Stoß erlitten hatte. Es hatte eine starcke Parthei derer Frantzosen in diesem Jahre, mit Hülffe derer Hurons, derer Algonkins, und derer Abenakis, drey Verschantzungen, oder Dörffer dieser Iroquois zerstört, und einen guten Theil dieser Wilden über die Klinge des Degens springen lassen, daß sie anjetzo von denen fünf Iroquoisischen Völckern nur das schwächeste ausmachen. Dergleichen Betrachtungen fieng ich an, bey mir selber anzustellen, als endlich ihr Geheul ein Ende hatte, und sie ihren Hunger zu stillen, sich gefallen liessen, welches mich sodann beruhigte.

Die Sagamité, die man uns damals vorsetzte, war aus Indianischen Korn mit Zucker in Wasser gesotten, und nur mit zweyen Stachel-Schweinen versehen. Man legte mir denjenigen Bissen vor, der nach ihrer Meinung der kräftigste ist, nemlich den Kopff von einem dieser Thiere. Sonst war diese gezuckerte, und in der Brüh derer Stachel-

hel-Schweine gekochte Sagamité nicht schlimm. Meine Hurons, und ich hatten eine Schüssel allein, araus wir mit einander assen. Alle andere Wilde hatten eine jeder seine Schüssel, oder einen leinen Kessel mitgebracht, um darein ihre Portion u bekommen. Diese Schüsseln wären aus einer ehr leichten Baum-Rinde gemacht, und sehr ierlich zusammen genähet.

Die meisten dieser Iroquois, wenn sie das ihri-je bekommen hatten, so stunden sie, ohne ein Wort zu sagen, von ihrem Orte auf, und gien-jen aus dieser Hütte, fast wie ein Hund, der in einem Hause einen Knochen bekommen, so gleich damit fortlaufft, damit er nach seiner Bequemlich-keit denselben abnagen könne. Diese Verglei-chung ist zwar etwas hart. Denn ihrer Gierig- und Fräßigkeit ohnerachtet, haben sie doch diese gute Eigenschaft, daß sie allezeit, was sie zu essen haben, mit denenjenigen theilen, die nichts haben. Was aber ihre Gefräßigkeit anlanget, habe ich in eben diesem Dorffe einige Tage nachhero ver-schiedene Iroquois gesehen, welche, weil sie zu ei-ner grossen Mahlzeit geladen worden waren, die man uns zu Ehren angestellet, von zwey Uhren des Nachmittags, da diese Mahlzeit anfieng, bis des folgenden Tages um diese Stunde, da sie ge-schlossen wurde, gegessen und getruncken haben. Diese Barbaren lagen auf Bären-Häuten, und hatten allezeit ihre Schüsseln von Baum-Rinde mit Speise angefüllet, neben sich stehen: Sie assen und schlieffen so wohl Tages als Nachts

wech-

wechselsweise, und stunden nicht ehe von ihrem Platz auf, als bis alles verzehrt war. Ich bi so gar versichert, daß wenn die Gasterey noch meh rere Tage dauren sollen, sie die Sagamité nicht ver lassen haben würden, und wenn sie sich daran z tode hätten fressen sollen. Sie glaubeten sonst daß sie vor unehrlich gehalten, und eine gross Unhöflichkeit begehen würden. Dahero die Al ten und Ansehnlichsten, die allezeit nothwendi zu solchen grossen Mahlzeiten geladen werden ihre mitgebrachten Gäste, die wir Schmarutze nennen, loben, weil sie ihnen behülflich seyn, alle das aufzuzehren, was man ihnen vorlegt. Dies Gäste oder Schmarutzer sind insgemein Leute, di ihre Schuldigkeit bey dergleichen Gelegenheite wohl beobachten.

Die bey den Wilden also übliche Gewohnhei ist, alles aufzuzehren, und solte man auch davo bersten: fehlt es aber an Speise, so muß ma den Hunger erdulten, ohne sich deswegen zu be klagen, und wenn man auch darüber sterben solte Dieses geschiehet oft, insonderheit, wenn sie di Zeiten zum Jagen haben, da sie den Hunger füh len müssen. Wenn bey solchem Unglück ein Hütte hungeriger Leute eine andere antrifft, dere Vorrath noch nicht gäntzlich aufgezehrt ist, s theilen diese mit den Ankommenden das wenige so sie noch vorräthig haben, ohne zu warten, bi man solches von ihnen fodert, ob sie sich gleich da durch in eben die Gefahr zu verderben, stürtzen worinnen diejenigen waren, denen sie zu ihrem

Scha-

Schaden mit so vieler Höflichkeit und Großmuth ausgeholffen. Wo solte man in Europa Leute antreffen, die in dergleichen Fällen zu einer so edlen und großmüthigen Freygebigkeit geneigt wären?

Wenn man ihre Gastereyen in ihren Dörffern betrachtet, da der Ueberfluß und die Verschwendung gewiß nicht verstatten, darauf zu dencken, wie man auf lange Zeit die Lebens-Mittel zusammen häuffen möchte; so solte man anfänglich glauben, daß es Unvernunft und Mangel der Vorsicht sey. Allein, wann man die Sache reiflich überlegt, so wird man leicht begreiffen, daß es ihnen schlechterdings unmöglich sey, auf eine andere Art sich zu verhalten, ohne die Gesetze ihrer Höflichkeit und ihres Wohlstands zu verletzen. Eine Privat-Person zum Exempel, die eine gute Jagd gehalten, oder einen guten Fischfang gethan, muß denen Aeltesten, denen Verwandten und Freunden davon mittheilen, und diese Freygebigkeit erschöpffet alles. Man würde in dem gantzen Dorffe übel von ihnen reden, wenn sie es anders machen wolten.

Es giebt Zeiten, wo ein jeder das Seine lieffern und bey gemeinen Unkosten des Dorffes, angesehene Fremde zu bewirthen, seinen Beytrag thun muß. Dergleichen Mahlzeiten waren alle diejenige, zu denen ich binnen denen acht Tagen, so lange ich mich zu Naranzouac aufgehalten, geladen worden bin; wo, bey der ersten bis auf die

letzte,

letzte, man allezeit endigte, wie man angefangen, nemlich mit Liedern und so lächerlichen Täntzen, als man sich kaum einbilden solte.

Eine besondere Sache war, daß an eben dem Tage, da ich angelanget, ich mit einem Iroquois, der Frantzösisch redete, in Bekanntschaft gerathen, und von demselben ohngefehr vernahm, daß fast alle Lieder meiner Hurons Beschimpffungen derer Agniés wären, die uns so wohl bewirtheten. Als ich nun ihm hierauf meine Meinung gesaget; nemlich, daß meine Hurons unrecht thäten: so antwortete mir dieser Wilde: **Gut, gut, du spottest nur: deine Hurons sind unsere Freunde: und zudem ihre Lieder sind Lieder. Ist es denn nicht billig, daß sie so wohl, als wir, die Thaten ihrer tapffern Vorfahren besingen?**

Nun zu unserer ersten Mahlzeit wieder zu kommen; so bald dieselbe geendet war, so wischte ein jeder die Hände an seine Salvete, oder es deutlicher zu geben, so wischte ein jeder seine fette Hände an seinen Haaren ab, zündete seine Pfeiffe an, und gieng fort; nicht zu dem Ende, daß er arbeiten möchte, oder in dem Dorffe herum spatzieren, sondern um sich nieder zu legen, oder in einen Winckel zu setzen. Denn die Wilden arbeiten wenig, und gehen niemals spatzieren. Sie wundern sich und pflegen zu lachen, wenn wir es also machen, weil sie nicht begreiffen können, wie man, ohne thöricht zu seyn, immer hin und her gehen

gehen könte: Wenn du also gehest, sagten sie manchmal zu mir, um zu sehen, ob deine Beine nicht verfaulet seyn, so hast du recht: wenn es aber zu dem Ende geschiehet, daß du dencken, nachsinnen, sehen oder reden könnest, warum setzest du dich nicht? Die Beine hat man nur zu dem Ende, daß man auf die Jagd ziehen könne, und daß sie uns bey denen Wercken tragen, die wir in sitzen nicht verrichten können, oder wenn wir uns mit jemanden schlagen wollen. Daher, wenn diese Barbaren im Anfange, als die Europäer zu ihnen kommen, hätten höflich seyn wollen, wäre es kein Wunder gewesen, wenn sie bey dergleichen Gelegenheiten ihre Dienste angetragen hätten, wie etwa ehemals alte Völcker in Spanien, derer Strabo * gedencket, gethan haben, welche, als sie gesehen, daß einige Hauptleute der Römischen Armee also spatzieren giengen, glaubten, daß sie im Kopff verrückt wären, und boten ihnen ihre Dienste an, sie in ihre Zelten wieder zurück zu führen; dann sie meineten, daß man entweder in seiner Hütte ruhig sitzen, oder Lust haben müsse sich zu schlagen.

Nach der Wilden Meinung ist der Mensch nicht zur Arbeit geboren, und diese Völcker sind dem Müßiggang so ungemein ergeben, daß sie nicht einmal ihr Gewehr besorgen, noch schlechte Hütten bauen, oder Nachen machen würden, wenn sie nicht die unumgängliche Noth, ihr Leben zu erhalten,

* Strabo L. 3. p. 112.

halten, darzu antriebe. Ueber dieses sind sie so unflätig, daß es einem dabey wehe wird, weil sie allezeit aus einerley kleinen von Rinde gemachten Schüsseln essen, ohne, daß sie dieselbe jemals waschen, so wenig, als ihre Kessel, und Mikouenes, welches sehr breite Löffel mit einem etwas hohen Stiel sind, fast wie eine Maurers Kelle. Sie brauchen keine andere Gabeln, als ihre Finger, oder sie bedienen sich eines spitzigen Stocks, die Speisen aus dem Kessel zu ziehen, wenn sie Sorge tragen, sich zu verbrennen. Sie pflegen solche halbgekocht zu essen. Haben ihre Hunde aus einer Schüssel gefressen, so haben sie kein Bedencken, ohne sie zu waschen, auch daraus zu essen; so gar essen sie oft, ohne sich eckeln zu lassen, und ohne grossen Hunger zu haben, das, was die Hunde übrig gelassen. Sie lassen ihre Winde vor jederman streichen, ohne daß sie sich deswegen schämen, oder vor jemanden einige Scheu tragen solten.

Den ersten Tag meiner Ankunft zu Naranzouac, da ich noch in der Hütte des Oberhaupts war, von dem ich erzehlet habe, so sahe ich eine Frau, welche, nachdem sie den Unflat ihres Kindes, mit einem Stückgen Rinde abgewischt hatte, auf eben der Rinde ein Stückgen Fisch aß, so ihr eine andere Wilde brachte, und begnügte sich, diese Rinde nur ein wenig mit einigen Blättern von Bäumen abzuwischen. Ich bekenne, daß dieser Anblick bald verursacht hätte, daß ich meine gantze Mittags-Mahlzeit wieder von mir gebrochen.

Hier-

Hiernechst, da die Läuse anfiengen, mich überall zu beissen, so gieng ich schleunig aus der Hütte dieses grossen Oberhaupts, und that einen Spatziergang durch das Dorff.

Das XXII. Capitel.

Beschreibung des Dorffes Naranzouac, und auf was vor Art die Wilden ihre Hütten bauen. Abschilderung derer wilden Weibes-Personen überhaupt, und mit was vor verschiedenen Arbeiten sie sich beschäftigen.

Die Wilde lachen über alle unsere Europäischen Höflichkeiten. Wenn sie in ihren Dörffern sind, so gehen sie in die erste Hütte, die sie antreffen, ohne zu jemanden ein Wort zu sprechen. Steht der Kessel über dem Feuer, so heben sie den Deckel auf, sehen, was darinnen ist, setzen sich frey nieder, und nehmen den nächsten Platz ein, den sie können; sie zünden ihre Pfeiffe an, ohne sich um jemanden zu bekümmern, rauchen und gehen wieder weg.

Ich hatte bereits zu Quebeck und in denen umliegenden Gegenden gesehen, daß sie auf solche Weise in Privat-Häuser kamen, und daselbst den vornehmsten Sitz einnahmen. Bisweilen, wenn ein Lehnsessel mitten auf dem Heerde stund, nahmen sie so gar denselben gleich hinweg, und wären davon nicht aufgestanden, wenn sie auch dem General-Gouverneur von Canada hätten Platz

machen sollen. Denn sie halten so viel auf ihre Person, als der gröste und vornehmste Mann von der Welt. Dahero denn nach dem Sprichwort: Si fueris Romae, Romano vivito more (wann du zu Rom bist, so lebe, wie es zu Rom gewöhnlich ist) ich eben also, wie sie es machte, nemlich ausgenommen, daß ich in ihre Kessel nicht gucket, so gieng ich aus einer Hütte in die andere, ohne ein Wort zu sprechen, ich setzte mich da nieder, rauchte meine Pfeiffe, lachte denenjenigen ins Gesicht, die mir dergleichen thaten, und gieng wieder hinaus, wie ich hinein gegangen war.

Am ersten Tage folgete mir überall eine Heerde Kinder, und machten meinen Gang nach; des folgenden Tages aber, und die übrige Zeit ließ mich dieses verdrießliche Gefolg in Ruhe. Ich spatzierete fast drey Tage an diesem Orte herum, ohne, daß ich wuste, mit wem ich reden solte. Denn diejenigen Iroquois, mit denen ich hätte Umgang haben können, waren mit meinen Hurons im Spiel beschäftiget, und nahmen sich die Zeit nicht mit mir zu reden, daß mir auch die Zeit sehr lang wurde, auf den Ehrwürdigen Pater Cirene zu warten.

Ehe ich etwas von diesem Ehrwürdigen Patre melde, glaube ich, daß es nicht undienlich seyn wird, eine Beschreibung von diesem Dorffe zu geben, woraus der Leser einen vollkommenen Begriff von allen Dörffern derer Wilden überhaupt sich wird machen können.

Dieses

Dieses Dorff, dessen Lage ich schon beschrieben habe, bestehet nur aus einer geringen Anzahl von Hütten, die aus Rinde gebauet sind, aber so liederlich aussehen, daß man anfänglich glauben solte, es geschehe nicht ohne Grund, wann diese Wilde unter dem Namen derer Agonnonsionni, oder Hütten-Bauer nicht begriffen seyn wollen. Denn sie bauen sie so schlecht, daß sie kaum dadurch vor der üblen Witterung geschützt sind. Alle ihre Dächer bestehen aus rund gebogenen Sparren, fast wie die Stroh-Hütten unserer Bauren, und sind überall schadhaft. Ich habe nach der Hand bey andern Iroquois schönere gesehen.

Diejenigen, die am schönsten sind, kommen heraus, wie unsere Garten-Häuser. In der Breite haben sie fünf bis sechs Klaftern, die Höhe ist nach diesem Verhältniß, und die Länge nach der Anzahl derer Heerde. Denn fünf bis sechs Haushaltungen, mehr und weniger pflegen gemeiniglich in einer Hütte zu wohnen. Ein jeder Heerd erfordert zwantzig bis fünf und zwantzig Fuß mehr, als die ordentliche Länge eines Hauses hat, darinnen nicht mehr, als ein Heerd befindlich ist, und beläufft sich solche Länge nie über dreißig bis viertzig Fuß. Jede Hütte hat zu jedem Heerd vier Pfähle, und diese Pfähle sind gleichsam der Grund und die Stütze des gantzen Gebäudes. Man setzt um und um, das ist nach der Länge auf beyden Seiten, gleich wie auch vorn und hinten, Stangen, die Rinde derer Ulmen-Bäu-

me daran zu befestigen, die die Wände ausmachen, u. mit Bändern von der innern Haut oder anderer Schaale des weissen Holtzes angebunden werden. Wenn die vier Wände aufgeführet sind, so macht man das Gewölbe mit Stangen, die Bogenweise gekrümmt werden, und bedecket es auch mit Stücken von Rinde, deren Länge eine Klafter, die Breite aber einen Fuß oder funfzehen Zoll beträgt. Diese Stücke werden wie Schiefer auf einander gelegt. Man giebt ihnen von aussen mit andern Stangen, die denen inwendigen, so den Bogen machen, gleich sind, einen Halt, und befestiget sie noch mehr mit langen Stücken junger entzwey gespaltener Bäume, die längst der Hütte herum gehen, von einem Ende zum andern, und an beyden Seiten, wo das Dach aufhört, oder auf den abschüßigen Seiten und Flügeln mit Hacken, Stöcken unterstützt werden, die man deswegen von einer Weite zur andern daran macht.

Die Wilden bereiten die Rinde lange vorhero zu, ehe sie sich derselben bedienen, sie nehmen sie von denen Bäumen, die sie scheelen, wann sie im Saft stehen, wie ich solches anderswo gezeigt habe, * weil sich um solche Zeit die Bäume besser scheelen. Wenn sie die aussere rauhe Schaale weggenommen, pressen sie selbige auf einander, damit sie nicht krumm lauffen, und lassen sie also trocken werden. Auf gleiche Art trocknen sie auch die Stangen und das zum Bau des Hauses nöthige Holtz, und wenn es Zeit ist, Hand an das

* Im X. Cap. p. 138.

das Werck zu legen, bittet man die jungen Leute des Dorffs zusammen, denen man, um sie anzufrischen, eine Gasterey ausrichtet, so ist iñerhalb ein oder zwey Tagen, der gantze Bau mehr wegen der vielen Hände, als wegen der fleißigen Arbeiter fertig.

Wenn nun das Haupt-Gebäude vollführt ist, so lassen sich diejenigen Privat-Personen, die es angehet, angelegen seyn, dasselbe nach ihrer Bequemlichkeit von innen auszuzieren, und nach ihrem Gebrauch, oder nach ihrer Bedürfnis die nöthige Eintheilung zu machen. Der mittelste Platz ist allezeit die Stätte des Heerdes, wovon der aufsteigende Rauch durch eine Oeffnung ziehet, die man in das Dach an dem Ort, der gerade darüber ist, gemacht, und auch darzu dienet, daß das Licht hinein falle. Denn sonst haben diese Gebäude kein Fenster. Diese Oeffnung schliesset sich durch zwey auf und zugehende Rinden, die man auf oder zuthun kan, wie man es vor gut befindet, wenn es starck regnet, oder grosse Winde gehen, welche den Rauch in die Hütten treiben, und dahero viel Ungemach verursachen würden.

Längst dieser Feuer-Stätte ist auf beyden Seiten ein erhabener Fuß-Boden, ohngefehr vier Zoll hoch, und sechs Fuß breit. Diese Erhöhungen dienen ihnen statt der Betten, und statt der Stühle, sich darauf zu setzen. Sie breiten auf die Rinde, die den Boden davon ausmachen, Binsen-Matten oder Bären-Häute. Auf die-

sem Lager, welches der Zärtlichkeit und Faulheit ein sonst eben nicht gar sanftes Küssen ist, strecken sie sich ohne Schuhe hin, und wickeln sich nur in eben die Decken, die sie am Tage über sich gehabt. Denen meisten ist unbekannt, was vor eine Bequemlichkeit es um ein Kopff-Küssen sey. Doch machen einige, nachdem sie die Frantzösische Mode gesehen, dergleichen aus einem Stück Holtz, oder aus einer zusammen gerollten Matte, die sich am zärtlichsten halten, bedienen sich solcher Kopff-Küssen, die aus einer Bären- Hirsch- oder Elend-Haut verfertiget, und mit Haaren ausgefüllet sind. Sie werden aber in kurtzer Zeit so schmutzig, so unflätig und erwecken einen solchen Grauß, wenn man sie ansiehet, daß es nur so unflätige Personen, als die Wilden sind, seyn müssen, die damit vorlieb nehmen.

Daß sie ihre Bäncke nicht höher machen, geschiehet darum, damit der Rauch ihnen nicht beschwerlich fallen möge, der in diesen Hütten unerträglich ist, wann man aufrecht stehet, oder an einem etwas erhöhetem Orte sich befindet. Sie machen auch über diese Bäncke oder Auftritte, Bedeckungen von Rinde, die ihnen einen Bett-Himmel abgeben, und ihnen statt der Schräncke oder Speise-Behälter dienen, da sie dann also jederman ihre Schüsseln und alle ihr weniges Küchen-Geräthe vor die Augen stellen. So setzen sie auch zwischen diese Bäncke grosse von Rinde gemachte Fässer, die fünf bis sechs Fuß hoch sind, worein sie ihr Korn thun, wenn es aus denen Aehren ist. Die

Die Iroquoisischen Hütten haben insgemein inen Ausgang vorn und einen hinten, vor welchem in Gang oder ein kleiner besonderer Vorsaal, und in äusserer Vorhoff sich befindet. Die Hütten erer Agniés zu Naranzouac hatten zwar zwey lusgänge, aber ohne Gang und Vorhoff, daß e also gantz schlecht waren, gleichwie die Hütten derer übrigen wilden Völcker. Die Hütten, ie Gänge haben, brauchen solche als Behältnisse, o die Iroquois ihre Matten hinthun, oder die ungen Leute, wann die Familie zahlreich ist, oder uch wohl als einen Abtritt, wo sie sich selber aufalten, wenn sie nicht mehr nöthig haben, am Feuer zu sitzen.

Der aussere Vorhoff wird im Winter mit Rinde verschlossen, und dienet ihnen zu einer Laer-Stätte vor ihr Holtz, im Sommer aber ffnen sie denselben auf allen Seiten, damit die uft durchziehe. Viele legen auch währender rossen Hitze ihre Matten auf das Dach, dieser Vorhöffe, welches platt und nicht so hoch ist, als as Dach ihrer Hütten. Sie schlaffen also darnter, ohne die Abendluft zu scheuen.

Obgleich die Wilden zwischen dem Heerde und enen Matten, auf beyden Seiten längst denen Feuer-Stätten hin und her gehen können, so ist doch dieser Platz nicht breit genug, daß sie darauf nach ihrer Bequemlichkeit solten tantzen könen. Gleichwohl tantzen sie; man muß sich aber darüber nicht wundern, weil ihr Tantz, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, nur in Ver-

drehungen bestehet, und ein guter Täntzer nich
von der Stelle kommt.

Die Thore derer Hütten bestehen aus drey bi
vier beweglichen Rinden, die zusammen gefüget
und auswendig von oben herab gehangen werden
Da ist weder Schloß noch Schlüssel. Wenn si
auf eine geraume Zeit verreissen, so schieben si
höltzerne Riegel vor ihre Thore, daß sie vor de
Hunden des Dorffes gesichert sind. In dene
vorigen Zeiten lebten sie in einer grossen Sicher
heit, ohne viel Mißtrauen auf einander zu setzen
Die allerargwöhnischen trugen ihren kostbarste
Haußrath zu ihren Freunden, oder vergruben ihr
in Löcher, die mit Fleiß unter ihre Matten ge
macht wurden, oder an einen Ort, der mit ihren
Hütten gar keine Gemeinschaft hatte.

Vorjetzo haben einige, insonderheit von dene
Völckern, welche nahe an denen Europäern
wohnen, Kiffen oder kleine Kasten, die mit ei
nem Schlüssel verschlossen werden. Andere be
festigen ihre Hütten von denen Giebeln an, mi
dicken Bretern, und machen höltzerne Thüren
dafür, mit Schlössern, die sie von denen Fran
tzosen, oder von denen Engelländern kauffen,
deren Nachbarschaft ihnen oft mit ihren Schaden
gelehret, daß, was sie verschlossen, nicht allezeit
in Sicherheit gewesen ist.

Sie verdoppeln ihre Thüren, um sich vor de
Kälte und dem Rauch zu schützen, und machen
gleichsam eine Vor-Thür mit Decken von Fellen
oder

er Wolle. Bey einer gemeinen und gewöhn-
hen Kälte, sind ihre Hütten noch warm genug;
enn aber ein Nord-Ostwind streicht, und in
anada eine so strenge Witterung ist, da es sieben
s acht Tage hinter einander frieret, daß die Zie-
ln auf den Dächern springen möchten, und
nn die Kälte durchdringet, so kan man unmög-
h begreiffen, wie sie aushalten können, indem
e überhaupt, insonderheit aber diejenigen, die
eit vom Feuer schlaffen, so schlecht bedeckt sind.
s stinckt auch sehr in diesen Hütten, wann sie
re Fische im Rauche dörren.

Die Hütte des Oberhaupts, von dem ich oben
Meldung gethan, liegt mitten in Naranzouac.
Es war dieses die gröste, und dienete auch Be-
athschlagungen darinnen zu halten. Dieser
Hütte gegen über, war eine kleinere, in welcher
on Bretern und Baum-Rinden ein Altar ge-
auet war, darauf der Missionarius die Messe
ielte. Es war nichts, weder von aussen noch
on innen zu sehen, darbey man mercken können,
aß es eine Kirche, als dieser Altar, auf welchem
in Crucifix stunde, vor welchem diese Iroquois
lle Abend, und bisweilen auch wohl am Tage,
usammen kamen, um zu singen, und ihr Ge-
et zu verrichten.

Wenn die Wilden von diesem Ort aufbrechen,
um auf die Jagd zu ziehen, oder um einen Fisch-
Fang zu halten, dabey sie einige Zeit sich verwei-
len; so lassen sie diesen unbeweglichen Altar ste-
hen, und nehmen leicht ihren Zierrath, und was
der

der Jesuit nöthig hat, mit sich. Sie richten ihm überall ein gleiches Gebäude geschwinde auf, daß er sein priesterliches Amt darinnen verrichten könne.

Sie vergessen auch so gar seine Katze nicht, die sie allenthalben mit hintragen, wo der stärckste Theil des Dorffs sich hin begiebt. Diese Katze, wo sie noch lebt, muß weiß und zahm seyn. Die Iroquois hatten ihre Lust mit ihr, da sie ein solches Thier sahen, das auf ihren Hütten herum kletterte, und sich in ihren Wäldern mit ihnen gemein machte. Denn die wilden Katzen sind grösser als die unsern, und werden niemals zahm.

Wer eine eintzige Hütte in diesem Dorffe siehet, der hat sie alle gesehen, jedoch mit diesem Unterschied, daß einige grösser sind, als die andern, nach der Anzahl derer Familien, oder vielmehr derer Personen, die solche bewohnen. Denn insgemein wohnt nur eine Familie in einer Hütte, es wäre denn, daß die Anverwandschaft zahlreich wäre. Der Ehrwürdige Pater Cirene hatte seine besondere, nahe bey der Capelle. Sie war kleiner, als die andern, und weder besser noch bequemer gebauet. Doch muß ich dieses ausnehmen, daß man keinen Gestanck da antraff, und daß auch vielleicht weniger Ungezieffer darinnen zu finden gewesen. Ausser dem war sein Bett nicht weicher, als derer andern Wilden. Es bestunde dieses aus nichts anders, als einer auf Baum-Rinde ausgebreiteten Bären-Decke, und einem

Klotz,

otz, der ihm statt eines Kopff-Kissens war.
a sahe man weder Stuhl noch Tisch. Eine
tzige Rinde, die durchaus von einem Ende sei-
 Hütte zum andern gienge, machte seinen
chranck, seine Speise-Kammer und seine Bi-
otheck aus, die nur aus einigen zur Gottes-
rcht und Andacht dienenden Büchern be-
nde.

Die Hütten dieses Orts liegen, wie in allen
örffern derer Wilden, überhaupt an einander,
lches sie denn in beständige Feuers-Gefahr
t, weil die Bau-Materialien davon so leichte
 entzünden. Ihre Gassen sind nicht nach der
chnur, weil ein jeder bauet, wo der Boden ihm
 bequemsten und am wenigsten steinigt zu seyn
heinet. Man behält jederzeit mitten im Dorffe
nen ziemlich geräumigen Platz, um die Zusam-
enkünfte, oder auch bey denen öffentlichen Lust-
rkeiten, die Täntze und wunderlichen Aufzüge
selbst zu halten. Naranzouac hatte einen sehr
ossen Platz.

Die Wilden bauen, so viel ihnen immer mög-
h, ihre Dörffer mitten in dem besten Lande,
f einem kleinen Hügel, der ihnen die Aussicht
f das Feld giebt, damit sie nicht überfallen
erden mögen, und wo es seyn kan, an einem
ache, der herum fliesse, und vor die Befesti-
ngen einen natürlichen Graben mache. Die-
s Dorff aber, ob es schon denen Engellän-
ern nahe liegt, war im geringsten nicht befesti-
t. Mit einem Worte, so schlecht auch dieses
Dorff

Dorff war, hat es doch in Betrachtung dere
Menschen der ersten Zeiten, mich so sehr belusti
get, als wenn ich die schönsten Sieges-Zeiche
und Denckmahle derer alten Egyptier, Grie
chen, oder Römer gesehen hätte: Weil es auc
noch heutiges Tages zu einem Beweiß der Ar
muth und geringen Lebens-Art derer Menschen
die in der Kindheit der Welt gelebt haben, diene
Man muß zugleich gestehen, daß diejenigen, di
unter einem kalten Himmel also leben sollen
wohl ausgehärtet, und einer unfreundliche
Witterung gewohnt seyn müssen. Ich habe of
junge Hurons bey Quebec gesehen, die in den
stärckften Winter gantz nackend auf dem Schne
herum gelauffen, und, wie die Schweine Som
mers-Zeit in dem Koth, sich darinnen gewältze
haben. Und dieses trägt ohne Zweifel vieles bey
ihren Leib zur Arbeit auszuhärten. Denn, über
haupt Männer, Weiber, Kinder, alle sind vo
einer ausnehmenden Stärcke.

Weil ich von der Natur derer Wilden ihre
Gesinnung schon geredet, (*) so ist Zeit, da
ich hier etwas von ihren Weibern und Kinder
sage.

Wenn die Weibs-Personen derer Wilde
mannbar werden, so sind sie gantz fein. Es kön
ten auch viele unter ihnen vor Schönheiten ang
sehen werden, wenn ihre Leibes-Gestalt mit der
Gesicht überein käme; allein es ist dieselbe etwa
gar zu ungeschickt, weil weder unverheyrathe
Weibe

*) Cap. XVIII. p. 264.

Leibes-Bilder, noch Weiber, Schnür-Brü- tragen. Sie kommen alle so weiß, als wir, f die Welt. Worüber der Leser sich gar nicht undern darff, weil ihr Clima noch kälter, als s unsere ist. Es währet aber ihre Schönheit cht lange. Denn wenn sie nur einige Jahre im hestande leben, so fangen sie an, und werden ßlich, so wohl wegen der Schmincke und ver- hiedenen Farben, damit sie das Gesichte mah- n, und welche die Sonnen-Hitze ihnen tief in die aut treibet, als auch wegen verschiedener Be- häftigungen, die sie zu übernehmen haben.

Ihre Leibes-Beschaffenheit ist so gar nicht hwächer, als der Manns-Personen ihre, daß e vielmehr stärcker und gesunder zu seyn scheinet; eil sie die Last-Träger ihrer Männer sind, und viel Vermögen haben, als wenig Männer in Europa. Sie tragen Lasten, die wir kaum ufheben können. Ich habe wahrgenommen, aß sie zwey bis drey hundert Pfund schwer tra- en, und noch darzu ihre Kinder drauf setzen, wie h bereits auch in dem ersten Theil dieser Reise- Beschreibung gesaget. (†) Unter solcher Last ge- en sie vier bis fünf Meilen, und bisweilen wei- er. Sie gehen wohl langsam, allein sie kommen och an den bestimmten Ort.

Diese Weiber, die denen Barbarischen Völ- kern des Alterthums gleichen, oder den Amazo- nen, (*) arbeiten das Feld um, wie in Lothrin- gen

†) Cap. VIII. p.
*) Strabo libr. 3. p. 114.

gen die Weiber heutiges Tages zu thun pflegen, welche man mit anbrechenden Tage samt ihren Männern im Felde arbeiten, und mehrmalen gar pflügen siehet, da im Gegentheil die Weiber derer Wilden keinen Mann antreffen, der sie einiger Hülffe würdigte. Das Korn, das sie säen, ist die Sommer-Saat, die sonst unter dem Namen des **Indianischen**, **Spanischen** und **Türckischen** Korns bekannt ist, wovon durchgängig in gantz **America**, fast alle seßhafte Völcker sich hauptsächlich nähren. So bald der Schnee geschmoltzen, fangen die Weiber ihre Saat an; dann im Herbst säen sie nicht, weil sie nicht mehr als drey Monate zwischen dieser Saat und ihrer Erndte brauchen.

Die erste Arbeit, die sie auf dem Felde verrichten, ist, daß sie die Stoppeln sammlen und verbrennen. Darauf stürtzen sie das Feld, damit es das Korn einnehmen könne, das sie darein werffen. Sie brauchten ehedem bey ihrem Acker-Bau nur ein Stückgen gekrümtes Holtz, das drey Finger breit, und an einen langen Stiel gebunden war, und dieses war ihnen gnug, das Unkraut auszujäten, und das Land umzuarbeiten; jetzo aber haben sie kleine Hauen und Grab-Scheide, die sie von den **Europäern** kauffen, und ihnen viel bequemer sind.

Ich kam zu Naranzouac eben um die Zeit ihrer Arbeit an. Des folgenden Tages, nach meiner Ankunft, hörete ich einen alten Mann, der gegen zwey Uhr des Nachmittages im Dorffe

rieff.

ieff. Ich erkundigte mich bey einem, mit Na-
nen Jacob, der Frantzösisch redete, was die-
er Ruffer sagen wolte. Dieser Mann, ant-
vortete der Wilde, ist ein Sonnen-Träger,
o der Weiber Rücken in Bewegung brin-
get. Ich hätte anfänglich nichts von diesen
Worten des Iroquois verstanden, wann ich nicht
ogleich Weiber und Jungfern Hauffen-weise
nit ihrem Arbeits-Geräthe aus ihren Hütten hät-
e kommen sehen; woraus ich dann leichtlich be-
riff, daß, weil die Wilden keine andere Uhr, als
ie Sonne selber haben, dieser öffentliche Aus-
uffer ihnen statt des Seiger-Schlags gedienet,
e zu erinnern, an die Arbeit zu gehen. In
Wahrheit, ich sahe sie alle auf vielen Nachen
ber den Fluß setzen, der unten an dem Dorffe
infliesset. Weil ich den Müßiggang der Män-
er länger anzusehen überdrüßig, und mit Jung-
ern und Weibern schon bekannt war, so trat ich
hne Umstände in einen ihrer kleinen Nachen, um
hrer Arbeit zuzusehen. Es lachte mich jedwede
n, und winckte mir, in ihren Nachen zu kom-
nen, dahero ich denn Ursach hatte, wohl zufrie-
en zu seyn.

Als diese Weiber mit einander in eine Ebene
*) gekommen, giengen sie Hauffen-weise aus
inander, nach den verschiedenen Lagen ihrer Fel-

*) Ich nenne es eine Ebene, es war aber das Erdreich nicht gar eben, und befanden sich Bäume und grosse Gebüsche da, die jedoch von einander entfernt stunden.

der. Diejenigen, welche mit ihrer Arbeit am
ersten fertig worden waren, giengen aus ihren
Acker in einen andern, oder besser zu sagen, si
giengen mit Lust ihren Nachbarinnen zu helffen
denn es waren weder Zäune, noch Gräben, noc
Marckt-Steine, die einigen Unterschied ihre
Ländereyen zu erkennen gegeben hätten. Diese
wunderte mich. Ich habe aber nachhero vernom
men, daß dieses niemals einen Streit verursa
chet, weil eine jede leicht dasjenige kennen kan
was ihr gehört.

Die Frau desjenigen Ackers, in dem die Ar
beit geschahe, theilete einer jeden Arbeiterin Saa
men-Korn zu, die sie in kleinen Gefässen vo
Rinde annahmen, so wie unsere Nösel-Gemäs
rund, vier oder fünf Zoll hoch, und nach solche
Höhe breit waren, daß sie fast die Körner, s
man ihnen gab, hätte zehlen können.

Die Aecker, die sie besäeten, lagen nicht nac
Europäischer Art, wie Brach-Fälder, ode
in Furchen, sondern in kleinen runden Erd
Schollen, die drey Fuß im Durchschnitt habe
mochten. Sie machten in jede dieser Scholle
neun bis zehen Löcher, und in jedes Loch warffe
sie ein Indianisch Korn, welches sie hernach be
deckten. Ich habe gesehen, daß einige klein
Bohnen neben diese Indianische Geträide säen
deren Rohr, oder Stengel denselben, wie di
Weinpfähle dem Weinstocke, zu einer Stütz
dienen. Wiederum habe ich andere gesehen, wel-
che in besondere Felder Kürbis-Kerne und Was-
ser-

ser-Melonen säeten, die sie aus einer schwartzen und leichten Erde zogen, so sie zwischen zweyen Rinden zubereitet, und darinnen die Kerne in ihre Hütten oberhalb dem Heerde hatten käumen lassen. Diese Kürbisse sind von einer andern Art, als diejenige, die wir in Franckreich haben.

Sie halten ihre Aecker sehr sauber, und lassen sich angelegen seyn, alles Unkraut bis zur Ernde Zeit heraus zu reissen. Ich habe zwar die Ernde nicht gesehen, es haben mir aber die Jesuiter gesagt, daß eine bestimmte Zeit darzu sey, damit sie alle zugleich arbeiten könten, und eine jede alsdenn einen Bund kleiner Stöcke trüge, die entweder eines, oder anderthalb Fusses lang wären, alle besonders gezeichnet und roth angestrichen. Diese brauchen sie, einer jeden ihre Arbeit anzuweisen, und zu zeigen, wie viel sie gearbeitet haben.

Wann nun die Zeit der Ernde herbey gekommen, so samnlen sie dieses Indianische Korn, welches sie mit samt denen Blättern, so um die Aehren her sind, und den Kelch machen, heraus reissen. Wann diese Blätter fest daran gebunden werden, dienen sie ihnen an statt eines Bandes, um das Korn zusammen zu binden, wie man die Zwiebeln an eine Schnur zu binden pflegt. Diese Ernde geschiehet bey nächtlicher Weile, und ist die eintzige Gelegenheit, da die Männer, die sich sonst weder um das säen noch um das ernden bekümmern, von ihren Weibern zur Hülffe geruffen werden.

Wann die Wilden in einem schändlichen Müßiggange leben, so muß man hingegen von ihren Weibern sagen, daß sie ungemein arbeitsam sind, und sich beständig auf dem Felde oder in ihrem Haußwesen, wo es immer sehr viel zu verrichten giebt, zu thun machen. Denn ausser dem, daß sie die Küche besorgen, darzu sie das Indianische Korn brauchen, es mahlen und sieden lassen rc. so haben sie noch allerley kleine Beschäftigungen, darauf sie ihre Zeit wenden. Sie stricken zum Exempel ihre Schuhe, ihre Strümpflinge, ihre Decken, und alles was ihnen, oder ihren Männern zur Kleidung dienet. Sie besetzen solche mit Stacheln von Stachel-Schweinen, allerley Farben, welche sie künstlich nach gewissen Rissen, die sie vorhero um und um darauf gemacht, zu verfertigen wissen. Sie brauchen diese Stacheln der Stachel-Schweine zu allerley. Sie setzen solche auch zur Zierde auf ihre Schüsseln von Baum-Rinde, auf kleine und grosse Büchsen, gleichwie auch auf die Gürtel, welche sie an die von Canada verkauffen. Ich habe zu Quebec einen Nacht-Tisch mit aller Zubehör, und so wohl gearbeitet gesehen, daß das Werck betrachtet zu werden verdienet. Es mußte wohl ein Frantzoß ihnen das Muster darzu gegeben haben. Man hat denselben nach Europa geschickt, daß er einer unserer Damen Dienste thun solte.

Die Weiber derer Wilden machen eine Art von Zwirn aus der Schaale des weisen Holtzes, damit sie die Säcke nähen, worein sie den Speise-

Vorrath

Vorrath ihrer Männer thun, wenn sie verreisen. Sie machen daraus ihre Halß-Bänder, die sie mit Indianischen Korn besetzen, die Riemen, die sie brauchen, ihre Lasten zu tragen, und verschiedene andere Wercke, nachdem ihre Nothdurft solches erfordert. Sie ziehen von dieser Rinde diejenige ab, die dem Holtz derselben am nächsten sitzet, sie schneiden sie mit ihren Nägeln zu Bändern, die sie im Wasser gaar und weich machen, wie man mit dem Hanf und Flachs zu verfahren pflegt, endlich nach einigen Zubereitungen, welche ich nicht sehen können, machen sie so dünne Faden daraus, die sie leichtlich auf dem Knie drehen, und auf Kneuel winden können.

Bey zarter Arbeit, die sie mit diesem Zwirn verfertigen, vermischen sie auf eine niedliche Art Elends-Haare, wilde Ochsen-Haare, und Stachel-Schweins-Porsten mit darunter, die verschiedene Farben haben. Diese verschiedene Farben zu machen, bedienen sie sich allerley Säfte, die sie aus gewissen Pflantzen drücken, oder sie lassen sie auch wohl mit ihnen bekannten Wurtzeln und Kräutern nebst der Rinde und denen Spänen einiger Bäume sieden, davon der Saft leicht in die Dinge kriecht, die sie nach einem und andern Aufkochen ohne weitere Zubereitung, färben wollen.

Sie ersetzen den Mangel des Zwirns auf verschiedene Art. Um Peltze unter die Kleider zu nehen, brauchen sie gedörte Därme von Thieren,

Fäden, die aus ihren Sennen gezogen worden, oder auch wohl Riemen, die aus gaar gemachten und sehr dünne geschnittenen Häuten zugerichtet worden. Die kleinen Wurtzeln, die man zu denen aus Bircken-Rinde verfertigenden Nachen anwendet, sind ebenfalls von guten Nutzen, und lassen wohl.

Die Weiber machen auch Zucker, welchen sie aus dem Saft derer Bäume, und insonderheit des Ahorn-Baumes zurichten. Im Mertz-Monat, wenn die Sonnen-Strahlen einige Würckung haben, und die Bäume in den Saft treten, thun sie mit einer Axt auf den Stamm dieser Bäume Quer-Hiebe, woraus ein häuffiges Wasser rinnet, daß sie in grossen Gefässen von Rinde auffangen. Sie lassen darauf dieses Wasser auf dem Feuer sieden, welches so dick wird, als ein Syrop, oder auch wie Hut-Zucker, nachdem sie dasselbe dick haben wollen. Und darinnen bestehet das gantze Geheimniß. Die Frantzosen können diesen Zucker besser machen, als die Weiber derer Wilden, von denen sie doch denselben zu bereiten gelernet. Allein es hat ihnen noch nicht gelingen wollen, denselben weiß und rein zu machen. Wenn die Bäume ihr Wasser häuffig geben sollen, muß der Schnee zulänglicher Masen unten um den Baum herum liegen, damit derselbe frisch erhalten werde: Es muß des Nachts starck frieren, und der Tag heiter und hell seyn, ohne Wind und Wolcken.

Das

Das XXIII. Capitel.

Gespräch des Ehrwürdigen Pater Cirene mit dem Autore. Alte und neue Kleidung derer wilden Mannes- und Weibes-Personen.

Man mag nun was man will, wider die Jesuiter sprechen, und ob ich auch schon selber gerechte Ursachen habe mich wider einige aus ihrer Gesellschaft zu beklagen, so kan ich doch mich nicht entbrechen, allhier denenjenigen von dieser Gesellschaft Recht widerfahren zu lassen, die ihrem Orden eine Ehre sind. Der **Ehrwürdige** Pater Cirene ist mit unter diese Zahl zu rechnen.

Da er unter denen Wilden allein ist, mit ihnen in schrecklichen Wäldern wohnen, auf der Erde schlaffen, die harte Witterung ausstehen, und immer gewärtig seyn muß, daß er lebendig verbrannt, und an einem geringen Feuer von solchen Barbaren gebraten werde, welche wegen der Nachbarschaft **Neu-Engellands** immer Gelegenheit haben, Brandewein zu bekommen, der sie toll und rasend macht; so muß man bekennen, daß ohne von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet zu seyn, kein Mensch dabey aushalten könte. Und gewiß, in was vor einer andern Religion siehet man, daß Lehrer sich um JEsu Christi willen zum Opffer hingeben, und zu Eh-

ren dieses göttlichen Lehrmeisters nach dem Märtyrer-Tode lauffen, wie noch heutiges Tages dieser **Ehrwürdige** Pater mit vielen seiner Mit-Brüder thut?

Allein es wird von ihren Gegnern einer vielleicht einwenden, und sagen: Ist auch wohl das Opffer dieser Geistlichen ein so freywilliges Opffer? Ist es nicht etwa vielmehr eine gezwungene Busse, die ihnen von ihren Obern aufgeleget wird, welche sie auf solche Weise aufopffern, um den Nutzen des Ordens, und dem Ehrgeitz dieser Gesellschaft eine Gnüge zu thun? Darauf antworte ich: Keinesweges. Denn ausser dem, daß man leicht sehen kan, es treibe sie die Liebe GOttes darzu an, so getraue ich mir zu versichern, daß ich gewiß weiß, daß sie die ersten sind, die ihre Sendung selber fordern. Wenn dem nicht also wäre, wer würde den **Ehrwürdigen** Pater Cirene und andere abhalten, zu denen **Engelländern** über zu gehen, deren so nahe Nachbarn sie sind, und wo sie gewiß wohl aufgenommen werden würden, weil ich selber, wie ich in folgenden zeigen werde, nur deßwegen so wohl aufgenommen worden bin, weil man glauben wolte, daß ich ein Jesuiter wäre.

Wer würde, sage ich, diese Geistliche abhalten, bey denen **Engelländern** das zu thun, was in **Holland** und anders wo, viele Mönche thun, die die Kutte wegwerffen, und als betrügliche Proselyten kommen, ihre Zuflucht zu suchen, und um ihr ungebundenes Leben zu bedecken,

decken, unzehlige Flüche wider die Römisch-Catholische Religion ausstossen, welche, wie sie sagen, sie deßwegen verlassen, damit sie sich zu der Reformirten halten können, die viel besser ist, die sie aber hernach durch einen so verderbten Lebens-Wandel, als der ihrige ist, entehren.

Dieser **Ehrwürdige** Pater war zum Besuch einiger Wilden auf einige Stunden weit von diesem Dorffe ausgegangen, woselbst sie Hütten aufgeschlagen hatten. Ich sahe ihn den 28. April des Morgens gegen neun Uhren unter Begleitung zweyer Iroquois, die ihn in ihren Nachen führeten, wieder nach Hause kommen. Sein blasses Gesicht, worauf eine kleine Schlange gemahlt war, die die Wilden wider seinen Willen ihm auf die Haut gezeichnet hatten, gleich wie auch seine abgenutzte und zerrissene Kleidung verursachte, daß ich ihn anfänglich vor einen Wilden hielte; dergestalt, daß wenn **Anton** nicht gekommen wäre, und mich erinnert hätte, in seine Hütte zu gehen, um mit ihm zu sprechen, ich glaube, daß ich es noch diesen Tag würde haben anstehen lassen, ihn zu besuchen. Dieser Geistliche hatte mich wohl gesehen; weil er mich aber vor einen **Engelländer** gehalten, hatte er nicht vor dienlich erachtet, mich anzureden.

So bald ich an seiner Hütte war, und dieser **Ehrwürdige** Pater mich Frantzösisch sprechen hörte, stund er höflich auf, und bewillkommete mich so freundlich, als seine Andacht solches

ihm eingab, und so gütig, als sein Vermögen es ihm verstattete. Ich erzehlte ihm alle mein Anliegen, und hatte Zeit genug, von einem grossen Theil seiner eigenen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Er gab mir auch diese Tage über, da ich mich an diesem Orte aufgehalten, einen Unterricht von der unterschiedlichen Gemüths-Beschaffenheit, und Aufführung derer Wilden. Ohnerachtet seiner Leiden, würde doch dieser **Ehrwürdige** Pater seinen Stand nicht mit dem Stande eines Königs vertauschen. Er bezeigte mir nur einen eintzigen kleinen Verdruß, welcher darinnen bestund, daß er seit vielen Jahren keine Nachricht, weder von seinen Obern, noch auch von seinen Freunden erhalten.

An eben diesen Tage hatten wir eine grosse Gasterey, bey welcher, ausser der Sagamité, ein Lachs von mehr als sechs Fuß lang war. Er war in Wasser gesotten, und es war Schade, daß ein so schöner Fisch keine bessere Zubereitung bekommen hatte. Man legte mir davon auf Blättern von den Bäumen vor. Der **Ehrwürdige** Pater Cirene, als er ohngefehr vorher sahe, daß ihre Lieder gleich zu Ende gehen würden, kam und setzte sich, ohne auf einigen Vorzug zu sehen, mitten unter die Wilden. Die Mahlzeit daurete lange, und diese Iroquois nöthigten mich, daß ich tantzen mußte. Gegen Abend versammleten sie sich mit denen Weibern und



und Jungfern, um in einer anderen besondern Hütten mit einander zu tantzen.

Dieser Tantz war ziemlich seltsam, und währete bis in die späte Nacht. Die wilden Manns-Personen, die mit denen Weibs-Personen einen Creiß machten, machten ihre wunderlichen Gebärden, wie es einem jeden einfiel. Es saß eine Frau mitten in diesem Creiß, die hatte einen Trommel-Schlägel (*) in der Hand, welcher mit kleinen Steinen angefüllet war, damit schlug sie auf eine Art von Paucken. Dieser Schall machte, benebst der Stimme aller tantzenden Manns-und Weibs-Personen, ein gantz lustiges Getöne. An diesem Tage hatten alle Wilde sich auf das zierlichste angekleidet.

Ihre Art, sich zu kleiden, ist allzu poßierlich, daß ich davon hier nichts gedencken solte. Die Iroquois, die man als von Natur schöne Leute betrachten kan, scheinen allen möglichen Fleiß anzuwenden, um durch ihre Kleidung heßlich und abscheulich zu werden. Insonderheit hat es das Ansehen, als wenn die jungen Leute, die sich bloß mit der Eitelkeit und der Begierde zu gefallen beschäftigen, in der Kunst, sich ein garstiges Ansehen zu machen, es denen Männern noch zuvor thun wollen. Deßwegen nehmen sie von fremden

*) Diese kleine Trommel oder dieser Paucken-Schlägel hatte einen Stiel, als wie ein Hammer, und sahe fast denen Klappern ähnlich, die man denen Kindern in Europa giebt.

fremden Zierrathen etwas lächerliches an, das ihnen ungemein gefällt, weil sie alsdenn eine Annehmlichkeit und Schönheit an sich befinden, die sie glauben, auf keine andere Art erlangen zu können. Es ist eine sehr poßirliche Sache, einen Wilden an seinem Putz-Tische zu sehen. Es ist gewiß, daß derselbe eben nicht wohl bestellet ist; allein die Zeit, die er darüber zubringt, beschäfftigt ihn mehr, als die Europäischen Dames, und weit mehr, als die Weibes-Personen derer Wilden, die versichert sind, daß der Wohlstand und ihre Häußlichen Verrichtungen mehr Bescheidenheit und natürliches Wesen erfordern.

Also, wenn ein junger Iroquois seinen Kopff schmücken will, so schneidet er auf einer Seite die Haare ab, daß sie nur etwa noch zwey Quer-Finger breit in der Länge haben, und auf der andern Seite läst er sie wachsen, so lang sie werden wollen. Um sie hernach aufzuputzen, wenn er sie recht fett gemacht, und wohl gekämmet, so macht er oben auf den Kopff, einen oder drey kleine Haar-Püschel, die aufwärts stehen, wie die Porsten auf einem Pferde-Zaum. Daran bindet er hernach mit einem ledernen Riemgen, daß mit Indianischen Korn besetzt ist, ein klein Stückgen weisses Porcellan. Auf den mittelsten Haar-Pusch setzt er einen Feder-Kiel, der unterschiedene Farben hat. Die Haare auf der Seite, wo er sie abgeschnitten, schmieret er mit Unschlitt, daß sie über sich stehen müssen, und auf der andern Seite flichtet er und bindet sie wie ein Band mit einer

einer Schleife an das Ohr. Er macht eine andere kleine Flechte mitten an der Stirn, die bis auf eines der beyden Augenlieder hängen muß, und bindet sie dann wiederum an der andern Seite des Kopffs an.

Ich habe einige gesehen, die das gantze Ohr gespalten hatten, insgemein aber ist es an dreyen Orten durchlöchert, und sind die Löcher sehr groß, daß sie Stücken von Porcellan eines Zolls groß, vermittelst Bänder dran hängen können, und lassen sie solche auf die Brust herab fallen, oder sie ziehen auch wohl einen schneckenförmig-meßingenen Drat hinein, der Fingerslang ist, und einen Zoll im Durchschnitt hat. Sie fügen noch sehr zarte Schwanen-Federn hinzu. Diese Pflaumfedern machen über jedem Ohr, die Grösse und Dicke einer Faust aus. An Ehren-Tagen und öffentlichen Festen ziehen sie diese Pflaumfedern über den gantzen Kopff, und pudern sie roth, damit das Weisse davon vergehe. Um den Staat vollkommen zu machen, lassen sie über einem Ohr einen Feder-Pusch, einen Flügel, oder auch wohl das gantze Gefieder eines raren Vogels, hervor gehen. Einige machen sich eine Crone, oder eine Art dergleichen Haupt-Schmuckes aus einer kleinen Binde, die aus Porcellan-Stückgen bestehet, und auf lederne oder Scharlachene Riemen von denen Weibes-Personen verarbeitet worden. Andere setzen ein Marder-Fell auf, das ihnen um den Kopff gehet, und hernach zierlich zwischen den Schultern rückwärts herab flieget.

Das

Das Roth und andere mit Oel angemacht- oder mit Unschlitt und Fett vermischte Farben sind nicht nur über dem Gesicht, sondern auch auf deren Haaren und den Pflaumfedern bey den Ohren seltsamer Weise, doch mit diesem Unterschied zu sehen, daß sie es noch bunter machen, wenn sie in den Krieg ziehen. Denn alsdann ist ihr Gesicht über und über roth oder schwartz gemahlt, damit die Feinde nicht sehen, wenn sie blaß werden, da zu Friedens-Zeiten sie sich insgemein mit einiger Mahlerey begnügen.

Ich habe auch noch andere Wilde gesehen, welche den Knörpel zwischen den beyden Nasenlöchern durchboret, und einen grünen durchsichtigen Stein daran gebunden, der länglich rund als die Spitze eines Pfeils geschnitten war. Wiederum andere, die die obere oder untere Leffze gespalten, und grosse Porcellan-Stückgen daran gehangen hatten: Allein dieser Zierrat scheinet mir sehr unbequem zu seyn, wenn man essen soll. Was die Pflaumfedern anlanget, die sie an die Ohren thun, so ist die Erfindung davon eben nicht schlimm, weil sie mir selber gesagt, daß sonst die grosse Kälte ohnfehlbar verursachen würde, daß ihnen die Ohren erfrören. Wann sie nun nach ihrer Art, wohl aufgeputzt sind, so gehen sie als einfältige Leute von einer Hütte zur andern, um einen jeden ihren schönen Putz zu zeigen.

Wie die Alten derer Wilden des **Nördlichen Theils von America** berichten, so sind diese Völcker allezeit, noch ehe sie mit denen **Europäern** einigen Umgang gehabt, bekleidet gewesen.

sen. Männer und Weiber kleideten sich von gaar gemachten Häuten. Ihre Kleidung bestunde, wie noch heutiges Tages, aus verschiedenen Stücken, nemlich einer Hose, einem Unter-Kleide, Strümpfen, Schuhen und einem Ober-Kleide.

Die Hose ist das nothwendigste, und ziehen sie dieselbe niemals aus. Alle andere Kleidung legen sie leichte von sich, wann sie in ihren Hütten sind, oder solche ihnen beschwerlich fällt, ohne daß sie besorgen, die Schrancken der Bescheidenheit zu überschreiten. Diese Hose, welche unsere Iroquois Gaccare nennen, ist bey denen Manns-Personen eine Haut, die eines Fusses breit und drey oder vier Fuß lang ist. Sie ziehen solche zwischen die Schenckel, und wird um eine kleine Darm-Schnur geschlagen. Damit sie sich über den Hüften gürten, von dar fällt sie vorn und hinten etwa eines Fusses lang wiederum herab.

Das Unter-Kleid ist eine Art Hemder ohne Ermel, aus zweyen Reh-Böck-Fellen, die dünn, leicht, und völlig von allen Haaren gesäubert sind, verfertiget, sie werden unten ausgehackt wie Fransen, und sehen, wo die Schultern an gehen, denen alten Römischen Kürissen vollkommen gleich. Dieses Unter-Kleid, welches denen Iroquoisischen und Huronischen Völckern eigen ist, scheinet ihnen von aller andern Kleidung dasjenige zu seyn, das sie am leichtesten entbehren können, und viele insonderheit Manns-Personen fragen gar nicht darnach. Einige machen auf der Reise, oder im Winter bey grosser Kälte, falsche

Ermel

Ermel daran, die aber an dem Unter-Kleide ode
Hemde nicht angenähet sind, sondern nur mi
zwey Riemen zusammen gebunden werden, wel
che hinter denen Schultern weggehen.

Die Strümpffe oder Mitasses, wie die Fran
tzosen solche nennen, werden aus einer ungebo
genen und zusammengeneheten Haut verfertiget,
welche nach dem Fuß sich richtet, und der man
aussen eine Franse oder einen Umschlag vier Fin
ger breit läst. Diese Strümpffe, welche an de
Fußbiege aufhören, werden mit in die Schuhe,
wie ich sie im vierdten Capitel des ersten Theile
beschrieben habe, gefaßt und zugebunden.

Ihr Oberkleid war sonst eine viereckigte De-
cke, die eine Klafter in der Länge und anderthalb
Klafter in der Breite hatte. An einigen lieſ
man die Haare, und von andern waren sie völlig
herunter gemacht. Einige waren aus gantzen
Elend- Hirsch- Thier- und wilden Ochsen-Häu-
ten verfertiget, andere aus verschiedenen zusam-
men genäheten Biber- oder schwartzer Eichhörn-
chens-Fellen.

Vorjetzo aber, da die Wilden ihren Nutzen
finden, wann sie das Peltzwerck an die Euro-
päer verkauffen, so vertauschen sie alle diese Felle
und behalten gleichwohl ihre alte Art der Kleidung
allezeit. Dahero tragen sie nun statt des Unter-
Kleids ein Hemde von Leinewand, das sie nicht
eher von Leibe ziehen, als bis es gantz verfault
ist. Sie haben auch zeucherne Bein-Kleider
oder Mitasses, und Schaam-Kleider, oder Ho-
sen, die ihnen bis auf die halben Schenckel her-
ab-

abgehen, und welche sie an den Gürtel fest binden, den sie über der Hüfte tragen. An statt der Peltz-Röcke, bedienen sie sich Decken von Wolle, Hunde-Haaren, und schöner roth und blauer, bisweilen mit unächten Gold und Silber besetzten Scharlach-Zeuchen.

Die Wilden thun diese Decken um, und tragen sie gantz frey. Sie halten sie nur mit den Händen, und werden nirgend gebunden, es wäre denn auf der Reise. Dann wann sie da ihre Last tragen, so binden sie diese Decken mit einem Gürtel mitten um den Leib, damit sie ihnen nicht hinderlich fallen. Bey schlimmen Wetter ziehen sie solche über den Kopff, der ausserdem allezeit bloß ist. Diejenigen, die in der Nachbarschaft derer Europäer wohnen, fangen an, Hüte, Frantzösische Kleider, oder Regen-Röcke zu tragen, wie sie in Canada gebräuchlich, und ich oben bey der Abhandlung von Montreal gemeldet habe. * Sie lassen auch einen grossen Frantzösischen Thaler an statt eines Stücks Porcellan auf die Brust herabfallen. Der Schmuck derer Weiber ist viel natürlicher, und verstellet ihre Schönheit nicht. Vielmehr macht er ihnen ein solches Ansehen, als die Poeten und Mahler uns die Königinnen aus dem Alterthum vorstellen. Die Decke, die sie zugeknüpft, oder frey tragen, siehet den Mantel solcher Königinnen sehr ähnlich. Ihre Mitasses, welche so wohl als ihre Decken, mit Körnern Indianischen Getreides besetzt sind, kommen den Halbstieffeln oder Bein-Kleidern derer alten Römer

* Cap. VI.

ziemlich bey. Sie lassen sie bis an die Knie gehen, und binden sie unterhalb dem Knie mit Gürteln, die aus Elend- oder wilden Ochsen-Haaren und Stachel-Schweins-Porsten artig gearbeitet worden, zusammen, wie dann eine jede sich auch daraus Armbänder nach ihren eigenen Gutbefinden verfertiget.

Die Weiber derer Algonkinischen Nationen, tragen Röcke ohne Ermeln, welche auf denen Achseln zugeknüpfft werden, und bis auf die Wade herabgehen, wie man dergleichen an denen Egyptischen Statuen siehet. Allein die Iroquoisischen und Huronischen, tragen, wie ehemals das Lacedämonische Frauenzimmer, nur Röcke, die oberhalb der Hüfte festgebunden werden, und unter denen Knien aufhören. Sie lassen sie weiter nicht herunter gehen, damit ihnen solches keine Verhinderung verursache, wann sie auf dem Felde arbeiten. Und dieses ist der gantze Unterscheid, der zwischen ihrer und derer Männer Kleidung sich befindet. Sonst sind diese kleine Unterröcke bisweilen so kurtz, daß man sie oft in puris naturalibus siehet.

Sie tragen fast alle Manns-Hemder an statt der Unter-Kleider. Einige von ihnen haben auch wohl sehr klare, welche sie zu waschen nicht unterlassen. Ihre Halsbänder bestehen aus Brillanten von Rassade oder Indianischen Körnern, verschiedener Farben, die nach verschiedenen Reihen verarbeitet worden, rund oder als Kerne, oder länglich, oder als Pfeile, oder endlich auch wie Waltzen. Diese Schnüre sind bisweilen fast ei-

nen

ner Hand breit. Kleine Meer-Schnecken von einer sehr lebhaften Farbe dienen an statt der Ohren-Gehänge, und durchlöchern einige ihre Ohren so wohl, als die Manns-Personen. Diese nun hängen, wie die Manns-Personen, Ohren-Gehänge an von Rassade oder Indianischen Korn, desgleichen von einem rothen Stein, der wie ein Pfeil geschnitten, oder auch wohl längliche Stückgen Porcellan, die wie abgebrochne Stücke einer Tobacks-Pfeiffe aussehen.

Die Weiber derer Wilden lassen ihre Haare wachsen, und halten mehr darauf, als man sich vorstellen kan. Die allerempfindlichste Beleidigung, die man ihnen zufügen könte, wäre, daß man sie ihnen abschnitte; alsdenn würden sie sich nicht sehen lassen. Geschiehet es, daß sie bey einem Trauerfall einige abschneiden, so thun sie es nur zu dem Ende, daß sie sich selber dadurch, sich nicht sehen zu lassen, verdammen. Ihre Haare, und überhaupt aller Wilden Haare, sind sehr schön, und wie der schwärtzeste Agat, den man sehen kan. Sie schmieren sie mit Oel und kämmen sie sehr sorgfältig.

Die meisten Frauens-Personen bey denen Wilden, flechten ihre Haare, und lassen sie herunter hangen. Was die Art sie zu tragen betrifft, so machen sie es durchaus anders, als die Manns-Personen mit den ihrigen. Die Iroquoisischen und Huronischen Weiber theilen sie auf beyden Seiten des Kopffs, und ziehen sie alle hinter dem Kopff zusammen, daran sie selbige so nahe binden, als es ihnen möglich ist. Darnach nehmen sie die-

se fliegenden Haare und streuen gepülverte Rinde von Peruche hinein, welches sie zu erhalten dienet. Hernach, wenn sie dieselbe so gewunden haben, daß sie nicht weiter, als den Rücken hinabgehen, so stecken sie solche in eine zubereitete und am Ende sehr hellroth gefärbte Aals-Haut. Welches Einflechten sehr schön läßt, besonders, da sie gemeiniglich kleine Flecht-Bänder darzu nehmen, die mit Stachel-Schweins-Vorsten oder Rassade-Körnern künstlich besetzt sind, dergleichen sie auch in die Haare selber thun.

Die Weiber pflegen in besondern Hütten zu essen. Wann sie aber bey öffentlichen Gastereyen oder feyerlichen Lustbarkeiten erscheinen sollen, dergleichen die Täntze sind, wovon ich oben Meldung gethan habe: Alsdenn legen sie alle ihren Schmuck an, und mahlen sich das Gesicht, die Schläffe, die Backen und den untersten Theil des Kiens mit allerley Farben, doch thun sie solches mit mehrerer Bescheidenheit, als die Manns-Personen. Die Iroquoisischen Frauen zum Exempel, begnügen sich, einen rothen Strich, von dem Schedel bis zum Anfang der Stirn zu ziehen, wo sie die Haare getheilt haben, oder sie mahlen Kleinigkeiten, als Spitzen auf das Gesicht: welches ihnen nicht übel stehet.

Und dieses ist das vornehmste, was von der Kleidung und dem Schmuck der Männer und Weiber gesagt werden kan. Das übrige ist von so schlechter Erheblichkeit, daß es nicht verdienet angeführet zu werden. Ich will nur noch dieses sagen, daß wenn die Wilden ein Alter von 35. bis

bis 40. Jahren erreicht haben, so tragen sie nichts überflüßiges mehr, oder das nicht schon alt wäre, wodurch sie zu erkennen geben wollen, daß ihre Gedancken auf etwas ernstliches gerichtet seyen.

Man wird aus alledem, das ich gesaget, ohne Zweifel glauben, daß die Wilden, an statt ihre natürliche Schönheit zu vermehren (denn sie sind fast alle schön gebildet,) ihre gantze Bemühung seyn lassen sich zu verstellen. Und dieses ist auch wahr. Inzwischen, wann man sie in dem ihnen gewöhnlichen Schmuck recht betrachtet, so hat die seltsame Vereinigung ihrer Zierrathen nicht nur nichts, daß das Gesicht beleidigen könte, sondern es hat auch etwas das gefällt, und ihnen wohl anstehet.

Das XXIV. Capitel.

Von der Kinderzucht. Von denen unterschiedenen Glücks-Spielen derer Wilden, und von denen Ausschweiffungen, welche die Lust zum Spiel bey ihnen verursachet.

Die Wiege vor die Kinder der Wilden in Neu-Franckreich ist vollkommen artig und bequem. Es bestehet dieselbe aus einem oder zweyen sehr dünnen Brettern eines sehr leichten Holtzes, drittehalb Fuß lang, mit einem zierlichen Rande, unten etwas enger, auf einem runden Fuß, damit man leichte wie-

gen könne. Das Kind, welches in gutes Peltz-werck eingewickelt ist, liegt, als wenn es auf diese Bretter geleimt wäre, und stützt sich auf ein vor-ragendes Holtz, worauf seine Füsse mit einwärts gebogener Spitze ruhen; damit sie keinen Scha-den nehmen, sondern vielmehr die Beugung be-kommen, die sie haben müssen, um die Schritt-Schuhe recht zu tragen. Die Windeln, oder das Peltzwerck sind breite Bänder von einer ge-färbten, ein wenig beugsamen Haut, die an den Enden in Riemen geschnitten ist, und diese wer-den durch ein anderes starckes Leder hin und wie-der gezogen, so auf beyden Seiten längst der Wie-ge hinauf gehet, daran sie fest gebunden werden. Sie lassen diese Windeln, oder vielmehr dieses Peltzwerck, über die Wiege herausgehen, und schlagen es zurück, wenn sie das Kind an die Brust legen, oder an die Luft bringen wollen. Ausser-dem ist ein halber Reiff, etwa vier oder fünf Fin-ger breit, der von diesen beyden Brettern heraus-gehet, und alle diese Windeln unterstützt, damit das Kind darunter Luft schöpffen könne, ohne im Winter der Kälte, und im Sommer denen stehen-den Maringouins ausgesetzt zu seyn, und endlich damit, wenn es fallen solte, es sich nicht beschä-digen möge.

Man hängt auch an diesen Reiff kleine Arm-bänder von Porcellan, und andere Dinge, die zur Zierde und zum Spielen dienen, das Kind damit zu belustigen. Mit einem Wort, die Gestalt die-ser Wiege siehet einer Leyer nicht unähnlich.

Zwey

Zwey grosse Riemen von starcken Leder, die oben heraus gehen, machen, daß die Mütter sie leichtlich überall hintragen, und auf alle ihre Lasten binden können, wann sie auf das Feld hinaus, oder von dar wieder herein gehen, und daß sie selbige an den Ast eines Baums hängen köñen, wo das Kind von dem Winde gleichsam gewieget und eingeschläffert wird, so lange sie ihre Arbeit verrichten.

Wann die Kinder aus der Wiege kommen, fangen sie mehr an sich zu weltzen, als zu gehen. Die Eltern lassen sie gemeiniglich in den ersten Jahren nackend in der Hütte, und glauben, daß dadurch der Leib stärcker werde, oder daß sie die rauhe Witterung zeitig ertragen lernen. So bald sie ein wenig heranwachsen, folgen sie ihren Müttern, und arbeiten in die Haushaltung. Zu dem Ende gewöhnen sie solche, daß sie gehen und in dem Flusse Wasser schöpffen müssen, daß sie kleine Lasten von Holtz tragen, die nach ihrer Grösse eingerichtet sind, und man mehr ein Spiel als eine Last nennen mag. Nach und nach lehren sie ihnen auch andere Dienste thun die ihnen zukommen. Uebrigens sind die Knaben so übel bekleidet, bis sie mannbar werden, daß man allezeit an ihnen dasjenige siehet, was die Erbarkeit zu entblössen nicht erlaubt. Denn es wird ihnen kein Schmuck verstattet, bevor sie Jünglinge und in die Zahl der jungen Mannschaft aufgenommen werden. Die kleinen Mägdlein fangen nur von dem fünften oder sechsten Jahr an sich zu kleiden, und als denn haben sie eine zeu-

cherne Binde um sich, die von den Lenden bis auf die Knie reichet.

Die jungen Wilden üben sich beständig im Kämpffen, und das nennen sie mit Fußtritten oder Faust-Schlägen gegen einander spielen. Ich habe oft zugesehen, daß sie sich auf Englische Manier geschlagen haben, das ist, Mann vor Mann, da dann die andern, um diese beyden Kämpffer einen Creiß gemacht, und ohne Friede zu gebieten, es wäre dann, daß das Spiel zu ernstlich würde, Zuschauer abgegeben, dabey sie immer des schwächern Theils gespottet.

Die Väter wissen nichts von Schlagen der Kinder, wenn sie übels thun; sie sprechen, wenn sie groß seyn würden, würden sie so viel Verstand, als sie selber haben, und es besser machen. Alle Zucht der Mütter bestehet darinne, daß sie ihnen, wenn sie noch klein sind, Wasser ins Gesicht sprützen, oder ihnen damit drohen, und wenn sie etwas erwachsen sind, ihnen Vorstellungen thun; oder wenn sie ihnen ja Verweise geben, so sprechen sie zu ihnen: **Du bist ein böser Mensch. Du wirst nicht so viel Verstand bekommen, als dein Groß-Vater. Er hatte kein so boßhafftes Hertz, als du** &c. Inzwischen nehmen sie die Lehre an. Welches denn zum Beweiß dienet, daß die Art, die Kinder mit Sanftmuth zu ziehen, oft mehr fruchtet, als die Züchtigungen, sonderlich, wann sie allzu hart sind.

Alle Unterweisung, die sie ihren Kindern bey der Erziehung geben, zielet dahin ab, sie zu reizen, tapffer zu werden. So sagen sie zum Exempel:

el: Dein Groß-Vater kante schon, er konte schnell lauffen, er schoß einen Pfeil, wie man es wünschen mochte; er konte so und so viel Tage fasten, er hat den und den erlegt, er hat von der und der Nation so und so viel Köpffe gebracht ꝛc. Dieses frischet sie dann an, und macht sie muthig, sich nach dem Beyspiel ihrer Vorfahren, zu üben, damit sie Ruhm durch ihre Geschicklichkeit erlangen. Deß-wegen giebt man ihnen Pfeile und Bogen in die Hände, so bald sie solche halten können. Sie heben solche lange auf, als ein Spielwerck, wenn aber ihre Stärcke mit den Jahren wächst, so machen sie aus dem, was sie bey ihrem Müßig-gang belustiget, eine nöthige Uebung, und wer-den in kurtzer Zeit sehr geschickt.

Ich habe mich zu Naranzouac selber im Schies-sen mit den Pfeilen dieser jungen Leute geübet. Man solte kaum glauben, wenn man es nicht sähe, mit was vor Geschwindigkeit sie in die dick-sten Bäume fahren, nach welchen ich sie schoß, und woraus ich sie unmöglich reissen konte, oh-ne sie zu zerbrechen; so tief waren sie eingedrun-gen, ob sie schon keine Spitzen hatten. In diesem Dorffe war auch ein in die Queer ziemlich hoch gesetzter Stock, über welchen die jungen Leute sich im Springen übten. Die gantze Er-ziehung, welche die Wilden ihren Kindern geben, kommt kürtzlich darauf an. So lang sie jung sind, siehet man sie immer geschäftig, und daß sie ohn Unterlaß verschiedene Spiele treiben, die

den Leib bewegen: Kaum sind sie Jünglinge worden, so werden sie ruhig, nachdenckend, und beschäftigen sich nur mit solchen ernstlichen oder Glücks-Spielen, dergleichen ich nun beschreiben will, und darauf sie so erpicht sind, daß einige die Einfalt begehen, sich durch vieltägiges strenges Fasten darzu vorzubereiten, oder nichts sparen, um glücklich zu seyn.

Das berühmteste Glücks-Spiel derer Wilden, ist mit Kernen, oder kleinen Beingen, die sie aus der Knie-Scheibe derer hindern Beine des Elend-Thiers, oder aus andern runden Beinen jeden andern Thiers machen. Sie sind bey nahe von der Grösse kleiner Bohnen, und fast also in länglich runder, oder oval-Figur. Sie haben eigentlich nur zwey Seiten, die nach und nach platt werden, und von ihrer Runde etwas verlieren, darauf der Kern leichter ruhet. Eine dieser Seiten ist schwartz, die andere lichtgelb gefärbet. Es ist keine gewisse Zahl, und kan man deren mehr oder weniger nehmen, wie es denen Spielern beliebt. Doch steigt die Zahl nicht über achte, und nimmt man deren gemeiniglich sechs. Die gelblichte Seite ist mit verschiedenen schwartzen Flecken bezeichnet.

Sie werffen diese Kerne in eine höltzerne Schüssel, die man sonst eine kleine Mulde (*) nennet,

*) Es ist ein höltzernes Gefäß von einem Stück, hohl und rund, dessen sich die Becker bedienen, um das Brod drinnen umzuwenden, ehe sie es in den Ofen schiessen.

ennet, und schütteln sie lange in dieser Schüs-
el. Nachdem sie selbige also unter einander ge-
üttelt haben, schütten sie diese Schüssel über
ine Haut oder Decke auf die Erde aus, daß die
Kerne darauf herum tantzen. Sie geben dersel-
en zugleich auch einen Stoß, daß sie sich lange
Zeit im Creiß herum drehet, und helffen ferner
noch der Bewegung, welche die Kerne in der
Mulde bekommen, durch einen kleinen Wind,
en sie mit der Hand machen, damit sie sich
venden, oder setzen, wie sie solches wünschen.

Ob schon auf denen Kernen nur zwey abge-
zeichnete Seiten sind, eine gelblich, die andere
schwartz, so können doch allerley Veränderun-
gen dabey vorfallen, die das Spiel lang und
angenehm machen. Die Wilde haben bey die-
sem Spiel eben den Eifer, den die erpichtesten
Spieler in Europa haben. Man siehet oft, daß
ein halb Dorff gegen die andere Helfte spielet,
oder bißweilen, daß benachbarte Dörffer sich
versamlen, um ein Spiel zu machen. Sie stellen
vorher das Peltzwerck, das Porcellain, und al-
les, was einen Gewinnst ausmacht im Prunck
auf. Es ist so etwas rares nicht, bey dergleichen
Gelegenheiten, Gewinne von mehr, als zwey
tausend Thalern am Werthe zu sehen. Es giebt
Privat-Personen, die dabey nicht nur alle ihr
Hab und Gut verspielen, und die bey der streng-
sten Kälte im Winter nackend nach Hause gehen;
sondern die auch noch ihre Freyheit auf einige Zeit
aufsetzen. Hieraus kan man sehen, daß die
Spiel-

Spiel-Stucke ihre Unordnung so gar bis in die erschrecklichsten Wälder trägt; doch mit diesem Unterscheid, daß sie bey denen Barbaren etwas erträglicher, als bey uns ist, weil niemalen Zanck oder Streit bey ihnen entstehet, und derjenige, der verlieret, mit einer vergnügten Mine, das, was er verloren hat, giebt, als wenn er es gewonnen hätte.

Meine Hurons liessen, so bald sie in diesem Dorffe angekommen waren, fast keinen Tag vorbey gehen, daß sie sich nicht mit diesem Spiel belustigten, welches anfänglich von keiner Folge war. Allein bey ihrer Abreise fiengen die Iroquois an, nach und nach mehr auf das Spiel zu setzen, und das Spiel fieng mithin an, gantz ernstlich und hitzig gespielt zu werden. Und da hatte ich ein ungemeines Vergnügen, wann ich sie spielen sahe, weil sie so eifrig und hitzig zu seyn schienen. Anton war einer von denenjenigen, der die Schüssel am meisten hielte. Ob gleich niemals mehr als zwey dieselbe haben, so kan man doch sagen, daß sie alle mit einander spielen. Denn wenn diese die Mulde rütteln, so fangen sie nur eine Bewegung an, daran alle Zuschauer Theil nehmen, und dieselbe, als wenn sie die Hand im Spiele hätten, mit andern würcklichen Bewegungen begleiten.

Um ein Spiel zu gewinnen, muß man mehrmals fünf gelbe oder schwartze Kern haben, die alle auf einer Seite liegen, nachdem es die

Spieler

Spieler mit einander ausgemacht. Währender Zeit einer derer Spieler die Schüssel schüttelt, so schreien die, die mit ihm wetten, alle mit einer Stimme, und wiederholen beständig den Wunsch den sie thun, in Ansehung der Farbe oder der Lage derer Kerne. Alle von der gegenseitigen Parthei schreien auch zu gleicher Zeit ihrer Seits, und wünschen gantz das Gegentheil. Dieses aber thun sie alle mit solchen Ungestüm, als wenn die Folge in einem Kayserthum zu entscheiden wäre.

Diesen gantzen Lermen machen sie, als ob sie das Glück nöthigen wolte, ihnen günstig zu seyn, und sagen ihre Worte mit einer solchen Lebhaftigkeit, und verwunderns-würdiger Behendigkeit, daß sie oftermals dieselbe nur halb aussprechen. Inzwischen schlugen meine Hurons und alle übrigen auf ihre Brust und Schultern, worüber sie in eine so starcke Bewegung kamen, daß, ob sie schon halb nackend waren, sie dennoch dergestalt anfiengen zu schwitzen, als ob sie den Ball geschlagen, oder sonst eine heftige Leibes-Uebung getrieben hätten.

Anton hatte sein Peltzwerck, das Geld, das ich ihm gegeben hatte, seine Flinte, seine beyden Decken, sein Hemde, und überhaupt, alles was er hatte, bis auf seine Hose verloren; denn seinen Caput-Rock hatte er bereits an seiner Freunde einen verschencket, daß er also fast gantz und gar nackend und bloß war; da kam er nun und suchte mich. Ich wolte ihm eine Vorstellung thun, daß er nicht wohl daran gethan, daß er die

Lust

Lust zu spielen sich so sehr einnehmen lassen. Allein er lachte nur darzu, und sagte zu mir: Das ist vortrefflich, Claudius, du hast Recht, ich sehe, daß du ein guter Artzt bist, die Todten gesund zu machen: allein, laß sehen, ob du auch die Lebenden gesund machen kanst; und das wird weit nützlicher seyn. Nun, wohlan, so gieb mir Geld: Denn siehest du, das ist nöthig, wenn du verlangest, daß ich dasjenige wieder gewinne, was ich verloren habe. Uebrigens beschwere dich, so lange es dir beliebt, über das widrige Glück, welches Ursach ist, das ich verloren habe, ich bin es wohl zufrieden, und lasse es mir gefallen.

Ich sagte ihm, daß ich nicht übrig Geld hätte, um bis zu denen Engelländern zu kommen; daß ich ihm aber gleichwohl so viel geben wolte; daß er seine verspielte Sachen wieder an sich kauffen könte, aber mit dem Bedinge, daß er nicht weiter spielen solte, und damit gab ich ihm sechs Thaler. So bald er diese bekommen, rieff er aus: es leben die Aertzte, wie du einer bist! er fuhr fort und sagte, weil ein einiger Thaler hinreichend wäre, eine Decke zu kauffen, wolte er nur die andern fünf auf das Spiel setzen, um zu sehen, ob er das, was er verloren, wieder gewinnen könte. Es war umsonst, daß ich ihn davon abzuhalten suchte. Er lieff eilend fort, sich wieder unter seine Cameraden zu machen, die daran

waren,

waren, das gewonnene zu vertheilen, oder vielmehr, mit demjenigen, was sie ihm abgenommen, sich zu bekleiden. Sie fiengen sogleich ein neues Spiel an, und das Glück wolte, daß mein Huron nicht nur alles, was er verspielet hatte, wieder gewann, sondern noch darzu zwey Decken, und vieles Peltzwerck.

Unter denen Dingen, die mich belustigten, kam mir sonderlich dieses lächerlich vor, daß einer von denen, die den Raub des Antons unter sich theileten, ein dicker und starcker Iroquois, sein Hemd anzog, daß er auch bereits auf dem Leib hatte, ob es gleich fett, voller Schweisses und Unflats war. Ausserdem nun, daß dieser Wilde sonst ungemein dick, und nicht gewohnt war, Hemder zu tragen, so war ihm dieses so enge, daß es ihm saß, als wenn es auf seinen Leib geleimt worden wäre; und wuste er also nicht, wo er es angreiffen solte, um es wieder auszuziehen. Dahero winckte er einem jungen Iroquois, daß er kommen, und ihm entkleiden helffen möchte. Dieser neue Cammer-Diener, der eben so wenig sich darzu schickte, rieff zwey andere seiner Cameraden zur Hülffe. Wann man diesen starcken Mann in seiner ernsthaften Mine, und seinem Hemde angesehen, der sich so wenig zwischen diesen jungen Leuten regte, als ein Scheid-Holtz, solte man gedacht haben, daß er sein möglichstes gethan, um ihnen die Entkleidung schwer zu machen. Allein, diese drey Cammer-Diener, nachdem sie es auf allen Seiten versucht, brachten doch endlich das Hemde her-

herunter, so bald sie es am Bauche aufgeschlitz hatten; welches sie um desto leichter bewerckstelligen konten, weil es schon halb zerrissen und verfault war. Dieses also zerrissene Hemde wurde nun dem Anton wieder gegeben, ohne daß dieser dicke Wanst, der es so genau nicht nahm, die geringste Entschuldigung deswegen gemacht hätte. Als nun dieser Huron im Begriff war, sich damit wieder zu bekleiden, so empfand er einen wahren Trieb der Großmüthigkeit, und beschenckte damit den Sohn eines seiner Freunde, der ihm an der Seiten stunde. Dieser junge Mensch nahm es so gleich in seine Arme, lieff damit in die Hütte seiner Mutter ohne weitere Umstände zu machen, und dieselbe paßte es ihm noch besser an seinen Leib.

Ein anderes Glücks-Spiel derer Wilden, und das zugleich ein Spiel ist, worzu Geschicklichkeit erfordert wird, ist das Spiel mit Stroh-Halmen, oder besser zu sagen, mit Binsen. Denn es sind kleine weisse Binsen, so dick, als der Halm, darauf der Waitzen wächst, und zehen Zoll in die Länge. Es ist einer, der sie alle in die Hand nimmt, und nachdem er sie, als gäbe er nicht drauf Achtung, in zwey oder drey Theile getheilet, so liefert er sie mit einer unbegreiflichen Fertigkeit in die Hände seiner Spiel-Cameraden. Eine gleiche Zahl ist allezeit glücklich, die Neune hat aber einen Vorzug vor allen andern Zahlen. Denn dieses Spiel wird bey ihnen als ein sehr sinnreiches Spiel angesehen. Der Baron de la Hon-

an sagt in seinem Bericht von America, daß
erjenige, welcher am besten zehlen, theilen, die
Zahlen abziehen und vermehren kan, versichert
ey, in diesem Hälmgens-Spiel zu gewinnen.
In solchem Fall dürffte man nicht sehr sinnreich
eyn, um dieses Spiel zu spielen, denn die Wil-
en sind nichts weniger, als gute Rechenmeister.
Gewiß aber ist, daß viel Geschicklichkeit darzu er-
ordert werde, und daß die Theilung derer Halme,
as Spiel nach denen verschiedenen Zahlen stei-
end und fallend, wie auch die Wetten verdop-
elnd macht, bis das Spiel ausgehet, welches,
wann gantze Dörffer gegen einander spielen, so
wichtig wird, daß es wohl zwey bis drey Tage
währet.

Obgleich alles dabey sehr stille hergehet, und
unter dem Schein einer grössern Ehrlichkeit, so
mischet ihre Fertigkeit doch mehrmals allerley
Betrug mit unter. Die Wilden sind unglaub-
lich schnell mit ihren Händen, und obschon in ih-
rem Kern-Spiel es schwer ist, zu betrügen, weil
die Kerne nur zweyerley von einander sehr unter-
schiedene Farben haben, die in einer weiten Schüs-
sel vor Augen liegen, so verstehen sie doch das
Pfetzen dieser Kerne, auf eine wunderseltsame
Art.

Es spielen auch die verheyrathete und ledige
Weibes-Personen mit Kernen, doch so, daß dieje-
nigen, deren sie sich bedienen, etwas grösser sind, als
die andern, und daß sie dieselben über einer aus-
gebreiteten Haut oder sehr feinen Binsen-Matte
in die Höhe werffen, ohne sie in eine Mulde zu

 thun.

thun. Mit denen Halmen aber spielen sie niemalen.

Die Wilden haben noch viele andere Spiele, die sie mit denen Kindern gemein haben, als daß sie mit dem Ståbgen oder auch mit der Kolbe spielen ꝛc. oder daß sie einige Indianische Kórner in die Hånde nehmen, und rathen lassen, wie viel deren sind. Allein sie haben unter andern auch eins, das mehr vor eine Handlung, als vor ein Spiel angesehen werden kan. Man nennet es in der Iroquoisischen Sprache Onnonhayenti,* und dieses wird auf folgende Art gespielet.

Sechs Wilde setzen sich in eine Hütte, und sechs in eine andere, so kommt denn einer, welcher Geråthe, einiges Peltzwerck, oder das, was er Lust zu vertauschen hat, nimmt, und gehet hernach damit an die Thür der andern Hütte. Er macht davor ein gewisses Geschrei, und diejenigen, die in der Hütte sind, antworten drauf, wie mit einem Widerschall. Der erste sagt mit seinem Gesange, daß er das, was er in den Hånden hat, verhandeln oder vertauschen will, und wiederholet das Wort Onnonhayenti: Diejenige, die in der Hütte sind, antworten zu fünf malen mit einer tiefgeholten Stimme: Hon, hon, hon, hon, hon. Wenn dieser Ausruffer sein Lied geendiget, so wirfft er seine Waare in die Hütte, wo er ist, und kehret in die seinige zurück. Darauf, wenn die sechs andern, dasjenige, was dieser Mann vor ihren

* Dieses Wort bedeutet in der Iroquoisischen Sprache einen Contract, darinnen man giebt, um wieder zu bekommen. (do ut des.)

ihren Füssen niedergeworffen, nach seinem Werth geschätzt haben, so schicken sie einen aus ihren Mitteln ab, um den Verkauffer zu fragen: ob er dargegen einen Caput-Rock, ein Hemde, ein Paar Schuhe oder dergleichen etwas einzutauschen verlanget. Alsdann kommt ein anderer von dieser Parthei, und trägt vor diese Hütte den Werth der Waaren, die man ihm gebracht, oder die Waaren selber, die man vor ihn niedergeworffen, wann die Waaren nicht anständig sind, oder doch das nicht werth sind, was man dargegen eintauschen will.

Diese Ceremonien sind mit denen Liedern beyderseitigen Theile vergesellschaftet, die sie darzu singen. Manchmal besuchen gantze Dörffer einander wechsels-weise, um sich mit diesem Spiele zu belustigen. Es stünde vor sie zu wünschen, daß sie sich mit keinem andern, als diesem Spiele die Zeit vertrieben.

Zu gutem Glück war der folgende Tag von denenjenigen, da Anton so glücklich war, um zu gewinnen, derjenige, den meine Hurons zu ihrer Abreise festgestellet hatten. Sonst hätte ihn wohl das Schicksal betreffen mögen, welches denenjenigen, die von Spielen ihr Werck machen, zu begegnen pflegt. Allein die Reise konte nicht verschoben werden. Denn zwey ihnen gewogene Iroquois, die ihnen die Gefälligkeit erwiesen hatten, einige Tage um ihrentwillen länger zu verbleiben, musten nothwendig zu ihren Weibern und Kindern, die sie einige Meilen von Naranzouac gelassen hatten, wieder umkehren: Und

meine Hurons konten ohne die genaue Freundschaft, welche unter denen Wilden aufgerichtet wird, schändlich zu verletzen, sich nicht entbrechen, mit ihnen abzureisen.

Das XXV. Capitel.

Der Autor nimmt von seinen Hurons Abschied. Besondere Freundschaften derer Wilden. Abschilderung zweyer alten Iroquoisischen Frauen. Verderbter Geschmack derer Wilden, und die erstaunenswürdige Stärcke ihrer Natur.

Die Freundschaften werden von Alters her bey denen Wilden, in Ansehung der Einigkeit, die sie stiften, wenn man also reden darff, vor sehr heilig geachtet, und sind dergleichen Verbindungen so fest und zuverläßig, als Blutsverwandschaft seyn mag; sie können nicht aufgehoben oder getrennet werden, es wäre denn, daß der eine Theil durch schändliche Dinge sich derselben unwürdig machte, und ihn nöthigte, diesem Bund zu entsagen, wie die Missionarii Exempel davon gesehen haben. Die Verwandten sind die nächsten, die solche unterhalten und ihre Rechte scheuen. Es gereichen diese Freundschaften zu einer Ehre, denen, die die Wahl zu treffen wissen, weil sie sich auf gegenseitige Verdienste, nach ihrer Weise gründen, und auf dem Eifer, der da verursachet, daß ein jeder von denenjenigen, die

am meisten angesehen sind, und es auch zu seyn verdienen, ein Freund zu seyn wünschet.

Diese Freundschaften werden durch Geschencke erkaufft, die der Freund demjenigen, den er zum Freund begehret, macht. Sie werden von beyden Seiten, durch Zeichen der Wohlgewogenheit unterhalten. Man ziehet mit einander auf die Jagd und in den Krieg, man waget einerley Glück mit einander. Freunde haben das Recht, daß einer in des andern Hütte speisen, und mit ihm reden kan. Die liebreichste Begrüssung, die ein Freund dem andern machen kan, ist, daß er ihm den Namen eines Freundes beylegt. Kurtz, diese Freundschaften werden mit denen Personen alt, und werden so wohl unterhalten, daß es mehrmalen rechte Helden-Proben unter ihnen giebt, dergleichen die Historie von dem Oreste und Pylade, berichtet.

Die Wilden haben oft unter ihren Nationen in Ansehung dergleichen Freundschaften angemercket, daß wenn man einen Sclaven verbrennt, und dieser Sclave einen andern in seinem Sterbelied mit Namen genennet, man als eine Vorbedeutung ansehen können, daß dieser auch gefangen werden, und ein gleiches Schicksal haben würde. Allein, es ist leicht zu begreiffen, daß die Erfüllung dieser Prophezeyung nichts ausserordentliches hat. Denn dieser Sclave, der nach seiner Gewohnheit denen, die ihn verbrennen, drohet, ruffet demjenigen, der ihm mit Freundschaft zugethan, um Hülffe und Rache auf: und dieser, der sich den Verlust seines Freundes zu Hertzen

gehen läßt, dessen Schicksal er bald vernimmt, versäumt bey solcher Verzweiflung keine Zeit, ihn zu rächen, und sich gleichfalls in eben diese Gefahr zu stürtzen, wo er fast allezeit zum Opffer derjenigen Verwegenheit wird, welche ihm das Betrübniß über den Tod seines Freundes, und der Schmertz, daß er ihn verloren hat, beygebracht.

Einer von denen Berichten * von Canada erzehlet, daß unter einigen Gefangenen, die man nach Onnontagué gebracht, sich zwey gefunden, die einander mit einer so starcken Freundschaft verbunden gewesen, daß, als man den einen zum Feuer verurtheilet, und dem andern das Leben geschencket, derjenige, den man das Leben geschencket, so betrübt gewesen, daß man gleiche Gnade seinem Cameraden nicht wiederfahren lassen, daß er seinen Schmertz nicht bergen können, sondern mit seinen Klagen und Drohungen, so lange angehalten, bis er diejenigen, die sich seiner angenommen hatten, genöthiget, ihn der Lebens-Strafe gleichfalls zu überlassen: also verbrannte man sie dann alle beyde, und der Missionarius, der diese Geschichte gedencket, spricht, daß er so glücklich gewesen, sie zu tauffen, und sie in grosser Andacht sterben zu sehen, welches denen Iroquois nicht weniger, als der Eifer des Missionarii selbst gefallen. Diese Freundschaften fangen nun an, von ihrer Stärcke etwas zu verliehren.

Meine

* Relation de la *nouvelle France* pour les années 1669. 1670. chap. VII. p. 246.

Meine Hurons hatten, wie ich oben erinnert, in diesem Dorffe viele Freunde; unter andern aber zwey Hertzens-Freunde, denen sie gleich bey der ersten Unterredung ein jeder seinen Reise-Rock und einige andere kleine Geschencke gegeben, um den alten Bund zu erneuren. Es gieng mir etwas nahe, als ich sahe, daß sie es also machten, weil das, was sie verschenckten, sie fast gantz und gar entblössete; denn das, was sie als ein ander Geschenck dargegen erhielten, waren nichts, als alte Lumpen, die nicht verdienten, daß man sie vom Wege aufheben solte.

Sie kamen und nahmen Abschied von mir, um wieder zurück zu kehren. Ob ich nun schon nicht weit mehr bis zu denen Engelländern zu reisen hatte, so fiel mir doch, ich weiß nicht was, auf das Hertz, daß mir dasselbe beym Abschied schwer und schlagend machte. Diese innere Bewegung schiene mir anzudeuten, daß die Veränderung meiner Führer mir auch eine Veränderung meiner Unglücks-Fälle seyn würde. Anton merckte es, nahm mich bey der Hand, und sagte mir mit der allerbeweglichsten Stellung: **Nun, mein lieber Sohn, gehe, betrübe dich nicht, daß du mich verlassen must. Wir werden einander noch allezeit wohl im Lande der Seelen wieder sehen. Gehe, thue noch einen Zug, und sey unbekümmert um dein Leben in dieser Welt. Der Grosse Geist wird denen Bösen nicht verstatten, dir zur schaden, wenn du ihn darum anruffest. Er siehet**

alles, dieser Grosse Geist, und siehet es in der gantzen Welt. Dahero liegt nichts daran, du seyest, wo du wollest, weil, wann du betest, du ihn überall findest. Das sind die eigenen Worte dieses Wilden: die aber, weil sie von ihm kamen, mich so rühreten, daß sie mir allezeit zum Trost und zu einer Stärckung gedienet haben, bey allen Widerwärtigkeiten, die mir nachhero zugestossen sind.

Ich kan hier zum Lobe des Antons sagen, daß er fast nichts von einem Wilden, als nur den Namen gehabt. Er sahe die Leute freundlich an, und hatte eine angenehme Gestalt. Ob er sich um unsere Europäischen Manieren und Höflichkeiten nun wohl nicht bekümmerte, so darff ich doch wohl behaupten, daß nach seiner wilden Art, die da ist nach der Natur, und ohne Umstände seine Handlungen zu verrichten, er gewiß höflicher war, als wir. Sein liebreiches gütiges Wesen, und seine Willfärtigkeit, ist zwar vielfältig anzutreffen, bey denenjenigen von seiner Nation, die keine Complimente brauchen; allein ich bin versichert, daß er durch seine Gefälligkeit sie übertroffen. Eine Tugend, die so hoch an ihm zu schätzen ist, als sie sonst bey denen Americanern sehr rar ist.

Endlich reiseten sie den 30. April zu meinem Bedauerniß und vieler andern Personen dieses Dorffes ab. Denn ein jeder von ihren Freunden wolte ein Pfand von ihrer gegenseitigen

Freund-

Freundschaft haben, und bemühete sich, mit ihnen die Kleider zu verwechseln, dermassen, daß, da sie nun abgehen wolten, sie innerhalb einer Stunde mehr als zwantzig mal verschiedener Dinge beraubt wurden, als Decken, Strümpffe, Schuhe, Aexte, Gürtel 2c. ein jeder, nachdem er viel Hochachtung gegen sie hegte, glaubte, daß er kein besseres Kennzeichen davon ihnen geben könte, als wenn er sichs vor eine Ehre schätzte, dasjenige zu besitzen, was ihnen zuständig gewesen war. Und das ist die gewöhnliche Art derer Wilden, von ihren Freunden Abschied zu nehmen, insonderheit, wenn sie glauben, daß sie selbige lange Zeit nicht wieder sehen werden.

Eben an diesem Tage wolte ich mich auch bey dem Ehrwürdigen Pater Cirene beurlauben, und mit einem Iroquoisischen Geleits-Manne abgehen, welchen ich mir selber gewehlt hatte, daß er mich zu denen Engelländern führen solte. Er redete gut gnug Frantzösisch: Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, der ihn kannte, sagte mir, daß ich eben den allerschlimmsten Wilden des Dorffes, zu einem Führer erwehlet. Er fuhr fort, und sagte ferner, daß ob ich schon über 40. oder 45. Stunden nicht viel zu reisen haben würde, um zu der ersten Vestung derer Engelländer zu gelangen, so wären doch die Ströme, die ich da sehen würde, ehe ich anlangete, ohne Vergleichung viel erschrecklicher, als diejenigen, über die ich schon gekommen wäre; und daß ich ausser dem die grösseste Gefahr, von einem so gott-

losen Manne, als dieser Iroquois wäre, zu befürchten hätte. Dahero ermahnete mich dieser ehrliche Pater, daß ich mir die Zeit nicht solte lang vorkommen lassen, und sagte mir, daß er innerhalb zweyen Tagen aufs längste, einige andere Iroquois erwartete, die abwesend wären, deren Frömmigkeit ihm bekant wäre, mit Versicherung, daß sie ohnfehlbar kommen müsten, und daß er sie mir zu meinen Wegweisern geben wolte.

Ich verblieb also noch eine Zeit von drey Tagen an diesem Ort, binnen welchen ich ausführlichen Bericht einnahm, von verschiedenen Dingen, deren Gewißheit mir würde verdächtig vorgekommen seyn, wenn jemand anders, als dieser Ehrwürdige Pater solche mir erzehlet hätte.

Zum Exempel, ich gieng einsmals allein im Dorffe spatzieren, und kam von ohngefehr etwa des Abends gegen fünf Uhr in eine ziemlich kleine Hütte, wo ich niemanden zu sehen glaubte, und meine Neubegierde mich veranlassete, eine blaue gestickte Decke zu berühren, darinnen mir ein Ballen eingewickelt zu seyn schiene. Meine Absicht war, die Stickerey davon zu betrachten. Kaum hatte ich sie angerühret, so spüre ich, daß ich am Bein ergriffen werde. Gleichwohl machte ich mich, so geschwinde mir möglich war, loß, vermittelst eines Trittes, welchen ich diesem also geglaubten Ballen gab, es erhub sich aber sogleich unter dieser Decke ein lautes Schreien, und ich

bekom-

bekomme auf den Kopff einen derben Streich mit einer Ruder-Stange.

Ich wurde gantz betäubet von diesem Schlag, der mir rückwerts gegeben worden war, suchte aber gleichwohl die Thür, oder vielmehr den Ausgang aus dieser Hütte zu gewinnen. Jedoch in was vor eine Bestürtzung gerieth ich nicht! Ein erschreckliches Gesicht, das heßlicher aussahe, als uns die Mahler den Teufel vorstellen können, zeiget sich vor meinen Augen, und versperret mir die Rückkehr! Ich weiche etliche Schritte, und indem ich also, ohne mich zu besinnen, auf diesen Ballen trete, den ich berühret hatte, so falle ich rückwerts darüber hin, und verursache, daß das Geschrei sich verdoppelt. So gleich sehe ich, daß zwey erschreckliche Bilder mir auf den Leib kommen, die mich bey den Haaren nehmen, mir das Gesicht mit ihren Klauen zu zerkratzen suchen, und durch ihr Geschrei mich noch mehr betäuben. Nichts desto weniger erhole ich mich aus dieser Unordnung und Bestürtzung, stehe auf, und weil mir der Schrecken Beine gemacht, so springe ich über alles hinweg, was mir unter die Füsse kommt, und werde flüchtig in die Hütte des Ehrwürdigen Pater Cirene.

Als ich zu diesem Ehrwürdigen Pater kam, war ich dermassen ausser mir selber, daß ich ihm die Ursache, warum ich zu ihm käme, so gleich nicht sagen konte: welches denn verursachte, daß dieser Geistliche, ohne sich die Zeit zu nehmen,

mich

mich zu fragen, anfienge, aus seiner Zelle zu wandern, und sich eilends anderswo von dem Zufall belehren zu lassen, der mich in diesen Zustand versetzet. Allein ich hielte ihn bey seinem Rock, und führete ihn selber, ohne ein Wort zu sagen, zu der Hütte, die nach meiner Meinung ein Aufenthalt zweyer erschrecklichen Thiere seyn muste.

In was vor einer Verwirrung war ich nicht, als ich bey meinem Eintritt in diese Hütte gewahr wurde, daß zwey heßliche Bilder, die ich vor Unthiere angesehen hatte, zwey alte Weiber waren, die da sassen, und ihre Knie vor sich hatten. Es ist zwar an dem, daß der Ort, wo ich sie zum erstenmale gesehen, etwas dunckel war; allein ob gleich diese beyden alten Weiber sodann etwas besser zu erkennen waren, so waren sie doch so klein, so rund, und so zusammen gefallen, daß, da sie so verhüllet waren, man sie noch wohl vor zwey grosse Kneuel Wolle ansehen können, wenn sie nicht von ihrer Stelle sich bewegt hätten. Ihre Brüste, die herab hiengen, und so lang als Därme worden waren, hätten sie leicht über die Schultern schlagen können. Die Haut ihres Gesichtes, die der grünen Haut einer Kröte, oder eines Laub-Frosches gantz ähnlich war, und auf den blossen Knochen ohne Fleisch so voll Runtzeln, als eine Melone, hieng; ihre tieff verfallene Augen, um welche es roth und blau aussahe, ihre Lippen, die gleichfalls von verschiedenen Farben, und voller Geifer waren;

mit

it einem Wort, alles schien von dem, was die
atur abscheuliches hat, ein vollkommenes Bild
seyn. Ich kan also hier wohl melden, daß so
hön und liebenswürdig die jungen Weibs-Per-
nen derer Wilden sind, so heßlich und abscheu-
ch sind die Alten.

Als diese beyden alten Weiber mich vermerck-
n, giengen sie mit ihren Händen, oder vielmehr
it ihren Pfoten, die so dürre, als der Spinnen
re, und mit guten Klauen versehen waren,
denn ich glaube, daß ihre lange und krumme
ägel Zeit ihres Lebens nicht beschnitten wor-
en,) unter ihren Decken hervor. Da sie nun
it solcher Wehr gewaffnet waren, hatte es das
nsehen, als wolten sie auf mich los gehen.
llein der Ehrwürdige Pater Cirene, der mir
n der Seite stund, ließ es nicht zu, und nach-
em er sich der Ursache ihres Zorns erkundiget
atte, davon er doch wenig verstehen konte, be-
iedigte er dieselben, indem er mich entschuldig-
e, und ihnen vorstellte, daß der Tritt, über
elchen sie sich beschwerten, mir nicht könne zu-
erechnet werden. Endlich, da diese alten
Weiber ein wenig gottesfürchtig waren, söhne-
e er mich mit ihnen aus, welches um so viel
vichtiger vor mich war, als eben diejenige, der
ch einen Tritt gegeben hatte, die Uhr-Groß-
Mutter eines alten Hauptes oder Vorstehers
der Gemeine gewesen, die viele Kinder und Enckel
n diesem Dorffe hatte.

Was

Was ich jetzo sagen will, wird man wohl kaum glauben können. Allein der Ehrwürdige Pater Cirene, ein Mann, der Glauben verdienet, hat mich versichert, daß sie alle beyde so alt wären, daß man ihr Alter nicht wißte, und daß die alleråltesten Leute dieses Orts, bey denen er sich deßwegen erkundiget habe, nichts anders von ihnen wißten, als daß sie selbige allezeit alt gesehen håtten, und daß es eine gewisse Sache wåre, daß alle beyde in diesem Dorffe ihre Enckel im sechsten Gliede sehen, die tåglich ihnen Speise in diese Hütte bråchten.

Dieses wird niemand befremden, der die Güte und Stårcke der Natur derer Wilden betrachtet, die fast niemals kranck sind. Da sie geringe Speisen zu sich nehmen, durch ihre mühsamen Reisen, und durch die schlechte Vorsorge, die sie gegen eine Luft brauchen, die bald durch übermåßige Hitze, bald durch übermåßige Kålte sehr beschwerlich fållt, ausgehårtet worden, so sind sie fast durchgångig von einer dauerhaften und starcken Natur, haben ein gesundes Fleisch, gleichwie auch ein süsseres und balsamischeres Geblüte als wir.

Gleichwohl scheinet es, als solten sie diese gute Natur, durch die schlechte Sorgfalt, die sie zu ihrer Erhaltung tragen, schwåchen. Denn ausser dem, daß sie dem Fleisch keine Zeit lassen, mürbe zu werden, sondern es gantz frisch in den Kessel thun, so essen sie es auch, wenn es nur halb gekocht ist; sie essen auch oft stinckend und fast

ſt verfaultes Fleiſch, wenn ſie kein anders
aben.

Ich habe bisweilen zu Quebec geſehen, daß
e verfaulte Hunde und Katzen, die man auf
ie Straſſe geworffen hatte, aufgehoben haben.
Unter andern ſahe ich eines Tages, daß ein Hu-
roniſches Weib, ein Schwein, das an einer
Seuche geſtorben war, und mit ſeinem Geſtanck
ie Luft zu verunreinigen anfieng, auf ihre
Schultern geladen. Deßgleichen, wann etwa
in Pferd verreckt, ſo hauen ſie es gewiß in
Stücken, es mag verfault ſeyn oder nicht, und
ragen es in die Hütte.

Sie ſcheumen niemals ihre Keſſel ab, damit
ie nichts verlieren. Sie laſſen die Fröſche gantz
darinnen kochen, und eſſen ſie ohne Eckel. Sie
aſſen das Eingeweide der Reh-Böcke, ohne ſie
zu reinigen, trocken werden, und eſſen ſie her-
nach mit eben dem Appetit, als wir den Schnepf-
fen-Dreck. Sie trincken das Oel von Bären,
Meer-Wölffen, Aalen ꝛc. ohne darnach zu fra-
gen, ob dergleichen Oele alt und ſtinckend ſind,
oder nicht. Sie ſchmieren ſich damit die Haare,
und über den gantzen Leib, welches an ihnen ei-
nen groſſen Geſtanck und Unflat verurſachet.
Allein es ſind die Oele ihnen höchſt nöthig, denn
das Ungezieffer frißt ſie, wann ſie daran Man-
gel haben. Weil ſie keiner Sache nachdencken,
haben ſie dieſen Geſtanck, durch dergleichen wohl-
riechende Oele und Salben, als geſittete Völcker

vorlängſt

vorlängst statt solcher natürlichen Oele brauchen, noch nicht abschaffen können.

Das Unschlitt derer Lichter, ist vor sie ein rechter Lecker-Bissen. Die Eicheln, damit wir unsere Schweine mästen, haben sie noch nicht verlassen können. Sie lassen sie nur in verschiedenen Wassern aufsieden, um ihnen die Bitterkeit zu benehmen. Sie sammlen sorgfältig die Eckern der Buch-Bäume, und rösten sie. Mit einem Wort, sie essen mit Lust viele unschmackhafte Wurtzeln, und allerley wilde und bittere Früchte. Sie lassen ihnen die Zeit nicht, zu wachsen, und reiff zu werden, damit nicht andere ihnen zuvor kommen, und sie holen. Um sie besser zu bekommen, hauen sie den Baum um, ohne sich um den Nutzen zu bekümmern, den sie in folgenden Jahren davon haben könten.

Die Algonkins, und die Nationen, die nicht säen, sind noch elender daran, und müssen eine Art von Mooß essen, so wir Tripede Roche nennen, desgleichen die innere, oder andere Schaale und Knospen derer Bäume. Dahero die Iroquois denen Algonkins keinen andern Namen geben, als daß sie selbige Rontaks nennen, das heist so viel, als Bäume-Fresser. Diejenigen Wilden aber, die Indianisch Korn haben, richten ihre Sachen immer so ein, daß sie auf ein Jahr, und drüber, wenn sie können, ihre Versorgung haben.

Die Iroquois haben eine Art dieses Indianischen Korns, das sie in denen Morästen faulen

lassen,

assen, damit es stinckend werde. Dieses essen
e sehr gern, und wenn sie es aus dem Wasser,
der vielmehr aus dem Schlamm ziehen, siehet
an, daß sie mit Lust das Wasser lecken, und
ersuchen, das davon abträuffelt, dessen Geruch
nerträglich ist. Sie sind keine Liebhaber von
nsern Wein, wo er nicht recht sauer ist, und
önnen nicht begreiffen, wie wir dreyßig Jahre
eben, wenn wir so viele gebrannte Wasser von
erschiedenen Arten trincken, welche, wie sie
agen, so wohl als die mancherley Gewürtze, da-
mit wir unsere Speisen und Beyessen würtzen,
ns entkräften. Kurtz, alle diese Künste des Ge-
chmacks, an deren Erfindung die Fräßigkeit Ur-
ach ist, dienen uns mehr, wie sie weiter sprechen,
ie Lust zu essen rege zu machen, als die Gesund-
eit zu erhalten. Worinnen sie sich auch nicht
etrügen.

Die Weiber derer Wilden wundern sich aufs
höchste, wann sie sehen, daß es unter denen Fran-
zösinnen Weiber giebt, die die Sorge, ihre Kin-
der zu säugen, andern überlassen. Sie glaubten,
daß sie die mütterliche Liebe ablegen würden, wann
sie es wie unsere Europäerinnen machen wol-
len. Geschiehet es, daß Mütter im Kindbette
sterben, so finden sich sogleich Säugammen in der
Familie. Was einen sehr Wunder nehmen soll,
und man mir doch vor gewiß gesagt, ist, daß alte
Groß-Mütter, ob sie gleich so alt nicht sind, als
die zwey, deren ich oben Erwehnung gethan; daß
diese alten Weiber, sage ich, machen, daß ihnen

die Milch wiederkommt, und geben sie sodan
Säugammen ab.

Ich habe unter ihnen keine gesehen, die Krüp
pel von Geburt gewesen wären. Sie habe
weder Zipperlein, noch Lenden-Stein, noc
Schlag-Flüsse: und wenn sie mit denen Euro
päern nicht umgegangen wären, so würden si
vielleicht heut zu Tage noch nicht wissen, was Kin
der-Blattern, Scorbut, Fleckfieber, Massern un
verschiedene andere unserer Kranckheiten sind, da
mit sie nur manchmal überfallen werden.

Das XXVI. Capitel.

Die gewöhnliche Kranckheit derer Wil den. Verschiedene Mittel, damit si vortreffliche Curen verrichten. De Autor verläst Naranzouac. Grosse Ge fahr, in welche er geräth, und wie er davon befreyet wird.

Obgleich die Wilden von einer so starcke
Natur sind, so haben sie gleichwohl alle
zeit, weil sie Menschen, wie wir sind
ihre besondere Kranckheiten gehabt. Zum Exem
pel die Schwindsucht greiffet sie gemeiniglich an
verzehret sie nach und nach, und leget die meiste
unter ihnen in das Grab. Dieses ist die eintzig
Kranckheit, darwider sie noch kein Mittel gefun
den haben. Sie kommt ihnen von dem rohe
Wasser derer Quellen, und von dem Schnee, der
sie in denen Ländern, da sie ihre Jagden haben, zer
gehen

gehen lassen müssen um ihn zu trincken, und ihre Sagamité drinnen zu kochen. Vielleicht auch daher, daß sie die Brust und den Magen allezeit offen tragen.

Wenn sie dergleichen Kranckheiten, die sie insgemein in der Blüte ihrer Jahre bekommen, und solchen Zufällen, vor denen man sich nicht allezeit hüten kan, entgehen; so gelangen sie zu einem hohen Alter, in welchen man sie todt schlagen, oder sehen muß, daß sie bloß aus Mangel der Kräfte sterben, wie ein Licht, das da verlöschet, weil keine brennende Materie mehr vorhanden.

Bey ihnen sind Männer, Weiber und alle Leute Aertzte, also, daß sie nicht nöthig haben, einen Fuß vor die Hütte zu setzen, um einen Artzt zu holen, wofern die Kranckheit nicht gefährlich ist. Denn alsdenn wendet man sich zu denen im Dorffe, die den grösten Ruff haben, insonderheit, wenn sie eine Kranckheit, die derjenigen gleich ist, davon man genesen will, schon glücklich curirt haben. Sie brauchen nur einfache Mittel, und Kräuter, deren Eigenschaften sie kennen, und bedienen sich derselben, ohne weitere Umstände oder Weitläufftigkeit, als was sie nöthig gehabt, um dieselbe zu suchen, und zuzubereiten. Denn wie mir der Ehrwürdige Pater Cirene gesagt, weil die Wilden von allen Pflantzen glauben, daß sie ein Leben haben, so haben sie den Aberglauben, daß einige unter solchen Kräutern schmackhaft sind, und folglich geben sie vor, daß sie von keuschen Hän-

den gebrochen und gebraucht werden müssen: ausserdem glauben sie, daß sie, als eine Artzney keine Kraft haben. Dahero schickt sich nicht ein jeder darzu, sie zu suchen, weil er ihre Jungfrauschaft beflecken möchte. Sie finden unter diesen Kräutern verschiedene, die zu besondern Kranckheiten gut sind, und verrichten damit gantz wunderbare Curen. Allein sie sind so eifersüchtig auf einander, in Ansehung der vortrefflichen Würckung dieser Pflantzen, daß ein jeder ein Geheimniß von denenjenigen macht, welche er kennen gelernt, und bleibet die Wissenschaft davon nur seiner Familie erblich.

Die Heilung derer Wunden ist das Meisterstück ihrer Curen. Mein Anton hatte das Dickbein zerbrochen, in einem Scharmützel, da er sich vor die Frantzosen, wider die Iroquois geschlagen, und der Regiments-Feldscherer derer Frantzösischen Truppen, wolte ihm das Bein ablösen, um ihn zu curiren; so erzehlte mir dieser Wilde, daß, als er die Werckzeuge gesehen, er den Entschluß gefaßt, lieber zu sterben, als es darzu kommen zu lassen. Inzwischen gieng einer seiner Cameraden, und suchte ihm Kräuter, die ihn heilen konten; er konte sie ihm aber nicht eher, als nach Verlauff einer Frist von sechs Wochen bringen. Doch legte er diese Wund-Kräuter auf seinen Schaden, und ward, wie er mir gesagt, innerhalb weniger, als vierzehen Tagen vollkommen heil, ob schon sein Schaden sehr alt, der Knochen angefressen, und sein Fleisch voller Eiter und Fäulniß war.

Dieses

Dieses wird dem Leser wohl unglaublich vorkommen, aber mir nicht, der ich zu Quebec von verschiedenen eben so wichtigen Curen reden hören, welche das Zeugniß vieler Personen gehabt haben. Eine derer wundersamsten ist folgende: Ein Iroquoisischer Wilde war in Brandewein betruncken, und bekam im Jahr 1730. in den Unterleib einen Stich mit dem Messer, dergestalt, daß ihm die Gedärme versehret und durchschnitten worden; gleichwohl wurde er von seinen Lands-Leuten curirt, die ihn zu Montréal gehabt, und ihn wider Vermuthen derer Medicorum und derer Wund-Aertzte das Leben gerettet haben.

Der Wilde, der die Cur an ihm verrichtete, brauchte keine andere Artzney, als ein Wasser von Theriack, das er von verschiedenen Wund-Kräutern gemacht, und nach ihrer besondern Würckung unter einander vermengt hatte. Dieses Wasser, war von dem wenigen, so er hinein gethan hatte, nur etwas höher gelb worden, als das gemeine Wasser.

Dieser Arzt, nachdem er die Wunde besichtiget, und dem Krancken von diesem Wasser zu trincken gegeben, trunck selber davon, daß sein Speichel damit vermischt wurde, und er die Wunde sowohl aussaugen, als auch mit seinem Munde ausprützen könte. Als dieses wohl geschehen war, nahm er abgekochte Heil-Kräuter, und legte sie auf das angefressene Fleisch, so sorgfältig, daß es von nichts berührt werden

konte. Denn die Wilden glauben, daß alles Linnen und Karp, so wir auf die Wunden legen, das Uebel nur ärger machen, die Säfte, die sich umher setzen, in Eiter verwandeln, das Fleisch fressen und vergiften, auch nichts anders thun, als daß sie die Heilung verhindern, an statt solche zu befördern.

Dieser Iroquoisische Doctor verband seinen Patienten ordentlich dreymal des Tages, und wiederholete allezeit auf gleiche Art seine Mittel. Diese Artzeney war so kräftig, daß wenn der Medicus die Wunde verband, man allezeit die äussern Theile davon frisch und roth antraff. Der Verwundete beobachtete bis zu seiner vollkommenen Genesung eine gute Diät, und trunck die ersten Tage nichts, als eben dieses Theriac-Wasser, welches, so lange er in Gefahr war, seine eintzige Nahrung seyn muste, wurde also in sehr kurtzer Zeit gesund.

Die Wilden machen nach Beschaffenheit der Kranckheit noch ein ander Theriac-Wasser mit kleinen Stückgen Holtz, von dem Stamm oder der Wurtzel solcher Bäume, die zu Curen der Wunden gut sind, und diese Wasser giessen sie mit einander ein. Die Würckung des leinen Wassers ist nicht nur, die zähe Materie, die in der Wunde zu entstehen pflegt, heraus zu treiben, sondern auch die Splitter derer zerbrochenen Beine, und die Spitzen derer Pfeile, die man vermöge dieses Diptams hervor kommen siehet. Sie machen auch eine Art von einer abführenden Latwerge,

verge, die aus denen Eingeweiden verschiedener Thiere, insonderheit aber aus dem Hertzen gemacht wird, welches sie dörren und pulverisiren.

Die Heilung derer Brüche und Verrenckungen macht ihnen keine grosse Sorge. Bey dergleichen Zufällen wenden sich die Einwohner von Canada, so viel ihnen möglich ist, zu ihnen. Ich habe selbst in der Gegend von Quebec einen Einwohner gesehen, der von ihnen geheilet worden, und vielleicht noch am Leben ist. Dieser Mann hat mir erzehlet, daß da er von seinem Hause herab gefallen, er das Unglück gehabt, einen Arm und ein Bein zu zerbrechen, den Kopff zu verwunden, und viele Ribben in dem Leibe zu zerquetschen; dermassen, daß man nicht vermuthen können, daß er nur 24. Stunden leben solte. Als aber sein Sohn eilend nach Lorette gelauffen, (wovon seine Wohnung nicht weit gelegen ist,) so hatte er das Glück eine alte Huronische Frau anzutreffen, die ihm sogleich einen Tranck brachte, welcher gemacht, daß er ungemein viel geronnen Geblüt weggespien, und als des folgenden Tages ein Artzt derer Wilden zu ihm gekommen, um seine Cur vollend auszuführen, so wurden seine Beine dermassen wieder an einander gefügt, und wuchsen dergestalt zusammen, daß innerhalb neun Tagen er völlig geheilt war. Dieses beweiset wider die Meinung verschiedener Personen, daß die Artzneyen derer Wilden uns so nützlich, als ihnen sind; ob sie gleich ein weicheres und besseres Fleisch als wir haben. Doch muß ich eini-

ge Artzeneyen ausnehmen, die sie zum purgiren brauchen, und so starck sind, daß sie auch ein Pferd umbringen solten.

Mit einem Wort, sie haben unzehlige und wunderbare Geheimnisse vor Kranckheiten, darwider wir ehemals keine Mittel wusten. Ein Wilder zu Missilimakinac curirte in Zeit von acht Tagen einen Missionarium an einer Lähmung seines gantzen Leibes, die alle seine Glieder unbrauchbar machte, und ihn nöthigte sich nach Quebec tragen zu lassen, um sich daselbst in die Cur zu begeben. Man hat sein Geheimniß erfahren, aber wieder verloren. Alles, was man davon sagen kan, ist, daß er in die Moräste gieng, und daraus eine Wurtzel holete, die er mit Schierling oder Dollkraut vermischte.

Dieses ist von denenjenigen Kranckheiten zu verstehen, wovon sie die natürlichen Ursachen einzusehen glauben. Wenn aber der Krancke, oder seine Verwandten, durch Nachdencken sich in den Kopff gesetzt haben, daß die Kranckheit von einem Zauber-Segen oder einer andern Behexung herrühret, alsdenn nehmen sie ihre Zuflucht zu ihrer übernatürlichen Medicin, und ruffen die Gauckler und Wahrsager um Hülffe an, die denn bey dergleichen Gelegenheiten ihre Person allezeit wohl zu spielen wissen, um sich mit dem Schaden solcher armen Unglückseligen, die so thöricht sind, sich unter ihre Hände zu begeben, ein Ansehen zu erwerben. Dieses will ich in folgenden zeigen.

Denn

Denn es ist Zeit, daß ich nun aus diesem Dorffe komme, wo mir die Zeit anfieng ungemein lang zu werden, ohneracht et ich in der Gesellschaft des Ehrwürdigen Pater Cirene mich befand.

Weil die Wilden, die der Ehrwürdige Pater erwartete, ausblieben, so entschloß ich mich, es mit meinem Iroquois zu wagen. Dieser Mann erwieß mir alltäglich so viele Freundschaft, daß, an statt ihn in den Verdacht zu ziehen, als solte er etwas schlimmes wider mich im Sinn haben, ich glaubte, daß ich meine Sachen nicht besser machen könte, als wenn ich ihn zu meinem Führer nähme, angesehen er Frantzösisch redete, welches ein Vortheil war, den ich bey denen andern nicht hoffen durffte. Ich reisete also den 3. May mit ihm ab, nachdem ich von allen denen Vornehmsten dieses Ortes, insonderheit aber von dem Ehrwürdigen Pater Cirene, Abschied genommen hatte, welcher mich mit einigen schönen Marder-Fellen beschenckete.

Dieser Iroquois, von welchen ich keinen andern Namen, als den Namen Johann weiß, nahm zu meiner Begleitung niemand mit sich, als seinen Sohn, welcher eilf bis zwölf Jahr aufs höchste alt seyn mochte. Dieser junge Wilde, den ich als ein Kind ansehen kan, war schon so geschickt, einem Nachen zu lencken, daß wir, ohne zu tragen, über viele Wasser-Fälle oder erschreckliche Ströme kamen, von welchen ich alle Augenblicke besorgte verschlungen zu werden. Dieser Fluß, ob

ob er schon einer der gefährlichsten vor Schiffende ist, verhinderte uns doch nicht, an diesem Tage zwantzig Stunden oder Frantzösische Meilen hinter uns zurück zu legen.

Diesen gantzen Weg von unserer Abreise an, that dieser Wilde nichts anders, als daß er mir vorsagete, er wolte mir von einem Engelländer zu essen geben, und wiederholte mir immer diese Worte: **Er ist gut, er ist weiß, er ist zart**, daß ich wohl Ursache hatte, zu glauben, es dörffte ihm Ernst seyn, dergleichen zu thun. Ich fieng so gleich mit Recht an, vor mich selber besorgt zu seyn. Weil die Wilden so beschaffen sind, daß je mehr man ihnen schencket, je mehr sie gemeiniglich haben wollen, so glaubte ich in Ansehung seiner gnug gethan zu haben, daß ich die Tresse von meinem Hut seinetwegen abgetrennet, und vor meiner Abreise solche ihm gegeben, wobey ich ihm glaubend machte, daß ich kein ander Silber vor seine Bemühung ihm zu geben hätte.

Allein, dieser schlimme Wilde, der die sechs Thaler gesehen hatte, die ich dem **Anton** zum Spiel gegeben, stellete sich nur, als glaubte er mir. Dahero, so bald wir zum andern mal gegen den Abend stille hielten, um uns niederzulegen, fieng er an, und sagte zu mir: daß, weil ich meinen Hurons Geld gegeben hätte, mich zu führen, so müste ich ihm nothwendig auch Geld geben. Es kurtz zu machen, er fuhr fort, und sagte, daß wenn ich kein Geld hätte, solte ich ihm wenigstens meine

Weste,

Weste, meinen Hut, meine Hemde, und überhaupt alles, was ich hätte, geben, ausgenommen meine Hosen, darnach er eben so wenig fragte, als nach meinen Papieren, und die er mir lassen wolte, damit ich bey denen Engelländern andere Kleider kauffen könte. Ich antwortete ihm mit lachenden Munde, daß ich wohl sähe, daß er Lust zu schertzen habe, und daß er vielleicht meinete, mir eine Furcht einzujagen, allein, daß mir die Redlichkeit derer Iroquois, und die seine insonderheit, allzu wohl bekant wäre, als daß ich auf dem Argwohn kommen solte, als habe er im Sinn mich zu plündern; angesehen die Wilden überhaupt bey uns nicht vor Diebe angesehen würden. **Du hast Recht, antwortete dieser Barbar, ich verlange auch nicht, dich zu plündern, sondern ich will nur, daß du mir alles schenckest, was ich von dir fordere.** Darauf nahm er meine Flinte, die schenckte er seinem Sohne, und ich muste mich gäntz nackend ausziehen.

Weil ich unter meinem Hemde gegen zwantzig Pistoletten an Gold in einem kleinen Gürtel eingenähet hatte, so nöthigte mich dieser Ertz-Schelm, daß ich denselben ablegen muste, und nachdem er ihn befühlet, so fragte er mich, was darinnen wäre. Ich antwortere ihm, daß es kleine Heiligthümer wären, die ich um vor Magen-Schmertzen mich zu versichern, bey mir trüge: **Gut! bist du ein Narr, daß du die Reliquien zu denen Engelländern tragen wilst? weist du nicht, daß es liederliche Leute und keine so guten**

Chri-

Christen sind, als ich bin, die dich bestehlen würden, damit sie dieselben verbrennen könten: Dahero ist es besser, daß ich sie dem Jacob gebe, (das war sein Sohn) damit er nicht kranck werde. Dieses that er auch, und nachdem er meine Hosen in viele Stücke zerrissen hatte, gab er sie mir, benebst meinen Papieren, wieder.

Also entblösset gieng ich einen guten Theil des folgenden Tages mit ihm, bis an einen Ort, wo wir Wilde antraffen, die von ihrer Handlung mit den Engelländer kamen. Diese neue Bande bestund aus einer fünf und viertzig oder funfzig jährigen Frau, ihrem Mann und zweyen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, deren Schönheit die Schönheit aller Wilden Weibs-Personen übertraff, die ich je gesehen habe. Sie waren von der Nation derer Abenakis, die nicht weit von Montreal wohnen, und folglich weit von ihrem Dorffe entfernt; dahin sie wieder zurückkehreten, und die Waaren trugen, die sie aus Neubegierde von denen Engelländern gekaufft hatten: damit sie aber, wie man gleich sehen wird, nicht zufrieden waren.

Bey unserer Ankunft truncken sie alle rund herum aus einen kleinen Fäßgen Brandewein, so sie auch uns, um daraus zu trincken, anboten, und darauf speiseten wir mit ihnen ohne einige Complimente, Brod, Käse und eingesaltzene Butter; das waren ihre Tractamenten. Währender

der Mahlzeit erzehlete mein leichtfertiger Führer von mir alles was ihm beliebte, ohne daß ich es verstehen konte. Allein die Abenakisische Mutter und ihre Tochter, die allezeit die Augen auf mich gerichtet hatten, gaben mir gnug zu verstehen, das nichts von dem, das er erzehlete, zu meinem Lob gereichte.

Ich muß hier berichten, daß diese Wilde in die Wacht-Stube der Englischen Vestung gegangen waren, und nach ihrer Gewohnheit den Deckel von einem Koch-Topff aufgehoben, um zu sehen, was darinnen wäre; deswegen denn ein Soldat, der sie gewahr wurde, einem unter ihnen eine Ohrfeige gegeben, welches ihn, wie man leicht glauben kan, verdrossen hatte. Er beschwerete sich so gar deswegen gegen den Dollmetscher von der Vestung, der aber nur darzu lachte. Die Wilden, die durch diese Beleidigung aufgebracht waren, und andern Theils glaubeten, daß die Frantzosen vor ihr Peltzwerck ihnen mehrere Waare gegeben haben würden, giengen also mit einander zu Rathe, wie sie sich deswegen rächen wolten. Der Trunck stieg ihnen schon in den Kopff, und sie wolten ihr böses Vorhaben ausführen, so sagte mein Iroquois zu ihnen, daß man mit mir den Anfang machen müste, weil ich ein böser Geist wäre, der sie bey denen **Engelländern** angeben könte.

Weil mich diese Abenakis gantz nackend sahen, und daß ich zu meiner gantzen Bekleidung nichts

als

als ein paar völlig zerrissene Hosen anhatte, so urtheileten sie aus meiner Gestalt, daß ich ein Frantzoß seyn müste, an welchen wenig gelegen wäre, und daß folglich man ohne grosses Bedencken mich umbringen könte. Dahero fielen sie seiner Meinung bey. Dieser gottlose Mensch nimmt dann also bald die Axt in seine Hand, und gehet auf mich los, um mich in Stücken zu zerhauen, ich aber weiche, um den tödlichen Hieb zu entgehen, einige Schritte zurück, und sehe, daß er vor Trunckenheit über den Hauffen fällt. Ich wuste nicht, wohin ich fliehen solte, lieff zur Frau, fiel vor ihren Füssen nieder, küßte ihr die Hände, und stellete mich hinter sie, um durch meine Geberden ihr zu verstehen zu geben, daß ich um mein Leben bäte. Diese Frau wird von Mitleiden gerührt, nimmt mich bey dem Arm, und wirfft mich ohne ein Wort zu sprechen, bey ihrer Tochter nieder, die mich in ihre Decke einhüllet, und sich auf mich setzt da inzwischen die Mutter zu meinen Mörder läufft, ihm Einhalt thut, und so wohl ihm, als ihren Söhnen das Gewehr nimmt, dadurch sie dann verhindert, mich meuchelmörderischer Weise hinzurichten. Sie schützte vor, daß wann ich ein Verräther wäre, so müßte man mich verbrennen; wäre ich aber ein Ueberläuffer, so müßte man mich nach Montreal zurück bringen; damit man Geld vor mich bekäme. So habe ich es vernommen.

Diese Wilden liessen die Ursachen der Frau gelten, nahmen ihre Flinten und giengen stehenden

den Fusses, ihr schlimmes Vorhaben auszufüh-ren, das sie wider die Engelländer verabredet hatten. Als sie mich nun bey dieser Frau ihrer Tochter und dem jungen Iroquois allein liessen, so empfohlen sie ihr, auf mich wohl Acht zu haben. Kaum waren sie fort, so stelleten sich die Frau und Tochter, als solten sie mich binden. Allein, wie sehr verwunderte ich mich, als ich hörte, daß die-ses junge Frauenzimmer auf gut Frantzösisch zu mir sagte: **Wohlan! wohlan! laß mit dir verfahren, ich will dir das Leben retten.** Ich sehe sie unbeweglich an, ich bin gantz ver-stummt, und weiß nicht, was ich antworten soll. Es war länger, als zwey Stunden, daß ich in ihrer Gesellschaft gewesen, ohne daß sie ein Wort gesprochen, so wenig, als ihre Mutter, die unsere Sprache auch verstund. Da sie nun sahe, daß ich nicht antwortete, fuhr sie fort, und sagte: **Bist du wahrhaftig ein Schelm, ein Ueber-läuffer, ein Verräther? Wo bist du her? Wer bist du? Was hast du mit deinen Klei-dern gemacht?**

Aus diesen Worten konte ich leicht begreiffen, wie mein Führer mich beschrieben haben muste. Dahero brach ich mein Stillschweigen, und sag-te zu ihr, daß alle diese Namen besser vor den Vater dieses jungen Menschen, der bey uns wä-re, als vor mich sich schickten; weil dieser Iroquois damit nicht zu frieden gewesen, daß er mich bestoh-len, sondern mich auch noch um das Leben brin-gen wollen. Mit einem Wort, ich sagte ihr, wer

ich

ich wäre, wie und warum ich Quebec und Naranzouac verlassen, und mit diesen Bösewicht, der Warnung des Ehrwürdigen Pater Cirene ohnerachtet, mich auf die Reise begeben hätte. Ich fuhr fort, und sagte, daß es bis zu diesem Dorffe nicht weit wäre: daß wenn sie mich bis dahin zurückführen wolten, um sich der Sache zu erkundigen, ich willigte, lebendig verbrannt zu werden, wenn ich die geringste Unwahrheit geredet. Kurtz, ich machte es so gut, daß ich ihr so wohl, als ihrer Mutter das Hertz rührete. Sie durchsuchten alle beyde so gleich den Packt des Johann, gaben mir dasjenige, was er mir genommen hatte, und flickten mir die Hosen wieder. Denn die Abenakis verhalten sich gegen die Frantzosen fast wie die Hurons. Doch wuste ich nicht, ob ich mein Geräthe von ihren Händen annehmen solte, oder nicht. Da sie aber beyde sagten, daß ein Wilder kein Dieb seyn dörffe, und daß sie meinen Iroquois vor den Kopff schiessen wolten, wenn er das, was sie thäten, tadeln wolten; so nahm ich es an, gab einem jeden ein Geschenck von einem Louis d'Or, und über dieses drey Thaler vor den Abenakischen Vater und seine beyden Söhne, damit sie solche bereden möchten, meine Parthei zu nehmen.

Das

Das XXVII. Capitel.

Mahlzeit von Menschen-Fleisch, dabey sich der Autor befindet. Anfang von denen Liebes-Händeln mit seiner jungen Wildin. Schreckliche Folgerungen der Trunckenheit derer Wilden, vermöge welcher er bald um das Leben gekommen wäre.

Die Englische Vestung, wohin diese abwesende Wilde gegangen waren, liegt unter allen denenjenigen, welche die Engelländer auf der Seite des Flusses S. Jean haben, am meisten in dem Walde. Diese wahre Barbaren hatten sich alle mit Geträncke übernommen, als sie von mir giengen, daß sie vermuthlich etwas spat vor dieser Vestung angelanget, und nach ihrer Ankunft eingeschlaffen sind. Denn es geschahe nur erst am Morgen des folgenden Tages, daß sie ihre Wuth an dem ersten Opffer ausliessen, das vor ihre Augen kam. Der unglückselige Mensch, der ihnen darzu dienen muste, war ein Soldat, der sie gesehen, sich eingebildet hatte, daß sie schliessen, und von einem Baum zum andern geschlichen war, ohne Zweifel, um zu sehen, ob er ihnen von ihren Peltzwerck etwas entwenden könte; allein, da diese Verwegene ihn nahe gnug bey sich sahen, hielten sie ihn an, und ohne ihm Zeit zu schreien zu lassen, gaben sie ihm mit der Axt einen Streich auf den Kopff, zerstück-

ten ihn hernach, theileten die Stücke unter sich, damit sie solche desto leichter fortbringen möchten, und machten sich geschwinde aus dem Staube. So habe ich es wenigstens hernach von ihnen selber gehöret.

Ob gleich diese Vestung nicht weiter, als vier Stunden war, und dieser Mord des Morgens geschehen, so war es doch schon Nacht, als die Mörder an den Ort, wo ich war, wieder zurück kamen. Weil ich alles bey dem ersten Anblick dieser Meuchelmöder zu besorgen hatte, so bate ich beständig meine junge Wildin, mich an einen sichern Ort zu verstecken, bis sie ihren Vater und ihre Brüder vor mich eingenommen. Darauf dann diese junge Person mich freundlich bey der Hand nahm, und in Gegenwart ihrer Mutter, mir liebkosete, und zu mir sagte: **Gehe, gehe, fürchte dich vor nichts, du bist mein. Du gehörst mir zu, und ich bin deine Frau.** Sie wolte sagen; daß sie im Stande wäre mir das Leben zu retten. Ich aber verstund es anders. "Wolte "der Himmel, sagte ich zu ihr, daß ich dir zum "besten mein Leben aufopffern könte, das ich heu-"te von deiner Hand empfange. Ja wolte der "Himmel! daß das betrübte Verhängniß, das "mich bis hieher gebracht, aufhörte mich zu ver-"folgen, dich zu meiner Liebsten machte, und dich "mit mir über den grossen See brächte, daß du "daselbst mit mir die Vergnüglichkeiten Euro-"pens geniessen könntest." **Ach dieses nicht!** antwortete sie mir mit lachenden Munde. Denn

man

man spricht, daß in deinem Europa es nicht so schöne Wälder giebt, als hier, und daß die Weiber daselbst nur Müßiggängerinnen sind. Darnach erzehlete sie mir, daß ihr Vater sie an den Sohn eines vornehmen Mannes in ihrem Dorffe versprochen hätte, und fügete noch vieles von dieser Materie hinzu, davon man den Ausgang in der folgenden Historie sehen wird. Dieses junge Frauenzimmer war noch nicht völlig achtzehen Jahr alt. Sie war etwas mehr, als mittelmäßig groß, und ziemlich rahn, welches bey denen Weibs-Personen derer Wilden etwas ausserordentliches ist. Ihre gantze Gesichts-Bildung war schön und ordentlich, die Farbe zärtlich, die Haut weiß, und das Haar, wie ein schwartzer Agat, welches denn ihre Schönheit vergrösserte. Ihre schwartze wohlgespaltene Augen, die vor dem Kopffe lagen, benebst einer angenehmen und liebreichen Stimme, waren vermögend ein Hertz zu rühren, das von der Liebe gar nichts weiß. Mit einem Wort, sie war, nach meiner Meinung, das, was man eine vollkommene Schönheit nennet. Ob sie schon nach ihrer Art schlecht bekleidet war, so gaben ihr doch ein recht weisses Manns-Hemde und eine Scharlachene Decke ein allerliebstes Ansehen. Sie hatte bey einer Einwohnerin der Gegend von Montreal Frantzösisch gelernet, die sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie oft bey sich zu haben, und ihr subtile Arbeit nach ihrer Art sticken zu lassen. Was war es also nicht vor ein Glück vor mich, daß ich eine solche Person angetroffen hatte? Gleichwohl

da ich behutsam gehen muste, so sagte ich dieser jungen Abenakisin noch immer mehr verliebte Dinge vor, und eben als ich ihr so gar die Hand küssen wolte, so kamen meine Mörden an.

Meine junge Frau also, welche sie ehe sahe, als sie selbige hörete, ob sie schon gantz nahe an uns waren, bedeckte mich sogleich mit ihrer Decken, allein ihre Mutter, die es sahe, that die Decke weg, und nahm mich bey den Arm, sie hieß mich aufstehen, und gab meinem Räuber einen starcken Verweiß, der allem Ansehen nach sehr bestürtzt war, ihr zu antworten. Inzwischen setzte er sich bey unser kleines Feuer, und da er bey dessen Schein mich gantz bekleidet gesehen, stund er mit Ungestüm auf, und stellte sich, als wolte er mir die Kleidung vom Leibe ausziehen, vorgebend, daß ich kein Geld hätte, und daß, weil ich keines gehabt hätte, ihm vor die Mühe, mich zu führen, zu geben, ich ihm meine Kleider geschenckt. Allein die Frau zog die beyden Louis d'Or und die drey Thaler hervor, die ich ihr vor ihren Mann und beyde Söhne gegeben, welches ihn denn gantz verwirrt und nachdenckend machte.

Biß dahin gieng alles ziemlich gut, allein es waren noch weit andere Dinge dahinter. Diese Barbaren, die ihren schlimmen Streich vollführet hatten, waren unvermuthet von Englischen Einwohnern angetroffen worden, welche Bäume nach einer nahe an dieser Vestung gelegenen

genen Schneide-Mühle trugen. Doch hatten diese Engelländer nichts von ihrer That gemerckt, sondern die Furcht, welche Missethäter zu bestricken pfleget, hatte sie genöthiget, vor ihnen die Flucht zu ergreiffen, und einen grossen Umweg zu nehmen, bis sie uns wieder angetroffen, dahero, weil sie noch nicht in rechter Sicherheit zu seyn glaubten, so waren sie Willens, sich auf das geschwindeste davon zu machen.

Ein betrübter Umstand vor mich! der ich, an statt weiter zu gehen, wieder umkehren muste. Es war vergeblich nach der Ursache zu fragen, es antwortete mir niemand, als meine junge Wildin, die zu mir sagte: **Gehe nur, ich will es dir bald sagen.** Ich trat also in ihr Schiff mit ihren beyden Brüdern. Denn ich wolte nicht mehr in den Nachen meines Iroquois seyn.

Wir schiffeten anfänglich eben den Fluß wieder zurück, auf welchem ich hergekommen war. Allein wir verliessen ihn auch bald wieder, um uns auf den ersten, der uns vorkam, zu begeben. Nachdem wir von einem Fluß in den andern geschifft, so kamen wir endlich mit anbrechenden Tage an das Ufer eines Teiches, da wir stille hielten.

Hier gaben mir meine Abenakis, als ein Kennzeichen der Freundschaft die Hand, und weil der Schlaff mich überwältigte, so muste ich aller meiner Sorge ungeacht schlaffen. Mei-

ne junge Wildin schlieff auch neben mir, aber ihr Vater, und die übrigen rauchten entweder Toback oder beschickten die Küche.

Es war ohngefehr um neun Uhr, als einer von diesen Barbaren kam, und mich aufweckte, sagende, daß es Zeit zu essen wäre. Allein, was vor ein entsetzlicher Anblick machte, daß mir das Blut in denen Adern erstarrete! Der erste Vorwurff, der sich meinen Augen zeiget, ist ein grosses Viertel von einem menschlichen Cörper, an welchen noch der Schenckel und der Fuß, damit man dasselbe an einen Baum gebunden, fast auf gleiche Art, als wie man ein Schweins-Viertel an der Knie-Kehle verkehrt aufzuhängen pflegt. Andern Theils machte das Ansehen eines Fusses, zweyer Hände, und einiger andern Stücke Menschen-Fleisches, die man an spitzige um das Feuer in die Erde gesteckte Pfäle gethan, damit sie braten möchten, mir das Hertz noch mehr blutend, und mich fast unbeweglich. Meine junge Abenakisin, die da siehet, daß ich blaß werde, kommt sogleich zu mir, und sagte mir offenhertzig. **Ach! es ist nichts, stehe nur auf. Es ist nur ein Engelländer, den man ißt; und wenn du nichts davon versuchen wilst, so laß es stehen. Ich esse eben so ungern, als du, Menschen-Fleisch, ob man mir gleich allezeit gesagt, daß das Fleisch der Engelländer das beste sey. Nun wohlan, stehe doch nur auf, darnach solst du nur mit mir ein wenig Brü-**

he

he davon trincken; oder ich will dir ein wenig Suppe davon machen, wenn du es haben wilst; denn du issest gern Suppe, ist es nicht an dem? Ja wohl, antwortete ich, aber nicht allezeit; und damit stund ich auf, weil ich meinen Schmertz verbergen mußte, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als hätte ich an den Thun dieser Barbaren etwas auszusetzen, die es mit mir leicht so, wie mit dem Engelländer hätten machen können. Kaum war ich aufgestanden, so schrien sie alle Ho, ho, und fiengen an, einer nach dem andern zu tantzen, worauf einer von ihnen mir unter die Nase lachte, und mir eine gebratene Hand reichte. Weil die Witterung sehr trübe war, nahm ich daher Gelegenheit, dieses Stück auszuschlagen, und bat meine junge Wildin, ihnen zu sagen, daß der Nacht-Nebel mir dergestalt auf die Brust gefallen sey, daß ich besorgen müste, gar kranck zu werden, wenn ich ässe. Dahero ich sie bäte, mich vor entschuldigt zu halten. Die Frau, die mich verstund, reichte mir sogleich das kleine Fäßlein Brandewein, und ohne ihrer Tochter die Zeit zu lassen, zu reden, so entschuldigte sie mich selber. Ich trunck ein wenig von diesem Brandewein, um munter zu werden, und sahe, daß ich also verschont bliebe von einer Speise zu essen, davor die Natur sich entsetzen sollen.

Alle diese Barbaren speiseten bereits das gebratene Fleisch, bis dasjenige, so gekocht war in

zweyen Kesseln, kalt wurde, da endlich die Frau den Kopff des armen unglückselig ermordeten her- aus that, und einer von diesen Menschen-Fres- sern ihr denselben wegriß, unter seinen Händen aus einander legte, wie man etwa mit einem Kalbs-Kopff hätte thun können, und einem je- den davon gab; worauf mein Iroquois mich an- sahe, und zu mir sprach: **Gehe nur, gehe, es soll alles wohl, ohne deine Hülffe, ver- zehrt werden**, darzu er denn einmal über das andere sagte: **Er ist gut, er ist weiß, er ist zart.** Die Frau, so viel ich sehen können, aß sehr wenig von diesem Fleisch. Was aber die Tochter anlangt, weiß ich zwar nicht, ob es aus Gewissenhaftigkeit, oder mir zu gefallen ge- schehen ist, dieses inzwischen ist gewiß, daß sie nichts davon, und eben so wenig von der Brüh versuchen wollen.

Die Wilden wolten von diesem Orte nicht ab- gehen, biß sie alles dieses ihr Menschen-Fleisch aufgezehrt hätten. Als meine junge Wildin vor- her sahe, daß diese Mahlzeit gar zu lange vor sie und vor mich dauren würde, so holte sie meine Flinte, gab mir dieselbe, und sagte zu mir, daß ich an den Teich spazieren gehen solte, um zu se- hen, ob ich nicht einiger Enten gewahr werden könte. Ich traff keine an. Aber zwey Troß- Enten, nach denen ich glücklich geschossen hatte, waren wohl hinreichend, ihren und meinen Hun- ger zu stillen. Ich war nur darum bekümmert, wie ich sie aus dem Wasser bekommen möchte,

und bereits auf dem Wege, einen Nachen zu holen, als ich diese Abenakisin gewahr wurde, die auf mich zulieff. Diese junge Person, die ich bisweilen mit ihrem Tauff-Namen Maria nennen werde, kam, mich zu erinnern, daß ich so bald noch nicht umkehren solte, weil ihr Vater, ihre Brüder, und mein Iroquois betruncken wären, daher sie dann besorgete, es möchte mir etwas übels begegnen.

Da redete ich nun offenhertzig mit ihr, denn ich fieng an, sie zärtlich zu lieben. Dahero ob ich schon nicht wuste, was ich anfangen solte, so betheuerte ich ihr doch von Stund an, daß wann sie mit mir nach Europa reisen könte, ich niemals eine andere Gemahlin als sie nehmen würde. Und gewiß, wenn sie sogleich meinen Vortrag angenommen hätte, so hätte ich ihr mein Wort gehalten; ich machte ihr mit wenig Worten eine erschreckliche Abschilderung von der Grausamkeit ihrer Verwandten. Ich stellte ihr vor, wie die Frantzosen so gantz anders gegen ihre Weiber gesonnen wären, als die Wilden. Mit einem Worte, ich führte alles an, was ich glaubte, das sie bewegen könte, sich mit mir zu denen Engelländern zu flüchten.

Dieses gute Frauenzimmer wuste nur gar zu wohl die Wahrheit von alle dem, das ich ihr sagte, und da anderer Seits, die augenscheinliche Gefahr, darinnen ich mich befande, ohne daß es mir bekannt war, ihr in dem Kopff herum

gieng, so antwortete sie mir nichts. Aber was sagten mir nicht ihre schöne verliebten und von Thränen gantz nassen Augen! Ich küßte ihr dieselben zum erstenmale, und da ich mich neben sie gesetzet, hielte ich sie fest zwischen meinen Armen, und ließ sie nicht von mir, biß sie mir das Geheimniß, das sie betrübt machte, entdeckte. Ach! sagte sie zu mir, mit einer von Seufzen unterbrochenen Stimme: muß ich dich dann lieben, und in deinen Tod einwilligen! o nein, das heist allzu viel leiden! Mein Vater kan mich zwar verheyrathen an wem er will, allein meine Freundschaft wird keinem als einen Frantzösen, und insonderheit einem, der so beschaffen ist, als du. Du kanst nun nicht mehr zu denen Engelländern reisen. Mein Vater, meine Brüder, und dein gottloser Iroquois werden dich nicht zu ihnen führen. Was noch mehr ist, sie sind so voll vom Trunck, daß sie vielleicht schon beschlossen haben, dich aufzufressen. Denn sie redeten von nichts anders, wie ich weg gieng, dich zu suchen, als wie sie dich lebendig verbrennen wolten.

Darauf fuhr sie fort, und sagte, daß mein räuberischer Johann derjenige wäre, der ihre Freunde wider mich aufhetzte: und als eine Bewegungs-Ursache anführete, daß ich von dem Engelländer nicht essen wollen, damit ich mehr Gelegenheit hätte, sie bey dieser Nation

verrä-

errätherischer Weise einzuschwärtzen, wo sie
iel zu schencken haben würden, um dem ermor=
eten das Leben wieder zu geben. Denn das sind
ie Worte, damit sie sich ausdruckte. Mit ei=
em Worte, sie schloß damit, daß sie sagte,
hre Mutter widersetzte sich dem Vorhaben dieses
ottlosen Mannes, und sie wolte gehen, um zu
ehen, ob sie, da sie mich versprochen, Gnade
or mich erhalten hätte, oder nicht. Dahero
ersteckte sie mich in einen grossen Busch, und
ieng, nachdem sie ihre Thränen abgewischet,
ort.

Inzwischen blieb sie nicht lange aus, sondern
am, unter dem Vorwand, die beyden Troß=
Enten, die ich geschossen hatte, zu holen, mit
inem Nachen wieder. Kaum näherte sie sich
mir, so gab sie mir ein Zeichen, so geschwind ich
konte, an dem Ufer des Teiches hinzulauffen, an
dessen Ende sie mich über einen kleinen Fluß setzte.
und mir behülfflich war, auf einen Baum zu stei=
gen, den sie vor den dickbelaubtesten ansahe; al=
lein ihrer Bemühung ohnerachtet, war ich so
schwach, daß es mir ohnmöglich fiel, hinauf zu
klettern. Inzwischen ließ der älteste Bruder
dieser jungen Person, der wegen ihres Verhal=
tens unruhig und argwöhnisch war, sich einfallen,
den Nachen meines Iroquois zu nehmen, und in
der Stille eben an dem Ufer dieses Teiches uns
nachzuschiffen, ohne, daß wir seiner gewahr wur=
den. Er sahe uns in unserer Verrichtung, und
war schon nahe an uns, so schrie meine liebe
Maria

Maria überlaut, ich aber ergriff mit meiner Flinte die Flucht, ohne hinter mich zu sehen.

Ich glaubete schon, daß alle diese Mörder hinter mir her wären; weil ich aber bey wiederholten Geschrei dieses armen Frauenzimmers, die mir nachfolgete, den Kopff umwandte, so sahe ich mit so vieler Bestürtzung, als Verwunderung, daß niemand mehr, als dieser eintzige Barbar vorhanden, der seine Schwester bey den Haaren hatte, und schon die Axt aufhub, sie umzubringen, deßwegen ich mehr durch Glück als Geschicklichkeit diesen Streich verhinderte, indem ich meine Flinte auf ihn abfeuerte: denn es mochte nun aus Furcht geschehen seyn', das betrübte Opffer zu treffen, das er schon halb von der Erde aufgehoben hatte, und in seiner Hand hielte, oder aus Zittern und Schwachheit meines Armes, so verfehlte ich ihn.

Doch sahe ich, daß er auf den Knall des Geschosses fiel. Dieses verursachte, daß ich glaubete, er wäre todt, und zu meiner jungen Wildin lieff: Ich warff mich vor ihre Knie nieder, küssete ihre Arme, und bat um Verzeihung des Mords, den ich glaubte verrichtet zu haben, so stützte sich der auf den Erdboden liegende mit einer Hand, und holete mit der andern aus, mir einen starcken Schlag mit der Axt zu geben. Allein dieses junge Frauenzimmer, die es gewahr wurde, warff mich mit Ungestüm auf diesen Hencker, that einen grossen Schrei, und war dadurch,

urch, daß sie mich auf ihn geworffen, die eintzige
Ursache, daß er seinen Streich verfehlete. Der
Zorn gab mir den Augenblick so viel Stärcke, daß,
b ich schon mit aller Macht des Leibes und derer
Arme gegen einen Feind kämpffte, vor welchem
h mich mehr, als er sich vor mir zu fürchten hat-
e, ich doch mehrmalen auf ihn kam, und also
ald oben, bald unten lag, bis meine liebe
Maria mir zu Hülffe kam, sie riß ihn die Axt
us den Händen, und als er entwaffnet war,
aben wir ihm die Freyheit, sich mit der Flucht
u retten.

Als dieser leichtfertige Mensch aus unsern
Händen entkommen war, begab er sich schleu-
nig in seinen Nachen, um seinen Eltern von dem,
was vorgegangen, Nachricht zu geben. In
seiner Abwesenheit sagte ich zu meiner jungen
Wildin, daß sie nun ihren Entschluß zu fassen
hätte, in Ansehung dessen, was sie zu thun ge-
meinet. Daß ich entschlossen wäre, eher mit
dem Gewehr in der Hand zu sterben, als mich
zu verstecken, und daß ich verursachen wolte, ver-
mittelst ihres Nachens, allein den Fluß Naran-
zouac zu gewinnen, um auf diesen Strom bis
zu der ersten Englischen Schantze zu kommen,
im Fall sie mir nicht folgen wolte.

Diese arme Betrübte fieng an zu weinen, ver-
wieß mir, daß ich so unbarmhertzig wäre, sie zu
verlassen, nachdem sie mir das Leben gerettet.
Sie drohete mir sogar, daß sie sich dießfalls wohl
rächen

rächen wolte. Ich aber, der mehr von ihre[m]
Zustand, als von ihren Drohungen gerühr[t]
wurde, begieng die Schwachheit, mich von ih[-]
ren Thränen überwinden zu lassen, dergestalt, da[ß]
da ich sie aufzurichten und zu bereden suchte, mi[r]
zu folgen, ich meinen Feinden Zeit gab, an einen
Ort zu mir zu kommen, da ich alles zu besorge[n]
hatte.

Diese Barbaren giengen auf mich los, al[s]
ich sie von fern erblickte. Meine Wildin kont[e]
nicht besser thun, als daß sie mich geschwind i[n]
unsern Nachen treten ließ, mit welchem wir un[-]
vermerckt uns in die Binsen machten, die häuf[-]
fig auf diesem Teiche wuchsen. Hier waren wi[r]
gantz still, lagen auf dem Bauch in unserm klei[-]
nen Schiff, und beschlossen, bis zur Nacht d[a]
zu verbleiben, so wolte einer von diesen unsinni[-]
gen ziemlich nahe bey uns ans Land steigen, un[d]
machte mit seinem Sprung, daß der Nache[n]
umschmiß, und seine Cameraden in den Kot[h]
fielen, wo sie dergestalt versuncken, daß sie i[n]
ihrer Trunckenheit gewiß umgekommen seyn wür[-]
den, wann dieser erste unbesonnene nicht gewese[n]
wäre, der das Glück hatte, ihnen wieder au[s]
dem Schlamm zu helffen. Dieser Zufall mach[-]
te sie etwas nüchtern, und verursachte, daß si[e]
von ihrem Unternehmen abliessen. Wir sahe[n]
also, daß sie wieder dahin umkehrten, wo si[e]
hergekommen waren, und einen Augenblick her[-]
nach, kam die Frau zum Vorschein.

Al[s]

Als diese Wildin am Ende des Holtzes war, ieff sie ihrer Tochter, so starck sie konte. Wir uhren gleich zu ihr, und schöpfften einiges Vernügen. Sie erzehlete uns den elenden Zustand, nserer Verfolger, die nichts anders thaten, als aß sie das schleimigte Wasser und den Brandeein, so sie getruncken, wieder von sich spien. Sie sprach mir einigen Muth ein, und sagte zu nir, daß ich mich allezeit auf sie verlassen könte, ührete mich wiederum an den ersten Ort, wo ch mich schon versteckt gehabt, und gab mir zu erstehen, daß ich da in weit grösserer Sicherheit våre, wenn ich mich bey ihr befände, als wann ch mich von ihr entferne. Mit einem Wort, sie ersprach mich selber nach Naranzouac wieder urück zu führen, wenn sie ihr erstes Vorhaben nicht zu Stande bringen könte, sie führete meine liebe Gefährtin mit sich weg, und ließ mich an einen Ort allein, da ich alles zu befürchten Ursach hatte. Kurtz darauf kam meine liebe Maria, und brachte mir eine von den Troß-Enten, die nicht zum besten gekocht war, allein der Hunger machte, daß sie mir wohl schmeckte. Ich hatte allhier, wie man mir glauben kan, eine sehr schlimme Nacht.

Endlich des folgenden Tages, am 7. May, kam dieses liebenswürdige Frauenzimmer wieder zu mir. Sie kam in Begleitung ihres Vaters. Ich bekenne, daß der Anblick eines solchen Mannes mir ein Schrecken verursachte. Meine Wildin aber benahme mir bald diese Unruhe, indem

dem sie mir alles, was Zeit meiner Abwesenhei
vorgefallen war, erzehlete. Worauf dieser wil
de Hauß-Vater mir zum Zeichen der Freund
schaft die Hand gab, und ich folgete ihm, un
zu denen andern Wilden mich wieder zu verfügen
Diese garstigen Menschen-Fresser, die ihren
Rausch ausgeschlaffen hatten, trockneten sich noch
am Feuer, als ich kam. Ein jeder von ihnen, so
bald er mich sahe, nickte mit dem Kopff, und
gab mir die Hand, ohne von seiner Stelle auf
zustehen. Mit einem Worte, sie liessen sich all
durch die Mutter entschuldigen.

Es wird gut seyn zu erinnern, daß ich mein
Advocatur-Diploma dieser Frau gegeben, daß
sie solches ihnen zeigen, und dabey zu verstehen
geben möchte, daß dergleichen öffentliche Brieffe
nur solchen Leuten gegeben würden, denen man
wichtige Geschäfte auftragen wolte. Diese Wil-
din richtete dieses, was ihr befohlen worden war,
wohl aus, und brachte sie alle auf ihre Seite,
dergestalt, daß, ausgenommen mein Iroquois,
sie sich alle sehr leid seyn liessen, mir nach dem
Leben gestanden zu haben. Um mir deutliche
Merckmaale ihrer Reue zu geben, nahm die
Frau die Axt, und schlug das Fäßgen Brande-
wein in meiner Gegenwart in Stücken, sagende:
daß weil der Brandewein an der Beleidigung, so
man mir zugefüget, Ursach sey, so sey es billig,
daß man denselben, als den Urheber dieses
Uebels straffe. Inzwischen schienen sie mir bey
diesen Verfahren alle vor Verwunderung zu er-
schrecken.

chrecken. Allein man mußte sich dieses gefallen
assen, der Sache war nun nicht mehr zu rathen.
Und dieses war der Anschlag der Frau gewesen,
als sie von mir gegangen war.

Um sie zu befriedigen, stellte sie ihnen hier-
auf die schreckliche Würckung dieses Trancks
vor, weil, wann ich nicht gewesen wäre, ihre
älteste Tochter von ihrem ältesten Sohn ermor-
det worden wäre. Diese junge Wildin, ob
ihr gleich die Einfalt und Aufrichtigkeit aus
dem Gesicht leuchtete, war doch verschlagen und
vorsichtig genug. Sie hatte sich bemühet, ih-
rer Mutter glaubend zu machen, daß, als ich
meinen Schuß gethan, meine Absicht bloß ge-
wesen, ihn zu erschrecken. Also war es ein An-
fang, daß alles vor mich sehr gut gehen solte,
weil diese Wilde mir schwuren, daß sie sich alles,
was ich wolte, gefallen lassen würden, so gar,
daß sie mich bis sehr nahe an die erste Englische
Schantze führen wolten, wenn solches durchaus
mein ernster Entschluß wäre.

Das XXVIII. Capitel.

Was Mörder bey denen Wilden vor eine gültige Entschuldigung haben. Neue Gefahr, welche der Autor ausgesetzt ist. Abergläubische Einbildungen derer Wilden, in Ansehung derer Träume, und die verdrießlichen Folgerungen, die daher entstehen können.

Wann die Wilden einen bösen Anschlag ausführen wollen, so pflegen sie sich allezeit zu betrincken, damit sie nach begangener Missethat sagen können, daß man es dem Trunck, welchen sie zu sich genommen, zuschreiben müsse, der ihnen den Verstand benebelt. Selbst die Aeltesten, wenn einer von ihrem Dorffe die Nation mit einer schändlichen Aufführung verunehret, lassen sie ihn auf diese Art hinrichten; ich will sagen, sie betrincken einen Wilden von dem Ort, der denjenigen, dessen sie gern loß seyn wolten, statt eines Henckers dienen soll. Denn die Verbrechen, die in Trunckenheit begangen werden, werden bey ihnen allezeit entschuldiget.

Nach diesem schönen Grundsatz suchte mein leichtfertiger Iroquois das schlimme Unternehmen zu entschuldigen, womit er bey sich selbst zu Rathe gieng, mich zu ermorden, zu einer Zeit, da ich mir mit der süssen Hoffnung schmeichelte, den angenehmen Augenblick zu erreichen, wo ich mich von allen meinen Gefährlichkeiten würde befreyet sehen können. Meine Abreise, zu denen Engelländern mich zu begeben, war nur bis auf den folgenden Tag verschoben. Aber wie weit war doch dieses Glück noch von mir entfernet! Kaum entkomme ich aus einer Gefahr, so bin ich schon wiederum in einer andern.

Damit nun dieser gottlose Mensch, bey Ausführung seines leichtfertigen Anschlages,

ein

eine gültige Entschuldigung finden möchte, so glaubte er, daß er solches nicht besser thun könte, als wenn er es mit dem Mantel der Trunckenheit zu bedecken suchte. Dahero war unser kleines Fäßgen Brandewein kaum entzwey, so hob er alle Stücken davon auf, schlurfte, und leckte alle Tropffen, die von diesem Geträncke noch darauf befindlich waren. Darauf legte er sich mit dem Leibe auf die Erden, mit der Nase aber auf diese kleinen Faß-Tauben, um den Geruch davon einzuziehen, wurde auch würcklich ein wenig davon eingenommen und betäubt: Allein als er aufstund, sahe ich wohl, daß er mit Fleiß das Ansehen haben wolte, trunckener zu seyn, als er würcklich war. Dieses erweckte bey mir den Verdacht, daß mir vielleicht bald etwas von diesem Menschen begegnen würde.

Meine junge Wildin, die meiner Unruhe gewahr wurde, konte leicht die Ursache davon errathen. Dahero gieng sie, ohne mich zu fragen, auf diesen Iroquois zu, nahm ihm seine Axt und seine Flinte, und gab sie ihrer Mutter. Dieser Barbar, den dieses Verfahren befremdete, wolte davon die Ursache wissen, und sein Gewehr durchaus wieder haben, welches dann zwischen meinen Wilden einen grossen Streit verursachte. Der gottlose Mann, dem seine Gegner kein Leid thun wolten, bemächtigte sich bald seiner Flinte wieder, und feuerte dieselbe so geschwinde auf mich ab, daß mir viele Körner von Pulver davon im Gesichte steckend blieben. Dieser

Schuß, wie man leicht glauben kan, hätte mir nothwendig das Leben nehmen sollen, und ich wuste damals einige Minuten selber nicht, ob ich lebendig oder tod war. Was mich aber von diesem Unglück befreyete, war folgendes.

Die Wilden haben kein Papier, um solches auf ihren Schuß in die Flinte zu laden, daß also dieser Iroquois ein wenig Graß genommen, um es in die Seinige zu thun: Meine junge Wildin hatte aber durch einen vortrefflichen Einfall dieses Graß mit geringer Mühe aus der Flinte gebracht. Zu dem Ende durffte sie nur den Lauff mit der Spitze mehrmals auf die Erde stossen, währender Zeit dieser Barbar mit ihren Bruder zu thun hatte. Dieser leichtfertige Mensch, nachdem er seinen Schuß gethan, glaubte, daß ich tod wäre, dahero hoffte er, sein Verbrechen gut zu machen, und meine Flinte zu erben, wann er als einer, der über seine verrichtete schlimme That in Verzweifelung ist, seine Flinte tückischer Weise zerbräche.

Ob es gleich schon gegen fünff Uhr des Abends war, als mir dieser Zufall begegnete, so bat ich dennoch meine Abenakis, daß wir uns von diesen abscheulichen Ort entfernen, und diesen unglückseligen allein daselbst zurück lassen möchten, dessen Gegenwart mir nothwendig verdächtig seyn müste. Diesen Iroquois verdroß es, daß er sahe, wie wir uns reisefertig machten, um ihn zu verlassen, noch mehr aber, daß er seine Flinte zerbrochen

brochen hatte, dahero verlangte er, daß ich ihm die meinige geben solte, weil, wie er sagte, er sie bloß um meinetwillen zerbrochen. Ich antwortete ihm, daß ich sie mit Fleiß behielte, um ihn wohl damit zu treffen, wenn ihm in den Sinn kommen solte, uns zu folgen, und liessen wir ihn also sehr mißvergnügt zurück. Wir schifften die übrige Zeit dieses Tages, und kamen dem Fluß Naranzouac immer näher, weil es aber Nacht wurde, konten wir nicht weiter, als drey Meilen kommen, worauf wir denn uns niederlegten.

Hier schlieff ich ziemlich ruhig, bis an den folgenden Morgen, da ich erwachte, und mich bemühete, meinen Wilden die Freude zu bezeugen, die ich hätte, in ihrer Gesellschaft zu seyn, ich wurde aber, als ich mit ihnen reden wolte, eine Traurigkeit gewahr, die auf ihrem Gesichte zu sehen war, und mir eine Veränderung ihres Sinnes gar deutlich zu erkennen gab. Ich rede, ich frage, niemand antwortet mir. So gar meine junge Wildin, an statt mir Gehör zu geben, beobachtet, so wohl, als ihre Verwandten, ein hartnäckiges Stillschweigen, sie kehret mir den Rücken, und schüttelt den Kopff zu allem, das ich ihr sage. Endlich bey fernerer Bemühung, um die Ursache davon zu erfahren, vernehme ich folgendes:

Du verlangest, sagte dieses junge Frauenzimmer, daß wir dich zu denen Engelländ-

dern fahren sollen, die die gantze Nacht den Geist meines Vaters verfolgt haben. Er ist von dieser Verfolgung noch gantz müde. Denn er würde unfehlbar von ihnen gefangen worden seyn, wenn er nicht durch einen Weg, den wir dir zeigen wollen, auf das geschwindeste ihnen entkommen wäre. Alles dieses, siehest du, ist ein Traum, allein ein wichtiger Traum, der uns lehret, was wir zu thun haben. Also komme nur mit uns, und kümmere dich um das übrige nicht. Darnach sagte sie mir heimlich in das Ohr: Gehe, gehe, du solt, ob es Heinrichen gleich verdrießt, (so hieß ihr Liebhaber,) dennoch mein Mann seyn.

Was vor eine betrübte Begebenheit muste nicht also meine Befreyung verhindern! da ich nun diese glückselige Stunde zu erreichen vermeinte, muß mir eben das wiederfahren, wofür ich mich seit meiner Abreise gefürchtet hatte! das eintzige sage ich, was ich von meinen Hurons immer befürchtet hatte, das muß mir wiederfahren, da ich vielleicht nicht mehr als zehen Meilen zu reisen hatte, um mich bey denen Engelländern zu sehen. Nun muß ich also wieder zurück reisen. Allein ehe ich mit meinen Wilden zu Schiffe gehe, muß ich noch verschiedene Dinge von ihren Träumen erzehlen. Sie werden ohne Zweifel die Aufmercksamkeit des Lesers verdienen, und ihm zu erkennen geben, daß meine Furcht nicht ohne Grund gewesen.

Die Meinung, die die Wilden von der Seele und ihrem Vermögen haben, ist von dem, was wir davon glauben, sehr unterschieden, weil sie vorgeben, daß ihre Seele weniger an den Leib gebunden, als die unsere. Nach ihrer Meinung verläßt die Seele den Cörper, wann sie es vor gut ansiehet, um einen Spatziergang zu thun, und sich nach ihrem Gutdüncken wohin zu begeben, ohne das Regiment des Leibes zu verlassen, oder aufzuhören, denselben zu beleben. Die grössesten Reisen sind eine geringe Sache vor sie; sie fliegt in der Luft, sie begiebt sich über Meer, sie kommt an Oerter, die sehr befestiget und unübersteiglich sind. Mit einem Wort, nichts kan sie aufhalten, weil sie ein Geist ist. Diese Meinung lassen sie noch heutiges Tages nicht gäntzlich fahren, und dahero glauben sie denen Träumen so viel, und sind mehr davon eingenommen, als man sich solte vorstellen können.

Weil sie die Natur-Lehre nicht hinlänglich verstehen, um die Träume begreiffen zu können, so bereden sie sich, daß ihre Seele, wenn sie den Leib in den Schlaff versencket siehet, würcklich sich diese Zeit zu Nutze mache, um spazieren zu gehen, und daß sie darnach zu ihrem Lager wieder zurück kehre: oder auch, daß der Geist, mit dem sie in Verständniß sind, sich der Seele unmittelbar durch eine Entzückung nähere, und ihr das, was sie zu wissen nöthig hat, zu erkennen gebe. Wann sie erwachen, glauben sie, daß

die Seele würcklich das gesehen habe, was sie während den Traum in denen Gedancken gehabt, und richten sich also in ihren Handlungen nach diesen Träumen. Mir hat ein Missionarius derer Barfüsser, Franciscaner-Ordens, der von einer überall bekannten Frömmigkeit ist, in diesen Gegenden folgendes davon erzehlet:

Ein Wilder, sagte dieser Ehrwürdige Pater, saß einsten unter einen Felsen, und begegneten ihm zwey seiner Cameraden, die ihm riethen, die Flucht zu ergreiffen, weil seine Feinde sich näherten. **Warte doch ein Augenblick**, sagte dieser Wilde zu demjenigen, der mit ihm redete, **bis mein Geist wieder kommt, denn ich habe einen Theil davon in ein Gehöltz, das mit Indianischen Korn und Blumen angefüllt, und überaus weit von hier ist, wo es mir sehr wohl gefiel, einen Spazier-Gang thun lassen, und der andere war sogleich noch hinter diesem Berge, benebst dem deinen. Als du hieher kamest, gerieth ich in grosse Verwunderung, dich zu sehen. Gut!** sagte dieser letzte mit grosser Bestürtzung, **ist es wohl gewiß, daß du meinen Geist da, wo du sagest, gesehen? Ohne Zweifel**, antwortete dieser Träumer, **ich sahe so gar, daß du einen Biber in Stücken zerhauen. Wenn dem also ist**, sagte der dritte Wilde, der ihnen zuhörete, **so wartet ihr beyden so lange es euch gefällt, ich aber gehe meines Weges.** Und er that sehr wohl daran. Denn

auf

uf diese Weise entkam er aus den Händen sei-
ner Feinde, welche die beyden andern bekamen,
die auf ihren Geist warteten, weil sie sich einbil-
deten, daß derselbe hinter dem Berge geblieben
wäre.

Es sind alle Träume einander nicht gleich.
Einige sind Geheimniß-voller als die andern. So
giebt es auch einige, die eine gewisse Nothwen-
digkeit in Ansehung ihrer mit sich bringen, und
die vor sie von einer ungemeinen Folge sind, we-
gen des Begriffs, den sie sich davon machen, daß
ihr Leben lediglich von dem Besitz derjenigen Sa-
che abhanget, von welcher ihnen geträumet,
daß sie dadurch glücklich werden sollen. Wann
sie eine solche nothwendige Sache gesehen haben,
so müssen sie dieselbe haben, es koste auch, was
es wolle, und wann sie so glücklich sind, dieselbe
zu erlangen, so bewahren sie solche so sorgfäl-
tig, als ihr eigen Leben.

Diejenige, deren Leben an eine leblose Sa-
che gebunden ist, als zum Exempel, an einige
Biber-Felle, an Bären-Häute, Felle derer
Elend-Thiere und Marder, oder an einige Flin-
ten, Aexte oder Messer, die sie zu haben wünschen,
diejenigen sage ich, sind nicht so zu beklagen, als
die, welche es auf das Schicksal eines Thiers se-
tzen, als einen Hund, einen Fuchs, oder einen
Vogel. Dann wann dieses Thier sterben solte,
so stehen sie in gleicher Gefahr. Alsdann bilden
sie sich so starck ein, daß sie wenig Zeit mehr zu

leben haben, daß in der That viele den Ausspruch ihrer Einbildungs-Kraft wahr gemacht, indem sie von der Einbildung, darinnen sie gewesen, daß sie sterben würden, kurtz darauf gestorben sind.

Diese Folgerungen, denen sie ausgesetzt seyn würden, wenn man der Seele dasjenige nicht gäbe, was sie wünschet, verbinden sie also sorgfältig, sich nach allen ihren Träumen zu richten, und verbinden nicht nur denjenigen, der den Traum gehabt hat, sondern auch seine Lands-Leute, ihm zur Erfüllung seines Traums, alle Befriedigung die er wünschet, zu verschaffen; dergestalt, daß in dergleichen Fällen, an statt dasjenige, was man fordert, zu versagen, (denn das würde die unanständigste Sache von der Welt seyn,) sie noch weit mehr thun, als der Träumer verlanget, und zu dem Ende das kostbarste, so sie in ihrer Gewalt haben, aufopffern. Hiervon ist ein starckes Exempel, welches ein alter Missionarius erzehlet.

Ein Wilder hatte einen Traum gehabt, daß sein Leben glücklich seyn würde, wenn er eine Frau besitzen solte, die an einen der angesehensten im Dorffe, da er wohnete, verheyrathet war. Er ließ ihn dahero eben den Antrag thun, welchen ehemals Hortensius dem Cato von Utica zu thun sich nicht entblödet. Der Mann und die Frau lebten in einer vollkommenen Einigkeit,

nd liebeten einander sehr. Die Trennung
iel ihnen beyderseits hart, und gleichwohl
raueten sie nicht, eine abschlägliche Ant-
wort zu geben. Also scheideten sie sich von
inander. Die Frau verheyrathete sich
aufs neue, und der Mann wurde ersucht,
ich anderwerts zu versorgen. Er that
olches aus Gefälligkeit, und zwar um al-
en Verdacht zu benehmen, als dächte er
noch an seine erste Frau. Gleichwohl aber
nahm er sie nach dem Tode desjenigen wie-
der, der ihre Trennung verursacht hatte.
Und dieser Tod folgete in kurtzer Zeit dar-
nach.

Wann ihnen von etwas schlimmen geträumt
hat, und sie darauf bestehen, die Erfüllung zu
sehen, so ist man bemühet, durch Geschencke
den Erfolg abzuwenden, wie man etwa solchen
Träumen zu begegnen pfleget, und gewöhnlich
ist, wann man den bösen Willen derer Träumer
zu brechen suchet. Allein sie sind nicht allezeit da-
mit zufrieden.

Einen Wilden verdroß, daß man einem
Sclaven wider seinen Willen in seiner Hüt-
te das Leben geschenckt, und hegte einen
tödtlichen Haß wider ihn, welchen er
auch in vielen Jahren nicht fallen ließ.
Endlich, da er sich nicht mehr verstellen
konte, so sagte er, daß ihm geträumt ha-
be, als esse er Menschen-Fleisch: und bald
hernach

hernach gab er zu verstehen, daß es das Fleisch von bemeldeten Sclaven gewesen wäre. Man suchte umsonst diesen unmenschlichen Traum zu begegnen. Man machte verschiedene menschliche Figuren von Teig, den man unter der Asche backen ließ, allein er verlangte sie nicht. Man unterließ nichts, um ihn zu bewegen, diese Gedancken fahren zu lassen, aber er kehrete sich an nichts, und man muste den Sclaven vor den Kopff schiessen.

Ein gleiches wäre einem mit Namen Willson, der ein Engelländer von Geburt war, und welchen ich in der ersten Englischen Vestung, deren ich Erwehnung gethan, gesehen habe, bald wiederfahren. Er gab damals einen Dollmetscher bey denen Wilden ab, die ihre Handlung dahin trieben. Dieser Dollmetscher hat mir durch einen Geistlichen, der in eben dieser Schantze war, erzehlen lassen, daß nachdem er zehen Jahre bey denen Iroquois ein Sclave gewesen, einer dieser Barbaren eines Tages unwillig worden, daß er mit einem Fuß hart an den Stamm eines Baums gestossen, als ein unsinniger über ihn hergefallen sey, ihm viele Stock-Streiche gegeben, und vorgeworffen habe, daß er an diesem Zufalle Schuld sey. Hierauf habe er, um seinen Zorn auszulassen, ihm gantzer neun Tage, so lange nemlich seine Wunde geheilet, die Finger mit seiner Tobacks-Pfeiffe geräuchert, oder vielmehr unbarmhertziger Weise verbrannt.

Dieser

Dieser arme Mensch, dem so übel begegnet wur-
e, geberdete sich, und schrie erschrecklich, we-
en des grossen unersäglichen Schmertzes, so
hm das Feuer verursachet. Allein dieser Bar-
ar, an statt, daß er sich hätte dadurch bewegen
ssen sollen, habe auf seine Sprache gesagt:
Das ist gut, du hast recht, schreie immer,
eine Wunde ist von Wichtigkeit, sie wird
wieder heil werden. Dieser grausame be-
nügte sich mit dieser Marter nicht, sondern ließ
inen Kriegs-Rath halten, und verlangete dar-
nen, daß dieser Sclave sterben solte: er wür-
e auch ohnfehlbar lebendig verbrannt worden
eyn, wenn eine Frau, die ihren Sohn verloren,
icht gekommen wäre, und gesagt hätte, daß sie
inen Traum gehabt, darinnen ihr Sohn von
Fleisch gantz abgefallen und mager ihr erschienen
wäre: daß er um Gnade vor diesen Europäer
gebeten, und sie besorgt wäre, wenn man ihm
das Leben nehme, so möchte ihr Sohn im Lande
der Seelen Hungers sterben. Dahero verlangte
sie ihn an Kindes-statt anzunehmen, damit sie
vor ihn sorgen könte, und um ihre Thränen zu
stillen, so habe man in ihr Begehren bewilliget.

Dieses Glück daurete nicht lange. Denn
diesen Wilden verdroß, daß er mit seiner bösen
Absicht nicht durchdringen können, und erdachte
etliche Monate hernach ebenfalls einen Traum,
der demjenigen ähnlich, so ich oben erzehlet, nem-
lich, daß wofern er nicht gebratenes Fleisch von
diesem Sclaven essen würde, so würde er selber
in

in kurtzer Zeit von seinen Feinden verbrannt werden.

Die Bekümmerniß war nicht gering, diesen beyden Träumen ein Gnüge zu thun. Zuerst suchte man allerley Mittel, diesen letzten Träumer zu befriedigen; allein man fand kein anderes, als diesem Engelländer beyde Arsch-Backen abzuschneiden, die man braten ließ, und diesem Barbarn zu essen gab, welcher aber, nachdem er sie verzehret, sagte, daß das Fleisch nicht ohne Beine seyn müste: mit einem Wort, daß er noch nicht satt wäre, sondern wenigstens die zwey Daumen, und die beyden grossen Zähen des Sclavens haben wolle. Die Frau besorgte, er möchte noch mehr verlangen, und nahm dahero geschwinde ihr Messer, damit sie diesem armen Patienten dieselbe bis auf die Wurtzel abschnitte, und zwar so sauber, als wenn sie von einem jungen Huhn einen Flügel abzuschneiden gehabt hätte. Darauf warff sie dann solche diesem abscheulichem Träumer vor die Nase, und sagte zu ihm: Da friß, und nage Menschen-Fleisch und Knochen. Ich habe ihn in diesem Zustand, als ich durch diese Schantze gereiset, gesehen, und er muß noch, woferne er anders nicht vor kurtzen gestorben, sich daselbst befinden. An seinem Orte will ich erzehlen, wie die Frantzosen ihn von denen Iroquois erkaufft haben, als er eben an einen Pfahl gebunden war, und nach dem Tode seiner Beschützerin lebendig verbrannt werden solte.

Diese

Diese Freyheit, welche die Wilden haben,
us Ehrerbietigkeit gegen ihre Träume, alles
as sie wünschen, zu fordern und zu erhalten,
acht, daß man oft solche antrifft, die derselben
ißbrauchen, und ohne Scheu dasjenige verlan-
n, wovon sie wachend geträumet haben, wie
as betrübte Exempel des Engelländers be-
eiset, und man noch deutlicher aus folgenden
sehen wird. "Es hatte ein Wilder bey einem
Frantzosen, der unter ihnen ein Sclave war,
eine so gute und noch bessere Decke gesehen, als
die seine war, also bekam er gleich darauf einen
Traum, und verlangete dieselbe von ihm. Der
Frantzose, der nicht einfältig war, gab dieselbe
gutwillig her, und dachte es schon wett zu ma-
chen. Bald darauf gieng er in die Hütte die-
ses Mannes, und sahe einen schönen Peltz-Rock
"von einem wilden Ochsen, gab dahero vor,
"daß ihm davon geträumet habe. Der Wilde
"überreichte solchen, ohne sich darum bitten zu
"lassen. Diese Träume währeten einige Zeit
"Wechsels-weise. Der Wilde hatte immer ei-
"nen Traum, und der Frantzose machte alles
"wett, ohne, daß ihm die Sache, davon ihm
"geträumet, gefehlt hätte. Endlich wurde der
"Wilde dieses Träumens zuerst überdrüßig. Er
"gieng zu dem Frantzosen, und wurde mit ihm
"einig, daß sie sich von nichts mehr träumen las-
"sen wolten, das einem oder dem andern von ih-
"nen zugehörte. Der Frantzose bewilligte die-
"ses, und verlor bey diesen Tractaten mehr als
der

"der Wilde. Denn dieser fieng an mit des er-
"sten Träumers Schaden sich zu bereichern.

Etwas gleiches ist mir selber wiederfahren
Allein um mich nicht gar zu lange allhier bey die-
ser Materie aufzuhalten, will ich davon an seinem
Ort Meldung thun. Ich will also dieses Capitel
schliessen, wenn ich sage, daß wo die Erfüllung
des Traums schwer ist, und demselben nachzu-
leben schlimme Folgen, oder etwas abentheuerli-
ches haben möchte, so trachten die Verwandten
dessen, der den Traum gehabt, solchen zu ver-
drehen, wenn sie etwas dieser Sache ähnliches
dafür geben, oder sich stellen, den Traum zu
erfüllen, es geschehe gleich, auf was vor Art es
immer wolle. Man kan von ihren Ausschweif-
fungen aus folgender Geschicht urtheilen.

"Es hatte einen Wilden geträumet, daß er
"von den Feinden gefangen genommen worden
"sey, und verlangete, daß seine Freunde diesen
"Traum erfüllen, ihn als einen Feind des Kriegs
"überfallen, und als einen Sclaven halten sol-
"ten; er ließ sich gerne brennen, und noch dar-
"zu eine ziemliche Zeit, weil er glaubte, auf die-
"se Weise der Prophezeiung eines so betrübten
"Traums zu entgehen.

Uebrigens glauben die Wilden, daß es ein Ma-
nitou sey, der ihren Geist nach ihrem Sinn und
ihrem Willen trage. Dieser Manitou nimmt
nach ihrer Meinung die Gestalt einer Bärenhaut,
einer Tobacks-Pfeiffe, eines Messers, oder einer
anderen

nderen Sache an, die sich in ihren geheimen
Träumen der Einbildungs-Kraft vorstellet.
Kurtz, dieser ist es, der die Seele durch die ein-
ebildeten Gegenden zu der geliebten Sache
ühret.

Der Traum des Vaters meiner Wildin, war
ast von der Beschaffenheit des letzten Exempels,
o ich oben angeführt habe. Allein es war ein
Glück vor ihn, daß ihm nicht geträumet hatte,
ls wäre er von denen Engelländern gefan-
en worden. Vielleicht würde ihm solches viel
Nachdencken verursacht haben, wie er doch die
Prophezeiung eines so schlimmen Traums frucht-
os machen möchte. Seinen beyden Söhnen
atte eben dieses geträumet, welches dann je
nehr und mehr bestätigte, daß wir ohne
Verzug uns auf die Flucht zu begeben hät-
en. Weil es sehr gewöhnlich ist, daß wir bey
er Nacht von solchen Dingen Träume haben,
ie am Tage über unsere Einbildungs-Kraft am
neisten gerühret, so ist es eben kein Wunder, daß
iese drey Wilde einerley Traum gehabt haben,
weil sie das Gewissen wegen des begangenen
Mords ängstigen müssen.

Bey alle dem war das Unglück vor mich, daß
ch auf eben dem Wege flüchtig werden solte, wel-
hen der Abenakische Vater in seinem Traum ge-
ehen hatte. Ich mochte sagen und machen,
vas ich wolte, um sie zu bereden, mich nach
Naranzouac zu führen, so bekam ich keine Ant-

wort; sie hatten einen Traum gehabt, und es betraff ihres Lebens Wohlfart: das war zu viel. Was mir dabey am schlimmsten vorkam, war, daß sie mich nach Neu-Franckreich zurück führeten, wo ich starcke Bewegungs-Gründe hatte, nicht wieder hinzukommen. Der Weg, den wir wehleten, war noch einmal so lang, als der, den ich mit meinen Hurons gereiset war: denn wir solten immer an den Gräntzen Neu-Engellands hinreisen, bis an die Gräntzen von Virginien, damit wir durch diesen erschrecklichen Umweg an die Schantze Frontenac gelangen möchten, sonst hätte ihr Traum einen betrübten Ausgang haben dürffen. Es kam mir mehr als zwantzig mal in den Sinn, sie reisen zu lassen: da ich aber an die Flüsse und Wehre dachte, die mir den Weg zu denen Engelländern versperreten, so faßte ich einen Muth, und reisete mit ihnen, in Hoffnung, bald einige andere Wilde anzutreffen, die mich wieder zurück führen würden.

Das XXIX. Capitel.

Der Verfasser fällt in eine schlimme Kranckheit, und mithin in Gefahr, von ihnen verlassen zu werden. Die Sorgfalt seiner jungen Wildin wendet dieses Unglück von ihm ab. Er wird von einer starcken Parthei Algonkins überfallen, welche ihn in ihr Dorff führen. Niederlage derer Renards.

Hier will ich mich nicht aufhalten, dem Le-
ser die Mühseligkeit und Beschwerlichkeit
zu erzehlen, die ich die ersten vierzehen
Tage über mit meinen Wilden ausgestanden.
Ich habe gnug von andern Dingen zu beschrei-
en, welche seine Aufmercksamkeit besser verdie-
en werden. Um zur Sache zu schreiten, wer-
e ich mich begnügen, zu melden, daß seit dem
. May, da wir abreiseten, meine thörichte Ge-
älligkeit, um meine junge Wildin von Zeit zu
Zeit in ihren Tragen abzulösen, mir ein sehr hef-
iges Fieber zugezogen. Weil dieser Angriff der
Kranckheit verschiedene Tage angehalten hatte,
nd immer stärcker worden war, konte ich we-
er essen noch trincken, und befand mich den 25.
May so schwach, daß meine Wilden die Hoff-
ung von meiner Genesung fallen liessen.

Sie sprachen schon davon, wie sie mich an dem
Ort, wo ich lag, in aller Stille wolten sterben
assen. Allein, meine liebe *Maria*, die auf alles,
was mich betraff, aufmercksam war, ließ den
Muth noch nicht gar sincken, mich wieder bey gu-
er Gesundheit zu sehen, wenn man mich nur bis
n das erste Dorff der Wilden bringen könte,
dahin wir noch ohngefehr funfzig Frantzösische
Meilen hatten. Das verdrießlichste bey dieser
Reise, und das sie zu der Entschliessung, mich
u verlassen, brachte, war nichts anders, als
ein doppeltes Tragen, davon ein jedes acht bis
neun Meilen währete, und muste dieses Tragen

verrichtet werden, bis sie den ersten Fluß erreichten, der dahin führete.

Doch liessen diese Wilden die Ausführung ihres Anschlags noch bis auf den folgenden Tag anstehen, um zu sehen, ob ich mich besser befinden möchte. Diese gantze Zeit über wuste meine junge Abenakisin, die ihre Verwandten kante, und bey ihrer Schwäche halten wolte, ihr Betrübniß, das sie über meinen elenden Zustand hatte, so wohl zu verbergen, daß sie sich ihren Vorhaben keinesweges wiedersetzte. Dieses geschahe aber nur zu dem Ende, damit sie mit dem, was sie im Sinne hatte, zu ihrem Zweck gelangen, und mir, wofern es ihr möglich, das Leben erhalten möchte.

Damit sie also ihre Person besser spielen möchte, fieng sie mit dem Morgen des folgenden Tages, so bald sie erwachet, an, zu weinen, und schien gantz bestürtzt zu seyn. Ihr Vater war der erste, der sie um die Ursach davon befragte, und schien so gar unwillig zu seyn, daß sie meinetwegen Thränen vergösse. Denn er konte sich nicht einbilden, daß sie eine andere Ursach haben solte, und in der That betrog er sich auch nicht hierinnen.

Allein wie bestürtzt wurde er nicht selber, als dieses junge Frauenzimmer ihm listiger Weise antwortete, daß sie von einem Traum so müde wäre, der sie in ihrem Schlaff so beunruhiget hätte, und daß die Wohlfahrt ihres Lebens auf meiner Wiedergenesung beruhete.

Mit

"Mit einen Wort, sie gab vor, daß ein Jesuit
sie mit mir getrauet hätte, und daß sie bey einer
Mahlzeit unter Frantzosen, zu welchen ich sie
geführet, die sie wohl aufgenommen, und mit vie-
len Geschencken überhäufft hätten, so vergnügt
gewesen wäre, daß nichts über die Freude seyn
könte, welche sie gehabt, sich als meine Gemah-
lin zusehen." Hierauf ersonne sie noch eine andere
List, fuhr fort und sagte: "daß auf diesen glück-
lichen Traum, sie in einen erschrecklichen gefallen
wäre, da sie den Heinrich ihren vermeinten
Liebhaber gesehen, der in einer Hand giftige
Thiere gehabt, und verlanget, daß sie davon essen
solte, und daß er in der andern Hand ein Messer,
so mit Blut dieser garstigen Thiere gefärbt gewe-
sen wäre, gehalten, mit welchen er sie vergiftet
hätte, wenn ich nicht mit ihr verheyrathet ge-
wesen wäre."

Dahero endigte sie ihre Erzehlung mit Klagen,
um ihren Verwandten zu überlegen zu geben, daß
sie die unglücklichste Person von der Welt seyn
würde, wenn ich sterben solte, ohne mit ihr ver-
mählt zu seyn. Es brauchte nicht mehr und nicht
weniger, um mir das Leben zu retten; es brauchte
aber auch mehr nicht, um mich vollkommen un-
glücklich zu machen, wenn ich gesund worden
wäre. Weil ich von ihrer Sprache nichts ver-
stund, die von der Algonkinischen wenig unter-
schieden ist, so merckte ich mehr auf das, was sie
mit mir vornehmen würden, als auf das, was
sie von mir sagten. Denn alles dieses gieng vor,
ohne daß ich darum wuste.

Der Vater dieser jungen Abenakisin, der einer von denen erfahrensten Träumern war, sagte so gleich, daß man einen solchen Traum nicht anders begegnen könte, als daß man einen Jesuiten suchte, der mich mit seiner Tochter trauete, ich möchte todt oder lebendig ankommen, so müste man mich bis an den ersten Ort tragen, da er einen antreffe, weil, woferne ich unterweges sterben solte, der Maria daran wenig liegen würde, wenn sie nur mit meinem todten Cörper copuliret würde. Kurtz, daß sie weiter nichts brauche, um mit seinen künftigen Eidam glücklich zu werden. Auf diese Art wenigstens, hat einige Tage nachhero diese junge Person, mir die Meinung ihres Vaters erklärt.

Ausser der grossen Hitze des Fiebers, welche mich so entkräftet hatte, daß ich auf meinen Beinen nicht stehen konte, hatte ich so grosses Seiten-Stechen, daß ich nicht mehr leiden konte, daß man mich anrührete. Gleichwohl, nachdem ich ein wenig Brühe getruncken hatte, sahe einer von denen Söhnen dieses Hausvaters, daß ich meine Arme nicht mehr brauchen konte, band mir die Hände wie einen armen Sünder zusammen, that sie über seinen Hals, und trug mich viele Meilen, ohne etwas anders zu thun, als daß er mich unter den Beinen hielte. Er gieng mit mir so geschwinde, daß er der erste war, der an dem bestimmten Orte ankam. Sein Vater und Bruder, die den Nachen trugen, kamen bald hernach, und die Abenackische Mutter, benebst ihrer Tochter, welche in dem Gehöltze sich etwas aufgehalten hat-

atten, Kräuter und Wurtzeln zu suchen, die zu
neiner Genesung dienlich waren, verweilten auch
icht lange, sich bey uns einzufinden. Dieser
estimmte Ort unserer Zusammenkunft, war an
inem steilen Berge, an dessem Fuß ein kleiner sehr
ngenehmer Fluß hinfloß, auf dem wir uns ein-
chiffen solten. Diese gute Frau, ehe sie etwas
nders vornahm, machte mir sogleich einen
Tranck aus denen Kräutern, die sie gesuchet hatte.
Hierauf nachdem sie mir den gantzen Leib mit eben
diesen Kräutern gerieben hatte, legte sie mir die-
selbe auf den Bauch, wie auch auf die andere
Seite, da ich keinen Schmertz hatte, und wickel-
te mich in viele Decken ein, so spürte ich dann
gegen den Abend eine grosse Linderung.

Da meine Wilden sahen, daß es mit mir besser
wurde, und daß sehr heller Monden-Schein wäre,
wolten sie sich dieses zu Nutze machen, und mich
mit aller möglichen Eilfertigkeit zum ersten Dorff,
das ihnen bekannt wäre, bringen. Allein wie sehr
wunderten sie sich nicht, als sie die gantze Nacht
geschiffet hatten, und sahen an denen benachbarten
Bergen, daß sie gegen zwantzig Meilen von diesem
Ort weiter unterhalb denselben entfernt waren,
als wir des vorigen Tages gewesen waren.

Dieser Irrthum würde so viel nicht zu bedeu-
ten gehabt haben, wenn es mit meiner Kranck-
heit nicht gefährlicher worden wäre. Denn sonst
würden wir diesen Fluß wieder aufwärts zurück
gefahren seyn, und folglich vermieden haben, ei-

nes derer betrübtesten Jammer-Spiele zusehen, so jemals unter der Sonne gesehen worden ist.

Ehe ich an diese erschreckliche Geschichte komme, so muß ich melden, daß wir nahe an einem Ort waren, wo sonst die Iroquois Tlonnontouans gewohnt hatten. Es hatten aber in Ansehung des dürren unfruchtbaren Erdbodens diese Völcker dieselbe Gegend verlassen, um etwas weiter hin, gegen die Schantze Frontenac sich niederzulassen. Meine Abenakis kanten die Lage dieses Orts wohl, weil sie aber glaubten, daß er unbewohnt wäre, hatten sie keine Lust sich dahin zu verfügen.

Meine Wildin, welche, um Kräuter vor mich zu suchen, in die Gegend gekommen war, wurde angehalten, und von einigen Algonkins, die sie mit ihrer Mutter angetroffen hatten, gefangen weggeführet. Der Abenakische Vater saß neben mir am Wasser, rauchte seine Pfeiffe, und fieng an ungedultig zu werden, daß weder seine Frau noch seine Kinder zurück kamen, so kommt eine starcke Parthei von eben diesen Algonkins mit ihren Nachen an uns, greiffen uns feindlich an, nehmen mich mit sich, und zwingen diesen guten Mann, ihnen in seinen Nachen, mit aller seiner Waare zu folgen.

Ob ich schon nicht verstunde, was dieses Verfahren heissen solte, so unterließ ich doch nicht, bey mir

ir selber einen frischen Muth zu schöpffen, in Hoffnung, vielleicht bald einige Hülffe zu bekommen; nachdem wir aber eine kleine Weile geschiffet hatten, und meine Schiffer, um in das alte Dorff, dessen ich gedacht habe, zu gehen, an das Land getreten waren, so höre ich, als da zum Vorschein komme, ein gewisses Geschrei oder Heulen, davon mir das Hertz also zu schlagen anfieng, daß ich kein Wort nicht sprechen konte. Dieses war noch nichts. Einen Augenblick hernach, als man mich unter einem grossen und schrecklichen Zuruff in eine Hütte gebracht, so sehe ich einen schwartz gemahlten armen Wilden, dem die Kinder in meiner Gegenwart mehr als funfzig Stockstreiche geben. Ich bildete mir sogleich ein, daß es einer von meinen Abenakis wäre, mit dem man so übel umgieng, und daß ohne Zweifel die Reihe bald an mir seyn würde.

Ich war so betäubt, daß ich glaube, wenn ich mitten unter denen Teufeln in der Hölle gewesen wäre, so hätte ich nicht bestürtzter seyn können. Doch lag mir meine liebe Maria dermassen starck im Sinn, daß fast mein eintziger Schmertz nur dieser war, daß ich sie verloren hatte. Als endlich dieser höllische Schwarm, wie ich ihn wohl nennen kan, unsichtbar worden war, so sahe ich auf einmal dieses arme Frauenzimmer, wie sie sehr betrübt unten auf den Abtritt saß, worauf ich lag. Ich winckte ihr, zu mir zu kommen, und so bald sie zu mir kam, sahe ich auch ihre Mutter, ihren

Vater und ihre Brüder um mich, die noch andere Wilde bey sich hatten, so mir ein Elexir brachten, das sehr bitter schmeckte.

Kaum hatte ich dasselbe getruncken, so spürte ich, daß ich von einem erschrecklichen Zittern aller Glieder überfallen wurde. Man deckte mich, ohngeachtet es sehr heiß war, warm zu, und da ich darüber so wohl einschlieff, als wenn ich in einem guten Bette gelegen hätte, so fiel ich in eine Verwirrung des Kopffs, davon ich nicht eher erwachte, als gegen fünff Uhr des folgenden Morgens. Was ich Tages vorhero bey meiner Ankunft würcklich gesehen hatte, kam mir sodann nicht anders vor, als ob mir davon geträumet hätte. Ich war von dieser Raserey so matt, daß mir noch alles, was ich sahe, wie diese seltsame Träume vorkam. Inzwischen, da meine Lebens-Geister nach und nach wieder zu mir kamen, so erklärte meine junge Abenakisin mir den gantzen Handel. Um aber dem Leser die Ursache eines entsetzlichen Trauer-Spiels, so ich erzehlen will, recht begreifflich zu machen, muß ich die Sache noch etwas weiter herholen, als diese junge Person mir dieselbe bekannt gemacht.

Man muß bekennen, daß unter allen Völckern des nordlichen Theils von America, es die Iroquois sind, die denen Frantzosen das meiste Leid zugefüget haben. Diese stoltze Nation, hat nicht nur bey allen Barbaren dieses unmäßig

näßig grossen Landes in Furcht gesetzt, sondern
uch so gar bey denen Frantzosen, an denen sie
n Anfang ihrer Colonien unzehliche Grausam-
eiten bewiesen. Man muß auch dieses geste-
en, daß wenn solche harte Zerstörungen so viele
Jahre gedauert haben, es zum Theil ein Ver-
ehen derer Jesuiter ist. Diese eifrige Missio-
narii haben an dem Frantzösischen Hofe, um
ine solche Zeit so gar, da man sie mit Hülffe der
Waffen wohl zwingen können, immer vorge-
tellt, daß sie durch den Weg der Gelindigkeit
noch wohl zu ihrem Zweck zu gelangen hoffeten.
Es ist wohl an dem, daß diese guten Patres an
hnen selber, die betrübten Würckungen ihrer
Sanftmuth gegen diese Barbaren empfunden
haben; denn die Iroquois können noch heutiges
Tages eine grosse Anzahl Märtyrer aus dem Je-
suiter-Orden an ihren Händen zehlen, deren
Blut sie um des Glaubens willen an JEsum
Christum vergossen haben. Allein der Fran-
tzösische Hof wurde überdrüßig, mehr von ih-
ren beständigen Verrätherehen und Grausam-
keiten zu hören, und beschloß endlich, sie dafür
zu straffen.

Zu dem Ende befahl derselbe dem General-
Gouverneur von Canada, die verfluchte Gewohn-
heit derer Wilden, die Ermordeten durch Ge-
schencke zu betrauren, nicht mehr gelten zu lassen,
daß ein jeder Wilde, von was für einer Nation
er auch seyn möchte, der überführt wäre, an
einem Frantzosen einen Mord begangen zu ha-
ben,

ben, durch sein eigenes Volck geliefert werden solte, damit gutes und scharffes Recht an ihm vollzogen werden mochte. Ueber dieses, daß die Nation, die den Schuldigen verhehlen, und also bemeldeten Verordnungen zuwider handeln würde, als ein Feind der Frantzosen angesehen werden solte: folglich, daß man derselben den Krieg ankündigen, und alle ihre Gefangenen lebendig verbrennen würde. Dieses wurde vollstreckt, und man that sehr wohl daran; denn da diese Barbaren sahen, daß man ihre Gefangenen nicht mehr los gab, sondern an statt sie vor den Kopff zu schiessen, man sie ohne Erbarmung denen Hurons und andern mit uns in Bündniß stehenden Völckern auslieferte, welche sie an einem kleinen Feuer verbrannten, so verlangeten sie bald den Frieden, und selber ihre Missethäter zu bestraffen.

Wenn gewiß ist, daß die Frantzosen es lange hätten also machen sollen, so muß ich auch dieses sagen, daß über ein halbes Jahrhundert sie nicht im Stande gewesen, dieses auszuführen, und daß, wenn sie nicht so grosse Klugheit gebraucht hätten, sie insonderheit beym Anfang ihrer Einrichtung nicht einmal in Canada geblieben wären. Dermalen halten sie alle Wilden dermassen im Zaum, daß sie von ihnen geliebet werden, und fast nichts von ihnen zu besorgen haben. Nicht zwar, als ob nicht bisweilen noch eine Mordthat von ihnen geschehen solte: sondern es geschiehet solche von ohngefehr, und wider=

widerfähret nur denen Wald-Streichern, die sich
ar zu weit in die Höltzer wagen; dahero wann
ian es schon erfährt, so stellet man sich doch,
ls wißte man nichts darum, damit man nicht
nmer mit diesen Barbaren Verdrießlichkeiten
abe. Es ist genug, wann die Sache nicht
uchtbar wird, und sie die Einwohner von Ca-
ada, die in denen Frantzösischen Colonien be-
indlich sind, oder ihre Reisen in diesen Gegenden
errichten, nicht angreiffen.

Alle, auch die unbändigsten Völcker von
America, haben sich also zwar nicht unter das
Frantzösische Joch * bequemet, sie haben sich
aber doch zur Billigkeit weisen lassen, daß sie
denen Frantzosen keinen Schaden zufügen. In-
zwischen hat die Nation derer Outagamis, sonst
Renards oder Füchse genannt, ob sie schon sehr
gering, und am wenigsten zu fürchten ist, den-
noch nicht unterlassen, allezeit die hartnäckigste
zu seyn, und den gegebenen Glauben zu brechen.
Man kan mit Recht sagen, daß diese letzte Na-
tion zu der Zeit, da man die Iroquois zu paaren
treiben wollen, mit denen sie Bündnisse, wie es
ihr eingefallen, oder ihr Nutzen solches erfordert,
gestiftet, diejenige gewesen, die sich am allermei-
sten widerspenstig und verrätherisch erwiesen hat.

Als im Jahr 1725. der Frantzösische Hof
sahe, daß keine Besserung von diesem Geschlecht
derer

* Die Wilden wollen von niemanden beherrschet seyn.

derer Unglaubigen zu hoffen stunde, schickte er seine Befehle nach Canada, es gäntzlich auszurotten. Dahero man denn in folgenden Jahre alle nöthige Kriegs-Anstalten vorkehrete, um dieses gantze verfluchte Geschlechte zu vertilgen.

Verschiedene Personen, die in diesem Kriege gewesen, haben mir zu Quebec erzehlet, daß die Frantzosen mit solcher Lust darein gezogen, und so schlechte Ordnung in denen Wäldern beobachtet, daß sie sich nicht so wohl eingebildet, in den Krieg, als auf eine würckliche Fuchs-Jagd zu gehen. Also mag es nun gleich seyn, daß diese Jäger nicht alle mögliche Vorsicht gebraucht, um ihr Wildpret zu erhaschen, oder daß dieses menschliche Wildpret listiger und verschmitzter gewesen, als die Thiere, von denen sie den Namen führen, so ist doch gewiß, daß die Frantzosen, zu grossen Leidwesen derer Hurons, derer Abenakis, und anderer kriegerischer Wilden, die mit uns in Bündniß stehen, und sie, um diese gemeinschaftlichen Feinde unversehens fangen zu helffen, begleitet hatten, nichts ausgerichtet haben; denn es wird bey diesen Barbaren fast kein Krieg anders geführet, weil es bey ihrer Kriegs-Kunst hauptsächlich auf das Ueberfallen ankommet.

Daher liegen sie bisweilen vierzehen gantzer Tage mit einem kleinen Sack Indianischen Korn, in der Gegend eines feindlichen Dorffes, und lauren, daß sie einen überfallen können.
Wehe

Wehe alsdenn denenjenigen, die, ohne wohl auf
hrer Hut zu stehen, heraus gehen; denn diese
rotzige Pusch = Klepper überfallen sie alsdann
nversehens, machen sie zu Gefangenen, und
ühren sie auf das geschwindeste im Triumph zu
hrer Nation. Wehe aber auch denen vermein=
en Ueberwindern, wann sie bey ihren Auflauren
ich den Schlaff überwiegen lassen! denn weil
ie niemals Wachten stellen, so kommen sie als=
dann in Gefahr, von ihren Feinden selber über=
fallen zu werden, welche sie sodann ihre Ver=
vegenheit theuer bezahlen lassen. Und dieses
geschiehet sehr oft, insonderheit, wann sie sich ein
wenig gar zu viel wagen.

In Ansehung derer Renards war es gantz et=
was anders. Es war etwas mehr, als ein
halb wilder Krieg, den Franckreich ihnen an=
kündigte, dahero Ueberfall und offenbare Ge=
walt zugleich den Streich verrichten solten. Al=
lein diese Füchse, die einen guten Geruch hat=
ten, merckten ohnfehlbar die Herannäherung
ihrer Jäger, und besorgten mit Recht, von einer
allzugrossen Menge überfallen zu werden, da=
hero sie sich auf das schleunigste in die Wälder
geflüchtet, und ihnen ihre Löcher überlassen. Ich
sage mit Fleiß ihre Löcher; denn diese Wilden
hatten unterirdische Hütten gebauet, mit Holtz
bedecket, und grosse Bäume umher gefället, die
ihnen an statt unüberwindlicher Abschnitte die=
nen sollen, dergestalt, daß es schwer gefallen seyn
würde, sie anders als durch Hunger zu zwingen.

Man traff in diesen unterirdischen Wohnungen niemand an, als einige alte Männer, die si[e] umgebracht, und einen Jesuiten, dem dies[e] Barbaren zu seinem Glück das Leben gelassen, ohnerachtet sie ihn vorher zu der grausamste[n] Marter bestimmt hatten. Und auf solche Weis[e] hatte denn der Anschlag des Frantzösischen Hofes, die Renards zu vertilgen, einen unglücklichen Erfolg, und gleichwohl dem König meh[r] als hundert tausend Thaler gekostet.

Um auf meine Historie wieder zu kommen, muß ich noch dieses sagen, daß zu Anfang des 1729sten Jahres eben diese Wilde von dem Herrn de Villers, einem Frantzösischen Edelmann, der von Geburt aus Canada ist, vertilget worden sind. Dieser junge Mensch, dessen Vermögen nicht hinreichend war, um davon bequem leben zu können, hatte sich in eben diesem Jahre zu einer Parthei von Canada, die die Wälder durchstreichen, geschlagen: damit er mit ihnen ziehen, und vermittelst der Jägerey etwas vor sich bringen möchte, um in Canada sich besser hervorthun zu können. Dieser Anschlag schlug ihm nicht fehl, wie man aus folgenden ersehen wird.

Da nun dieser Herr von Villers weit in die Wälder hinein gekommen, traff er eine Gesellschaft derer Algonkins und Abenakis an, die ihm riethen, wieder umzukehren, wofern er sich nicht in die Gefahr setzen wolte, von denen Renards

auf-

ufgehoben zu werden, die sie an einem Berge
ahrgenommen, wo sie sich gelagert hatten,
m auch diese Berge zeigten, von welchen sie
en nicht gar weit entfernet waren. Dieser
nge Mensch aber, an statt sich zurück zu ziehen,
erathschlagte vielmehr mit seinen Wilden, auf
as Art man diese allgemeine Feinde des mensch-
chen Geschlechts angreiffen könte. Weil er
ber innerlich vor Liebe zu derjenigen Ehre, die
erwerben würde, wenn er seinen Vorschlag
usführen solte, je mehr und mehr entbrannte,
bestimmete er sogleich allen denen, die ihm
lches entdecket hatten, einen Ort der Zusam-
enkunft, wann sie gehen, und alle in unsern
Bunde stehende Wilde, die in denen ihnen wohl-
ekannten Gegenden sich auf der Jagd befinden
üsten, aufsuchen wolten.

Der Rath war gut, und konte um so viel
eschwinder ausgeführt werden, als es die Jah-
es-Zeit wohl verstattete; denn weil Erde und
Flüsse mit Schnee bedeckt waren, so wurden
diese Kundschafter bald fertig, ihre übernom-
mene Befehle auszurichten. Kurtz, nach Ver-
lauff dreyer Tage hatte der Herr von Villers mehr
als zwey hundert Kriegs-Leute unter seiner
Anführung, die alle entschlossen waren, entwe-
der zu überwinden oder zu sterben. Er stellete
sie also, daß sie ihre Feinde ohne Geschrei, in-
dem sie schlieffen, angriffen; hiernechst, nach-
dem sie durch Gebrauch theils der Flinte, und
theils der Axt, die meisten von denen die da wach-
 ten,

ten, so gleich vertilget, so wurde es ihnen nich[t]
mehr schwer, die andern zu tödten, die an stat[t]
sich zur Wehre zu stellen, so gar ohne Waffe[n]
sich mit der Flucht zu retten dachten, und glaub[e]-
ten, daß die gantze Frantzösische Armee ihne[n]
zu Leibe gienge, dergestalt, daß, da sie kein[e]
Schritt-Schuhe hatten, um auf dem Schne[e]
fortzukommen, Männer, Weiber, Kinder, alle[s]
niedergemacht wurde.

Doch schonte man ihres Anführers, den de[r]
Herr von Villers zu der Zeit, als ich zu Quebe[c]
war, als einen Gefangenen brachte. Der Her[r]
Marquis de Beauharnois schickte ihn noch selbi-
gen Jahres nach Franckreich, damit er bey
seinem Herrn Bruder, welcher Ober-Aufseher
zu Rochefort war, einen Bedienten abgeben
möchte. Dieser junge Herr von Villers ist zu-
gleich dahin mit abgereiset, um selber den Sieg
bey Hofe bekannt zu machen, weswegen er sei-
nen Verdiensten gemäß belohnt seyn wird.

Das Gerüchte von dieser Niederlage breitete
sich durch gantz Canada mit so mehrern Vergnü-
gen aus, weil es als eine gäntzliche Vertilgung
der allerverrätherischesten und denen Frantzosen
verhaßtesten Nation kund wurde. Doch hat
man hierinnen etwas geirret, denn der schwartz-
gefärbte Wilde, dessen ich oben Erwehnung ge-
than, und dem die Kinder in meiner Gegenwart
so harte Schläge gegeben, war ein Renard, und
will ich sein betrübtes Ende in folgendem Ca-
pitel

[ti]tel erzehlen. Man wird sogar aus den Wor[te]n dieses Wilden ersehen, daß er Cameraden [h]atte, die vielleicht noch am Leben sind. Allein [si]e mögen nun aus den Händen derer mit uns ver[bu]ndenen Wilden entkommen, oder zur Zeit der [N]iederlage abwesend gewesen seyn, so ist gewiß, [da]ß die Zahl derjenigen, die noch übrig sind, sehr [ge]ring seyn muß, und daß die That des Herrn [v]on Villers deßwegen gleichwohl allen Ruhm ver[d]ienet.

Das XXX. Capitel.

[B]etrübtes Ende eines Gefangenen von [d]er Nation derer Renards. Was der Tod[t]en-Gesang derer Wilden sey. Unerhörte Grausamkeiten, die sie an denen Sclaven verüben.

Meine Wildin, ihre Mutter, und ihre Brüder waren nur deswegen angehalten und und gewaltsamer Weise in das Dorff [g]ebracht worden, weil die Algonkins, die sie gese[h]en und nicht gekannt hatten, in denen Gedancken [g]estanden, daß sie Spionen einiger Iroquois wä[r]en, die vor wenig Tagen ihren Sclaven ihnen [e]ntführen wollen. Dieser Gefangene, wie ich [n]ur erst gedacht habe, war ein Wilder, von der Nation derer Renards, den die Algonkins, die sich [w]enig an einem Orte aufzuhalten pflegen, auf ih[r]er Reise angetroffen hatten. Es war bereits

drey Monate, daß sie ihn in der Sclaverey hielten in der Absicht, ihn den Tod mit mehrern Geprän ge anzuthun, wenn sie bey der gesammten Natio wiederum würden angelanget seyn. Allein de Versuch einiger Iroquois, die diesen Fang ihnen z zernichten getrachtet, verursachte, daß sie mit dem Tode dieses Unglückseligen eileten, damit er ihne nicht entkommen möchte.

Ich langete in diesem Dorffe an, oder wurd vielmehr darein getragen Tages vorhero, als da Todes-Urtheil, welches über diesen elenden Men schen gefället worden war, auf eine entsetzlich Art vollstrecket werden solte; Ich sage mit Flei das Todes-Urtheil, weil das Gesichte ihm scho gantz beschmieret gewesen, als ich ihn sahe. Den weil die Gewohnheit derer Wilden ist, das Ge sicht dessen, den man vom Leben zum Tode bringe will, mit verschiedenen Farben zu mahlen, un diese Ceremonie allezeit den Tag vor der Execu tion, oder an dem Gerichts-Tage selber beobach tet wird, so solte dieses Färben bey ihm eben di Würckung haben, welche in Europa die An kündigung des Todes-Urtheils bey einem armen Sünder hat.

Ich war eben in einem Gespräch mit meiner lieben Maria, als das Todes-Gerüchte dieses armen Menschen sich durch das gantze Dorff aus breitete. Inzwischen brachte man mir ein wenig Indianischen Korns, um mich zu stärcken, und ohngefehr um neun Uhr des Morgens kamen ver-

schiedene

hiedene wohlgeschmünckte junge Algonkins,
ahmen mich unter den Armen, und führten mich
n den Ort, wo man des folgenden Tages einen
ufzug machen wolte, dafür die Natur erzittern
lte. Ich bekenne, daß noch vorjetzo, wenn ich
ur daran gedencke, mich ein Schauer überfällt,
nd daß es mir so unangenehm als schwer fällt,
le besondere Umstände davon zu erzehlen. In-
oischen, um den Leser einen Begriff von der un-
enschlichen Grausamkeit derer Wilden über-
aupt zu machen, so wird es etwa folgendes seyn,
as vor meinen Augen geschehen.

Nachdem man mich an diesen betrübten Ort
bracht, ließ man mich zwischen meine Wildin
nd ihre Mutter niedersetzen. Dieser Sclave
ar zum höchsten fünff Schuh und vier Zoll lang.
r war bereits zwischen zweyen Pfosten mitten
n den Leib an einen Riegel, der queer über gieng,
ngebunden an welchen er sich mit seinem Rücken
hnete. Die beyden Pfosten, zwischen denen die-
r elende Mensch stund, stützten eine grosse sehr
aufällige Hütte. Alle wilde Männer und Wei-
er jung und alt, sassen oder lagen um dieses alte
Mauerwerck herum, wenn ichs also nennen darff;
inige rauchten ihre Pfeiffe, andere sprachen mit
inander, und waren alle so gelassenen Muthes,
aß man im geringsten nicht dencken sollen, als ob
o ein erschreckliches Trauer-Spiel, wie dieses ei-
es war, gespielet werden solte. Der angebun-
ene Sclave selber sahe sie alle mit einem so trotzi-
en und unerschrockenem Gesichte an, ob hätte er

nichts weniger, als diese grausamen Martern z
gewarten, denen er sich jedoch ausgesetzt sah
Mit einem Worte, er sang sein Toden-Lied
lustig ab, als bey uns ein Säuffer an seinem Tisch
thun kan.

Dieser also angebundene unglückselige Mensch
hatte kaum sein Toden-Lied geendiget, so näherte
sich ihm zwey Agonkins, die seine ersten Henck
seyn solten. Denn die Reihe ihn zu martern ka
an einen jeden; das Recht aber, den Anfang da
zu zu machen gebührete diesen, weil sie die beyde
ersten gewesen, die ihn gefangen genomme
Nachdem nun diese beyden Hencker mit eine
Knie sich auf die Erde vor diesen elenden Mensche
nieder gelassen, nahm ein jeder von ihm einen Fu
und rissen ihm die Någel davon mit ihrem Zähne
ab, und so fertig, daß, wenn sie Zangen gehabt, s
es nicht besser verrichten können. So oft sie d
Zähne ansetzten, fuhr ein Nagel herab. Zwey an
dere Hencker folgten auf diese, die eben dergle
chen mit denen Händen vornahmen. Sie ve
fuhren aber viel langsamer; denn nachdem sie ihm
den Nagel von dem Daumen und etlichen ander
Fingern abgerissen hatten, steckten sie diese Finge
in ihre brennende Pfeiffen, damit sie solche ihm
wohl räuchern oder verbrennen möchten.

Das merckwürdigste bey dem allen war, da
dieser arme Patient nicht ein einzigmal geschrien
noch sich ungeberdig bezeiget. Was noch meh
ist, als er viele von seinen Henckern um die Hüt
herum

rum sitzen, seine Någel aufheben, und in seiner
Gegenwart rauchen sahe, so sagte meine Wildin
mir, daß dieser Elende selber einen davon zu
uchen verlange; daß man ihm aber hierinnen
icht willfahre. Gleichwohl sahe ich bald dar-
uf, daß einer von diesen Barbaren, das lange
nde seiner Pfeiffe glůend machte, ein wenig
eisse Asche, nebst einem seiner abgerissenen Nå-
el hinein that, ihm dieses Ende der Pfeiffe in den
Mund stieß, und ihn fragte, wie ihm seine Nå-
el schmeckten? Allein dieser arme Mensch biß die-
es Stůck der Pfeiffe bald ab, speiete es diesem
Schinder ins Gesichte, und antwortete unter
Schůtteln mit dem Kopff: daß sie ihm sehr gar-
tig schmeckten, und daß er ehemals von denen
Algonkins Någel geraucht, die viel besser als
seine eigene geschmeckt håtten. Dieses verursach-
e dann, daß alle diese Barbaren anfiengen, ihn
recht wichtig zu quålen.

Zu dem Ende hielten einige, wåhrender Zeit
andere ihm mit einem stumpfen Messer, um ihn
ein desto långeres Leiden zu verursachen, ihm die
Zåhen von den Fůssen Glied-weise herab schnit-
ten, Brånde daran, die sie von dem Feuer, so
an der Thůr der Hůtte war, nahmen. Dann
man muß sich nicht einbilden, daß das Feuer alle-
zeit unter den Fůssen des Sclaven sey, wenn man
ihn verbrennen will. Insgemein ist dieses Feuer
nur da, daß man die Aexte, die Messer, die
Flinten-Låufte, und mit einem Wort, alles
Eisenwerck, daß man den Verurtheilten zu mar-

tern braucht, davon glüend mache. Da fieng nun mein Renard ernstlich an, seiner Feinde zu spotten, und ihnen vorzuwerffen, daß sie elende Kerls wären, die ihr Handwerck nicht verstünden, daß wenn sie in seiner Gewalt wären, er sie wohl anders peinigen wolte, und sagte noch von dergleichen Art hunderterley Dinge zu ihrer Beschimpfung. Diese hingegen wolten ihm zeigen, daß sie nicht erst anfiengen, Hencker zu seyn, sondern das Martern vollkommen verstünden. Dahero, nachdem sie ihm die Füsse mit grosser Grausamkeit verbrannt, daran nun keine Zähe mehr waren, so kamen sie an seine Hände, darvon sie das Fleisch auch mit ihren Zähnen so sauber wegnahmen, als wenn sie Messer gebraucht hätten. Andere wolten diese letzte Grausamkeit noch empfindlicher machen, und zerquetschten ihm zwischen zweyen Steinen alle diese von Fleisch entblößte Knochen.

Und alles dieses solte nur ein Vorspiel von der grausamen Marter seyn, die sie ihm noch anzuthun gesonnen waren. Nachdem sie ihm etwa eine Viertel-Stunde in diesem Zustand Ruhe gelassen, so fiengen sie von frischen an, machten das Fleisch von den Beinen bis an die Schenckel los, und hernach von denen Armen bis an die Achseln, damit sie die Nerven entdecken möchten. Und da sahe ich erst, eine in der Welt nie erhörte Grausamkeit. Denn diese Schinder steckten ihm kleine Stäbe, wie kleine Dreh-Eisen in die-



se entblößte Nerven, und dreheten sie mit aller Gewalt herum.

Ich hatte schon lange von meiner Wildin gebeten, daß sie mir aus der Hütte zu kommen, helffen möchte, damit ich bey einem so grausamen Spiel nicht einen Zuschauer abgeben müste. Allein diese letzte Grausamkeit verursachte, daß ich mein Bitten desto inständiger wiederholte. Doch meines Bittens ohnerachtet, muste ich bleiben, und so gar vergnügt zu alle dem aussehen, was man diesen armen Menschen zur Marter anthat. Sonst würde ich in Gefahr gestanden haben, selber vor einen Feind dieser Wilden angesehen zu werden, wann ich einige menschliche Empfindung bey der Marter ihres Sclavens hätte mercken lassen. Denn wenn bey dergleichen Trauer-Spielen sich unter denen Zuschauern einige finden, die bey sich selber das Schicksal eines so elenden Menschen bedauren, (welches gleichwohl bisweilen geschiehet) diese sage ich, müssen alle Regung des Mitleidens, so in ihren Hertzen entstehen könte, bey sich dämpffen, damit man ihnen kein Verbrechen daraus machen, daß sie einen Menschen bedauert, der ein Feind von ihrer Nation gewesen ist.

Dieser elende Gefangene nun, welchen man in meinem Beyseyn marterte, hatte noch keinen Laut von sich hören lassen; aber bey diesem letztern unmenschlichen Verfahren, wunde er sich, und brüllete zwey bis dreymal erschrecklich. Er

rieff sodann etliche seiner Freunde um Hülffe an, welche er mit Namen nennete, und verlangete, daß sie ins künftige einmal ihn rächen solten. Allein seine Hencker liessen sich mehr als vorher angelegen seyn, ihn zu quälen, und thaten ihn immer andere und mehrere Martern an, die so wunderlich unter einander theils von Männern, theils von Weibern, theils von Kindern verrichtet wurden, daß es mir gantz und gar unmöglich ist, einen genauen Bericht davon zu erstatten.

Alles, was ich davon sagen kan, ist, daß sie ihm die Zähne nach einander mit kleinen glüenden Eisen heraus rissen, mit denen sie ihm auch die Nase, die Backen und das Kinn abschnitten, oder vielmehr zerrissen, darauf sonderten sie ihm die Haut von dem Kopffe, oder sie rissen diese Haut vom Hirnschedel herunter, und liessen erstlich auf denselben einen Feuer-Regen, oder glüende Asche fallen, hernach gossen sie auf eben diesen offenen Hirn-Schedel siedendes Wasser, welches über den gantzen Leib herfloß, und ihm Blasen zog, die die Weiber, so noch sinnreicher waren, als die Männer, ihn zu martern, vermehrten, und mit brennenden Aexten öffneten, hernach aber ihre Kinder, die Materie daraus saugen liessen.

Mit einem Wort, nachdem sie ihm Arm und Beine mit zweyen grossen Steinen zermalmet, die sie zu gleicher Zeit auf einander geschlagen, sonder-

sonderlich an denen Armen; denn der arme Sünder lag nur mit halben Leibe auf der Erden: nachdem, sage ich, sie ihn verbrannt, zerquetscht, und zerrissen hatten, daß sein gantzer Leib nur eine Wunde ausmachte, so gaben ihm zwey Männer den Gnaden-Streich, indem sie beyde an einem geknüpfften Seil zogen, und ihm damit den Leib von einander sägten, daß ihm die Gedärme heraus traten. Und so gab dann dieser arme Gefangene seinen Geist auf, nachdem er länger als drey Stunden erschreckliche und beständig fortwährende Martern ausgestanden, ohne jedoch so zu sagen, andere Klagen von sich hören zu lassen, als daß er seiner Hencker gespottet.

Als dieses Peinigen bald ein Ende hatte, kam eine schwangere Frau, welche am meisten mit erpicht gewesen, diesen Sclaven zu quälen, in meiner Gegenwart nieder. Allein die Materie, von der ich handele, nicht gar zu sehr zu unterbrechen, und die Ursachen auzuführen, welche diese Barbaren veranlassen, also zu verfahren, so will ich mir vorbehalten, von dieser Frau im folgenden Capitel zu reden.

Dieses war also der blutige Ausgang dieses Trauer-Spiels, bey welchen ich nicht weiß, ob man sich mehr über die übermäßige und unmenschliche Grausamkeit dieser Algonkins wundern soll, die einen armen Sclaven, den sie so weit hergeführt, und welcher vor sein Volck eine Schuld büssete, die er vielleicht nicht gewircket hatte, so unbarm-

unbarmhertzig gemartert; oder ob man mehr die Standhaftigkeit eben dieses Sclavens zu bewundern hat, der mitten unter seiner Pein, eine Grösse der Seele und einen Helden-Muth, so unbegreiflich ist, beybehalten. Dieser Helden-Muth ist in der That die Würckung einer besondern und edlen Hertzhaftigkeit; so ist auch dieser Renard nicht der eintzige, der solchen an sich verspüren lassen; denn fast alle diese barbarischen Völcker, haben solchen mit einander gemein. Es scheinet auch so gar, daß sie sich von ihrer zartesten Jugend darzu gewöhnen.

Man hat gesehen, daß Kinder die nackenden Arme in einander geschlagen, und einander aufgefodert, welches am besten sich bey der Wette halten würde, auch bey derselben mit Standhaftigkeit ausgehalten. Der Ehrwürdige Pater Lafitau berichtet, deß er selber ein Kind von fünff bis sechs Jahren gesehen, dessen Leib durch einen unglücklichen Zufall mit siedenden Wasser, so man auf dasselbe gegossen, verbrannt worden, und welches, so oft man es verbande, mit einer unglaublichen Hertzhaftigkeit sein Sterbe-Lied gesungen, ob es gleich alsdann sehr empfindliche Schmertzen fühlen muste. Verdienet Q. Mutius Scævola, von dem die Römische Historie uns meldet, daß er seine Hand verbrannt, zur Straffe, weil sie den Porsennam mit dem tödlichen Stich verfehlet, mehr Verwunderung, als alle diese Völcker, welche sich also üben, ihr Leben zu verachten, es ohne Furcht in Gefahr zu setzen, und dassel-

dasselbe unter denen grausamsten Martern zu verlieren, ohne das geringste Zeichen einer Schwachheit zu geben?

Die Todten-Gesänge derer Wilden, sind von denen Gesängen ihrer Krieges-Täntze in nichts unterschieden, wann sie die Axt aufheben, und den Feind anzufallen bereit sind. Sie singen diese Gesänge wieder, wenn sie in die Sclaverey kommen: sie fahren mit diesen Gesängen, in ihrer Gefangenschaft fort, und sie singen sie mit noch mehreren Eifer, wenn sie zu Tode gepeiniget werden. Eben als wenn dieses ihr eintziger Zweck, und ihre Absicht allezeit gewesen wäre. Denn weil sie alsdann Freyheit haben, alles, was sie nur wollen zu sagen, so besingen sie ihre eigene, und ihres Volcks Helden-Thaten. Sie speien unzehlige Flüche wider ihre Hencker aus, und suchen durch ihre Bedrohungen sie furchtsam zu machen, sie sagen ihnen, wie sie brennen sollen, um den Schmertz desto empfindlicher zu machen, sie erzehlen, was sie selber mit denen Gefangenen, die in ihre Hände gefallen, vorgenommen haben, und wann sie etwan einen von der Nation, die sie zu todte plaget, gemartert haben, so erzehlen sie auf das genauste, so viel ihnen möglich ist, mit allen Umständen alles Leiden, so sie ihm zugefüget, ohne zu besorgen, was auf solche Reden, die diejenigen, so sie hören, ungemein erbittern, erfolgen werde.

Weil alle Sclaven das Glück nicht haben, so bald als dieser Renard, von dem ich erzehlet habe zum Tode befördert zu werden, und die lange Marter bisweilen viele Tage hintereinander wähؘret, hat man mehrmals gesehen, daß die meisten von diesen armen Leuten gantz erschöpfft und entkräftet, so lange man ihnen Ruhe gelassen, in einen tieffen Schlaff gefallen, und daß man sodann das Feuer brauchen müssen, sie aufzuwecken. Was aber nicht weniger Verwunderung verdienet, ist, daß man diesen elenden Sclaven einige Ruhe läßt, man wahrgenommen, daß sie mit dem ersten, der ihnen vorkommt, gantz gelassen von gleichgültigen Dingen, Zeitungen, und was in ihrem Lande neues vorgefallen, gesprochen, sich auch so gar derer Gewohnheiten dererjenigen erkundiget haben, die sich beschäftigen, sie zu verbrennen.

Die Weiber haben sowohl als die Männer einen Helden-Muth. Mitten unter ihren Plagen, wann der übermäßige Schmertz verursachet, daß sie wie Rasende schäumen, und blaß werden, entfährt ihnen kein zaghaftes Wort. Man findet auch unter ihnen so wohl als unter den Männern solche, die nur zu ihrer Marter lachen, sich schertzhaft darzu stellen, und denenjenigen dancken, die ihnen das meiste Uebel zugefügt.

Ich muß bey dieser Gelegenheit erzehlen, was der Ehrwürdige Pater Hennepin vor eine Historie anführet, die er, wie er spricht, von einem Iro-

Iroquois vernommen. "Ein Sclave, spricht "dieser Ehrwürdige Pater, den man grausam"lich marterte, sagte zu seinen Schindern: Ihr "habt keinen Verstand, ihr wißt nicht, wie man "die Gefangenen peinigen muß; Ihr seyd ver"zagte Leute; wenn ich euch in meiner Hütte "hätte, wolte ich euch wohl anderes Leid zufügen. "Indem er aber so heftig redete, machte ein "Weib der Wilden ein kleines spitziges Eisen im "Feuer glüend, und durchstach ihm damit seine "Scham-Glieder. Darauf muste er dann laut "schreien. Hernach aber sagte er zu dieser Frau: "Du hast Verstand; du verstehest es. So "muß man es machen." Doch aber haben auch alle eine so vollkommene Standhaftigkeit nicht. Die Ungedult und das Schreien entfahren einigen wider ihren Willen, welches dann bey denen Zuschauern ein Gelächter verursachet.

Es haben sich auch Frantzosen und Frantzösinnen gefunden, die bey der Marter eben einen so starcken Verstand, als die Wilden bezeuget, von denen doch diese geglaubet, daß sie unverständig wären. Allein diese Exempel einer heroischen Standhaftigkeit, sind bey denen Europäern rar, und hingegen gemein bey denen Americanern. Ohne Zweifel sind sie nicht so empfindlich, weil sie nicht so zärtlich erzogen werden, oder weil sie das Leben wenig achten, und durch den Glauben nicht erleuchtet sind, so erschrecken sie weniger bey Herannahung des Künftigen.

Die

Die Ehrwürdigen Patres derer Jesuiten, verwahren noch in ihrem Closter zu Quebec einige Gemählde, welche die erschrecklichen Martern vorstellen, die verschiedene ihrer Mitbrüder bey denen Wilden erdultet haben. Unter andern aber siehet man eins, das zum Andencken zweyer Mißionarien dieses Ordens gemahlet worden, davon der eine jung, der andere bey Jahren zugleich an unterschiedene Pfosten angebunden sind, und der jüngere dem ältern einen Muth einspricht, da er wegen Länge und Heftigkeit der erschrecklichen Pein, die er ausstunde, anfieng, die Gedult zu verlieren. Es kan wohl keine grössere Grausamkeit gefunden werden, als diejenige gewesen, die diese Barbaren an den Leibern dieser beyden Glaubens-Märtyrer ausgeübt haben. Ausserdem, daß sie fast gleiche Marter ihnen angethan, als diese gewesen, die ich oben erzehlt habe, so hatten sie noch um den Hals, gleichwie ein Halsband einen Reiff gebunden, darein sie verschiedene im Feuer glüend gemachte Aexte gethan, und über dieses, so währete auch ihre Marter viel längere Zeit.

Diese grausamen Leute machen ihren Patienten oft wie ein Hemd aus Bircken-Rinde, darein sie Feuer thun, welches sich sehr lange hält, und eine Flamme macht, so wenig Würckung thut; oder sie begnügen sich auch mit Feuer-Bränden und glüenden Eisen, die sie vielmal über einen Ort hin und her ziehen, bis derselbe in dem Blute, oder in dem Fett erstorben, welches

ches aus denen Wunden fliesset, und schneiden
sodann das gebratene Fleisch Stückweiß ab,
welches einige von diesen Wütrichen fressen, und
andere inzwischen mit dem Blute dieser armen
Märtyrer sich das Gesicht beschmieren: sodann
binden sie sie los, zwingen sie noch zu lauffen,
wann sie Kräfte genug darzu haben, und schla-
gen sie mit Stöcken, oder werffen sie mit Stei-
nen zu todte. Sie wältzen sie auch wohl auf
ihrem Feuer-Heerde in denen glüenden Kohlen
so lange herum, bis sie den letzten Othem von
sich geben, woferne nicht einer, währender Zeit
sie an den Pfahl gebunden gewesen, aus Erbar-
men ihnen das Hertz heraus gerissen, oder mit
einem Dolch durchstochen.

Um auf meinen Renard wieder zu kommen, so
erstreckte sich die Grausamkeit seiner Schinder
nach dem Tode sogar auf seinen Cörper. Es
hatte das Ansehen, als verdrösse es sie insgesamt,
daß sie ihm das Leben nicht wieder geben könten,
damit sie das Vergnügen haben möchten, ihn
aufs neue zu quälen. Dahero waren sie damit
nicht zufrieden, daß sie den todten Cörper auf
den Kohlen hin und hergewältzet, sondern die
Weiber zerstückten denselben wie Furien, und
steckten diese Stücke, die noch von ihrer natür-
lichen Wärme rauchten, in verschiedene Kessel,
damit sie ihm kein ander Begräbniß, als ihren
Bauch, vergönnen möchten.

Sowohl diese Begebenheit, als diejenige,
die ich von dem Engelländer erzehlet habe, der

von meinen Abenakis aufgefressen worden, zeiget, daß der Ehrwürdige Pater Hennepin sich irret, wenn er spricht, daß unter allen Wilden keine, als nur die Iroquois Menschen-Fleisch fressen. Ich meines Theils glaube, daß unter allen denen verschiedenen Völckern, die den nordlichen Theil von America, und insonderheit die nordliche Küste bewohnen, kein eintziges, oder doch sehr wenige sich finden, die sich darüber ein Bedencken machen.

Also muste ich noch einmal bey einer so verfluchten Mahlzeit seyn. Meine Kranckheit, die mich zwar vom Essen befreyete, sprach mich nicht frey, dabey von der Brühe dieses Fleisches zu trincken; dann ich sahe mich gezwungen, davon zu trincken, wie die andern rund herum solches thaten, und zwar so gar aus der Hirnschaale dieses armseligen Menschen. Ich muste mich zwar sogleich darauf erbrechen. Was ich aber Gutes von allem diesem hatte, war, daß entweder vor Abscheu, dergleichen Brühe getruncken zu haben, oder daß es eine Würckung der vielfältigen Bewegung meines Geblüts, da ich einen Zuschauer von einem so blutigen Trauer-Spiel abgegeben, oder was es auch endlich sonst gewesen, ich des folgenden Tages mich bey vollkommener Gesundheit befande.

Das

Das XXXI. Capitel.

Ursachen, damit die Wilden beweisen wollen, daß sie nicht so grausam seyn, als wir. Plötzliche Niederkunft einer Algonkinerin. Abreise des Verfassers, zu denen Thsonnontouans sich zu begeben. Seine Aufnahme bey diesen Iroquois. Der Tantz des Calumet.

Wann man die Beschreibung lieset, die ich im vorhergehenden Capitel von denen Lebens-Straffen derer Americanischen Sclaven gegeben habe, so kan man diese Völcker nicht anders als mit Graus und Abscheu ansehen, und man muß von ihnen sogleich sich den Begriff machen, daß sie eben so wenig menschliches an sich haben, als die allergrausamsten Thiere. Inzwischen, wann man sie reden höret, so sind sie nicht so grausam als wir, und thun dieses nur, damit sie nichts schuldig bleiben.

In Wahrheit, weil das Feuer von undencklichen Zeiten her fast überall in dem nordlichen Theil von America, die gewöhnliche Lebens-Straffe ist, so erwecken sie sich dadurch eine Furcht unter einander, und glauben, daß sie dadurch Hochachtung sich zuziehen. Wann sie es denenjenigen, welche ihnen unmenschlich begegnen nicht wett machten, so würden sie von

ihnen verspottet werden, und ihre Gelindigkeit würde nur darzu dienen, ihre Feinde verwegener zu machen. Die allersanftmüthigsten Völcker werden gezwungen, die Gräntzen ihrer natürlichen Sanftmuth zu überschreiten, wann sie sehen, daß dieselbe denen Benachbarten zum Vorwand dienet, deswegen frecher und unbändiger zu werden.

Die Frantzosen sind davon ein Beyspiel, als man, um an denen Iroquois sich zu rächen, ihnen erlaubet, mit ihren Gefangenen zu verfahren, wie sie mit denen unsern umzugehen pflegen, so liefferten sie solche nicht allezeit denen alliirten Wilden aus, damit sie an ihnen zu Henckern werden möchten, sondern sie verrichteten solche Martern selber an ihnen, und mit einer solchen Wut und Raserey, daß man so gar sagen will, als haben sie es noch ärger gemacht, als diese Barbaren pflegen. In der That, wie ich es anderswo schon bemerckt habe, man muste es also machen, denn diese Härtigkeit, die man vor nöthig hielte, machte, daß sie nicht mehr so vielen Unfug trieben, und mit uns in Friede lebten.

Die Iroquois wollen unter allen barbarischen Völckern am wenigsten grausam seyn, weil, wenn sie einen Sclaven verbrennen, sich wenige unter ihnen finden, die ihn nicht beklagen solten, und sprechen, daß er Mitleiden verdiene. Es ist wahr, daß bey ihnen die Weiber sich wenig darzu

darzu dringen, um dergleichen Lebens-Straffen anzusehen; doch muß man einige Furien unter ihnen ausnehmen, welche, wie an allen andern Orten, oft mehr als die Männer, von Zorn eingenommen werden, dergestalt, daß ein Sclave von ihnen nicht weniger Grausamkeit bey seiner Marter zu erfahren hat.

Auch ist dieses wahr, daß ihr Rath denen Mißionarien oft verstattet, diesen Gemarterten die letzten Lebens-Stunden zu heiligen, und sie auf den Weg der Seligkeit zu führen. So haben sich auch Iroquois gefunden, die die Sprache dieser elenden Leute verstanden, und bey ihnen Dollmetscher abgegeben, um ihnen von der ewigen Wahrheit einen Geschmack beyzubringen, mit einer Gütigkeit, darüber die Mißionarien sich gewundert haben, und die GOtt sowohl zu ihren, als oftermalen auch der Zuschauer Heil hat wollen fruchten lassen. Inzwischen sehen sowohl die Frantzosen, als alle Völcker in America, die Iroquois vor die allergrausamsten an, geben ihnen auch keine andere Namen, als daß sie selbige Magouë nennen, welches so viel heisset, als die Grausamen. Aber um ihnen allerseits Recht wiederfahren zu lassen, glaube ich, daß sie einander in diesem Stück nichts vorzuwerffen haben.

Inzwischen mag man von der Grausamkeit derer Wilden gegen ihre Feinde, die ihnen in die Hände fallen, sagen, was man will, so muß

man doch anderer Seits gestehen, daß sie einan-
der mehr schonen, als die Europäer thun. Sie
sehen die Unvernünftigkeit derer Duelle, und die
Gelegenheit, so leicht einander das Leben zu neh-
men, mit Recht als etwas barbarisch- und grau-
sames an, welche Duelle ein unrecht verstan-
dener Streit über die Ehre bey uns eingeführet,
der täglich um ein Nichts, um ein übel aufge-
nommen oder übel erklärtes Wort, die vertrau-
testen Freunde in Lebens-Gefahr setzet. Sie
wundern sich nicht weniger über die Gleichgül-
tigkeit, welche die Europäer gegen ihre Na-
tion hegen, und daß sie den Tod ihrer Lands-
Leute, die von den Feinden getödtet worden, so
wenig achten. Wann bey ihnen ein eintziger
Mensch, der von einem andern Volck ist, umge-
bracht wird, so verunreinigt solches diese bey-
den Völcker, und verursacht einen Krieg. Ster-
ben aber bey denen Europäern auch viele, so
scheinet sich niemand darum zu bekümmern. Sie
haben dißfalls Exempel von unserer Unempfind-
lichkeit gesehen, die sie in Verwunderung gesetz
haben, und ihnen eine Verachtung und einen
Unwillen gegen uns beygebracht. Sie haben
sich selber erboten, die Frantzosen zu rächen,
denen die Entleibung ihrer Brüder und Mitbür-
ger, die von andern wilden Nationen ermordet
worden, nicht zu Hertzen zu gehen schiene. Man
wuste nicht, was man auf ihren Vortrag ant-
worten solte, und dieses hat sie geärgert.

Ich

Ich würde gar zu viel zu sagen haben, wann ch hier anführen wolte, was sie mir selber vorgeworffen, in Ansehung unsers Verfahrens, unseres Ehrgeitzes, über einander zu herrschen, unserer Eigennützigkeit, die so viele Feindschafen und Unordnungen unter uns stiften, die so gar ein Elend und eine Armuth bey uns verursachen, so man unter ihnen nicht antrifft, da ein jeder das giebt, was er hat, und wenigstens dem, der nichts hat, zu essen giebt, an statt, daß bey uns, wie sie mir sagten, der Arme nicht so wohl angesehen wird, als ein Hund, dem man eher einen Knochen abzunagen, oder ein Stück Brod zuwirfft, als dem Dürftigen, der alle Tage vor unserer Thür, oder in einer schlechten Hütte lieget, und mitten unter seinem Volck in Gefahr stehet, Hungers zu sterben, ohne daß seine Brüder, die da wissen, daß er in diesem elenden Zustande ist, ihn würdigen, von dem Brod, oder der Speise, die sie im Ueberfluß haben, etwas abzugeben. Sie sagten mir noch vielerley Dinge von solcher Beschaffenheit; allein es ist Zeit, daß ich zur Niederkunft meiner Algonkinen komme.

Diese Frau, wie ich bereits gemeldet habe, ließ sich am meisten mit angelegen seyn, den armen unglückseligen Menschen zu peinigen, und hörete auf einmal auf, indem sie einen Feuer-Brand, den sie in ihrer Hand hielte, vor ihre Füsse niederfallen ließ. Ich dachte anfänglich, als sie nach der Thür der Hütte gieng, daß sie in

in dem Feuer, das daselbst war, ein neues Werckzeug suchen wolte, um ihre Wut vollends auszulassen; dann die übernatürliche Röthe, davon sich ihr Gesicht entzündete, schien mir nichts anders vorzubedeuten: allein wie sehr muste ich mich nicht wundern, als ich eben diese Frau bey diesem Feuer vor Schwachheit niederfallen, und in meiner Gegenwart ein Kind zur Welt gebären sahe! Eine andere Wildin, die ihr gefolget war, ohne Zweifel in der Absicht ihr beyzustehen, hatte kaum so viel Zeit, sie unter den Armen so lange noch zu halten, bis die Sache geschehen war.

Als diese Frau von denen Geburts-Schmertzen überfallen wurde, gieng sie nur ein wenig bey seit, bewegte sich zwey oder dreymal, und knirschete etwa eben so vielmal mit den Zähnen darzu, damit legte sie dann ihr Kind ab, das sie fast so gleich darauf aufhub, aufstund, und es selber in etwas laulichten Wasser abwusch. Sie wickelte es ohne weitere Umstände in einige alte Stücke von einer wollenen sehr schmutzigen Decke, und fande sich darauf bey unserer Mahlzeit von Menschen-Fleisch ein, wobey sie mit so guter Lust, als die andern gegessen, ohne daß man ihr etwas ausserordentliches, oder eine Kranckheit angemercket. Bey dieser Gelegenheit muß ich sagen, daß ob die Americanerinnen gleich eine gesunde und starcke Natur haben, so siehet man doch nicht, daß sie so fruchtbar sind als in Europa.

Eine

Eine Ursache, daß diese barbarischen Völ-
ker sich nicht sonderlich vermehren, mag auch
wohl diese seyn, daß die Wildinnen keine Kühe
noch Thiere haben, die ihnen die Sorge erleich-
tern könten, worinnen sie sich befinden würden,
wann sie mehrere Kinder zu gleicher Zeit zu säu-
gen haben solten, und würden sie in Gefahr ste-
hen, sie nicht erziehen zu können; dahero dann
eine Mutter in America, die ihr Kind gemei-
niglich sehr liebet, es lange an ihrer Brust be-
hält, und so lange es noch nicht entwöhnet wer-
den kan, läßt sie sich von ihrem Manne nicht
beschlaffen.

Die schwangern Weiber schonen sich nicht
viel bey ihrer Schwangerschaft, sie arbeiten ge-
meiniglich, und je näher sie ihrer Zeit kommen,
je mehr machen sie sich zu thun. Sie gehen auf
das Feld, tragen grosse Lasten, ohne daß es ihnen
schwer ankomme, und glauben, daß solche star-
ke Bemühungen ihre Niederkunft befördern,
und die Kinder desto gesunder machen. Man
kan nicht leugnen, daß nicht etwas bewunderns-
würdiges darinnen sich finden solte, daß sie die-
selbige so leicht zur Welt bringen, und niemand
bey ihnen darzu bestellt ist, der ihnen in ihren
Wehen helffen muß. Wann sie alleine sind,
da sie die Geburts-Stunde überfällt, und von
dem Felde nach Hause gehen, so vertreten sie
selber Hebammen-Stelle, waschen ihre Kinder
in dem ersten kalten Wasser, das sie antreffen,
und kehren wieder in ihrer Hütte, als wann

nichts geschehen wäre; ja man siehet sie von dem-selbigen Tage an wieder vermögend, ihre ordent-liche Geschäfte zu verrichten.

Man bemercket nicht an ihnen, daß sie Schmertzen gehabt oder kranck seyn, wie ich mit dem obigen Exempel dargethan habe: doch darff man dieses nicht so nehmen, als ob sie würcklich keine Schmertzen hätten, und ob solten nicht eini-ge so gar in Kindes-Nöthen sterben. Allein ist dieses ein Wunder, daß Weiber, die die grau-samste Marter ausstehen solten, ohne zu schreien, wann sie das Unglück zwischen zwey Pfosten brächte, um lebendig verbrannt zu werden: Ist es ein Wunder, sage ich, wann man siehet, daß eben diese Weiber die Geburts-Schmertzen mit einer vortrefflichen Gemüths-Stärcke überstehen, und so viel ihnen möglich, sich enthalten, das ge-ringste Zeichen einer Schwachheit von sich zu ge-ben, von welcher sie besorgen müsten, daß sie das Kind erbte?

Einige Missionarii haben deswegen erzehlet, daß als einst eine Frau ihre Empfindlichkeit gar zu sehr zu erkennen gegeben, jemand angehöret, was die alten Weiber darzu gesprochen, und daß sie mit vieler Ernsthaftigkeit beschlossen, diese Frau müste keine Kinder mehr bekommen, weil sie keine andere, als furchtsame zur Welt brin-gen könte.

Das Kind der Algonkinischen Frau, die in meiner Gegenwart niedergekommen war, war

vor

vor der Zeit geboren. Es lebete nur 2 Tage und man begrub es ohne Gepränge. Die Zeit wurde mir in dem Dorffe so lang, daß ich weit davon zu seyn wünschete. Inzwischen durffte ich doch nicht eher wegreisen, als bis man dieses neugeborne Kind beerdiget hatte. Dieser Vorzug, wie meine junge Maria mir sagete, geschahe theils zu dem Ende, daß meine Gesundheit vorhero vollkommen hergestellet seyn möchte; theils damit wir zwölff Algonkins erwarteten, die uns bis zu dem ersten Dorff, dahin wir reiseten, begleiten solten. Diese Wilde solten den Kopff unsers gemarterten Renard an einen Friedens-Calumet, oder Tobacks-Rohre, gleichsam im Triumph oder zur Schaue dahin tragen.

Indem meine junge Wildin mir diese Ursache erzehlete, so setzte sie einen Umstand hinzu, der mir das Hertz verwundete. Dieses war ihr Traum, den sie von unserer Heyrath gehabt, welchen sie mir erzehlete, fortfuhr und sagte, daß diese Algonkins ihre Reise nur zu dem Ende beschleunigten, damit sie uns die Ehre erzeigen, und auf unserer Hochzeit seyn könten. Also konte ihre Gesellschaft mir nichts anders, als ein vermehrtes Leiden auf unserer gantzen Reise seyn.

Demnach, an statt daß ich weiter hätte verliebt seyn, und mir einbilden sollen, daß ich eine Person besitzen würde, welche liebenswürdig war, so schiene mir diese junge Wildin, ob sie schon sehr schön und angenehm war, auf einmal heßlich, erschrecklich, und alles Hasses werth. Es kam mir auch so gar vor, als führete man

man mich zum Tode, an statt daß ich zur Hochzeit gehen solte. Doch meinen Verdruß zu bergen, stellte ich mich, als wäre ich sehr vergnügt, und sehnete mich so gar nach der angenehmen Zeit, mich als ihren Gemahl zu sehen. Allein, ach was vor harte Kämpffe hatte ich nicht in mir selber! Wie konte ich lange eine junge Person hassen, deren Bescheidenheit, Freundlichkeit und Schönheit, nur deswegen auf einem Gesichte vereinet, und bey barbarischen Völckern zu leuchten schienen, damit sie über das unempfindlichste Hertz von der Welt einen Triumph halten möchten! Wie konte ich die Freundschaft einer Person mit Haß belohnen, von welcher ich nicht nur das Leben auf eine gantz besondere Art erhalten hatte, sondern die auch nach der Würckung einer gantz übernatürlichen Zärtlichkeit mir dasselbe mit Gefahr ihres eigenen zu schützen trachtete, das sie bald verloren hätte, und noch aufzuopffern bereit war, um das Meinige von den erschrecklichen Martern zu befreyen, wie man es aus dem folgenden ersehen wird.

Dieser innerliche Streit währete nicht lange. Ich hatte sie lieb gewonnen, und die Leidenschaft der Liebe, welche mehrmalen nur zu dem Ende verlischet, daß sie aufs neue desto schöner brennen möge, war Ursache, daß ich bald die Waffen niederlegte, und daß ich mich endlich zu allem dem entschloß, was daher entstehen möchte. Inzwischen weil das Wort der Heyrath mich nur in Ansehung meines Vorhabens so sehr betäubete,

davon

davon die Umstände dadurch verdrießlich wurden, so war ich bald darauf bedacht, ihr des folgenden Tages einen so listig erdachten Traum zu erzehlen, als der ihrige gewesen, welcher wenigstens, so lange mir möglich, die Vollziehung ihrer vermeinten Heyrath mit mir verzögern könte. Denn mit einem Worte, das Band einer wahrhaften ehelichen Liebe, welches mir in einem andern Zustande sehr angenehm gewesen seyn würde, insonderheit mit einer so liebenswürdigen Person, als sie mir zu seyn, damals vorkam, dieses Band, sage ich, schiene mir in kurtzen eine Kette zu werden, deren Gewicht ich ohnmöglich würde ertragen können.

Endlich den 1sten Jun. reisete ich von diesen Ort, in Begleitung dieser Algonkins, um in das nächste Dorff derer Iroquois Tsonnontouans mich zu begeben. Hier hofften meine Abenakis einen Missionarium der Jesuiter-Gesellschaft anzutreffen, der die vermeinte Heyrath mit meiner lieben Maria richtig machen könte. Hier ist gut zu gedencken, daß ausser den zwölff Algonkins, die uns begleiteten, noch drey Weiber sich dabey befanden, und insonderheit ein Gauckler, der eben keine gute Absichten vor mich hegte. Er solte so gar einen seiner Verwandten zum Besten, der mit bey dieser Gesellschaft war, die Vollziehung dieser Heyrath verhindern. Dieser Verwandte oder Freund, der etwa 35 bis 40 Jahr alt seyn mochte, war sterblich in meine Braut verliebt. Allein die Algonkins

kins nehmen das so genau nicht, und tragen kein Bedencken, 2 bisweilen 3 Weiber zu nehmen, ohnerachtet die Vielweiberey heut zu Tage bey ihnen nicht wohl verstattet wird. Dahero hatte dieser die Absicht, sich von seiner Frau zu befreyen, damit er hernach mit meiner vermeinten Braut sich zu verheyrathen trachten, oder es kostete auch was es wolle, mir dieselbe entführen könte.

Weil die Wilden keine Weitläufftigkeit in Liebes-Sachen machen, und so gleich zur Sache selber schreiten, so war mir unmöglich, das geringste Zeichen der äussersten Liebe wahrzunehmen, die doch diesen beunruhigen sollen, in seiner Ungewißheit zu erfahren, wie es mit seinem gefährlichen Vorhaben ablauffen würde. Er schiene auch so gar nicht nach meiner lieben Maria zu sehen, ausser mit vieler Gleichgültigkeit, dergestalt, daß sie eben so wenig, als ich, seiner heimlichen Liebe, vor welcher er doch gegen sie brannte, gewahr wurde. Man hielte ihn vor einen guten Jäger, welches ein Lob bey denen Wilden ist, das alle Hochachtung verdienet, und macht, daß man sich nach ihnen, als guten Partheien vor die Weibes-Personen umsiehet, wenn sie verheyrathet werden sollen. Also dieser Algonkin, ob er gleich von einer andern Nation war, als meine Abenakisin, behauptete nachhero, daß er es in diesem Vortheil mir zuvor thäte, und machte sich denselben sehr zu Nutze; dahero hatte er seinem Vetter, dem Gauckler, eine Belohnung versprochen, wenn er ihm in diesem Vor-

haben

haben behülfflich seyn könte, wobey er gleichwohl Schwierigkeiten anzutreffen vermeinte, und sich hierinnen auch in der That nicht betrog.

Den ersten Tag belustigten wir uns mit der Hirsch-Jagd, daß wir eben keinen grossen Weg hinter uns zurück legten: und des folgenden Tages, welches der 2. Jun. war, gab ich ohnwissend diesem Verliebten Gelegenheit, in seiner verfluchten Absicht zu seinem Zweck zu kommen. Dieses aber gieng also zu: So bald ich des Morgens erwacht war, so gab ich einen herrlichen Traum vor, der mit dem Traum meiner Wildin grosse Aehnlichkeit hatte, und sagte zu ihr: Daß mich getraumet hatte, als copulirte mich ein Jesuite mit ihr, daß aber dieser Jesuite der Ehrwürdige Pater Cirene gewesen wäre, der mir verboten hätte, zu denen Frantzösen zu gehen, damit der Onnontio oder General-Gouverneur mich nicht zur Straffe ziehen möchte, daß ich ohne seine Einwilligung mich verheyrathet, und seine Geschäfte hindan gesetzt. Hierauf erzehlte ich ihr, daß dieser Ehrwürdige Pater, der von dem Onnontio ein guter Freund wäre, mich beredet hätte, mit ihr einige Zeit bey ihm zu bleiben, bis er von diesen General ein Weisses, oder ein Schreiben abgefertiget. Und dieses erzehlte ich mit Umständen, hinzufügende, daß ich würcklich gesehen, wie ich zu Naranzouac geblieben, und daselbst die Antwort von dem grossen Oberhaupt

derer

derer Frantzosen erhalten, der mich wieder zu sich beruffen, und viele Geschencke übersendet, mit welchen ich ihren Eltern dancken solte, vor die Ehre, die sie mir angethan, mich zu ihren Eydam zu wehlen.

Wann dieser erdichtete Traum meiner Wildin einen glücklichen Ausgang prophezeyte, der ihren Absichten gemäß, so solte er dargegen mir einen verschaffen, der meinen Absichten vortheilhaftig, weil der Ehrwürdige Pater Cirene nahe an denen Engelländern wohnete, und vermögend war, meine Flucht vor Vollziehung dieser Heyrath zu befördern. Es hatte dieser Traum beynahe die Würckung, die ich davon vermuthete. Dann mein vermeinter Schwieger-Vater ließ die Gedancken fahren, mich weiter denen Frantzosen zuzuführen. Er beschloß sogleich mit seiner Tochter, in dem ersten Dorffe mich zu lassen, dahin wir reiseten, da inzwischen er nach dem Seinigen sich verfügen wolte, sowohl um seinen schlimmen Traum daselbst zu erfüllen; als auch um seine Waaren dahin zu bringen, und meine künftige Vermählung daselbst zu vermelden. Sonst hatte dieser ersonnene Traum noch dieses gute vor mich, daß mein Neben-Buhler, von dem ich doch nichts wuste, da er mich zu ermorden gedachte, bey diesem Verzug ein Licht bekam, daß er mit seinem Vorhaben nicht zu eilen hätte, und hoffen könte, in die Zukunft seinen Zweck besser zu erreichen. Dieser elende Mensch

hatte

hatte sich schon vorgesetzt, mich, ehe ich in dem Dorffe anlangete, zu ermorden, und hätte darzu leicht kommen können, sonderlich in den ersten Tagen, da ich ohne allen Verdacht mit ihm auf die Jagd gienge.

Den 8. Jun. gegen 9. Uhr des Morgens, langten wir in einem Dorffe derer Iroquois Tionnontouans an, die etwa funfzig Meilen von dem Fall, oder Saut de Niagara wohnen. Der älteste von meinen Algonkins gieng zuerst vor uns her, und trug in seiner Hand ein grosses Calumet, an welches er das Haupt-Haar unseres unglücklichen Renard gebunden hatte. Dieses Calumet war von einem Corallen-rothen, und Marmorglatten Stein. Dieser Stein, in dessen Mitte man die Höhle oder den Heerd der Pfeiffe, darin man den Toback thut, gegraben hatte, mochte etwa vier Zoll in der Länge haben. Eines von seinen Enden war als eine Axt gestaltet, das andere Ende dienete darzu, daß man einen etwa zwey Fuß langen Stock hinein stecken konte. Dieser Stock, der etwas dicker als unsere beugsame Binsen-Röhre, war inwendig hohl gemacht, und mit dem Kopff, nebst dem Halse einer gewissen Ente geschmückt, dessen rares und sehr glänzendes Gefieder sehr schön sahe, und dieses Rohr bis auf die Helfte deckte, oder ihm statt eines Futterals dienete: das übrige war mit denen langen und fliegenden Haaren verschiedener überwundener Völcker gezieret: Allein der Kopff, oder das Haar unsers Renard, so gantz daran

hieng, verhinderte die andern Haare zu sehen. Es war dieses Rohr ferner noch mit grossen Federn, rother, grüner, gelber und anderer Farben geschmücket, die man in den Halß der Ente gesteckt hatte.

Die Wilden halten diese Tobacks-Pfeiffe so hoch, als wann es die heiligste Sache von der Welt wäre. Nichts ist bey ihnen Geheimnißvoller, als dieses Calumet. Sie bedienen sich dessen in ihren wichtigsten Angelegenheiten. Sie sehen es an, als wie den Gott des Krieges und des Friedens, und als einen Herrn über Leben und Tod. Es ist gnung, wann man dasselbe bey sich trägt, um mitten unter denen Feinden sicher zu gehen, welche bey dem hitzigen Gefechte die Waffen niederlegen, so bald man ihnen solches zeiget. Dahero haben auch die Frantzosen sich dieses Calumets bedienen müssen in denen Kriegen, die sie mit diesen barbarischen Völckern geführet haben, die ihnen bisweilen als das gröste Verbrechen vorgeworffen haben, daß sie den Glauben des Calumets gebrochen. Dann die Frantzosen, insonderheit wann sie gesehen, daß sie am stärckesten waren, liessen sich nicht allezeit gefallen, einen Waffen-Stillestand zu machen, um eine Tobacks-Pfeiffe zu respectiren.

Diese Barbaren haben verschiedene Arten derer Calumets. Sie haben dergleichen zum Frieden, zum Krieg, ihre Streitigkeiten zu bestätigen, oder um mit denen Fremden zu reden. Ich habe

habe deren gesehen, die ohne Unterscheid von einem rothen, schwartzen oderweissen Stein waren, und einer Kriegs-Axt nicht unähnlich sahen. Sie hatten fast alle viele Flechten von Weiber-Haaren, die auf unterschiedene Arten in einander gewunden waren. Ich habe auch einige gesehen, an die man zwey Flügel von Vögeln gebunden hatte, welches ihnen dann bey nahe das Ansehen gab, des Herolds-Stabes des Mercurii. Wann das Rohr des Calumet zwischen den Haaren roth gefärbet ist, so ist solches ein Zeichen des Krieges. Heut zu Tage ist das Calumet so nicht mehr im Gebrauche, als es ehemals gewesen, da man desselben sich auch zur Handlung bedienet.

Die ersten Tsonnontouans, die uns in ihrem Dorff mit unserm Caluinet ankommen sahen, fiengen an, ein grosses Freuden-Geschrei zu verführen. Alle diejenigen, die in ihrer Hütte waren, giengen geschwinde heraus, und machten eine doppelte Reihe, durch welche wir bis zur Wohnung ihres Oberhaupts giengen. Die Bewillkommung, die wir da genossen, war fast also beschaffen, als wie diejenige, die man mir zu Naranzouac erwiesen hatte. Die Mittags-Mahlzeit wurde bald fertig, ein jeder sung und tantzte dabey, so viel ihm beliebete, darauf man uns eine Sagamité, die mit verschiedenen Reh-Böcken gewürtzt war, vorsetzte. Zu Ende der Mahlzeit, welche ein wenig kostbar war, stund einer von meinen Algonkins auf, hielte unser

M 2 Calumet

Calumet in der Hand, und that in Oratorischem Vortrag eine Rede an die gantze Versammlung, welcher er von unserer Ankunft Rechenschaft ablegte. Diese nachdrückliche Rede währete fast eine halbe Stunde, binnen welcher Zeit die Umstehenden mehrmalen Ho, ho, rieffen, und ihre Zufriedenheit so sehr bezeugten, das mir die Ohren wehe thaten.

Ich habe von dieser Rede, wie sie mir erkläret worden ist, eine Uebersetzung gemacht; sie verdienet aber nicht, daß sie hier angeführet werde. Doch um einigen Begriff davon zu geben, will ich sagen, daß er anfieng und sagte: **Wie veste werden nicht eure Hütten stehen, o Iroquois! wie ohngestört werden nicht eure Weiber darinnen eure Kinder säugen! dann die Axt ist gestürtzt und so tieff begraben, daß euer Indianisch Korn darauf wachsen wird, und ihr dieselbe nimmermehr wieder finden werdet! Die Outagamis sind vertilget! Ihr wisset es, o Iroquois, und euch ist wohl bekannt, daß sie Verräther an euch gewesen sind, und eure Bunds-Genossen wider uns, und die Frantzosen nur zu dem Ende, daß sie euch ihrem Nutzen aufopffern möchten! Wie oft haben sie aus eurem Hirnschedel getruncken, &c.** er wolte sagen: aus dem Hirnschedel ihrer Eltern oder Vorfahren. Und die so tieff begrabene Axt ist auch eine verblümte Redens-

dens-Art, um zu sagen, daß der Krieg auf ewig verloschen und begraben wäre. Das übrige war nur ein leeres Wort-Gepränge, darinnen er einen umständlichen Bericht ablegte, von allen denen Grausamkeiten, welche er und seine Brüder an dem Cörper des armen Renard ausgeübet hatten, dessen Haare er vorzeigete, und er beschloß seine Rede damit, daß er die vortrefflichen Thaten seiner eigenen Nation und derer Iroquois, die ihn anhöreten, ungemein heraus striche. Nachdem diese Oration zu Ende war, so übete man sich im Calumets Tantze. Dieser Tantz kommt fast mit dem Tantze des l'Athonront, (*) den ich oben beschrieben habe, überein, ausgenommen, daß der, der das Friedens-Calumet hielte, erstlich allein tantzte, und alle Zuschauer, um ihn in der Mitte zu haben, rund herum sassen, und um es ihm zu erleichtern, den Tact zu seinen Gesängen schlugen. Nach Verfliessung einer gewissen Zeit, tantzte mit ihm, wer da wolte. Und alsdann wurde die Music viel stärcker und lebhafter. Dann da jeder Täntzer seinen Gesang nach dem Tact der Trommel absang, wurde ihre Stimme zugleich von dem Singen derer Umstehenden begleitet; welches dann eine ziemlich lustige Zusammenstimmung machte.

(*) Besiehe das XVII. Cap. p. 254.

Das XXXII. Capitel.

Der Verfasser wird denen Tsonnontouans entführet. Diese Wilde kommen ihm zu Hülffe. Seine Algonkinischen Führer binden ihn, als einen Sclaven. Er entkommt aus ihren Händen, und fällt in die Hände zweyer Abenakis, davon einer, der ein Liebhaber seiner Braut ist, ihn aus der Gewalt seiner Feinde befreyet.

Ich hatte bey meiner Rückkehr angemercket, daß wir etliche Dörffer derer Goyogouanischen Iroquois hinter uns gelassen hatten, dergestalt, daß wir ehender bey ihnen, als denen Tsonnontouans anlangen können: aber meinen vermeinten Schwieger-Vater hatte geträumet, daß wir in das Dorff müßten, wo wir damals waren, dahero wolte er durch keine andere reisen. Der Verdruß, daß er in seinem Traum nicht vorher gesehen, daß er wider seinen Willen bey denen Algonkins verweilen würde, gieng ihm, wie ich glaube, ziemlich in dem Kopff herum.

Dieses Dorff derer Tsonnontouans, wo wir angelanget waren, war damals nicht volckreich. Denn der meiste Theil derer Einwohner war

seiner

seiner Handlung auf die Messe von Montréal nachgezogen. Es war dieses die Zeit. Selbst der Jesuit, der sich bey ihnen als ein Missionarius brauchen lassen, war in seinem Closter zu Quebec zurück gekommen. Dieser Ehrwürdige Pater hatte ohne Zweifel seine Mission geendiget. Dann diese Wilden sagten mir, daß sie einen andern erwarteten, der an seine Stelle kommen solte.

Ihr Haupt redete ein wenig Frantzösisch, gleich wie auch zwey andere von seinen Lands-Leuten, mit denen ich das Glück zu sprechen hatte. Sie erzeigten mir viele Freundschaft, und erwiesen mir alle Hochachtung, die sie vor einem vornehmen Officier haben können. Die ersten drey Tage giengen unter denen Lustbarkeiten des Spiels, der Jagd und des Tantzens vorbey. Der vierte Tag aber, den meine Abenakis zu ihrer Reise vest gestellet hatten, wäre bald von einem betrübten Erfolg vor mich gewesen: Und dieses gieng also zu:

Mein vermeinter Neben-Buhler hatte seine Frau schon ersäufft, ohne daß jemand drum wuste. Es war noch länger nicht, als ein halber Tag, daß er diese böse That verrichtet hatte, darauf er dann gantz bestürtzt und ungedultig schiene, daß er sie nicht wieder kommen sahe, von dem Ort, dahin er, wie er vorgab, sie verschickt, um Wurtzeln zu suchen. Diese Missethat war nur die Helfte von dem, was dieser

leichtfertige Mann im Sinne hatte, um zu seinen Zweck zu gelangen. Denn da dieser Barbar voraus sahe, daß so lang ich am Leben wäre, er mit seiner Liebe nicht glücklich seyn könte, so hatte er sich vorgenommen, mich aus dem Wege zu räumen, es möchte auch geschehen wie es wolle. Ausser dem, da meine Abenakis im Begriff waren, abzugehen, so war ihm vieles daran gelegen, sein verfluchtes Vorhaben vor ihrer Abreise auszuführen.

Nun hatte dieser Mörder beobachtet, daß ich eine starcke Lust zur Jagd hatte. Dahero kam er am 12. Jun. als den Tag der Abreise meiner Abenakis des Morgens frühe, weckte mich auf, zog mich gelinde bey dem Arm, hatte seine Flinte in der Hand, und gab mir mit lachenden Munde zu verstehen, daß ich die Meinige nehmen solte, und machte mir auch so viel mit der Hand begreiflich, daß wir weiter nicht, als um das Dorff herum gehen wolten, um zu sehen, ob indem wir seine Frau suchten, wir kein Wildpret antreffen würden. Weil der Gauckler bey ihm war, keiner von beyden aber mir noch Anlaß gegeben, ein Mißtrauen auf sie zu setzen, war ich sogleich fertig, und folgete ihnen in der Stille, damit ich meine Wilde, die neben mir schlieffen, nicht aufwecken möchte. Die Hoffnung, bey ihrem Erwachen, ihnen unvermuthet ein Wildpret vor ihrer Abreise zu bringen, war das eintzige, das mir im Sinn lag.

Ich

Ich gieng also mit diesen beyden Ertz-Böse-
ichtern, ohne mich des geringsten Betrugs zu
ersehen; kaum aber war ich 40. bis 50. Schritt
on diesem Dorff, so verließ mich der Gauckler,
nter dem Schein, als wolte er auf einer andern
Seite jagen, oder kein Zeuge seyn von dem, das
nit mir vorgehen würde. So bald er mich allein
elassen hatte, nahm der Schelm, der bey mir
eblieben, mein Rohr, und liefferte mich in die
Hände zweyer seiner Cameraden, die er ange-
tiftet hatte, meiner an diesem Orte zu war-
en.

Diese beyden Diener der Ungerechtigkeit, lies-
en mich geschwind in ihren Nachen treten, und
chifften so tapffer, daß in kurtzer Zeit ich mich
von meiner lieben Braut sehr weit entfernet sahe.
Dieses Verfahren gieng mir deßwegen um so
nehr nahe, als ich die Ursache davon nicht erra-
hen konte. Ich wäre noch glücklich gewesen,
venn ich mit ihnen hätte reden können, um mei-
ne Meinung ihnen zu verstehen zu geben. Viel-
leicht hätte ich diese Gelegenheit mir zu Nutze ge-
macht, um zu den Engelländern gebracht zu
werden. Allein das war nicht. Ich muste mich
wie einen führen lassen, der ein Verbrechen be-
gangen, und den man zur Lebens-Straffe
ziehet.

So viel ich noch vermuthen kan, mochten sie
im Sinn haben, mich an einen weit entfernten
Ort umzubringen, oder in den grossen Saut de

Niagara zu ersäuffen. Doch weil ihnen drey wilde Iroquois von der Nation derer Goyoguens begegneten, war dieses eine Ursach, ihr Vorhaben zu ändern. Denn wie ich nachhero vernommen, so fragten diese Iroquois, sie, wer ich wäre, und wo sie mit mir hin wolten, darauf sie geantwortet, daß ich ein Ueberläuffer wäre, den sie zur Besatzung der ersten Frantzösischen Vestung zurück brächten; welche an diesem berüchtigten Wasser-Fall ist, den ich erst genannt habe. Diese aber antworteten ihnen, daß das der Weg nicht sey, und deßwegen fuhren diese Verräther den Strom wieder abwärts, welchen sie vorher aufwärts gefahren waren, hernach aber fuhren sie in einen andern Fluß, der voller Wasser-Fälle und Strudel war. Doch da sie diesen Fluß, um desto geschwinder fortzukommen, ohne den Fuß ans Land zu setzen, passiren wolten, so zerbrach der Nachen, und sie musten stille liegen, um denselben wieder zu flicken.

Inzwischen hatten diese drey Iroquois der Goyogouanischen Nation Zeit, weiter zu kommen, und geschahe es zu meinem Glück, daß an statt gerades Weges nach ihrem Dorff zu reisen, sie in dem einkehrten, woraus ich entführet worden, wo man sie denn freylich fragte, ob ich ihnen nicht begegnet wäre. Ihre Erzehlung setzte meinen Neben-Buhler in grosse Verwunderung, welcher nicht glaubete, also mit Schanden zu bestehen. Dieser gottlose Mann war wieder in das Dorff zurück gekehret, und hatte unter grossen

lagen bey seiner Ankunft vorgegeben, daß er
ine Frau in einem Strudel auf einer Klippe tod
efunden, und da er sie aus dem Wasser ziehen
ollen, sey ich auch ertruncken, indem ich ihm
elffen wollen, er aber mich nicht retten können,
eil der Strom mich fortgeführet, daß er nicht
isse, wo er mich wieder fischen könte.

Diese Zeitung betrübte alle Einwohner, die
) in diesem Dorffe besucht hatte. Dann ich
arff wohl sagen, daß ich von ihnen geliebet wur-
. Die meisten begaben sich sogar in ihre Na-
en, um mich auf den gantzen Strudel zu su-
en; allein da sie mich nicht gefunden, kamen sie
rück, eben als diese Iroquois Goyoguens an-
ngeten, und bestätigten den Verdacht, der
egen des Betrugs meines Neben-Buhlers be-
its unter der Asche zu glimmen begunte. Doch
tschuldigte sich dieser Betrüger, und wolte
e Leute bereden, daß ich mich etwa durch
Schwimmen gerettet, und daß es kein Wunder
äre, wenn die, so mich im Schiff geführet,
ich vor einen Ueberläuffer gehalten, weil sie
ich nicht gekannt. Er war auch der erste, der
ch erbot, ihnen nachzulauffen, um zu sehen, ob
mich einholen könte. In der That, um sein
Verbrechen desto mehr zu verbergen, begab er sich
nter eine Anzahl von zwantzig Iroquois Tson-
ontouans, die nach dem Beyspiel ihres Ober-
aupts beschlossen hatten, nach ihrem Dorffe
icht wieder umzukehren, bis sie mich lebendig
der tod gefunden haben würden.

Es

Es war fast Nacht, als sie abgiengen, um mich zu suchen; denn es war schon sehr spät, als die Iroquois Goyogouens in das Dorff kamen. Diese drey Wilden wolten sowohl, als meine Abenakis auch dabey seyn, daß also die Anzahl derer verschiedenen Partheien, die da suchten, (den Gauckler mit darunter begriffen) sich bis auf acht und zwantzig Personen belieff.

Inzwischen konte meine liebe Braut, ihrer Schamhaftigkeit und Bescheidenheit ohngeachtet, sich doch nicht entbrechen, ihren Schmertzen, durch Vergiessung häuffiger Thränen, zu erkennen zu geben. Was sie aber mehr trostlos machte, war, daß man ihr beygebracht hatte, als hätte ich die Flucht ergriffen, um sie nicht zu heyrathen. Denn die beyden wilden Tsonnontouans, die Frantzösisch redeten, hatten ihr unbedachtsamer Weise gesagt, daß ich ihnen Geld und alle mein Rauchwerck angeboten, wenn sie mich heimlich zu denen Engelländern bringen wolten: dermassen, daß ihre Liebe anfieng, alsdann sich in Verdruß, oder vielmehr in Raserey und Wut zu verwandeln, und ich so viel von ihr, als von meinen Führern zu besorgen hatte. Dann dieses junge Frauenzimmer hatte nicht viel gelindere Gedancken, als mich selber zu ermorden, oder lebendig verbrennen zu lassen. Mein gottloser Neben-Buhler, der aus dieser letzten Erzehlung merckte, daß alle meine Abenakis nichts gutes vor mich im Sinne hatten, wuste sich dieses wohl zu Nutze zu machen. Er stellete

sich unwillig, und schwor, daß er meine Untreue, so ich an ihnen begangen, rächen wolte, im Fall er zuerst mich antraffe. Er hatte keinen unebenen Vorwand gefunden. Doch wir wollen wieder auf meine beyden Führer kommen.

Weil sie alles zu befürchten hatten, wann etwa die drey Goyogouens in dem Dorffe, aus welchen wir kamen, sich aufhalten solten, so hatten diese Barbaren ihren Nachen nicht so geschwind in guten Stande wiederum gesetzt, als sie nun weiter reisen wolten. Die Witterung war ihnen günstig. Der Himmel war heiter, und man konte sicher, auch bey der Nacht reisen. Dieses thaten dann diese Ertz-Schelmie.

Des folgenden Tages waren sie mit anbrechenden Morgen so müde, daß sie bey den ersten Tragen aussteigen und ruhen musten. Dieser Ort ist sehr nahe am See Ontario, sonst Frontenac genannt. Hier beschlossen nun diese beyden Buben, damit ich ihnen nicht entlauffen möchte, mich mit Händen und Füssen an vier Pfähle zu binden, daß ich, wie ein St. Andreas-Creutz auf die Erde zu liegen kam. Und auf diese Art pflegen diese Barbaren gemeiniglich ihre Gefangenen zu verwahren. Einer von ihnen war mit dieser mir angethanen schrecklichen Gewalt noch nicht zufrieden, sondern that mir zum Ueberfluß noch einen Strick um meinen Halß, den er sich nachhero an seinen Arm band, damit, wenn ich ja mich gewaltsam bewegen solte,

te, um mich los zu binden, dieser Strick ihn wenigstens aufwecken könte, und erinnern, meinem Vorhaben zu wehren.

Es ist unbeschreiblich, was ich damals von Schmertzen ausgestanden. Gnug, wenn ich sage, daß ausser einigen Steinen, die mir den Rücken verwundeten, die Maringouins mich auf allen Seiten anfielen. Sie konten mich im Gesichte stechen, wie sie wolten, und dieses Gesichte wurde denn über und über wund; kurtz, sie plagten mich dergestalt, daß ich bald blind darüber worden wäre. Es war umsonst, wenn ich den Kopff bewegte, um sie zu verscheuchen, es schiene, als wenn sie nur desto mehr auf meine arme Haut erbittert würden. Endlich da ich mich so sehr mit dem Kopff bewegte, um dieses unbarmhertzige Geschmeiß zu schrecken, so zerriß eines von meinen Bändern. Nur ein eintziges machte mir die meiste Sorge, und das war dasjenige, so ich um den Halß hatte, welches an den Arm meines Wächters gebunden war.

Ich stund einige Zeit bey mir an, um zu überlegen, ob ich dieses Band abschneiden solte, oder nicht. Weil aber das Schnarchen meiner doppelten Wacht mir sagte, daß ich alles um die Freyheit zu wagen hätte, so ward ich vermittelst eines kleinen Feder-Messers, so ich in aller Stille aus einem meiner Schubsacke zog, bald damit fertig. Dieses dienete mir auch, die übrigen Bänder zu zerschneiden. Als dieser Streich

gelun-

lungen, sprang ich sogleich zu dem Gewehr
einer beyden Schläffer, und nachdem ich dessen
ich bemächtiget, bekam ich mehr als zwantzig
al Lust, sie zu ermorden. Ich hub bereits
veymal die Axt auf, um einen dieser beyden da-
it zu treffen: doch hielte mir eine Gewissens-
Regung den Arm, und ich begnügte mich, in
ren Nachen zu steigen, und die Flucht zu er-
reiffen. Nachdem ich ohngefehr anderthalb
Meilen gefahren war, befand ich mich an einem
ort, wo der Fluß ein wenig gar zu schnell ström-
, da stieg ich aus, zerbrach den Nachen, den
h von dem Strom hernach forttreiben ließ,
nd gieng zu Fusse, wo mich das Glück hinfüh-
n würde.

Ob ich nun schon zwey Flinten und zwey Aex-
hatte, deßgleichen Pulver und Bley, so mei-
ete ich doch, nicht sattsam ausgerüstet zu seyn.
Mein Lebetage habe ich so viel Furcht und
Schwachheit nicht bey mir verspüret. Es kam
ir vor, als hätte ich die schlimmste Sache von
er Welt begangen, und ein Regiment Feinde
inter mir her. Der geringste Wind, das klein-
e Blatt das fiel, verursachte mir Schrecken.
Meine Glieder fiengen alle wider meinen Willen
n zu zittern. Ich wurde recht unwillig auf
nich selber, daß ich mich in solchen Zustand sa-
e, und so wenig Standhaftigkeit bey mir ver-
pürte, zu einer Zeit, da ich derselben höchst
öthig hatte. Doch, was solte ich anfangen?
Der blose Gedancke, wenn ich mir vorstellte,
nahe

nahe an einer Frantzösischen Besatzung z
seyn, verursachte mir alle diese Unruhe, und ic
glaubete mit Recht, daß ich von ihnen weit mehr
als von den Wilden zu besorgen hätte.

Nachdem ich vier Stunden gegangen wa
ohne zu wissen, wo ich hinkäme, und ohne je
mand anzutreffen, blieb ich endlich an einem Flu
stehen, wo ich mit einem Flinten-Schuß sech
Turtel-Tauben erlegte. Ich pflockte sie alle ge
schwinde, und hatte vermittelst der Zünd-Pfan
ne eines meiner Gewehre kaum Feuer gemach
so sahe ich zwey Wilde auf mich los kommen
Der Anblick dieser beyden Männer verwirrt
mich dergestalt, daß ohne eintzige Ueberlegung
anzustellen, ich sie sogleich vor meine beyden Al
gonkins hielte. Ich sahe mich bereits schon woh
für, und wolte nach ihnen zielen, als einer von
diesen Ankömmlingen zu guten Glück von weiten
mir zurieff: **Guten Tag, Bruder.** Bey die
sen Worten merckte ich meinen Irrthum, und
ließ sie an mich kommen. Ich fragte sie sogleich,
ob sie Frantzösisch redeten, und da sie beyderseits
mit ja geantwortet hatten, und daß sie von der
Nation derer Abenakis wären, verlangte ich nicht
mehr zu wissen. Sie gaben mir die Hand, und
setzten sich neben mich. Was dem Leser ohne
Zweifel eine Verwunderung verursachen wird,
ist dieses, daß einer von diesen beyen, mit Na-
men **Heinrich**, der Liebhaber meiner Braut,
und derjenige war, dessen ich bereits Erwehnung
gethan habe.

Dieser

Dieser Heinrich war ein junger wohlgewach-
ener Mensch, der sowohl als sein Camerad,
Hertz und Muth besaß. Ich hatte so vieles mit
hnen zu sprechen, daß ich nicht nach ihrem Na-
nen fragte. Ausserdem schiene zu meinem Vor-
aben mir wenig daran gelegen zu seyn, an wel-
hen ich nicht glaubte, daß sie einigen Antheil
aben solten. Sie berichteten mich, indem sie
ine kleine Brandewein-Flasche reichten, dar-
us ich trincken solte, daß ich nicht weit von der
Vestung Frontenac sey, wohin, wenn ich es
erlangte, sie mich wohl führen wolten.

Ich danckte ihnen, wie man wohl glauben
an, und erzehlte ihnen in aller Eile, die Ur-
chen, die mich nöthigten, von diesem Ort mich
u entfernen; und weil sie mir beyderseits als
ute Leute vorkamen, ließ ich einen jeden von
nen ein Paar Turtel-Tauben mit mir speisen,
nd erzehlte ihnen während der Mahlzeit weitläuf-
ig, alle meine Begebenheiten, von Quebec
n, bis an den Ort, wo sie mich sahen. In-
onderheit unterließ ich nicht, alle meine Liebes-
Begebenheiten mit meiner Wildin, ihnen um-
tändlich zu erzehlen, ihnen ihre Schönheit und
hre Liebe zu mir anzupreisen, zugleich aber
nachte ich ihnen die Unmöglichkeit begreifflich,
nich in eine Heyrath mit ihr einzulassen; da-
ero fuhr ich fort, und sagte, daß, wann sie
nich zu denen Engelländern führen wolten, ich
icht nur im Stande wäre, ihnen ihre Mühe
oraus zu bezahlen, sondern daß sie auch noch

besonders zu Quebec auf eine Handschrift von mir belohnet werden solten. An statt nun, daß diese beyden Wilden mir antworten sollen, so kehrten sie mir den Rücken, sahen einander an, und sprachen ohngefehr eine Viertel-Stunde mit einander, ohne daß sie mich gewürdiget, an ihrem Gespräch Antheil nehmen zu lassen.

Bey meiner Verwunderung und Verdruß bildete ich mir anfänglich ein, daß sie unsere Sprache nur unvollkommen verstehen würden; dahero dachte ich, ich müste ihnen diese Historie noch einmal mit langsamen und deutlichen Worten erzehlen; worauf dieser Heinrich sich gegen mich wandte, und mit Ungestüm sagte: **Schweig, schweig nur, und mache mich nicht ungedultig. Ich habe das, was du mir gesagt, nicht vergessen, und verlange dich nicht weiter anzuhören.** Ich konte mich nicht entbrechen, ihm zu sagen, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, und daß wenn seine Verrichtungen ihm nicht verstatteten, mich so weit zu führen, so bäte ich ihn wenigstens, bis zum Dorffe, wo meine Liebste wäre, mich zu bringen, und damit bot ich ihm einen Louis d'Or, zwey Louis d' Or, drey Louis d' Or; allein er antwortete nicht, sondern schüttelte bloß den Kopff, und gab mir mein Geld wieder zurück. Dieses befremdete mich mehr als alles andere, denn die Wilden sehen von Natur sehr auf den Gewinnst, und wuste ich nicht, was ich von diesen halten solte.

Die-

Diese junge Leute kamen von dem Jahrmarck-
e zu Montréal, wo sie mit zweyen Iroquois ge-
sprochen hatten, die uns lange vorher begegnet
waren, als wir von denen Algonkins gefänglich
angehalten wurden. Weil nichts besonders
mit diesen Iroquois vorgefallen war, habe ich
auch von ihnen nicht gesprochen; allein nun ist
es Zeit zu sagen, daß diese beyde Wilde, auf
einem weit kürtzern Weg, als der unsere war,
sich nach der Messe von Montréal begeben. Die-
ser junge Heinrich hatte sie angetroffen, und
befragt, wie es auf ihrer Reise ergangen, und
ob sie nicht etwa seine vermeinte Liebste ange-
troffen. Man kan sich vorstellen, was diese ihm
beantwortet haben müssen, weil dieser junge
Mensch vor ihn hergieng, und eben auf dem We-
ge war, den wir zu reisen hatten.

Diese beyden jungen Leute waren als Bar-
baren gar zu billig. Nachdem sie reifflich alle
meine Umstände überlegt, auch meine Aufrich-
tigkeit aus der Erzehlung meiner Liebes-Bege-
benheit, und ferner, daß ich meiner Seits dabey
keinen Fehler gemacht, ersehen hatten, schöpffe-
ten sie eine so grosse Hochachtung vor mich, daß
man sich ohnmöglich einbilden kan, wie weit sie
dieselbige getrieben. Niemals wird ein Liebha-
ber, der so verliebt ist, als Heinrich gegen seine
Braut war, mit so vieler Großmuth seine Liebe
bergen, als dieser Wilde es mir zu Gefallen ge-
than. Er liebte seine wertheste Maria sterb-
lich, das ist wahr; weil er aber seine Begierden

zu zähmen wuste, liebte er sie auf eine solche Art, daß er ihr einen andern, der ihr besser gefiel, lieber als sich selber gönnete, und dieses bloß in der Absicht, damit er sie in dem Besitz dessen sehen möchte, was sie liebte. Dieses wird aus dem folgenden noch deutlicher erhellen.

Nachdem also diese beyden jungen Leute, das, was sie zu thun hatten, wohl überlegt hatten, so entschlossen sie sich endlich, mich wieder in das Dorff zu führen, daraus man mich geraubet hatte; dahero stunden sie auf, und sagten, daß ich einen Augenblick verziehen möchte, bis sie ihren Nachen brächten, den sie etwas weiter an dem Ufer dieses Flusses stehen lassen.

Inzwischen kamen meine beyden Führer. Sie waren in einem Nachen, und hatten in ihrer Gesellschaft zwey andere gottlose Kerls, die mich in ihre Hände geliefert hatten. Sobald sie mich sahen, rieffen sie überlaut, und stiegen an das Land, um mich zu haschen. Da sie sahen, daß ich mich hinter einem Baum zur Wehre setzte, that einer von ihnen einen Flinten-Schuß nach mir, dessen Feuer man lange sahe, zu meinem Glück aber fuhr er in den Baum, der mich bedeckte. Auf diesen Schuß kamen meine beyden Abenakis mir zu Hülffe, und da sie mich in dieser Verwirrung sahen, fielen sie meine Feinde, die in sie kein Mißtrauen setzten, in voller Hitze an, und ohne einige Entschuldigung anzuhören, machten sie selbige wehrlos, und gaben ihnen viele Schlä-

ge mit denen Stangen, die sie brauchten, den Grund in denen Strudeln zu suchen.

Das Schreien dieser elenden Leute, gab in dem Walde einen solchen Hall, daß ich sogleich darauf fünff Iroquois Tsonnontouans, die mich zu suchen ausgegangen waren, auf mich zu kommen sahe. Diese redeten uns freundlich an, und waren sehr bestürtzt, wegen der Unruhe, die sie meinetwegen da sahen. Nachdem sie sich aber erkundiget hatten, verdroß sie das Verfahren derer Algonkins sehr, und gaben ihren grossen Unwillen wider sie wohl zu verstehen. Drey von diesen Iroquois giengen geschwinde von uns weg, um die Suchende zu benachrichtigen, daß man mich gefunden hätte, und in einer Zeit aufs höchste von zwey Stunden, sahe ich zwantzig Wilde um mich, ohne die vier Schurcken mitzurechnen. Es fehlte niemand an der gantzen Anzahl dererjenigen, die mich suchten, mehr, als mein vermeinter Schwieger-Vater, seine beyden Söhne und die drey Goyogouens, auf die wir warteten, weil einige Tsonnontouans gesehen, daß sie wieder zu ihrem Dorffe umgekehret waren. Gegen den Abend eben desselben Tages beschlossen meine Wilde, die nun zufrieden waren, daß sie mich gefunden hatten, ein Nacht-Lager an diesem Orte aufzuschlagen, dergestalt, daß wir nicht ehender, als des folgenden Tages von hier aufbrachen.

Das XXXIII. Capitel.

Dem Verfasser wird von seiner Liebsten übel begegnet. Sein Algonkinischer Neben-Buhler wird angeklagt, daß er seine Frau ersäufft. Die Iroquois versammlen sich, um ihn sein Urtheil zu sprechen. Wie diese Wilde in ihren Berathschlagungen es zu machen pflegen. Der Algonkin wird verurtheilet und hingerichtet. Was die Redner bey denen Wilden vor ein Amt haben.

Den 14den Jun. reisete ich bey frühen Morgen mit allen diesen Wilden ab, um mich mit ihnen in ihr Dorff zu begeben. Ich muste weit davon entfernt seyn, weil aller ihrer Eile, und derer schnellen Ströme, die uns fortführeten, ohnerachtet wir doch erst des folgenden Tages gegen zwey Uhr Nachmittages angekommen; doch ist es wahr, daß wir viele Krümmen fahren müssen, und dreymal auf kurtze Zeit zu tragen gehabt, welches uns in etwas versäumet.

Wann wir ein wenig später angekommen wären, hätte ich meine junge Abenakisin nicht mehr angetroffen; denn sie war mit ihren Eltern bereits in den Nachen, und waren sie zur Abreise nach ihren Dorffe reisefertig. Diese junge Person, die so wütend war, als eine Harpie, wurde meiner

er kaum gewahr, so stieg sie an das Land, gieng
erade auf mich zu, und gab mir, statt der er-
ten Liebeskosungen, einen starcken Schlag mit
er Ruder-Stange auf den Kopff, darauf fiel
ie über mich her, nahm mich bey den Haaren,
iß mich in den Arm, und ließ mich mit ihren
Någeln im Gesicht empfinden, quid furens fœ-
mina possit. * wie weit der Zorn einer Weibes-
Person gehen kan.

Weil ich mich eines solchen Willkommens nicht
versehen hatte, war es ihr etwas leichtes, mir
Zeichen ihres Zorns, oder besser zu sagen, ihrer
Wut anzuhången; allein ohne ihr Zeit zu las-
sen, solche Wut völlig an mir auszuüben, und
ohne jedoch sie zu beschådigen, wehrte ich mich
so gut, daß ich sie auf die Erde warff. Sie
stund zwar wieder auf, und gieng zum andern-
mal auf mich, es wurde ihr aber von ihrem Lieb-
haber, dem Heinrich, Einhalt gethan. Dieses
junge wütende Frauenzimmer hatte bloß auf
mich ihre Augen gerichtet, und war seiner noch
nicht gewahr worden. Ein so unvermutheter
Anblick setzte sie nicht nur in Verwunderung,
sondern auch in Beſtürtzung. Sie wurde gantz
blaß, und fiel wie ohnmåchtig diesem jungen Men-
schen in seine Arme, der da nicht wuste, was er
aus diesem gantzen Bezeigen schliessen solte. Ich
aber, weil ich besorgte, ich möchte ihr einen Scha-
den gethan haben, gerieth in ein solches Schre-

* Virgil. lib. V. v. 6.

cken, daß ich auf das schleunigste nach der Hütte des Oberhaupts lieff, ohne daß ich verlangete, weiter einen Zuschauer, oder gar eine vorstellende Parthei von einem Auftritt abzugeben, wo man mich weiter zwingen können, eine garstige Person zu spielen.

Die Maringouins hatten mir das Gesicht dermassen entzündet, daß die brennenden Schmertzen, die ich von ihren Bissen empfande, mir nicht verstatteten, das Kratzen der Nägel meiner lieben Freundin zu fühlen, die mir die Backen gantz blutig gemacht. Aber was ist das vor eine gute Freundin, dachte ich bey mir selber, als ich nun an der Seite einer Frauen saß, mit welcher ich nicht reden konte! Sind denn dieses die Liebkosungen und Würckungen der allerauf richtigsten Zärtlichkeit! Es sind nur zwey Tage, so schiene alles dieses junge Frauenzimmer zu reitzen, mir Versicherungen einer unverbrüchlichen Folge bey allen meinen Entschliessungen zu geben! Wo ist nun dieses Muster einer unter dem weiblichen Geschlechte so erwünschten Sanftmuth und Bescheidenheit hingekommen, das aller Hertzen einzunehmen vermögend war? Solte dieses junge Frauenzimmer bezaubert seyn? ꝛc. Kurtz, ich beschäftigte mich mit dergleichen Gedancken, als ich sie an der Thür der Hütte, wo ich war, erblickte, und mit drohender Stimme schreien hörte: **Du bist noch am Leben, Verräther! du siehest mich als eine Unwürdige an, und es ist meine Schuld,**

daß

daß das Leben, das du von mir erhalten, dir noch nicht genommen ist. Ach Hund! du must sterben, und selbst von meiner Hand. Warte nur allhier ein wenig, bis du mich recht kennen lernest; darauf verschwand sie.

Sie hatte einen Hauffen wilder Männer und Weiber um sich, die an zu lachen fiengen, als sie diese Worte höreten, wovon sie nichts verstunden. Kaum war sie weg, so kam das Oberhaupt vom Dorffe, und setzte sich neben mich mit zweyen Tsonnontouans, die Frantzösisch redeten. Einer von diesen letzten fieng an, und sagte mir, daß es ihm sehr leid wäre, meiner Liebsten plauderhafter weise hinterbracht zu haben, was ich ihm wegen meiner heimlichen Abreise zu denen Engelländern, die ich mit ihm vornehmen wollen, anvertrauet gehabt. Er bäte mich inständig, ihn und seinen Cameraden vor entschuldigt zu halten, indem sie beyderseits deswegen unschuldig wären, weil sie geglaubet, daß ich zu dem Ende von ihnen gegangen wäre, um mit andern Wilden diejenige Reise, davon ich ihnen den Antrag gethan, auszuführen. Darauf fuhren sie fort, und sagten, daß sie wohl sähen, es rühre der Zorn meiner Liebsten bloß daher, daß sie in diesem Stücke nicht verschwiegen gewesen wären; daß ich aber darüber mich nicht betrüben solte, weil sie ihr Versehen wohl wiederum gut machen könten, wann ich es zufrieden wäre, indem sie nur dieser jungen Wil-

din bereden dürfften, daß alles, was sie gesaget, ein blosser Schertz gewesen sey.

Ich danckte ihnen, und antwortete, daß es nicht nöthig wäre, meinetwegen eine Unwahrheit zu sagen, daß aber, wann sie mir zu dienen geneigt wären, ich sie bäte, mich so bald als es möglich, von dem Zorn meiner wütenden Liebste zu befreyen, weil der Verdruß, zu sehen, daß durch einen solchen Antrag ich gegen sie gesündiget, mir noch bey weiten so sehr nicht das Gemüthe beunruhigte, als die Verzweifelung, daß ich nicht würcklich diesen Anschlag ausgeführet hätte.

Hierauf stellte ich ihnen vor, daß in Betrachtung dessen, was zwischen ihr und mir vorgefallen, ich lieber sterben wolte, wann ich allein mich in ihre Wälder wagte, als mich entschliessen, einen so betrügerischen Teufel zu heyrathen, als mir diese Jungfrau zu seyn schiene. Daß zu allem Ueberfluß, wann gleich ihre vermeinte Heyrath mit mir eines Theils durch eine Sinnes-Aenderung, die ich gewißlich nicht von ihr vermuthete, möglich würde, so verstatteten andern Theils meine Geschäfte doch durchaus nicht, daß ich darein willigte.

Diese Wilden warteten auf die Rückkunft ihrer Eltern, die auf dem Jahrmarckt zu Montréal waren; dahero sagten sie, daß, bevor dieselben wiedergekommen, es ihnen unmöglich wäre,

wåre, mich zu führen. Unser Gespräche daurete wohl eine Stunde, sowohl in Ansehung dieser Materie, als auch meiner Entführung, davon ich ihnen alle Umstånde ausführlich erzehlete. Das Oberhaupt wurde darüber sonderlich sehr unwillig, allein nach einer seiner Nation gewöhnlichen Klugheit, ließ er mich nichts davon merken. Er sagte nur zu mir, daß ich davon nichts sagen solte, es möchte auch vorgehen, was da wolte.

Dieser Mann wolte mir ein schleunig und scharffes Recht wiederfahren lassen; allein die Sache muste in Berathschlagung gezogen, reiflich überlegt und untersucht werden, ehe es zu einem Spruch darinnen kommen konte: dahero solte ein geheimder und besonderer Rath gehalten werden. Dann so unvernünftig wir auch die Wilden halten, übereilen sie sich doch bey ihren Urtheilen, sonderlich, wann sie von Wichtigkeit sind, niemalen.

Es verordnete dieses Oberhaupt so gleich einige von denen åltesten Wilden heimlich, um meinen Algonkinischen Neben-Buhler, und alle seine Cameraden zu befragen, und hatten sie Befehl, einen jeden besonders auszuforschen, auch so gar sich zu stellen, als wåren sie mir zuwider. Diese Kundschafter verrichteten das, was ihnen anbefohlen war, so wohl, daß sie mehr erfuhren, als sie verlangten. Dann der Schwieger-Vater dieses Algonkins sagte zu ihnen: daß nachdem er

den

den Tod seiner Tochter wohl nachgedacht, er alle
Wahrscheinlichkeit nach nicht glauben könte, da
sie sich selber erträncket haben solte, weil an beyden
Armen, ihm zwey blauliche Mähler vorgekom
men, die gnugsam zu erkennen gäben, daß jeman
sie ihr gebunden haben müßte. Darauf sagte e
ihnen weiter, daß er niemand als seinen leichtfer
tigen Eidam desfalls in Verdacht hätte. Zun
Beweis führete er an, daß dieser gottlose Man
um meine Liebste schon angehalten hätte, und daß
wie er von einem Abenakis vernommen, er mic
entführt, zweifels ohne um mit seiner ander
Heyrath, die er mit dieser jungen Abenakisin rich
tig machen wolte, desto glücklicher zu seyn. End
lich sagte er ihnen sehr geheim, daß ohne auf der
Unterschied des Volcks zu sehen, er als eine Gna
de von ihnen bäte, ihm das Recht wiederfahren
zu lassen, welches er verdienete. Wobey er ih
nen vorstellte, daß die Entführung meiner Per
son, die in ihrem Dorffe geschehen, eine von denen
offenbaresten und gröbsten Beleidigungen wäre
die nicht nur ihr Dorff beträffe, sondern all
Nationen derer Wilden, weil dieser grausam
Eidam, das Recht des Calumet mißbrauchet,
so wir doch zu Bestätigung eines unverbrüch
lichen Friedens, als eine heilige Sache mitge
bracht.

Mehr brauchte es nicht, diesem Sünder seinen
Procell zu machen. Inzwischen, weil dieser un-
glückliche Schwieger-Vater noch besorgte, es
möchten die Tsonnontouans einen Vorwurff be-
fürch-

fürchten, so erbot er sich ihnen, diesen unmensch-
lichen Eidam selbst als Hencker hinzurichten.
Also habe ich wenigstens noch denselbigen Abend,
alles Bitten dieses ehrlichen Mannes erfahren.

Der Abenakis, der ihm hinterbracht hatte,
daß dieser Weiber-Mörder um meine Liebste schon
anhielte, war Heinrich, dem einer von seinen
vermeinten Schwägern dieses sein Suchen hin-
terbracht hatte, denn die Sache war so weit mit
mir gekommen, daß man mehr bedacht war, mich
zu vertilgen, als zu verheyrathen. Dieser Hein-
rich spottete also dieses verwegenen Mörders, dem
er so gar seine Dienste bey seiner lieben Maria
antrug, damit er ihn in einem geheimen Liebes-
Handel, der ihm unbekannt war, desto besser äffen
könte: und wie hätte auch ausser dem dieser Al-
gonkinische Barbar etwas davon mercken sollen,
da bey denen Wilden die allerhitzigsten Liebhaber
fast jederzeit so unruhig und gleichgültig bey ihren
Liebsten sind, daß sie sie kaum würdigen, einen
Blick auf sie zu werffen.

Dieser Heinrich hatte mit seiner Liebste die
Freundschaft erneuert, und großmüthig ihr alle
Untreu verziehen. Der junge Mensch hatte ein
gütiges, und hundertmal besseres Naturel als
seine Liebste. Ich kan so gar hier melden, daß
sie ihn nicht verdiente, und daß man ein so edles,
großmüthiges, standhaftes, ich darff wohl sagen,
heldenmüthiges Hertz, als dieser Wilde hatte,
haben muste, um alle Untreue dieser grausamen
Lieb-

Liebhaberin zu ertragen. Dieses wird man aus folgenden erkennen. Dieser junge Mensch hatte beschlossen, nicht nur mit dem verliebten Algonkin, sondern auch so gar mit seiner ungetreuen Maria im Fall, sie wiederum in mich verliebt werden solte, seinen Schertz zu treiben.

Was soll ich nun von diesen jungen Frauenzimmer sagen? Sævit amor magnoque irarum fluctuat æstu. * Ihre Liebe, die sich in Grausamkeit verwandelt, machte, daß sie vor Zorn gantz wütend gegen mich war, und verstattete ihr nicht, an etwas anders, als wie sie meine vermeinte Untreu rächen wolte, zu dencken.

In einem Augenblick befiehlt sie ihrem Liebhaber, dem Heinrich, mich zu ermorden, in einem andern rufft sie ihn wieder zurück, und bittet ihn, die Ausführung dieses Vorhabens noch aufzuschieben: wieder in einem andern Augenblick schwöret sie, daß sie nicht essen wolle, bis ich todt sey. Mit einem Wort, sie ist einer Rasenden gleich, deren Verstand vollkommen verwirret ist, und weiß weder was sie saget, noch was sie zu thun gedencket. Allein wir lassen sie diese Nacht in diesem Zustande zubringen, um wiederum zu denenjenigen zu kommen, was meine verrätherischen Algonkins betrifft.

Währender Zeit sich alles zur Raths-Versammlung anschickte, so kommt die Frau des Oberhaupts,

* Virgil. lib. IV. v. 532.

haupts, wischt mitleidig mir das auf dem Gesicht stehende Blut ab, und reibet das Gesichte mit einem Fett, so sie zubereitet hatte, darauf ich dann des folgenden Tages wiederum gantz heil war. Doch war ich allezeit in der Hütte des Oberhauptes, ohne fast etwas zu wissen von dem, was vorgieng. Ich sahe von Zeit zu Zeit einige Wilden herein kommen, die sich in der gantzen Hütte herum setzten, die Pfeiffe in den Mund hatten, und einander ansahen, ohne zu reden. Die Frau, welche mich verbunden hatte, zündete ein kleines Feuer an, und gieng bald darauf heraus. Kaum war sie weg, so brachte man allen denen die gegenwärtig waren, zu essen, und legte zugleich ein grosses Calumet, auf eine mitten in der Hütte ausgebreitete Haut. Es war dieses eben das Calumet, oder die Pfeiffe die wir mitgebracht hatten. Ich merckte aber, daß nachdem wir gegessen hatten, ein Wilder aufstund, und dieses Calumet zu unterst zu oberst um kehrte, dergestalt, daß die Schärffe von der kleinen steinern Axt, die das andere Ende ausmachte, in die Höhe zu stehen kam, welches, wie man hiernechst bald sehen wird, ein schlimmes Zeichen war.

Alle diese Beysitzer waren, die Aeltesten und Angesehnsten des Dorffs, die in dieser Hütte versammlet waren, um Räthe und Richter über das Verbrechen meines Algonkinischen Neben-Buhlers zu seyn. Dieser Mörder war anfänglich nicht dabey, sein Schwieger-Vater aber saß neben mir, und zwey andere Wilden von eben

die-

dieser Nation. Wann man diese Richter, oder Räthe betrachtet, wie sie um ein kleines Feuer herum, alle mit der Pfeiffe in dem Munde, sich auf ihren Ellbogen steurende, wie die Affen auf ihren Hintern, und so gebückt sassen, daß die Knie bis an die Ohren reicheten, oder theils auf dem Bauch, theils auf dem Rücken lagen, so hätte man sie eher vor eine Gesellschaft liederlicher Brüder gehalten, die beysammen wären, eine Pfeiffe Toback zu rauchen, als daß sie das höchste Gericht über eine wichtige Sache hegen solten. Gleichwohl sind die Wilden bey ihren Staats-Geschäften so gesetzt und ernstlich, als man bey der Spanischen Junta oder dem Rath zu Venedig seyn möchte.

Diese Wilde, die sich nur gegen den Abend erst versammlet hatten, hielten also ihren Rath in der Nacht, wie es bey ihren geheimen Versammlungen allezeit zu geschehen pfleget. Doch wurde dieser Rath so geheim nicht gehalten, daß diejenigen, die es betraff, davon nichts erfahren haben solten, ich meine, die Algonkins die mich geraubet hatten. Dann die beyden letzten insonderheit, die mich als einen Sclaven gebunden hatten, wurden so unruhig, daß sie vor rathsam hielten, lieber die Flucht zu ergreiffen, als zu erwarten, was darinnen beschlossen worden. Zum Glück aber wolte der gottlose Anstifter meiner Entführung ihnen nicht folgen, sondern setzte sich in den Kopff, der Warnung derer flüchtigen ohngeachtet, bey meiner jungen Abenakisin zu bleiben, in die er

sich

sich je mehr und mehr verliebte, weil mein Heinrich ihm die betrogene Hoffnung gemacht, daß er ihm behülfflich seyn wolte, sie bald als seine Braut zu bekommen. Was ihm aber noch sicherer machte, war ohne Zweifel das Gerüchte, das sich durch das gantze Dorff ausgebreitet hatte, es wäre der Rath nur deswegen versammlet, mir meinen Proceß zu machen.

Doch suchte dieser Straffbare mehrmals darzu zu kommen, um zu hören, was daselbst beschlossen werden solte. Allein einige Wachten, die man mit Fleiß gestellet hatte, um niemanden hinein zu lassen, nöthigten ihn zurück zu kehren. Ich aber, auf den man keinen Verdacht haben konte, wohnete diesem Rathe bey, ohne daß ich von dem, was berathschlaget wurde, etwas verstehen können. Alles, was ich bemercket habe, ist, daß einer nach dem andern seine Meinung mit einer ernsthaften und bescheidenen Stimme sagte, und daß, so bald er aufgehöret hatte zu reden, die gantze Versammlung ihm antwortete: Ho, hoo! oder auch wohl Etho! welches so viel heißt, als: das ist gut! Das ist allezeit ihre Weise, es mag derjenige, der seine Stimme giebt, gleich wohl oder übel gerathen haben.

Wie man mir nachhero gesagt, so müssen ihre Berathschlagungen allezeit mit vieler Bescheidenheit und vernünftigen Ueberlegungen vergesellschaftet seyn. Ein jeder von denen Räthen

wiederholet mit wenig Worten die Sache, wor-
auf es ankommt, führet alle Ursachen dererjeni-
gen an, die vor ihm die Stimme gehabt haben,
und vor oder wider die Sache streiten; hierau
sagt er seine eigene Meinung, und schliesset mi
den Worten: **Das sind meine Gedancken**.
Und deswegen hörte ich dann damals das Ho
hoo und Etho so oft.

Wann die Berathschlagung zu Ende ist, s
giebt es weiter keinen Streit: dann nichts vo
oder wider die Sache seyn kan, das nicht woh
untersucht und erwogen werden solte. Wann
sie ihren Schluß rechtfertigen wollen, thun sie e
mit solcher Wahrscheinlichkeit, daß es einen
schwer wird, ihnen nicht beyzufallen. Man kan
überhaupt von ihnen sagen, daß sie mehr Gedult
als wir, haben, eine Sache zu untersuchen: si
hören mit mehrerer Gelassenheit, wann sie mi
einander sprechen. Sie haben mehr Gefälligkei
und Höflichkeit, in Ansehung derer, die ihnen
entgegen stehende Meinungen behauptet haben
weil ihnen unbekannt ist, was da heißt einen
in die Rede fallen, noch mehr aber, was da heiß
hitzig mit einander über eine Sache streiten
Sie sind gelassener und zähmen ihre Begierden,
wenigstens dem Scheine nach, besser, und las-
sen alle einen Eifer vor das gemeine Beste bli-
cken. So haben auch die Iroquois durch eine
derer grösten Staats-Klugheiten sich über die
andern Nationen empor geschwungen, und die
Streitbaresten überwunden, wann sie selbige ge-
trenne

trennet haben. Sie haben ihre Furcht bis zu denen entlegensten Völckern ausgebreitet, und geniessen noch heut zu Tage eine ruhige Neutralität zwischen denen Frantzosen und Engelländern, die sich vor ihnen fürchten und sie zu suchen wissen.

Nachdem die Berathschlagungen der Raths-Versammlung, bey welcher ich gegenwärtig gewesen, von eilff Uhr des Abens, bis etwan ein Uhr nach Mitternacht gedauret hatten, so schickte man hin, und ließ den schuldigen Algonkin holen. Dieser böse Mensch hätte sich wohl durch die Flucht retten können, allein, weil er nicht glaubte, daß ihm etwas schlimmes begegnen solte, kam er, und setzte sich gelassen unter die andern Wilden. Kaum war er da, so setzten sich zwey junge Leute, die seine Hencker werden solten, neben ihn, da inzwischen andere die Thür der Hütte besetzten; worauf denn der Schwieger-Vater dieses Unglückseligen aufstund, und an die gantze Versammlung eine Rede hielte, um derselben die Grösse des Verbrechens seines Eidams vorzustellen, wider welchen er Rache verlangete.

Während dieser Rede, die wohl eine halbe Stunde daurete, gieng man hin und holete den Leichnam der Tochter dieses unglücklichen Vaters, und legte denselben vor seine Füsse. Ein solcher Anblick machte, daß mich ein Schauer überfiel. Allein dieser leichtfertige Mann schie-

ne dadurch gar nicht bewegt zu werden, sondern stritte dann auch seines Orts vor seine Sache, dergestalt, daß er die Verwegenheit hatte, zu diesem Iroquois zu sagen: Es sey zwar an dem, daß er seine Frau mit eigener Hand ersäufft, weil sie ihm viel Verdruß gemacht, er sey aber zu beklagen, wann ihn die Noth darzu gezwungen habe. Uebrigens, fuhr er fort, habe er denen Iroquois Tsonnontouans keine Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen, weil er nicht unter ihrer Gerichtbarkeit stünde. Wie seine Rede zu Ende war, setzte er sich wieder nieder, und alle Umstehende rieffen: Etho! **Sehr wohl.**

Das Haupt der Versammlung gab mir ein Zeichen, aufzustehen, und befahl mir frey, obschon in Frantzösischer Sprache, alle Ursachen anzuführen, die ich gegen diesen Missethäter, mich zu beschweren hätte. Ich that es also, und ein Iroquois, der mir zum Dollmetscher dienen muste, erklärte der Versammlung von Wort zu Wort alle Klagen, die ich wider diesen Algonkin vorbrachte. Doch dieser Barbar lachte nur darzu, und zuckte die Schultern. Er würdigte mich nicht einmal einiger Antwort.

Weil es darauf in der gantzen Versammlung sehr still war, so unterbrach dieses Stillschweigen ein Iroquois, der den Redner abgab, stund auf, und wiederholte die beyderseitigen Klagen von Wort zu Wort. Er sprach vieles, und zuletzt beschloß er nach der Meinung der Versamm-

sammlung, daß der Beklagte nicht nur des Todes schuldig wäre, weil er seine Frau in einem Fluß ersäufft, der zu ihrem Dorffe gehöret, sondern auch, daß er dieses Verbrechens wegen, unter ihre Gerichtbarkeit verfallen, und weil er den Frieden bey ihnen gestöret, indem er das geheiligte Recht, das Calumet, welches er dahin gebracht, unverschämter weise beleidiget. Dieses bewieß er mit dem widerrechtlichen Verfahren an meiner Person. Dann hob er die umgekehrte Tobacks-Pfeiffe auf, die mitten in der Hütte lag, und sagte, daß die Axt aufgehoben werden müste, um die Schuldigen zu straffen.

Auf diese letzte Worte stiessen die beyden Wilden, die sich an die Seite des Verbrechers gesetzt hatten, ihm den Dolch, ein jeder drey bis viermal in den Leib: und ein solches unglückseliges Ende nahm dieser Barbar, der durchaus an mir ein Mörder werden wollen. Aus diesem Exempel kan man sehen, daß die Wilden, wann sie schon keine peinliche Hals-Gerichts-Ordnung haben, dennoch die Gerechtigkeit handhaben.

Die Redner dienen bey ihnen darzu, daß sie die Meinung derer Oberhäupter, die solche nicht frey sagen dürffen, erklären. Diese Redner sitzen insgemein zu ihren Füssen, und neben ihnen Personen, die sie alles dessen, was sie zu sagen haben, erinnern, welches doch auf eine anständige und fast unvermerckte Art geschiehet.

Ihr Amt bestehet eigentlich darinnen, daß sie alle Geschäfte, davon in dem geheimen Rath gehandelt worden, vortragen, daß sie die Schlüsse aller dieser Berathschlagungen bekannt machen, und im Namen des gantzen Dorffes, oder auch des gantzen Volcks, das Wort mit Ansehen führen.

Dieses Amt ist nicht leicht zu führen. Es erfordert eine grosse Geschicklichkeit, die Wissenschaft derer Rathschläge, eine vollkommene Kenntniß aller Gebräuche ihrer Vorfahren, Verstand, Erfahrung und Beredsamkeit. Man untersuchet nicht, wann man sie wehlet, ob sie aus einer angesehenen Hütte sind, sondern man siehet nur auf die Verdienste ihrer Person und auf ihre Gaben.

Die Iroquois, wie mich einige Missionarii Jesuiter-Ordens berichtet haben, haben eine lebhafte und kurtze Art sich auszudrücken; doch ist sie verblümt und voller Gleichnisse. Sie ist veränderlich, nachdem die Geschäfte es erfodern, und kommt ziemlich derjenigen Art bey, die in unseren Gerichten gewöhnlich ist. Sie machen, wann sie reden, mehr Bewegungen, als die Personen, die auf einer Schaubühne spielen, und stellen mit ihren Geberden die Dinge so natürlich vor, daß es das Ansehen hat, als ob diese Dinge würcklich vor denen Augen derer Zuhörer geschehen. Der Redner hält von Zeit zu Zeit mit seiner Rede inne, um die Versamm-

sammlung zu fragen: **habe ich wohl ge-gesprochen?** darauf antworten ihm einige aus dem Rath: Ho, hoo, oder Etho! Wann er ausgeredet hat, rufft einer von den Vorstehern: Nio-hen, und alle die übrigen antworten zu dreymalen Niooo, welches heißt: **wir sind zufrieden.**

Die Weiber haben auch ihre Redner, die vor sie in denen öffentlichen Berathschlagungen reden. Alsdann redet dieser Redner, als wann er selber die Frau wäre, deren Recht er vertheidiget.

Wenn die Redner Verstand haben und geschickt sind, erlangen sie vieles Ansehen und viel Gewalt, bey ihrer Nation, der berühmte Garakontié, welcher der Religion und der Frantzösischen Colonie, so viele Dienste erwiesen hat, ist davon ein Beweiß. Er war ein Redner zu Onnontagué, und dieser Mann wurde von denen Seinigen so hoch geschätzet, daß er die fünf Iroquoisischen Nationen regieren konte, wie es ihm beliebe.

Nachdem der Mörder hingerichtet, oder vielmehr des Raths Urtheil vollstreckt war, das wider meinen gottlosen Algonkin gefället worden, so stunde das Oberhaupt auf, redete mich an, und sagte: **Höre, du Frantzoß, du siehest, daß wir Leute sind, die vor dem Laster so wohl als du einen Abscheu tragen. Gehe nun, und sage deiner Nation, daß wir**

dir Recht verschaffet haben. Ich danckte ihm so gleich, und gab ihm zu verstehen, daß ich davon, so bald es mir möglich seyn würde, ein gutes Zeugniß abstatten wolte. Es war ohngefehr des Morgens um vier Uhr, da diese schreckliche Excution ihre Endschaft erreichete. Weil nun darauf ein jeder aus dieser Hütte gieng, so gieng ich auch weg, um alleine alle dem, das vor meinen Augen vorgegangen war, weiter nachzudencken.

Das XXXIV. Capitel.

Wie die Wilden in Bürgerlichen und Peinlichen Sachen verfahren. Ihre Art, den Geist wieder herzustellen, und Staats-Geschäfte abzuhandeln. Der Gebrauch derer Branches und Colliers von Porcellan.

Alle diejenigen, die sich einbilden, daß die Wilden barbarische Völcker sind, die in ihren Wäldern wie die wilden Thiere herum schweiffen, alle natürliche Gesetze, und alle Scheu vor Menschen, die ihnen in einigen ihren Vorhaben Einhalt thun, oder sie zwingen können, mit Füssen treten; alle diese Personen, sage ich, so wenig menschliches von ihnen glauben, betrügen sich heßlich. Denn da sie Menschen sind, wie wir, und entweder mit guten oder bösen Eigenschaften geboren werden,

was

was würde man nicht vor einen trostlosen Zustand bey ihnen antreffen, wann zum Exempel ein hitziger Kopff den Unschuldigen ungestrafft unterdrücken, oder der Stärckere den Schwächern aufreiben könte, ohne davon eine andere Ursache anzuführen, als daß es ihm also gefalle.

Also ist der Rath bey ihnen gesetzt, daß er die Laster bestraffe, und vor die allgemeine Sicherheit sorge. Man beurtheilet darinnen allerley Sachen. Sie haben solche, die bloß bürgerlich sind, solche, die die Policey betreffen, peinliche und andere, welches eigentlich die Staats-Geschäfte sind: als wenn sie den Krieg ankündigen, oder Friede machen, wenn sie Gesandten schicken oder empfangen, wenn sie neue Bündnisse errichten, oder die alten bestätigen. Sie haben zwar keine geschriebene Gesetze, sie wissen nichts von Codice, von denen Pandecten, von Advocaten, Procuratoren und Gerichts-Dienern. Allein ist denn dieses so ein grosses Unglück vor sie? Ich meines Theils glaube, daß sie diesfalls sich vor sehr glücklich zu schätzen haben, denn da sie nicht viel zu verlieren, oder zu gewinnen haben, so haben sie wenigstens diese unbarmhertzige Blut-Igel des menschlichen Geschlechts nicht, die ihnen noch das wenige verzehrten, daß sie haben.

Ich glaube auch, daß diese Gleichgültigkeit, in Ansehung des Reichthums, gewiß die Ursache ist, warum die Wilden sich eben nicht oft genöthi-

get sehen, das Ihrige gerichtlich zu fodern, und warum die Processe bey ihnen selten sind. Geschiehet es, daß sie dergleichen haben, so werden ihre Mißhelligkeiten und kleine Streitigkeiten bald durch gütlichen Vergleich beygeleget, ohne daß sie zu dem Ende Sachwalter brauchen, die die Rechts-Händel durch tausenderley unerlaubte Umwege eines erschrecklichen Recht-Ganges verzögern, wobey diese hungrigen Practici ihre Rechnung gewiß nicht finden würden, weil die Auster gar zu mager, oder gar zu leichte zu verschlingen seyn würde.

Man muß auch bekennen, daß diese Geneigtheit, ihre Processe zu endigen, mehr von ihrem gütigen Sinn, als von der scharffen Urtheilungs-Kraft ihrer Schieds-Richter herrühret. Denn sie lassen lieber ihr Recht fahren, als daß sie zur Unzeit sich widersetzen solten, absonderlich, wann sie es mit Köpffen zu thun haben, die es ertrotzen wollen. Dergleichen stoltzer Sinn findet sich doch selten, theils, weil alle Wilde insgemein der Vernunft weichen, so bald man solche ihnen zu erkennen giebt, theils, weil sie vieles um dererjenigen willen thun, die ihre Angelegenheiten zu schlichten bemühet sind.

Ausserdem fallen bey ihnen nicht oft Balgereyen vor, weil sie allezeit vortrefflich gesetzt sind, und ihnen eine unbekannte Sache ist, in Schimpfworte auszubrechen. Ich habe eines Tages einen Wilden gesehen, der so standhaft

war,

war, sich von einem seiner Cameraden, welcher betruncken gewesen, gewaltig schlagen zu lassen, und lieber sich übel begegnen lassen, als die Niederträchtigkeit begehen wollen, an einem trunckenen Menschen sich zu rächen, dem, wie er sagte, man die schlimme Handlung, die er begieng, nicht zurechnen könte.

Alle peinliche Händel werden nicht auf diese Art ausgemacht, als ich in dem vorhergehenden Capitel davon gesprochen habe. Weil sie alle Leben und Tod gegen einander in ihrer Gewalt haben, so hat der Rath, zum Exempel, über eine solche Mordthat nicht zu erkennen, die in einer Hütte, von einer andern Person aus eben dieser Hütte geschiehet. Es kommt der Familie zu, den Mörder zu bestraffen, oder frey zu lassen, ohne daß ein Wilder von einer andern Hütte sich darum bekümmern dürffe.

Die Sache nimmt nicht eher eine andere Gestalt an, als wann der Mörder an einer Person von einer andern Hütte, von einem andern Geschlecht, von einem andern Dorff, noch vielmehr aber, wenn er an einer Person von einem fremden Volck verübet worden ist. Dann darnach nimmt das Volck an einem so betrübten Tode Antheil. Ein jeder nimmt die Sache und den Handel des Verstorbenen an, und trägt etwas bey, um den Geist, denen durch solchen Verlust erbitterten Verwandten wieder herzustellen. Denn das ist ihr Ausdruck. Es lassen es

alle

alle sich angelegen seyn, dem Verbrecher das Le-
ben zu erhalten, und folgen hierinnen sehr den
Satz, der bey uns gilt, und spricht: daß der
Todte allezeit Unrecht habe. Um nun di
Verwandten dieses vor fremder Rache in Sicher
heit zu setzen, welche früh oder spat, sich ohnfehl
bar äussern würde, so giebt man Geschencke,
um dem Herkommen, und denen in solchen Fäl-
len vorgeschriebenen Gesetzen ein Gnüge zu
thun.

Diese Geschencke erscheinen so gleich, bis ge-
gen sechzig, welche einer derer Vorsteher selbst
überbringt, und von jedem Geschencke, daß er
überreichet, eine Erklärung machet. Bey Ueberrei-
chung dieser Geschencke, verfliesset eine ziemliche
Zeit des Tages. Die neun ersten von diesen sech-
zig Geschencken, sind die wichtigsten, und bis-
weilen ein jedes von tausend Porcellan-Körnern.
Man überreichet sie in die Hände derer Verwand-
ten, und zwar auf folgende Art.

Der Capitaine oder Anführer erhebt die Stim-
me, hält das erste Geschencke in seiner Hand,
und spricht im Namen des Schuldigen: **Hier-
mit ziehe ich die Axt aus der Wunde wieder
zurück, und mache, daß sie aus der Hand
desjenigen fällt, der dieses Unrecht rä-
chen wolte.** Bey dem andern spricht er: **Hier-
mit wische ich das Blut der Wunde ab.**
Diese beyden Geschencke werden gemacht, um
die Reue des Mörders zu bezeugen, welcher den
Mord

Mord begangen, und daß er bereit wäre, dem Entleibten das Leben mit Verlust des Seinigen wieder zu geben, wann es in seiner Gewalt stünde. Gleich nun, als wann das Vaterland selbst den tödtlichen Streich empfangen, der den Todten getroffen, so spricht er zum dritten Geschencke: Hiermit befriedige ich das Land. Zum vierdten: Damit lege ich einen Stein auf die Oeffnung und Trennung der Erde, so durch diesen Mord geschehen. Das heißt so viel, als daß sie mit denen beyden Geschencken, die Hertzen und den Willen dererjenigen wieder vereinigen wollen, die getrennet gewesen. Das fünfte Geschencke wird gemacht, die Wege gangbar zu machen, und die Gesträuche wegzuräumen, daß man in folgender Zeit von einem Orte zum andern in aller Sicherheit hin und her reisen könne, ohne einige heimliche Nachstellung zu befürchten.

Die vier folgenden gehören eigentlich vor die Verwandten. Dieses Geschencke ist, sagt er zum fünften, Die Thränen dererjenigen zu hemmen, und abzuwischen, die deren noch vergiessen möchten. Zum sechsten: Dieses ist, Rauch-Toback anzuschaffen, der die Kraft hat, diejenigen zu besänftigen, welche an diesem Tod den meisten Antheil nehmen. Zum siebenden: Dieses ist, sie völlig zu beruhigen. Zum achten: Dieses ist statt einer Artzeney vor die Mutter des Verstorbenen, und um ihr die Kranckheit zu vertrei-

vertreiben, welche der Tod ihres Sohnes verursachet. Zum neundten spricht er endlich: **Dieses Geschencke ist, daß sie eine Matte haben möge, darauf sie sanft ruhen könne, so lange ihre Trauer währet.**

Die Geschencke, die an einer Stange hangen, sind anzusehen, als eine Zugabe des Trostes, und stellen alles vor, was der Todte gehabt, dessen er sich in seinem Leben bedienet. Eines heißt sein Rock, das andere seine Strümpfe, seine Schuhe, seine Flinte, seine Puder-Büchse, seine Axt, sein Tobacks-Sack, sein Nachen, seine Ruder-Stange, und so weiter.

So bald die Geschencke angenommen worden sind, sehen die Verwandten einander als vollkommen befriediget an. Wenn es aber geschiehet, daß sie vor der Zeit solche Befriedigung, sich an dem Mörder, oder an jemanden von seiner Familie rächen, so fällt alle diese Sorge wieder auf sie selbst zurück. Die ersten sind frey von ihrer Pflicht, und es kommt nun diesen zu, mit eben so vielerley Geschencken jene zu besänftigen, als sie zu machen gehabt haben würden.

Nach dieser ungereimten Gewohnheit, **den Geist wieder herzustellen**, vergaben diese Barbaren sich anfänglich auch die Mordthaten, die sie an der **Frantzösischen** Nation begangen hatten. Allein, diese Gewohnheit, die damals aus einer gezwungenen Staats-Klugheit bey denen

nen Frantzosen gelten muste, ist heut zu Tage nur noch bey denen Wilden im Brauch.

Der Pater de Brébeuf, (*) der dessen, was ich jetzt erzehlt habe, Meldung thut, berichtet, daß die Gesetze sonst viel schärffer gewesen, und daß über die sechzig Geschencke, die man in den Namen des Verbrechers gemacht, dieser noch eine Straffe an seinem Leibe ausstehen müssen, die fast so unerträglich gewesen, als der Tod selber. Man streckte den Leichnam des Verstorbenen auf Stangen aus in der Höhe, und der Mörder muste darunter stehen, um das Eiter, so aus dem todten Cörper floß, auf sich fallen zu lassen. Man setzte ihm eine Schüssel an die Seite, daraus er essen muste. Es wurde aber dieselbe bald mit dem Unflat, der von oben herab fiel, angefüllet; um nun zu erhalten, daß diese Schüssel etwas weiter weggesetzet würde, so kostete es ihm ein Halßband von sieben hundert Stück Porcellan-Körnern. Er jedoch bliebe selber in dieser gewaltsamen Stellung, so lange es denen Verwandten des Verstorbenen gefiel, und dann muste er nochmals, wann er die Einwilligung derselben erhalten hatte, los zu kommen, ihnen dafür ein neues Geschencke machen. Diese Gewohnheit aber war zur Zeit des Pater de Brébeuf nicht mehr üblich.

Wann die Verwandten mit den Geschencken, die man zu ihrer Beruhigung bestimmt, nicht zufrieden seyn wollen, so ist eine Regel, welcher bey

(*) Relation de la nouv. France 1636. Part. 2. chap. 2.

bey denen meisten Wilden derer Nationen des nordlichen Theils von America fast überall nachgelebet wird, daß, wann man die Thränen abwischet, und die gewöhnlichen Geschencke machet, man noch denen Verwandten des Verstorbenen den Mörder ausliefert, damit er bey ihnen die Stelle desjenigen vertreten möge, den er umgebracht hat. Nemlich sie liefern denselben als einen rechten Sclaven, dessen Leben in ihrer Gewalt stehet. Ob es nun gleich hierdurch das Ansehen hat, als könten sie ihm das Leben nehmen, so thun sie solches doch niemals, weil das Dorff ihnen solches übel dancken möchte.

Es finden sich auch einige, die mit der Darstellung des Sclavens zufrieden sind, und daß man ihn in ihre Gewalt giebt, verzeihen sich also des Rechts, das sie an ihm hätten, und verlangen ihn deßwegen nicht anzunehmen, damit sie nicht ohne Unterlaß einen so verhaßten Anblick vor Augen haben möchten, als zum Exempel, vor eine Mutter der Mörder ihres Sohns seyn muß. Gleichwohl nehmen die meisten Weiber wahrhaftig dergleichen Sclaven an Kindesstatt an, und sehen sie mit eben so gütigen Augen an, als sie ihren Sohn, den sie verloren, angesehen, der ihnen das Liebste in der Welt gewesen, und die eintzige Stütze ihres Hauses. Mit einem Wort, sie sehen sie darnach an, als wenn es das eigene Kind wäre.

Doch giebt es Gelegenheiten, da das Verbrechen so schrecklich ist, daß man so viel Sorge nicht

nicht trägt, den Mörder am Leben zu erhalten, und da der Rath seine höchste Gewalt braucht, die Straffe zu verordnen. Der Tod meines Algonkin, der unbarmhertziger Weise seine Frau ersäufft, und das Recht der Tobacks-Pfeiffe gebrochen hatte, mag davon ein Exempel seyn. Denn in dergleichen Fällen, da der Rath den Schuldigen zu bestraffen beschlossen, sticht man ihn so gar auf der Matte todt, darauf er sitzt, oder am Eingange der Hütte, welches ein sehr finsterer Ort ist. Sonst locket man ihn unter einigen Vorwand ausserhalb des Dorffes, und schießt ihm einige Schritte vor denen Pallisaden eine Kugel vor den Kopff.

Was diejenigen anlanget, die sich in dem Dorffe, aus Ursachen, die man nicht melden will, verhaßt gemacht haben, als wann sie durch mehrmalige Diebstähle ruchtbar worden, oder das heilige Eheband, die Ruhe in denen Häusern stören ꝛc. so schafft man sie auf solche Art aus dem Wege, wie ich im XXVIII. Capitel angeführet habe. Also haben diese wilden Völker gleichwohl ein ziemlich scharffes Recht, das die Privat-Personen verbindet, einander zu ehren, und auf ihre Handlungen Acht zu haben, damit sie die allgemeine Ruhe und Ordnung nicht stören.

Dieses wird wohl hinlänglich seyn, zu zeigen, wie sie sich sowohl in ihren bürgerlichen, als peinlichen Rechts-Gängen verhalten. Allein

wie sie mit ihren Staats-Geschäften verfahren, dieses verdienet gewiß nicht weniger die Aufmerck-samkeit des Lesers.

Weil die Wilden in einem beständigen Miß-trauen gegen ihre Nachbarn leben, so lassen sie sich angelegen seyn, ohne Unterlaß alle günstige Gelegenheiten auszuspähen, entweder Unord-nung bey ihnen zu stiften, ohne daß man es mer-cke, oder dieselbe mit sich zu verbinden, wenn sie sich ohnentberlich machen. Ihre Klugheit hat in diesem Stück unzehlige Mittel, und machet, daß sie allezeit geschäftig, und in Bewegung sind; es geschehe nun, daß sie ausserhalb ihren Bundsgenossen mehrmalen zu sprechen, und al-le Pflichten einer gegenseitigen Höflichkeit erwei-sen, oder daß sie zu Hause ihre Betrachtung über das, so vorgehet, anstellen, die geringsten Be-gebenheiten wahrzunehmen, und beständig dar-über zu Rathe gehen.

Weil der Gebrauch des Schreibens ihnen un-bekannt ist, so werden alle ihre Geschäfte nach Porcellan-Schnüren und Bändern vorgenom-men, die ihnen statt der Worte, der Schriften, der Vergleiche, und so gar statt der Müntze in ihrer Handlung sind. Nachdem aber heut zu Tage der Handel bloß durch Vertauschung der Lebens-Mittel und Waaren geschiehet, so brau-chen sie das Porcellan nur um Staat damit zu machen. Sie machen sich daraus unterschiedli-che Zierrathen, damit sie sich zu schmücken pfle-gen,

gen, Zeit-Rechnungen, Jahr-Bücher, und Register ihrer Staats-Geschäfte. Dann weil das Schreiben, wie ich erst gedacht, bey ihnen nicht gebräuchlich ist, so würden sie in Gefahr stehen, das, was unter ihnen vorgehet, bald zu vergessen.

Also ersetzen sie diesen Mangel, wann sie das Gedächtniß an gewisse Orte binden, und Worte an diese Coliers oder Bänder knüpfen, davon ein jedes eine besondere Sache bedeutet, und einen Umstand der Sache, welche es vorstellet, so lange es bleibt. Mit einem Wort, es sind diese Bänder ihnen so bequem, das Andencken ihrer alten Geschichte ihnen zu erfrischen, daß wann die Frantzösischen Gouverneurs, oder ihre Statthalter mit ihnen über Kriegs- und Friedens- oder Handlungs-Angelegenheiten zu Rathe gehen, und ihnen Dinge vorschlagen, die denenjenigen, so sie vor dreyßig oder viertzig Jahren vorgeschlagen haben, entgegen lauffen, so antworten sie sehr wohl: Daß die Frantzosen sich widersprechen, daß sie alle Stunden anderer Meinung werden, daß sie ihr Wort ihnen nicht halten wollen; daß es so und so viel Jahre seyn, da sie ihnen dies und jenes gesaget: Und um ihre Antwort zu beweisen, lassen sie die Porcellan-Bänder bringen, welche sie von solcher Zeit her aufheben.

Die Bänder, von denen ich hier rede, sind aus gewissen Meer-Muscheln verfertiget, die

überhaupt unter dem Namen des Porcellans bekannt sind. Dieses Muschel-Werck nach seiner verschiedenen Art, ist dem Auge etwas so angenehmes wegen der Lebhaftigkeit und Veränderung derer Farben, daß es als eines der schönsten Wercke der Natur betrachtet werden kan. Sie sind ausgehölt, und gleichen in Ansehung ihrer Figur denen Schnecken von St. Jacques, ausgenommen, jedoch, daß sie diese Oehrgen, oder dieses hervorragende nicht haben, das sich an der Seite des Gewindes befindet; dann die beyden Schaalen gehen in einander, und fügen sich zusammen, wie ein runder Wickel.

Man findet sie auf denen Küsten von Virginien und Neu-Engelland, wo die Wilden, die an diesen Ufern wohnen, sie verarbeiteten, und damit einen starcken Handel trieben. Heutiges Tages mögen nun die Kriege derer Iroquois diese Nationen gäntzlich aufgerieben, oder die Europäischen Brandeweine sie fast vertilget haben, wie sie deren schon viele vertilget, oder sie mögen unsere Rassade lieber haben, so ist ihr Porcellan rarer worden, und wird nicht mehr so sauber verarbeitet. Denn dazumal zehlten sie auch die kleinsten Körner, machten ihre kostbarsten Kleinodien daraus, und dieses war ihr Reichthum.

Das Porcellan, das zu denen Staats-Geschäften dienet, ist alles länglich rund verarbeitet, hat den Viertheil eines Zolles in die Länge, und

und ist die Dicke nach Proportion. Man theilet es in Branches oder Schnüre und Coliers, oder Halß=Bänder. Die Branches bestehen aus Cylindern, oder wie kleine Waltzen geformten Stückgen, die ohne Ordnung an einander hangen, wie die Körner an einem Rosen=Crantz. Das Porcellan ist insgemein gantz weiß, und man braucht sie bey Geschäften von keiner Erheblichkeit, oder als Vorboten von wichtigern Geschencken. Die Coliers sind breite Gürtel, woran die kleinen länglich=runde Porcellane von weisser, purpur und Violet=Farbe reihenweiß hangen, die durch kleine lederne Bänder verknüpft und sehr sauber bevestiget werden. Ihre Länge, ihre Breite, und die farbigen Körner werden nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtet. Die gemeinen und gewöhnlichen Coliers haben ordentlich eilf Reihen, und jede Reihe 180. Körner.

Ihr Porcellan würde bald unsichtbar werden, wenn es nicht vertauscht würde. Aber die Gesetze verlangen, daß fast bey allen, sowohl inländischen als ausländischen Handlung man Wort gegen Wort setze, das heißt, daß statt eines Coliers man ein anders gebe, das fast von gleichen Werth sey. Sie glauben nicht, daß eine Sache ohne dergleichen Coliers zu Stande gebracht werden könte. Man mag was vor einen Vortrag man wolle, ihnen thun, oder was vor eine Antwort man wolle, ihnen geben, wann es nur mündlich geschiehet, so fällt

die Sache, sagen sie, und sie lassen sie auch würcklich liegen, als wenn niemals daran gedacht worden wäre.

Die Europäer die ihre Gebräuche nicht recht verstanden, oder sich wenig darum bekümmert haben, haben diesen Gebrauch in einige Unordnung gebracht, wann sie ihre Coliers behalten haben, ohne andere dergleichen ihnen dafür zu geben. Um solche Beschwerlichkeiten, die daher entstehen können, zu vermeiden, sind die Wilden auf den Einfall gekommen, ihnen dergleichen nur in geringer Anzahl zu geben, und entschuldigen sich, daß ihr Porcellan rar worden, sie ersetzen aber, was fehlet, mit Hirsch-und Reh-Häuten, dargegen man Waaren von geringen Werth giebt, dergestalt, daß die Vergleiche zwischen denen Europäern und ihnen zu einem Gewerbe worden sind. Sie geschehen aber auf folgende Art:

Die Wilden sitzen in einem Creiß auf der Erde. In der Mitte muß die Tobacks-Pfeiffe nebst denen Schnüren und allen Halß-Bändern, oder vielmehr allen Packen von Peltzwerck, die ihre Worte bekräftigen sollen, liegen. Gesetzt nun, daß der General-Gouverneur von Canada in einem Sessel gegenwärtig sey, und viele Frantzosen nebst dem Dollmetscher bey sich habe, so erhebet sich dann das Haupt, oder der Redner derer Wilden, stehet und hält eine Rede an den Gouverneur, die er also anfängt: Onnon-

nontio; ich bin erfreuet, dich bey guter Gesundheit zu sehen: Ich wünsche, daß der grosse Geist dich dabey erhalte, damit ich und alle Krieger, die mich begleiten, dich lange ehren können. Das, was ich sage, ist wahr. Zugleich ergreifft er einen Pack von Peltzwerck, den er ihm überreichet, und spricht: Dieser Pack enthält mein Wort. Darauf erzehlet er ihm alle Ursachen, die ihn bewogen haben, zu ihm zu kommen, welche dann geneigtes Gehör finden, in Ansehung der häuffigen Geschencke, damit sie unterschieden werden, wobey diese angenehmen Worte das Siegel sind: Dieses bekräftiget meine Rede. Endlich ist der Schluß aller seiner Reden fast von gleichen Schlag, und bestehet aus Ermahnungen, den Frieden zu halten, und aus Höflichkeiten, die um so viel schöner sind, als öfters sie mit Bekräftigung der Worte vergesellschaftet, oder unterbrochen werden. Nemlich mit einem: Dieses bekräftiget mein Wort, oder dieses enthält meine Rede.

Die Frantzosen antworten ihnen ebenfalls mit Seiden- oder andern Waaren. Und auf diese Art werden alle Kriegs- und Friedens-Geschäfte zwischen den Europäern und denen Wilden heutiges Tages vollzogen.

Das XXXV. Capitel.

Auf was Art der Adel bey denen Wilden erblich ist. Wahl ihrer Vorsteher. Aussöhnung des Verfassers mit seiner jungen Wildin.

Ein jedes Dorff einer eintzigen Nation bey denen Wilden bestehet nur aus drey Familien; nemlich des **Wolffs**, des **Bähren**, und der **Schildkröte**, bey denen Hurons und bey denen Iroquois. Sie beobachteten alle einerley Policey-Gesetze, einerley Arten zu leben, und einerley Ordnung. Wann es aber Geschäfte betrifft, daran die gantze Nation Theil hat, so versammlen sie sich alle in einen allgemeinen Rath, wohin die Abgeordneten jeder Nation sich verfügen. Eine jede Familie hat ihren Vorsteher, oder Oberhaupt, ihre Agoïanders,* ihre Aelteste, ihre Krieger, welche alle zusammen das gantze Dorff, oder den Staat ihrer Republic ausmachen. Der älteste unter allen Häuptern derer Familien heißt das grosse Oberhaupt. Dieser wohnet in der grossen Hütte, wo Rath gehalten wird, und er als Ober-Richter die kleinen Streitigkeiten, die in dem Dorffe vorfallen können, entscheidet.

Die

* Agoïander bedeutet einen Gehülffen im Regiment eines Landes, und dienet darzu, daß er die Gewalt des Oberhaupts einschräncke, damit er nicht so mächtig werde.

Die Namen, die sie ihren Häuptern beyle-
gen, geben den Vorzug über denjenigen Stamm
zu erkennen, den sie regieren; und ausser ihren
Namen, die sie als blosse Privat-Personen füh-
ren, haben sie noch andere, welches Namen derer
Würden und Gebiete sind. Der höchste unter
diesen Namen ist der Name Roïander-Goa, das
heißt so viel als edler, dann Goïander, welches
den Adel bedeutet. Dieser Name kommt dem
Haupte der Häupter einer gantzen Nation zu.
Der andere ist von dem gantzen Stamm, den
sie vorstellen, und in diesem Verstande sagen sie:
l' Hogouhao, l' Hoskereouack, l' Hannouara,
das heißt: der **Wolff**, der **Bär**, die **Schild-
kröte** hat gesagt, hat gethan rc. Auf diese
Weise geben sie zugleich und ohne Mißverstand
die Häupter, die Stämme, und die Länder, die
darunter stehen, zu erkennen. Der dritte Name
heißt Rokften-Goa, dieses bedeutet einen **alten
Greiß**, oder den **Alten** vor andern. Dieser
Name wird bisweilen einem Kinde gegeben;
allein alsdann bedeutet er die Würde, die die-
ses Kind trägt, womit eine gewisse Hochachtung
und Ehrerbietung verknüpfft ist.

Weil die Würde eines Haupts beständig und
erblich in seiner Hütte ist, so fällt sie allezeit auf
die Kinder seiner Muhmen in aufsteigenden
Grad seiner Schwestern, oder seiner Nichten
mütterlicher Seits. Denn die Wilden, die
Sclaven unter sich haben, setzen so, wie die Rö-
mer, die Gewißheit des Adels in den Stand der

Frau, die sie allezeit nach der Verordnung des Kaysers Justiniani vor gewiß halten: Partus sequitur conditionem matris, quæ semper est certa, pater vero incertus. So bald der Baum gefallen ist, so muß man, wie sie sagen, ihn wieder aufheben. Wann diejenige Frau, die die höchste Gewalt hat, sich mit denen, so aus ihrer Hütte sind, unterredet hat, so unterredet sie sich aufs neue mit denen, die von ihrer Hütte sind, deren Genehmhaltung sie sodann erhält vor denjenigen, den sie zur Nachfolge erwehlet hat, welches ihr frey stehet. Sie siehet nicht allezeit auf das Recht der Erstgeburt, und insgemein nimmt sie denjenigen, der am geschicktesten scheinet, diese Würde in Ansehung seiner guten Eigenschaften zu tragen.

Wann die Wahl vest gesetzet ist, so geschiehet die Vorstellung im Dorffe mit Porcellan-Bändern. Man stellet denjenigen, der gewehlet worden ist, vor, das ist, man zeigt ihn nur, so wird er dann sogleich davor ausgeruffen und erkannt. Man ruffet ihn auf gleiche Art in den übrigen Dörffern seines Volcks aus, wo man ihn sowohl, als bey allen andern in Bündniß stehenden Wilden vorstellet, und diese Handlung ist allezeit mit Festen und Feyerlichkeiten vergesellschaftet. Wann also der Baum wieder aufgehoben ist, und derjenige, der erwehlet worden, noch jung und ausser Stande ist, die Geschäfte selber zu verrichten, so giebt man dem Baum Wurtzel, die ihn halten, und nicht fallen lassen.

n. Das heißt, man setzet ihm einen Vor-
mund, oder einen Regenten, der zu gleicher Zeit,
ls sein Unmündiger überall erkannt und aus-
eruffen wird, und muß er in Person alles das-
nige unter dem Namen des Unmündigen ver-
chten, was dieser zum allgemeinen Wohl,
ann es das Alter ihm verstattete, besorgen
üste.

Die Gewalt des Hauptes erstreckt sich eigent-
ch über diejenigen nur, die von seinem Stam-
e sind, die er, als seine Kinder, und nicht wie
ine Unterthanen ansiehet. Er nennet sie ge-
einiglich seine **Neffen.** Wann man sie in ih-
en Handlungen betrachtet, solte man sagen,
aß sie alle einander gleich wären. Sie haben
ein Zeichen der Erhebung oder ihrer Gewalt, da-
ürch sie von dem gemeinen Volck unterschieden
erden könten. Man siehet gar nichts herr-
hendes an ihrer Gewalt, und scheinet es nicht
nmal, als ob sie den Gehorsam erzwingen kön-
en. Wo man sich widersetzet, so verwandelt
ch ihr Befehl in Bitten. Mit einem Wort,
er Gehorsam, den man ihn leistet, scheinet eine
ollkommene willkührliche Sache zu seyn; da-
ero befehlen sie auch niemalen etwas, das be-
hwerlich seyn, oder eine abschlägliche Antwort
ach sich ziehen könte. Durch dieses Mittel
ird gute Ordnung erhalten, und das gute
Verständniß derer Häupter und derer Glieder
tzet alles in eine solche Unterwürffigkeit, wie
man

man in einem Staat von der besten Verfassung sie nur wünschen möchte.

Nach denen Agoïanders kommt der Rath, der aus denen alten Männern oder Aeltesten bestehet, welche frey in die Berathschlagung gehen, um darinnen ihre Stimmen zu geben. Die vierte Ordnung ist derer Agoskenrhagetes, oder derer Krieger, bestehet aus junger Mannschaft, die tüchtig sind, die Waffen zu tragen. Insgemein stehen sie unter denen Zunftmeistern oder Häuptern derer Stämme. Ausserdem erkennen sie noch lieber vor ihre Anführer diejenigen, die durch ihre Tapfferkeit und Verwegenheit im Kriege sich beliebt gemacht haben. Ihr Rath ist besonders, er stehet aber unter dem Rath derer Aeltesten, die über sie gehen, und deren Klugheit sie ihre Urtheile unterwerffen. Ihre Sitze werden bisweilen insgeheim, bisweilen öffentlich gehalten.

Wann geheimer Rath ist, werden diejenigen, die dabey erscheinen sollen, besonders geladen. Das Raths-Feuer brennet allezeit in der gemeinen Hütte, oder in denen Hütten derer Häupter, welche zu dem Ende viel grösser, als die gemeinen Hütten sind. Bey diesen Raths-Versammlungen haben fast immer die Aeltesten das Recht, ihr Bedencken zu geben. Die Häupter und Agolanders, wo sie nicht sehr bey Jahren sind, schämen sich, den Mund aufzuthun; dahero sind sie bloß dabey, um zuzuhören und zu lernen,
nicht

nicht aber um zu reden. Die Häupter selber, die durch ihre Geschicklichkeit, und durch ihr hohes Alter sich ansehnlich gemacht, tragen vor dem Rath eine solche Ehrerbietung, daß sie alles ihrer Ueberlegung unterwerffen, indem sie sagen, oder durch ihre Leute sagen lassen: **Ueberleget es wohl, ihr Aeltesten, die Sache stehet bey euch, befehlet!**

Die Weiber fangen die Berathschlagungen an. Ihr Rath ist besonders, sowohl als der Rath derer Krieger, und wenn sie ihren Schluß gefaßt, in Ansehung derer Materien darüber zu Rathe gegangen wird, so geben sie denen Häuptern davon Nachricht. Wann die Sache von Wichtigkeit ist, so beruffet man einen allgemeinen Rath der Nation.

Das Haupt, das mir in Ansehung des Algonkin meines Neben-Buhlers Recht verschaffte, war ein junger Mann von 28 bis 30 Jahren. Weil ich einige Blätter von meinem Manuscript verloren, auf welchen der Name des Dorffs befindlich, so würde ich vielleicht auch seinen Namen vergessen haben, wann er sich nicht von dem Stamme genennet, dessen Haupt oder Vorsteher er war. Er hieß also Peter Hannouara, das so viel ist, als **Peter von der Schildkröte.** Dieser junge Mann hatte ein etwas wildes Ansehen und Bezeugen. Im Grunde aber war er nichts desto weniger von einem gütigen Sinn. Er schiene mir sogar eine Neigung vor die Frantzö-

sische

sische Nation zu hegen, deren Sprache er be[y] den Seinigen sich rühmte, wohl inne zu haben, ohnerachtet er dieselbe schlecht sprach.

Den 16den Jun. als an dem Tage der schreck[-] lichen Hinrichtung, die man an dem straffbare[n] Algonkin vollzogen, beunruhigte diesen junge[n] Vorsteher meine Abwesenheit, und suchte e[r] mich überall. Er war in der Gesellschaft de[s] Heinrichs, als er mich des Morgens gegen [6] Uhr unter einem Baume antraff, da ich in eine[m] breiten Graben eingeschlaffen war, welcher mi[t] seinem Umkreiß die gantze Bevestigung de[s] Dorffs ausmachte. Ich lag in einem so tieffe[n] Schlaf, daß diese beyde junge Leute hinunte[r] steigen, und mich aufwecken musten. Die er[-] sten Worte, die dieses junge Haupt zu mir sag[-] te, waren: Allons, levetoi, & viens prompte[-] ment avec nous, pour guerir ton femme qui [se] meurt. **Wohlan, stehe auf, und komm[e] eilend, deinen Frau gesund zu machen, welcher stirbt.** Ich dachte anfänglich, als e[r] dieses zu mir sagte, daß es nur ein Gespött wäre, dahero stund ich an, aufzustehen, und bat ihn, noch ein wenig mich in Ruhe schlaffen zu lassen. Allein Heinrich fieng an und antwortete: **Wilst du dann hier schlaffen, bis wir zur Beer[-] digung gehen: Ey nun so stehe doch ge[-] schwinde auf, folge uns, und wenn du das Uebel, das du angerichtet, geheile[t] hast, so wirst du besser schlaffen.**

Weil

Weil mir der todte Cörper der ertränckten Algonkine noch im Sinne lag, so stund ich auf, ohne auf ihre Worte besonders zu achten, und folgete ihnen, that aber keine eintzige Frage von keiner Sache an sie. Ich bildete mir ein, daß man meine Gegenwart bey Beerdigung dieser unglücklichen Braut verlangete. Allein, als ich mit ihnen in das Dorff gegangen, gerieth ich in eine grosse Verwunderung, daß ich sahe, wie sie mich in eine Hütte führeten, wo meine betrübte Liebste auf einer Matte ausgestreckt lag, und in einem so Erbarmungs-würdigen Zustande sich befand, daß man hätte dencken sollen, sie würde ihren Geist aufgeben. Ihre Haare waren zerstreuet, ihr Gesichte blaß, und mit Erde beschmieret, daß wann ihre Decke nicht gewesen wäre, ich sie gewiß vor eine andere Jungfer gehalten haben würde, die man mir in ihrem Todes-Kampff zeigen wolte; Ich gestehe, daß mich dieser Zustand dergestalt zum Mitleiden bewogen, daß das Andencken ihrer Wohlthaten so gleich alle Empfindung ihrer noch frisch gegen mich bewiesenen Hartnäckigkeit vertilget, und daß ich mich nicht enthalten können, Thränen zu vergiessen.

Das Gesicht ihrer Mutter, die zu meinen Füssen saß, und der man wenig Betrübniß ansehen konte, verstattete mir nicht, lange zu weinen; dann diese Frau, die auf ihrem Schoosse eine von Rinde gemachte mit Fisch und Fleisch angefüllte Schüssel hatte, sagte, indem sie mir

die,

dieselbe reichte, mit einer ruhigen und gesetzten Mine zu mir: Da Claude, betrübe dich nicht: Nimm, iß davon, und laß deine Liebste mit dir essen, dann seit vier Tagen, da dich schlimme Leute von hier entführet, hat sie fast weder gegessen noch getruncken, und dieses machet sie kranck. Es sind, sagte sie weiter, noch andere schlimme Leute hier gewesen, die ihr den Sinn unruhig gemacht, und ihr beygebracht haben, daß, um nicht ihr Mann zu werden, du zu denen Engelländern gegangen seyst. Nun wissen wir, daß sie grosse Lügner sind; und siehest du, alle diese Lügner sind Ursache daran, daß sie dir übel begegnet, und jetzo nur vor Verdruß kranck ist, daß sie dich ohne Ursache geschlagen hat. Allein es wird nichts zu bedeuten haben, setze dich nur her, und zeige ihr, daß du sie allezeit liebest, wann du sie bittest, daß sie mit dir essen möge.

Die Stimme, damit diese Frau ihre Worte aussprach, bestürtzete mich mehr, als sie mich aufrichtete. Ich wuste, daß sie ihre Tochter zärtlich liebete, welche, ob sie schon wahrhaftig kranck war, doch bey weiten so kranck nicht war, als sie mir vorkam. Dieses junge Frauenzimmer, wie ich schon gesagt habe, wuste ihre Schalckheit auf den höchsten Grad zu treiben. Dahero, weil ihre Kranckheit mehr eine Kranckheit des Gemüths, als des Leibes war, stellete sie

sie sich völlig, als eine sterbende Person, damit sie erkennen möchte, ob ich sie noch wahrhaftig liebete. Weil ich nun dieses nicht von ihr glaubte, so ließ ich mich dann natürlicher Weise von Mitleiden einnehmen, und setzte mich auf ihre Matte. Ich nahm ihre Hand, und fühlte, daß sie von einer übernatürlichen Hitze brennte. Ich sagte ihr alles, was mir das zärtlichste Mitleiden eingab, und ermahnte sie, einige Speise zu sich zu nehmen. Allein umsonst; Sie war taub, gegen meine Worte, sie antwortete mir nicht, und würdigte mich auch nicht eines einzigen Blickes, daß sie ihre verschlossene Augenlieder aufgethan hätte. Endlich wurde ich ungedultig, daß ich so schlechtes Gehör fande, und stellete mich, als wolte ich Abschied nehmen.

Darauf hielte diese junge Schälckin mich beym Arm, und rieff mir seufzend zu: Ach! mein lieber Heinrich, wo gehest du hin? Du Grausamer verlässest mich. . . . So muß ich also sterben. . . . Bleibe, bleibe, mein lieber Freund, . . ich kan nicht von dir lassen, um einen Frantzosen zu lieben. Was sage ich einen Frantzosen! Nein, es ist ein Verräther, ein Unbekannter, . . ich habe ihn geliebet, es ist wahr, und ich liebe ihn auch noch wider meinen Willen, ich bekenne es dir: Allein, soll meine Liebe gegen ihn mich hindern, dir zu werden? . . Nein, nein, mein lieber Heinrich, ich kenne deine Verdienste, und weiß nichts von den

Seinigen = = Er hat keine = = Er ist ein Untreuer, der viele Fehler an sich hat. Ach mein lieber Heinrich, warum hast du ihm das Leben gerettet, da du ihn angetroffen? = = Mache doch gegenwärtig, daß ich ihn hassen könne! = = Sage mir, erzehle mir noch einmal, wie viel Geld hat er dir geboten, daß du ihn zu denen Engelländern führen möchtest? = = Sagte er dir nicht damals, daß er mich nicht mehr zu sehen verlangte? = = Hilff mir = = Erinnere mich, du hast es mir schon gesagt, besinne dich, = = soltest du dich geirret oder gesucht haben, mir etwas glau bend zu machen?

Bey diesen Worten wolte ich ihr in die Rede fallen, um ihr zu erkennen zu geben, daß ich nicht der Heinrich wäre: allein sie redete immer auf gleiche Weise fort: Ach mein lieber Heinrich, sagte sie weiter, wir wollen ihn nicht beleidigen, daß wir so schlimm von ihm sprechen! Er verdient es nicht. = = Wann ich dich gebeten habe, daß du mir ihn garstig vorstellen soltest, so wollen wir wenigstens zu andern Mitteln greiffen, und ihm keine Verleumdungen aufbürden. Er ist unglücklich genug. = = Rede, soltest du nicht vielmehr etwa wissen, ob er nicht schon verheyrathet ist? Solte er dir dieses nicht gesagt haben? = = Rede doch, du sagest nichts!

Wei-

Weil alle diese Reden mir in das Gesicht gesaget wurden, so bekenne ich, daß ich aus Einfalt geglaubet, sie müste im Haupte verrückt seyn, daß sie also redete. Allein Heinrich, der gegenwärtig war, und von welchen ich noch nicht wuste, daß er ihr Liebhaber, brach das Stillschweigen, näherte sich ihr, und sagte: **Thue dir keine Gewalt, Maria, deine Liebe gegen diesen Frantzosen verlanget nichts von dir, das sie nicht auch von mir fordere. Es würde umsonst seyn, daß du mich reitzen woltest, ihm übels zu gönnen, weil du ihm selbst nichts übels gönnest, als nur, weil er dich mir überlassen wollen. Wann du nicht gewesen wärest, so wäre er nicht hier. Wann du nicht gewesen wärest, so wäre er bey denen Engelländern, oder kurtz, wann du nicht gewesen wärest, so wäre er nicht mehr am Leben. Es ist eine vergebliche Sache, wann du suchest, ihn meinetwegen zu hassen. Iß mit ihm; Thue deinen Begierden eine Genüge; gieb ihm die Hand; ja ich willige darein, heyrathe ihn, und zeige ihm dadurch, daß ich so großmüthig sey, als du, und ihn nur deswegen aus seiner Feinde Hand errettet, daß du ihn wieder sehen und vergnügt seyn mögest.**

Wann ich mich wunderte, solche Reden zu hören, die ich nicht vermuthete, so giengen sie diesen jungen Frauenzimmer weit mehr als mir

zu Hertzen. Sie fieng an zu weinen, und nachdem sie ihr Hertz durch Vergiessung vieler Thränen erleichtert hatte, antwortete sie ihm mit diesen Worten: **Wirff es mir nicht vor, wann ich dasjenige thue, was du mich heissest, weil, wann ich ein Verbrechen begangen, daß ich diesen Frantzosen das Leben erhalten habe, so machest du mich dadurch noch straffbarer, daß ich dich selber ihm erhalten habe, daß du mir zu seiner Heyrath behülfflich bist. Wann nun die Sachen sich also verhalten,** fuhr sie gegen diesen Liebhaber fort, **so versprich mir dann, daß diese garstigen Thiere, mit denen du mich in Zukunst vergiften möchtest, mir nicht schaden sollen. Versprich mir auch, daß alle blutige Messer, so du, um mich zu tödten, in der Hand haben köntest, auf ewig begraben liegen sollen.** Sie wolte damit auf ihren angeblichen Traum zielen. Darnach redete sie mich an, drückte mir die Hand und sagte: **Und du, verzeihest du mir aufrichtig, was ich dir Böses erwiesen? Wilst du im Ernst mein Bräutigam werden.** Sie fuhr so dann, ohne mir zu antworten, Zeit zu lassen, fort, und sagete zu mir: **Laß uns aufstehen, damit wir gegen den Heinrich uns bedancken.**

Alles, was ich jetzt erzehlet habe, wird Personen, die wie der Baron de la Hontan dencken, daß die Wilden keine zärtliche Liebe hegen können, gewiß fabelhaftig und Romanenmäßig vorkommen.

men. Inzwischen darff ich dieses wohl versichern, daß alles, ausgenommen einige Redens-Arten, wahr ist. Ich hätte selber das kluge Bezeigen meiner Wildin in ihrer List zu bewundern, mich nicht entbrechen können, wann sie solches nicht mit einer solchen Ausschweiffung geendet hätte, als diese war, daß sie anfieng zu singen: Allein die Freude, daß sie glaubte, ihren Wunsch erreicht zu haben, ward so starck bey ihr, daß sie ihrer nicht mächtig war. Inzwischen gieng derselben ihre List wohl und glücklich aus, weil ein jeder, ohne sich zu verstellen, den Tact zu ihren Singen schlug, welches wohl eine halbe Viertel-Stunde währete. Worauf man ihr dann zu so baldiger Herstellung ihrer Gesundheit, und meiner glücklichen Aussöhnung mit ihr, gratulirete, welches ohne ausserordentliche Geberden oder grosses Wort-Gepränge geschahe, und ich nicht einmal bemerckt haben würde, wann **Heinrich**, welcher neben mir stund, nicht gesagt hätte, daß er und alle gegenwärtige Wilde, so wohl mir, als meiner Liebsten, **viel Ehre** wünschten.

Es würde mir unmöglich fallen, auszudrücken, wie bestürtzt ich darauf gewesen. Der Schmertz, und die Verwunderung bemächtigten sich meiner zu gleicher Zeit. Ich konte mir nicht einbilden, daß dieser junge Mensch wahrhaftig dieser **Heinrich** seyn solte, von dem meine junge **Maria** so oft mit mir gesprochen. Unter ihrem Singen, fragte ich wohl fünf bis sechsmal ihre Mutter, ob denn dieses eben derje-

nige wäre, der vor mir ihr Eidam werden sollen. Nachdem ihre Antworten mich von der Wahrheit dieser Begebenheit endlich völlig überzeuget hatten, was vor Gedancken musten nicht bey mir entstehen, insonderheit wann ich mich erinnerte, wie frey ich gegen ihn von meiner Liebe, zu meiner also geglaubten Braut gesprochen! Was vor eine Ursache der Veränderung muste es nicht vor mich seyn, wann ich sahe, daß meines aufrichtigen Bekenntnisses ohngeachtet, dieser junge Wilde eben derjenige war, der mich aus meiner Feinde Gewalt großmüthig errettet, und der seine Großmuth zu verdoppeln, mir noch seine Liebste zu heyrathen verstattete! Mit einem Worte, ich sahe ihn lange Zeit so erstarret an, als jemals einer gewesen seyn mag, und sagete nicht das mindeste.

Dieser junge Wilde merckte meine Verwunderung, und wolte mit mir reden, er wurde aber von meiner Wildin daran verhindert, welche ihr Lied geendiget hatte, kam und setzte sich zwischen ihn und mir, sie schlung ihre Arm um meinen Hals, um mir zu liebkosen. Dieses verhinderte diesen jungen Menschen, nicht nur zu reden, sondern es rührete sein Hertz auch dergestalt, daß er uns den Rücken zukehrete. Seine Liebe war noch nicht völlig verloschen, und er wolte ohne Zweifel die Person nicht vor Augen haben, welche auf der Welt am meisten vermögend gewesen, seine Betrübniß zu verdoppeln. Seine unbeständige Liebste schiene solches wenig zu achten,

achten. Sie fieng so gar an, mit guter Lust zu essen, und nun auch mich zu ermahnen, daß ich essen möchte. Allein es war mir ohnmöglich; dann den ersten Bissen den ich schlucken wolte, blieb mir in dem Halse stecken. Es fiel mir so schwer auf das Hertz, daß ich mich aufs neue, und auf eine so unanständige Weise in die Heyrath verwickelt sahe, daß ich weder reden, noch einige Speise zu mir nehmen konte.

Als dieses junge Frauenzimmer es sich wohl schmecken ließ, so brachte man einen Kessel mit Sagamité, die man unter alle Anwesende vertheilete. Es waren deren gegen viertzig Wilde, Männer und Weiber. Dieses kam mir ausserordentlich vor, weil ich die Weiber mit denen Männern in einer Hütte noch nicht speisen sehen. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng ein jeder hinaus, um frische Luft zu schöpffen. Es war dieselbe sehr gelinde, und angenehm. Meine junge Wildin, die anfieng, sich abzuwaschen und zu kämmen, wolte mich mit denen andern nicht weggehen lassen, damit mir nicht ein neues Unglück begegnen möchte. Ich sahe mich also genöthiget, bey ihr zu bleiben, wo ich ein innerliches Leiden fühlete, das mir schwer zu tragen war; denn ich brennte vor Ungedult, mit Heinrichen zu sprechen; Endlich da sie sich geschmückt genug zu seyn glaubte, so schlieff sie, befahl aber vorhero ihrer Mutter, mich nicht hinaus zu lassen. Allein diese Frau, welche neben mir saß, und nehete, wolte meine gezwungene Höflichkeit nicht mißbrauchen. Daher, so

bald sie sahe, daß ihre Tochter eingeschlaffen war, gab sie mir ein Zeichen mit der Hand, hinzugehen, wo ich wolte.

Ich lieff sogleich nach der Hütte des Ober-haupts, und fande ihn in einen Winckel schlaffend, da inzwischen einige wilde Weiber mit verschiede-nen Farben, das Gesicht und den Leib der ersäuf-ten Algonkinischen Frau mahlten. Dieser Leichnam war noch in dieser Hütte; allein was ich reden oder thun solte, lag mir dermassen in de-nen Gedancken, daß ich die Leichen-Pflichten, damit sich diese Weiber damalen beschäfftigten, nicht sonderlich bemerckte. Es kurtz zu sagen: ich weckte dieses junge Oberhaupt auf, und gab ihm mit wenig Worten die Ursachen zu erkennen, die mich getrieben, zu ihm zu kommen, um mit ihm zu sprechen. So bald dieser junge Mann sie angehöret hatte, stund er auf, um mir den Hein-rich suchen zu helffen.

Dieser unglückliche Liebhaber hatte in der eintzigen Begleitung seines Reise-Gefährten sich etwas weit vom Dorffe in die Einsamkeit begeben, daß wir einige Mühe hatten, ihn zu finden. Als er uns gewahr wurde, saß er unter einen Baum, und überlegte mit seinen Cameraden, wie er über den Verlust, den er an seiner Braut erlitten, sich zufrieden geben solte. Es schiene unsere Gegen-wart ihn zu beunruhigen. Er fieng so gar an, und wolte derselben entgehen, indem er mit ge-bückten Kopff sich hinter einen dicken Busch ver-

steckte.

steckte. Allein er konte zu seinem Zweck nicht kommen, wir waren bereits zu nahe, als er uns sahe.

Wir giengen also so geschwinde wir konten, damit wir ihn erreichten. Der Richter kam mir vor, und lieff so behende, daß er ihn sogleich erreichte, und anhielt. Bald hernach redete ich ihn an, und eröffnete ihm aufrichtig alle meine Absichten; nemlich, daß ich nicht käme, um ihm Verdruß zu machen, daß vielmehr mein Zweck wäre, so viel mir möglich, ihm meine Danckbarkeit vor alle Gütigkeit, die er vor mich gehabt, zu beweisen. Mit einem Wort, ich bat ihn, sich dessen zu erinnern, was ich ihm bereits gesagt, als ich ihn noch nicht gekennet, und versicherte, daß dieses noch allezeit meine Meinung wäre. Ich schloß meinen Vortrag damit, daß ich ihm bezeugte, wie sehr mein Hertz mit Danckbarkeit vor seine Wohlthaten erfüllet seyn würde, und daß sie nie aus meinem Andencken entfallen solten, wann er meine vermeinte Heyrath mit seiner Liebsten auf einige Weise hintertreiben, und sie mit sich in sein Dorff nehmen könte.

So bald ich zu reden aufgehöret hatte, ließ das junge Haupt so mich begleitete, dem Heinrich keine Zeit, mir zu antworten. Es verlangete dieser Mann sogleich mein Advocatur-Diploma. Ich hatte die Briefe ihm bereits als ein Kennzeichen meines Standes gezeigt, und als einen überführenden Beweiß von der Vollmacht, die

ich hätte, wichtige Geschäfte zu treiben. Dieser Richter, der denen Frantzosen geneigt war, hatte alles das, was ich ihm gesaget, ohne Mißtrauen geglaubet. Dahero, weil er meinen Worten einen Nachdruck geben wolte, und das Ansehen haben, als ob er sey ein guter Kenner von Bestallungs-Briefen, hatte er kaum mein Licentiatur-Diploma in der Hand, so zeigete er es diesen beyden Abenakis, und nachdem er dasselbe, wie ein Affe, auf allen Seiten hin und her umgekehret und gewendet hatte, zeigte er es dem Heinrich zu unterst zu oberst, und sagte zu ihm, daß kein Zweifel wäre, ich müste wichtige Geschäfte haben, das man wohl aus meinen Briefen ersähe, dieses alles aber, das ich ihm gesagt hatte, zu bekräftigen, stellte er ihm vor, daß es schimpfflich wäre, mich länger in ihren Wäldern aufzuhalten, und daß es eine garstige Sache, daß man mich auf eine so schlimme Weise von meinem Wege abgebracht. Daß er es aber den Iroquois, der Ursache davon wäre, früh oder spat bereuen lassen wolte. Er fuhr fort, und sagte, daß es ihm sehr leid wäre, daß er von seinem Dorffe sich nicht entfernen könte, sonst wolte er der erste seyn, der mich nach Neu-Engelland führen solte. Endlich brachte er es mit seinen Ermahnungen so weit, daß er den Heinrich und seinen Cameraden beredete, selbst diese Reise zu wagen, zu welcher er allen Vorschub zu thun sich erbot, damit sie desto besser von statten gehen möchte.

Nachdem Heinrich mit Aufmercksamkeit die Reden des Richters angehört hatte, dachte er denselben nach, und antwortete nichts. Dieser junge Abenakis liebte seine untreue Liebste noch immer sterblich, und sahe sie als das schönste und liebenswürdigste Geschöpffe unter allen Weibes-Personen an. Er konte sich nicht einbilden, daß die allerwichtigsten Geschäfte, dem Besitz ihres Hertzens vorzuziehen seyn solten. So konte er auch nicht satt werden, sich zu verwundern, daß ich eine solche Schönheit verrachtete. Diese Verwunderung gab er mir durch einen Verweiß zu verstehen, wann er mich zum Exempel fragte, ob ich etwa in Europa ein Frauenzimmer kennte, das reitzender, als seine Maria wäre rc. Allein das Oberhaupt fiel ihm in die Rede, und sagte ihm, daß es auf dieses alles nicht ankäme, dergestalt, daß diese beyden Abenakis mit ihm beschlossen, sogleich des folgenden Tages, unter dem Vorwand einiges Mißvergnügens sich von dem Dorffe weg zu begeben, und daß die Nacht vor dem Tage ihrer Abreise, dieser Richter mich an den Ort führen solte, den sie ihn bestimmten.

Heinrich schwur mir von Stund an, eine ewige Freundschaft, und versicherte, daß er mich frisch und gesund so gar mit Gefahr seines Lebens bis zu denen Engelländern führen wolte. Er versicherte mich auch, daß weil er so sehr zufrieden wäre, seine Liebste, die ich ihn überließ, zu besitzen, er vor seine Mühe kein Geschencke von mir verlangete, indem diese Belohnung unendlich mehr

werth wäre, als alle diejenigen, die je ein Mensch ihm geben könte. Nachdem die Ausführung unsers Anschlags wohl verabredet worden, gaben wir einander die Hand, versprachen reinen Mund zu halten, und kehreten ein jeder besonders in das Dorff zurück.

Das XXXVI. Capitel.

Die letzten Pflichten, die alle Wilde ihren Todten bey ihrer Beerdigung abstatten. Der Autor ist bey Beerdigung der Algonkinischen Frau und ihres Mannes. Gepränge, so bey ihren Leich-Begängnissen beobachtet wird.

Meine junge Wildin war die erste Person, die ich antraff, als ich wieder zum Dorffe hinein gieng. Ich lieff sogleich auf sie zu, und allen Vorwurff vorzukommen, den sie mir hätte machen können, sagte ich zu ihr mit lachenden Munde, daß die Hitze, die in der Hütte gewesen, wo ich sie schlaffend hinterlassen, mich hinaus zu gehen gezwungen, um frische Luft zu schöpffen, indem ich sonst befürchten müssen, daß ich mich nicht wohl darauf befunden haben würde. Diese Entschuldigung wurde sowohl aufgenommen, daß sie mir mit einer andern darauf antwortete, nemlich, daß sie mir so viel Gewalt angethan, daß es mir hätte schaden kön-nen;

nen; doch bat sie mich, künftighin nicht mehr vor das Dorff hinaus zu gehen, damit mir von Heinrichen nichts Böses wiederfahren möchte, den sie im Verdacht hatte, daß er mir einen schlimmen Streich spielen dörffte.

Alles dieses, und was in dem vorhergehenden Capitel von mir erzehlt worden ist, ist in Zeit von sechs Stunden vorgegangen, dergestalt, daß es noch nicht weiter als um den Mittag war, als ich in das Dorff kam. Alles war zur Beerdigung der ertränckten Algonkinerin fertig, und man wartete nur auf die Ankunft des Oberhaupts, um den Anfang darzu zu machen. Dieser junge Mann kam fast zu gleicher Zeit, als ich an, aber auf einem andern Wege, um allen Verdacht von dem, was wir mit einander verabredet hatten, zu verhüten, und eine halbe Viertel-Stunde nach ihm, ließ auch Heinrich sich mit seinem Cameraden wieder sehen.

Die Gewohnheit, die Todten zu beweinen und zu beerdigen, ist bey denen Wilden allezeit so gewissenhaft beobachtet worden, daß sie so gar von ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht ein überzeugender Beweis seyn kan. Diese Barbaren, welche von der Unsterblichkeit der Seele überzeuget sind, glaubten das gröste Verbrechen zu begehen, und allerley Unglück sich zuzuziehen, wann sie denen Todten, diese letzte Pflicht zu erweisen, unterliessen; und daher beobachten sie dieselbe auch so sorgfältig, gegen die Fremden, die

die bey ihnen sterben, als wann sie von ihrem eignen Volck wären. Die Traurigkeit, die sie alsdann über den Verlust des Verstorbenen bezeugen, scheinet so groß zu seyn, als die, welche seine eigene Verwandten haben können. Sie glauben, daß sie ihnen grosse Ehre anthun, wann sie an ihrem Betrübniß und an ihrer Trauer Antheil nehmen. Dieses Mitleiden, so sie einander in dergleichen Fällen bezeugen, wird als eine Bestätigung des Bandes ihrer Einigkeit, ihres Bundes und des Rechts der Gast-Freyheit, so sie gegen einander haben, angesehen.

Meine Wildin führte mich selber in die Hütte, wo alle diejenigen, die zum Leichen-Gepränge gehörten, sich versammlen solten. Und das war eben derjenige, deren ich schon Erwehnung gethan. Ich weiß nicht, warum man sie damals darzu gebraucht; dann wie ich nachhero vernommen, so haben die Wilden besondere Hütten, wohin sie ihre Leichen tragen, und wo sie solche viele Tage aufbehalten, damit sie sich zu dem Begräbniß zubereiten können.

Diese Hütte war bereits schon fast angefüllet, mit wilden Weibern und Männern, die alle auf ihrem Hintern mit vor sich haltenden Knien sassen, ausgenommen vier Weiber, die mit zerrauften Haaren und gegen die Erde gekehrten Gesicht, zu denen Füssen der Verstorbenen lagen. Sie solten die ordentlich bestellten Klage-Weiber seyn, und lagen in dieser Stellung,

lung, um ihre grosse Trauer oder tieffes Betrübniß anzuzeigen.

Die Verstorbene lag auf einer Bühne, die mit Fleiß also erhöhet worden, damit sie von allen Anwesenden gesehen werden konte. Man hatte sie so wohl geschmückt, daß man auf ihrem Gesichte kein Zeichen sehen konte, so der Schrecken vor dem Tode insgemein zu hinterlassen pfleget. Sie war in ein weisses Hemde eingekleidet, worüber man ihre blaue Decke, als einen Mantel geleget, und ein breites Halsband, welches aus vielen Reihen Rassade-Körnern bestunde, dienete ihr zur Zierde. Ihr Mund, welcher von der rothen Farbe, die man auf ihre Lippen gethan, roth erschiene, und ihre halb geöffnete Augen, gaben ihr ein freundliches Ansehen, dergestalt, daß ich sie nie vor eine Verstorbene gehalten haben würde, wann ich nicht gewiß gewust hätte, daß sie würcklich die mehr gedachte Algonkinische Frau wäre. Nächst diesem Schmuck hatte man ihre rechte Hand auf ein Grabscheid oder auf einen Karst gesteuret, damit man das Land umarbeitet, anzuzeigen, daß sie bey ihrem Leben vor eine gute Arbeiterin gehalten worden. Mit der lincken Hand hielte sie das eine Ende eines Stricks, dessen anderes Ende in eine grosse Schüssel von Rinde, die mit Wasser angefüllet war, hieng. Dieses gab zu erkennen, durch was vor ein betrübtes Schicksal sie ihr Leben beschlossen.

Gegen

Gegen über, auf der andern Seite der Hütte, lag der todte Cörper ihres Mannes, allein in der allerdemüthigsten Stellung; denn man hatte ihn nach aller Länge mit dem Gesicht gegen die Erden, und über dem Haupt zusammen gefaltenen Händen ausgestrecket, als solte er seine Verzweiselung, oder die Reue über sein Verbrechen zu erkennen geben, wann er noch am Leben wäre. Ausserdem zeigten sein mit weiß und schwartz verschiedentlich gefärbt- und mit alten Lumpen bedeckter Leib und Gesicht seine Trauer deutlich an. Seine Flinte, seine Axt, sein Messer, sein Toback-Sack, und überhaupt alles, was ihm zugehöret hatte, war an einer Stange aufgehangen, die man zu dem Ende zwischen seine beyden Beine in die Erde gesteckt hatte. Uebrigens gab eine grosse Stille, die in der gantzen Hütte war, und die Bestürtzung, die man an allen Anwesenden zu bemercken glaubte, zu Gedancken Anlaß, die mehr Graus und Mitleiden erweckten, als der Anblick dieser beyden Cörper, die noch zu leben schienen.

Ob gleich diese Hütte groß war, konte sie doch alle Wilde des Orts nicht fassen, dergestalt, daß wohl so viel vor, als in derselben waren. Eine ansehnliche Frau fieng, wie sie die Versammlung zahlreich genug sahe, die Todten-Klage an. Diese Frau hatte damals eben das Amt zu verrichten, das bey denen Römern diejenigen Weiber hatten, so man Præficas, oder die **Klage-Weiber** nennete. Diese Wildin, der

er zukam, das Leichen-Gepränge anzuordnen, ielte sogleich eine kurtze Rede, darinnen sie de- en Zuschauern die Art des Todes beyder ent- eelten Cörper umständlich beschrieb.

Kaum aber hatte sie den ersten Anfang ge- nacht, allein und nach dem Tact zu weinen, o erhuben sich die obgedachten vier Weiber auf hre Knie, und antworteten darauf nach Tact und Ordnung, nemlich sie weineten alle, eine nach der andern, aus eben dem Ton, als die Matrone, der sie in allen, auch denen gering- sten Gerberden, es nach machten. Weil die Weiber derer Wilden, mit Thränen wohl ver- sehen sind, so gar, daß sie solche verstellter Weise häuffig, wenn sie wollen, vergiessen, so wohl als die Weiber in Europa, so überlasse ich zu urtheilen, ob sie das Amt, so sie über sich genommen, wohl beobachtet haben, oder nicht.

Ich begnüge mich, zu sagen, daß diese fünf Klage-Weiber, die Zahl derer Verwandten des Verstorbenen und seiner Frau ausmachten. Jede von diesen Weibern rauffte ihre Haare, hob gefaltene Hände empor, und brachte mit einer klagenden Stimme viele Worte vor; die derje- nigen Person zukamen, so sie vorstelleten, nach denen verschiedenen Stuffen der Verwand- oder Schwägerschaft, damit diese Person dem ver- storbenen Mann oder der verstorbenen Frau zu- gethan waren. Alles dieses, wie ich schon ge-

sagt habe, geschahe nach Ordnung, Fall und Tact, daß ich also von einer seltsamen Music einen Zuhörer abgab.

Als diese musicalische Condolentz beynahe eine halbe Stunde gewähret hatte, gebot ein Algonkin, der kein Verwandter von der Verstorbenen war, ein Stillschweigen, und stund auf, so hörte man darauf in einem Augenblick keine Klage mehr. Dieser Wilde hielte sogleich die Leichen-Rede dieser verunglückten Frau, deren schöne Eigenschaften, so wie man mir gesagt, er alle nach einander vorstellete, um begreiflich zu machen, daß sie in dem Lande der Seelen glücklich seyn müßte, und daß ihre Anverwandte über ihren Verlust, sich zufrieden geben solten. Um seinem Vortrag noch mehrern Nachdruck zu geben, rühmete er ungemein die ewige Glückseligkeit, welcher die Seelen ihrer Vorfahren in Gegenwart des grossen Geistes geniessen. Nächst dem erzehlete er die meisten Arten des Elendes, welches das Leben in dieser Welt zu begleiten pfleget, und zeigte, wie vortheilhaft es sey, davon befreyet zu werden. Seine Rede hatte, ob sie gleich ohne Kunst und Beredsamkeit war, etwas bewegliches, das vermögend war, das Hertz derer Anwesenden zu rühren. Es ist mir sehr leid, daß ich die Uebersetzung davon verloren habe.

So bald dieser Algonkin aufgehöret hatte, zu reden, so stund einer von denen Aeltesten Iro-

quois auf, und hielte vor den Verstorbenen eine Schutz-Rede, das ist, er nahm seine Verthei-digung über sich, und stellte der Versammlung vor, daß dieser unglückselige Mann, den Tag, da er seine Frau ersäufft, von den bösen Geist müßte besessen gewesen seyn, und weil folglich dieser Wilde die schlimme That, die er begangen, nicht in seiner Gewalt gehabt, so verdiene er mehr das Mitleiden, als den Unwillen derer Anwesenden. Nächst dem berührete er kurtz das Lob dieses Verbrechers, der vor einen derer besten Kriegs-Männer und berühmtesten Jäger seiner Nation gehalten worden. Darauf beweinete er das betrübte Schicksal derer Tsonnontouanischen Nation, welche derselben die harte Nothwendigkeit vorgeschrieben, ihn zu tödten. Er ließ seine Zuhörer die demüthige Stellung bemercken, in welcher er zu den Füssen seiner Frauen lag. Darauf warff sich dieser Iroquois selbst, um desto mehr Mitleiden derer Zuschauer zu erregen, zu denen Füssen der Verstorbenen, welche er im Namen ihres Mannes um Verzeihung bat, und versicherte ihr, daß wenn es bey ihm gestanden, nach verübter Missethat ihr das Leben wieder zu geben, sie nicht in dieser traurigen Stellung sich befinden würde. Endlich den Schluß von seiner Rede zu machen, so wendete er sich an den Schwieger-Vater des Hingerichteten, und fragte denselben, ob er mit der Reue seines weyland gewesenen Eidams nicht zufrieden wäre?

Bey diesen letzten Worten antwortete der ehrliche Mann Etho, das so viel ist, als Ja. Man hob den also gedemüthigten Cörper in die Höhe, und trug ihn mit einem Leichen-Gepränge an den Bach des Dorffes, wo man ihn wohl abwusch; so wohl, wie sie sagten, um die Trauer-Farben, damit er beschmieret gewesen, wegzubringen, als auch, um von seinem Verbrechen ihn vollkommen zu reinigen. Alle Klage-Weiber folgeten demselben, und machten mit einem betrübten und sehr traurigen, doch aber nach dem Tact fallenden Ton die Klage, oder vielmehr das Geheul. Nachdem er wohl abgewaschen war, so trugen ihn vier junge Leute mit Gepränge in eben die Hütte, wieder zurück, aus der man ihn weggetragen hatte. So bald er da nieder gelegt war, färbete man ihn aufs neue, aber mit schönen und unterschiedlichen Farben. Darauf kleidete man ihn sauber, gab ihm eine Flinte in die Hand, und eine Tobacks-Pfeiffe in den Mund, und setzte ihn neben seine Frau.

Der Ueberrest des Tages, und fast die gantze folgende Nacht, wurde mit Trauer-Complimenten vieler Wilden hingebracht, welche nach einander kamen, und mit diesen beyden todten Cörpern redeten. Was sie aber sagten, war ohngefehr dieses: So bist du dann, Peter, bey der Johanna? so hieß der Verstorbene, und seine Frau; ja du bist noch an ihrer Seite, und du bist es ja selber, den wir

bey uns sitzen sehen, und sagest kein Wort zu uns! Inzwischen fehlt dir weder Kopff noch Arm, so wenig, als ihr, dein Stillschweigen betrübet uns, und wir beweinen dich, weil du nicht mit uns redest. Womit beschäftiget sich nun deine Seele? Ach, ohne Zweifel ist sie truncken von dem süssen Klang, und dem Tantz des Landes der Seligen, weil sie dich nicht mehr beleben will! Inzwischen, wie Schade ist es nicht gleichwohl, daß sie einen so schönen Cörper, als der deine ist, verläßt, welcher bald von der Verwesung verzehret seyn wird! Es sind mehr nicht, als zwey Tage, da er noch so munter war, und so wohl den Tantz des Calumet tantzte, jetzo aber ist er dem Rauch einer Tobacks-Pfeiffe ähnlich, und wird vor uns verschwinden! Er siehet nichts, er fühlet nichts, er kennet uns nicht mehr, weil er nichts mehr ist. Adjeu also Peter, du guter Jäger, du grosser Krieger, du schöner Täntzer. Adjeu, Johanna, die du so fertig zur Arbeit warest, so gut zur Haußhaltung, so schön im Tantzen, so geschickt zum Singen, &c. &c. Geniesset auf ewig alle beyde das höchste Vergnügen, dessen die Seelen unserer Vorfahren in Gegenwart des grossen Geistes beständig geniessen und geniessen werden.

Alles dieses geschahe von einer Zeit zur andern, Wechsels-Weise, indem die Matrone im-

mer ihre erste Rede denen neu ankommenden zu Gefallen wiederholete, und auf ihre Klagen folgten die Klagen derer Klage-Weiber. Es war in dieser Hütte auch immer ein Lob-Redner, also, daß bey Tag und bey Nacht, gantzer acht und zwantzig Stunden lang, so lange nemlich die todten Cörper zur Schaue stunden, sie fast beständig gelobet und beweinet worden.

Der folgende Tag, als der 17. Jun. war der Tag der Beerdigung. Mit dem Morgen verrichtete das Haupt oder der Richter ein Geschrei im Dorffe, daß jede Hütte vor die Todten, kochen solte. Dieses Schreien weckte mich auf. Ich stund auf, und gieng aus einer Hütte in die andere, um Heinrichen zu suchen, und sahe, daß die Wilden überall gantz ohne Ordnung lagen, oder mit auf die Knie gestutzten Kopffe sassen, einige auch in ihre Decken eingehüllet waren, und alle ein grosses Stillschweigen beobachteten. Als mich Heinrich in der Hütte, da er war, sahe, winckte er mir, zu ihm zu kommen, und sagte mir mit leiser Stimme in das Ohr, daß ich mich ruhig halten, und nicht im Dorffe hin und her lauffen solte, damit die Wilden sich nicht ärgerten, wann ich die Stille unterbräche, die sie an diesem Tage, bis die beyden Cörper zur Erden bestattet wären, zu beobachten hätten. Weil ich dieses Leichen-Begängniß zu sehen begierig war, so bat ich diesen Wilden, seine Reise bis auf den folgen-

folgenden Tag zu verschieben. Er war mit meiner Bitte wohl zufrieden. Hernach an statt in die Hütte meiner Wildin wieder zu kehren, so gieng ich in die, wo die beyden Todten waren, damit ich mit eigenen Augen, alles, was bey ihrer Beerdigung vorgieng, sehen möchte.

Kaum konte ich Platz, um mich zu setzen, in dieser Hütte finden. Ob es gleich nur erst um 6. Uhr war, als ich hinein kam, so war doch alles sehr stille. Die beyden Leichen waren schon jede in einem besondern Sarg, der aus der Rinde von einem weissen Holtz, und ohne Deckel war, daß man den Leib und das Gesicht offen sehen konte. Sie hatten noch ihren schönsten Schmuck an. Man sahe auch, daß man ihre Knie erhöhet hatte, damit sie ein Creutz halten konten, so man einem jeden auf den Leib setzte. Weil nun der Sarg der Frauen, dem Sarg des Mannes gegen über stunde, so machten diese beyden Creutze eine Halle, oder einen Creutzgang, unter welchen alle Wilden hin und her giengen, sich auf die Erde warffen, und einer nach dem andern sein Gebet, vor die Ruhe der Seelen dieser beyden Verstorbenen zu dem grossen Geist verrichteten.

Ohngefehr gegen eilf Uhr fiengen die Trauer-Klagen aufs neue an, und liessen sich auf allen Seiten hören. Die bestellten Klage-Weiber schienen alsdann nur den Anfang zu machen, und denen andern Weibern zu zeigen, wie sie

weinen und heulen solten. Die Männer also waren still, und liessen sich nicht hören; von denen wilden Weibes-Personen aber, die gegenwärtig waren, hörte man nichts, als nach dem Tact fallendes Weinen und Klagen. Doch daurete diese betrübte Music nicht lange. Denn das Oberhaupt machte, daß sie in einem Augenblick aufhörete, indem er denen bestellten Klage-Weibern winckte, daß sie schweigen solten, um denen Lob- und Leichen-Rednern Platz zu machen.

Als diese Trauer-Reden, die mir beweglich gnug, und sehr kurtz vorkamen, zu Ende waren, so machte einer derer Vorsteher denen Algonkins, die derer Verstorbenen Verwandten waren, Geschencke von Marter- und Biber-Fellen. Er gab auch meinen Abenakis, denen bestellten Klage-Weibern, und verschiedenen derer anwesenden wilden Männer und Weiber einige Marter-Felle. Darauf nahm man die Creutze von denen todten Cörpern weg, und vier junge Wilde, die sich schwartz gefärbet hatten, hoben die Leiche des Mannes auf, andere viere aber, die weiß und roth gefärbet waren, nahmen die Leiche der Frau, und trugen sie auf ihren Schultern bis in den GOttes-Acker des Dorffs, der nur etwa 40. bis 50. Ruthen davon entfernet war.

Zwey junge Leuthe giengen vor denen Leichen-Begleitern als Creutz-Träger her. Gleich auf

auf sie folgete die Matrone, welche das Thrä-
nen-Ceremoniel anordnete. Nach ihr giengen
die vier ihr zugeordneten Klage-Weiber, und
alle Weibs-Personen, die sich um die beyden
Leichen herum fanden. Die Manns-Personen
aber trugen alle ihr Gewehr, und schlossen die-
sen Leichen-Aufzug mit einer Proceßion.

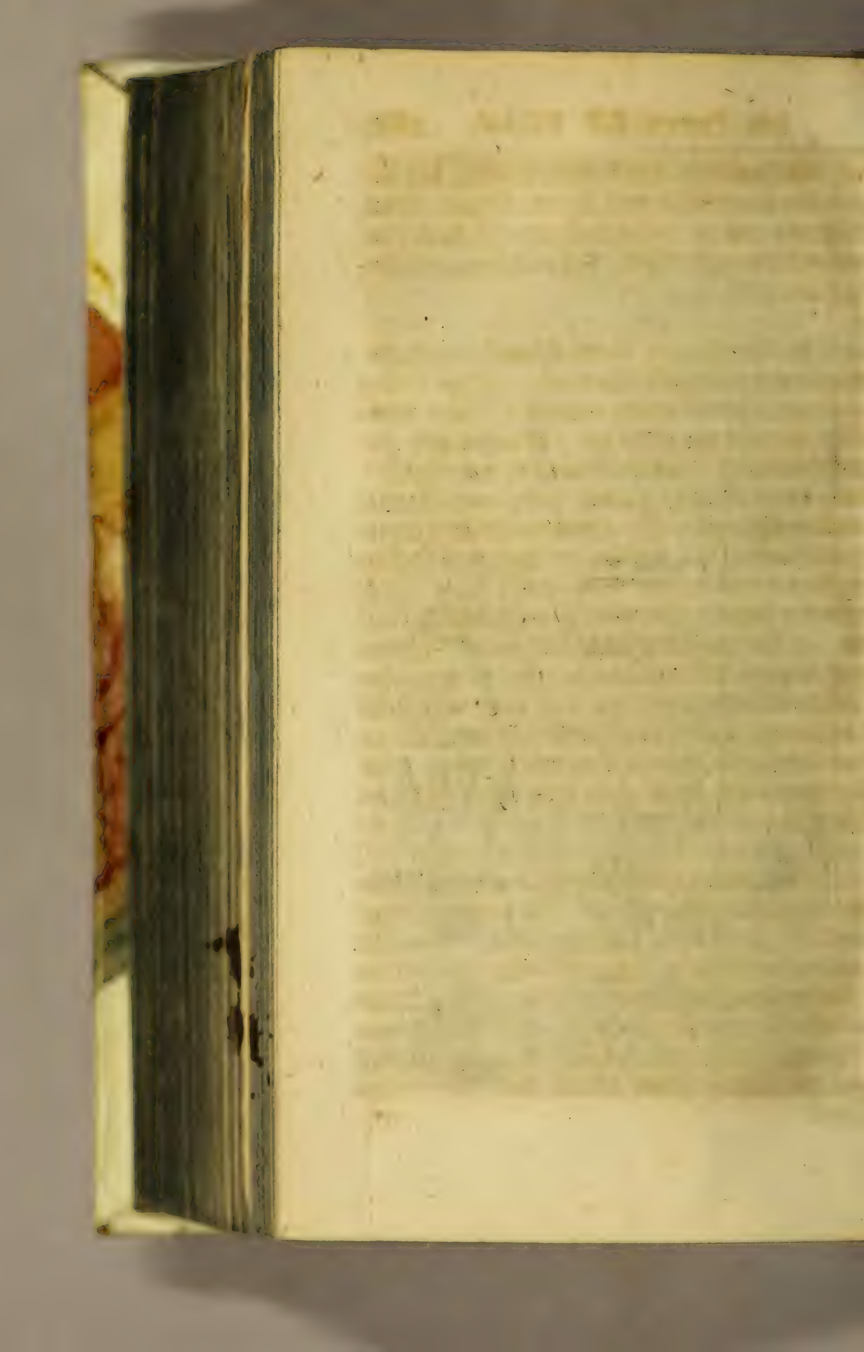
So bald die beyden Leichen auf dem GOt-
tes-Acker angekommen waren, setzte man sie an
die Gräber, die man vor sie gemacht hatte, und
zog ihnen alle Kleider und allen Schmuck aus.
Währender Zeit man ihnen die letzte Pflicht er-
wieß, schlossen die Manns-Personen einen gros-
sen Creiß um sie, beteten laut, und stimmeten
drey Gesänge an: nemlich den ersten nach der
Weise unsers Gesangs: Dies iræ, dies illa; den
andern nach der Weise: Libera me Domine,
und den dritten nach der: De profundis. Es
waren dieses würcklich unsere Gesänge, davon
die Jesuiten ihnen ohnfehlbar eine Uebersetzung ge-
macht hatten.

Nachdem die Wilden diese drey Gesänge ge-
endiget hatten, gieng ein jeder, denen beyden
todten Cörpern die Hand zu geben, als wann sie
von ihnen Abschied nehmen wolten. Darauf
schnitte man ihnen von dem Wirbel des Haupts
einen kleinen Büschel Haar ab, und senckte sie
sodann in ihre Gräber. Hier nun fiengen die
Weiber erst an, ihre Geberden mit einander
um die Wette zu machen, rechtschaffen zu wei-

nen, und ihr Geheul auf eine erschreckliche Art hören zu lassen. Da sagten sie dann erst mit rechter Bewegung: Adjeu mein schöner Freund, du grosser Krieger, du guter Jäger.

Nun, adjeu, Johanna, du gute Sängerin! du schöne Täntzerin! belustiget euch wohl im Lande der Seelen ꝛc. ꝛc.

Aller dieser Abschied befremdete mich nicht sonderlich, weil der Fall dieser klagenden Stimmen, so diese Weiber daran machten, nicht sehr von denen Klagen unterschieden ist, die unsere Bauer-Weiber in Franckreich bey dergleichen Gelegenheiten anstellen. Doch muß man dieses ausnehmen, daß die Weiber derer Wilden sie ordentlicher, lebhafter und stärcker, als unsere Bäuerinnen machen, und gleichwohl die Stimme dererjenigen, die singen, nicht unterbrechen. Worinnen sie angenehmer und mehr zu bewundern sind, als die Bäuerinnen, die ich oft zu Lucienne, Marli, und anders wo gesehen habe. Wann sie ohne Maasse klagen, und von dem Gottesacker nicht weggehen, bis sie den Lebens-Wandel ihrer Männer von Stück zu Stück erzehlet haben. Kurtz, ich habe einige gesehen, welche sich damit nicht begnügen, daß sie alles gesagt haben, sondern mehrmalen die vorige Historie wieder angefangen, und von ihren Gräbern nicht aufstehen wollen, als bis sie vor Schwachheit fast ohnmächtig worden. Die Weiber derer Wilden,



den, die darinnen ihnen ähnlich sind, daß sie auch alle Tapfferkeit und Kriegs-Thaten ihrer Männer erzehlen, lassen doch ihren Schmertz so weit nicht ausschweiffen, daß man sie ohnmächtig sehen solte.

Die Beerdigung dieser Cörper, geschahe besonders in zwey tieffen Gräbern. Diese Gräber waren mit Matten ausgelegt, und man füllte sie nicht mit Erde an. Man bedeckte sie bloß mit harter Baum-Rinde, so man in Gestalt eines Daches darauf that, und Steine darüber schüttete. Zu Haupten dieser Cörper pflantzete man das Creutz, welches man vorhero schon ihnen auf den Leib gesetzt hatte. Es befanden sich eine Menge anderer Creutze da, womit der Gottes-Acker angefüllet war. Wann diese Creutze anfangen zu faulen, so setzen die Wilde andere, gleich wie auch andere Pfähle, damit dieser Ort derer Begräbnisse umzäunt ist, daß die Hunde, oder andere wilde Thiere, nicht kommen, und die Todten aus ihren Gräbern scharren.

Die Wilden haben jederzeit an ihren Dörffern Gottes-Aecker gehabt, oder gemeine Orte, die zum Begräbniß bestimmt sind. Ehemals waren ihre Gräber kleine Kammern, die in die Runde wie Brunnen ausgegraben waren. Man belegte sie inwendig auch auf allen Seiten mit Rinde, und wann man die Leiche hinein gethan, als ein unzeitig Kind in den Leib seiner Mutter,

ter, machte man auf dem Erdboden ein Gewölbe, wie ich erst angezeiget habe. Ausser dem schlossen sie diesen hohlen Raum ein, wann sie eine Kammer mit Rinde oder Bretern darüber baueten, oder sie umsetzten ihn auch wohl mit Stangen, welche oben Kegel-förmig, oder wie eine Pyramide zusammen giengen. Woran man ein sehr natürliches Muster siehet, was unsere Gräber im ersten Anfang gewesen seyn mögen, die aber die Eitelkeit derer Grossen nach der Zeit in prächtige Mausolea verwandelt hat, ob sie schon von der Zeit, die alles frißt, so wohl als die Leichen, die darinnen verschlossen sind, verzehret werden.

An statt derer Creutze, die die Wilden heutiges Tages an ihre Gräber setzen, setzten sie sonst einen Pfahl, als wie ein Sieges-Zeichen, an welchen man, wenn es ein Krieger gewesen, sein Bildniß und seine tapfferen Thaten gesehen, die, wie ich hiernächst erzehlen werde, gemahlet worden. Man legte auch eines seiner Gewehre, oder eine Ruder-Stange darzu. War es aber eine Frau, so band man Bänder daran, damit sie die Lasten tragen, oder sonst etwas, das sich vor sie schickte.

Die Beerdigung, durch welche man der Erde einen Leib wieder giebt, der von der Erde genommen worden, ist bey denen Americanern von undencklichen Zeiten das älteste Begräbniß. Doch muß man die Hurons und einige ihnen

nen benachbarte Völcker davon ausnehmen, welche, ehe sie Christen worden, ihre todten Cörper in Kasten legten, die sie auf vier Pfähle zehen bis funfzehen Fuß hoch setzten. Kinder aber, die bald nach ihrer Geburt verstorben waren, begruben sie an die allergebähntesten Strassen, oder Fuß-Steige, damit ihre Seele, von welcher sie glauben, daß sie herum irre, noch in den Leib einer schwängeren Frau, wann sie vorüber gienge, fahren könte.

Man kan sagen, daß, wenn einer des Begräbnisses beraubet worden, solches bey denen Wilden allezeit als ein Flecken angesehen worden, welcher einen unehrlich macht, und eine grausame Straffe ist. Wann etwa einer im Schnee erfroren war, oder das Unglück gehabt hatte, zu ersauffen, so glaubeten sie, daß dem gantzen Lande eine Verwüstung bevor stünde, und der Himmel erzürnet wäre, dahero sie nichts unterliessen, um denselben zu versöhnen. Sie suchten den Leib sehr sorgfältig, und wann sie so glücklich waren, daß sie ihn funden, so liessen sie aus verschiedenen Dörffern zahlreich zusammen, als zu einer Sache, die die gantze Nation betreffe. Man vermehrte die Zahl derer Geschencke; man verdoppelte die Zahl derer Mahlzeiten, und begieng allerley aberglaubische Ceremonien, ehe man ihn zur Erden bestattete.

Bey denen Völckern, die mit denen Ländern, Neu-Franckreichs, in gleicher Höhe

liegen, hat man Wilde gesehen, die die Leiber ihrer Eltern, Vor-Eltern und anderer Personen, die sie hoch geachtet, gedörret, in ihren Hütten, als etwas kostbares, verwahret, und bisweilen bey ihren Glaubigern, als das sicherste Pfand, das sie ihnen geben könten, ihr Wort zu erfüllen, versetzet haben.

Die Algonkins, und die herum ziehenden Völcker, begraben insgemein die Ihrigen in denen Wäldern, unter einen dicken Baum.

Ehedem tödteten die Wilden einen Sclaven, um den Geist des Verstorbenen zu versöhnen, welchen sie in seinen Kleidern begruben. Sie legten in sein Grab, oder in seine Gruft einige Zwiebacke, die unter der Asche, aus Teig von Indianischen Korn, gebacken worden: Sie gaben ihm Sagamité, seinen Kessel, seinen Tobacks-Sack, seine Pfeiffe, einige Porcellan-Bänder, seine Flinte, seine Axt, seinen Kamm, sein Messer, Farben sich zu mahlen, und einige andere Kleinigkeiten von solcher Art, die ihm statt eines Vorraths dienen solten, mit. Sie besuchten ihn auch von Zeit zu Zeit, gaben ihm neue Kleider, wann die Seinigen anfiengen zu verfaulen. Vorjetzo aber, seit dem die Europäer zu ihnen gekommen, die ihnen ihren Irrthum zu erkennen gegeben, vertheilen die Anverwandte alle diese Dinge unter die Freunde des Verstorbenen, und solche Personen, vor welche er einige Hochachtung geheget.

Man

Man hat so gar seit einigen Jahren unter ihnen Leute gesehen, welche sich kein Gewissen gemacht, die Gräber ihrer Vor-Eltern aufzugraben, um so verblichenes und halb verzehrtes Porcellan heraus zu nehmen, das man noch kennen und unterscheiden kan. Daß also eben der Geitz, welcher in Europa und Asia verursachet, daß man Königliche Begräbnisse entehret, weil man Schätze darinnen anzutreffen gehoffet, auch diese elenden Völcker veranlasset, die Freystätte der Verstorbenen in ihrer Ruhe zu stören, um dergleichen Kleinigkeiten daraus zu nehmen, die ihre Begierden rege machen, gleich wie das Gold die Unsrigen entzündet.

Und deßwegen geschahe es, daß man die beyden Leichen bey ihrer Beerdigung entkleidete, davon ich ein Zeuge gewesen bin. Man theilete dasjenige, was man ihnen abgenommen, ohne Unterscheid, unter die Anwesenden aus, nur daß man ihren Verwandten nichts gab, damit sie nicht daher Gelegenheit hätten, in folgender Zeit ihr Betrübniß dadurch zu erneuern. Als derjenige, der die Austheilung verrichtete, mich von ferne erblickte, überschickte er mir die Decke der Verstorbenen, als ein Geschenck. Ich nahm solche an, und verschenckte sie sogleich wieder an Heinrichen, mit Genehmhaltung meiner Liebsten, die mir an der Seite stunde. Man solte noch heutiges Tages sagen, daß alle Arbeit, aller saure Schweiß, und alle Handlungen derer

rer Wilden, fast eintzig und allein angewendet werden, die Todten zu beehren. Man siehet sie im härtesten Winter fast nackend gehen, da sie jedoch gute Kleider und Peltze in ihren Kasten haben, die sie darzu bestimmen, ihre Freygebigkeit bey Beerdigung ihrer Verwandten zu zeigen. Dann ein jeder macht sich eine Sache daraus, die seine Ehre oder sein Gewissen betrifft, daß er bey solchen Gelegenheiten überflüssich schencke, und man kan also sagen, daß bey allen Wilden nichts so kennbar ist von ihren alten Gebräuchen, als die Ehrerbietung, die sie vor die Todten hegen, und das Andencken ihrer Vorfahren.

Inzwischen mag es eine Gewissens-Sache, oder Hochachtung vor die Verstorbenen, oder Ehrerbietung gegen die Geister seyn, so ist es nicht mehr erlaubt, eine verstorbene Person bey einen derer Namen zu nennen, die sie in ihren Leben geführet. Und alle diejenigen Manns- oder Weibs-Personen, die gleiche Namen führen, müssen dieselben ablegen, um andere anzunehmen, welches dann bey der ersten Mahlzeit geschiehet. Die Namen bleiben mit dem Cörper gleichsam begraben, bis das Betrübniß sich verloren oder verloschen, und es denen Anverwandten gefällig ist, den Baum wieder aufzuheben.

Eine derer empfindlichsten Beschimpfungen, die man einem Wilden anthun kan, ist, daß

man

man seiner verstorbenen Anverwandten gegen ihn gedencke. Denn ausser dem, daß man sich nicht getrauet, ihre Namen zu nennen, wie ich schon bemercket habe, so unterstehet man sich nicht einmal, so schlechterdings zu sagen, daß sie gestorben sind; sondern wenn man ja davon reden muß, so braucht man Umschreibungen, wie die alten Römer, welche, an statt zu sagen, mortuus est, sprachen: Vivit, abiit, fuit &c. Also spricht man bey denen Wilden, zum Exempel: Der grosse Capitaine, der uns verlassen, den wir bedauren rc. Das Gedächtniß des Verstorbenen verlischt deßwegen nicht; sondern es nimmt nur nach und nach mit dem Betrübniß und der Trauer ab, die eine ziemliche Zeit dauren.

Als der Algonkin und seine Frau in ihre Gräber geleget waren, lößten alle Wilde ihr Gewehr, darauf giengen sie in Ordnung wieder in ihr Dorff zurück, wo ein jeder sich in der Stille nach seiner Hütte verfügte.

Das XXXVII. Capitel.

Trauer derer Wilden. Ihr Toden-Fest. Versuch des Autoris, seine Liebste in dem Dorff derer Tsonnontouans zu verlassen: Er siehet hierauf sich genöthiget, mit ihr die Flucht zu ergreiffen.

Bald hernach, als die Wilden sich nach Hause begeben, machte das Oberhaupt durch das gantze Dorff ein grosses Geschrei, daß jede Hütte den Kessel herbey bringen möchte, den sie zur Leichen-Mahlzeit in Bereitschaft zu halten hatten. Diese Mahlzeit war sehr herrlich, und wurde mitten auf dem öffentlichen Marckte gehalten. Man machte den Anfang damit, daß man alle Kessel derer Privat-Personen in einen einigen grossen ausleerete, welchen man mit Fleiß mitten auf den Platz gesetzt hatte, damit alle andere darein geschüttet werden könten, woraus dann, wegen Vermischung derer verschiedenen Sagamités, eine trefflich grosse Salmigondis wurde.

Nachdem dieses geschehen war, so fiengen die Verwandten derer Verstorbenen nach einander an, um diesen grossen Kessel herum zu tantzen, und zu singen. Die meisten von denen anwesenden Wilden, thaten, um ihr Beyleid zu bezeigen, ein gleiches. Ich konte leichtlich abnehmen, daß ihre Gesänge betrübt und traurig, und folglich von denenjenigen, die ich schon gehört hatte, sehr unterschieden waren. Dann an statt, daß sie ihre Täntze und Gesänge mit einem wackern ho, hoo, geschlossen hätten, so schlossen sie diese mit gefaltenen Händen, und liessen mit tieff geholter Stimme, ein schwaches Hæ! Hæ! von sich hören, und dieses nennen sie eine Nachahmung des Geschreies derer Seelen. Alle Anwesenden, insonderheit aber die Klage-Weiber,

Weiber, verlängerten dieses Ha! in Aussprechen auf eine betrübte Weise. Darauf ließ dann ein jeder es sich wohl schmecken, und kehrte in seine Hütte zurück, damit also diese Trauer-Ceremonie ihr Ende erreichte.

Die Trauer derer Wilden hat auch ihre Gesetze, welche durch den Gebrauch von undencklichen Zeiten her heilig worden sind. Auf die ersten Tage, da der Cörper in der Hütte zur Schau gestanden, welches eine Zeit von beständigen Weinen ist, folgen noch zehen andere Tage einer tieffen Trauer, und ein oder zwey Jahr hernach, wo die Trauer noch mehr gemässiget wird.

Die Gesetze der grossen Trauer sind sehr hart. Dann binnen diesen zehen Tagen, wann sie sich die Haare abgeschnitten, das Gesichte mit Erden oder Kohlen beschmiert, und sich auf die elendeste und erschrecklichste Art gekleidet, so sitzen sie am Ende der Matte, kehren das Gesicht zur Erde, oder sie wenden es auf den erhabenen Auftritt nach der Wand zu, und verhüllen den Kopff in ihre Decke, welches der schmutzigste und unsauberste Lumpe seyn muß, den sie haben. Sie sehen niemand an, reden auch mit niemanden, wo es nicht die Noth erfordert, und sodann thun sie solches mit leiser Stimme. Sie glauben, daß sie von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes in Ansehung dererjenigen, die in ihre Hütten

kommen, einen Besuch abzustatten, befreyet sind. Sie essen alles kalt. Sie gehen nicht zum Feuer, auch sogar nicht einmal im Winter, und gehen nur des Nachts aus, wenn sie etwas zu verrichten haben.

Bey der kleinen Trauer lassen sie es dabey bewenden, daß sie selten ausgehen, und keinen öffentlichen Versammlungen beywohnen: daß sie einige Pflichten der gewöhnlichen Höflichkeit unterlassen; daß sie sich nicht putzen, und auch ihre Haare nicht einmal fett machen. Die Weiber derer Iroquois solten ihre Haare eben um die Gegend, wo die Achsel angehet, abschneiden; allein die Verwandten des Ehe-Gemahls, welche der Frau die Trauer vorschreiben, und sie nöthigen können, solche nach allem Gebrauch scharff zu beobachten; diese Verwandten, sage ich, ziehen in Erwegung, daß dieses ihr schönster Schmuck ist, daß es gar zu viel Zeit kosten würde, bis die Haare wieder in die vorige Länge wüchsen, und daß die Weiber binnen solcher Zeit nicht würden aus ihrer Hütte gehen können; dahero lassen sie selbige bitten, solche zu behalten. Alsdann glauben sie, gnug gethan zu haben, wann sie einen kleinen Theil davon abschneiden, und lassen die andern ohne Ordnung, und ohne etwas daran zu machen, hängen.

Mann und Frau sind gegen einander zur tieffsten Trauer verbunden. Wann sie einander

der hertzlich geliebt, und wohl mit einander gelebt haben, so sucht derjenige Theil, der den andern, so die Schuld der Natur bezahlt hat, überlebt, seine Trauer gar streng zu beobachten; und die Anverwandten, die darob vergnügt zu seyn Ursach haben, haben daran ihre Freude. Der Lauff solcher Trauer wird nach und nach durch verschiedene Nachsichten eingeschränckt, welche die Verwandten vor sie haben, wann sie durch gewisse Geschencke ihren Willen ihnen zu erkennen geben.

Wann die Trauer aus ist, so wird die Wittib in öffentlicher Raths-Versammlung angekleidet, man flicht ihr die Haare, die sie zerstreut tragen müssen, und es wird ihr Freyheit gegeben, sich anderwärts zu berathen. Einem Wittber, und noch mehr einer Wittfrau, würde es eine Schande seyn, wann sie sich vor Verlauff der vorgeschriebenen Trauer-Zeit wieder verheyrathen wolten; und wann der eine oder andere Theil solches thäten, ehe und bevor sie die Erlaubniß darzu von denen Freunden des Verstorbenen erhalten, so setzten sie sich allerley Beschimpffungen aus, die man ihnen ohnfehlbar anthun würde.

Die Männer lassen sich auch einige Haare abschneiden, und wann dieses geschiehet, so verlanget das Ceremoniel, daß, ob sie schon keinen Schmertzen empfinden; sie doch von beyden Theilen sagen: sie empfinden einen so

lebhaften Schmertz, als wenn man ihnen den Lebens-Faden abschnitte. Weil ihre Kleidung von der Kleidung derer Weiber nicht sehr unterschieden ist, so hüllen sie während der Trauer sich wie dieselbigen ein, um ihr Betrübniß zu verbergen.

Die musicalische Trauer-Klage wird ordentlich, so lange diese Zeit währet, des Tages dreymal von denen Weibern gehört, bey Aufgang der Sonnen, des Mittags, und bey der Sonnen Niedergang. Sie fahren bisweilen mehrere Jahre, doch nicht so ordentlich, damit fort. Bey einigen der Iroquoisischen Nationen ist es ihre gewöhnliche Beschäftigung, daß eine jede ihr Stück auf dem Zug absinget, so oft sie in das Holtz und auf das Feld gehen, oder wann sie von dar wieder nach Hause kehren. Doch verhindert dieses nicht, daß sie nicht aufgeräumt seyn solten. Dann wann sie fertig sind, sind sie wiederum so frölich, und so geneigt zum Lachen, als wann sie an das Weinen nicht gedacht hätten.

Bey denen meisten wilden Völckern sind die todten Cörper in denen Gräbern, darein man sie anfänglich gesetzt, nur wie im Versatz. Nach Verlauff einiger Jahre stellt man ein allgemeines Fest an, worzu alle benachbarte und in Bündniß stehende Völcker geladen werden. Alsdann sammlet man alle Cörper dererjenigen, die von einem Feste zum andern verstorben sind,

und

und verbrennet dieselben, oder leget sie in ein gemeinschaftliches Grab. Die Iroquois und Hurons feyren dieses Fest nur von zehen Jahren, zu zehen Jahren, oder so oft sie ein ander Dorff beziehen. Sie nennen es die Mahlzeit derer Seelen, und scheinet es ihnen so wichtig, daß sie sich von einem Fest zum andern darzu anschicken, damit sie es desto kostbarer machen, und mit so mehrerer Pracht und Herrlichkeit begehen mögen.

So bald die Zeit darzu herbey nahet, so hält man Raths-Versammlung entweder besonders, in denen Dörffern, oder in einer allgemeinen Zusammenkunft der gantzen Nation, um den Ort zu bestimmen, wo das gemeinschaftliche Grab gemacht werden soll, und um die nöthigen Anstalten zu treffen, damit es durch den häuffigen Zulauff derer benachbarten und im Bund stehenden Völcker, die man zu diesem Schauplatz ziehen will, desto feyerlicher und ansehnlicher werden möge. Wann sie wegen der Zeit und des Ortes einig worden, so ist ein jedes Dorff in Bewegung; sie machen sich alle auf den Gottes-Acker, wo die Wilden, welche darzu bestellet sind, die Todten auszugraben, sie in Gegenwart ihrer Verwandten, aus ihren Gräbern nehmen, währender Zeit andere weit weg lauffen, und ohne sich ihre Mühe dauren zu lassen, die Leichen dererjenigen herbey holen, die anders wo, in was vor einem Lande es auch seyn mag, begraben worden sind.

Bey einem solchen Feste bin ich nicht gegenwärtig gewesen; allein ich bilde mir ein, daß es einem Zuschauer wohl zu Hertzen gehen müsse, wann er diese arme Völcker siehet, wie ihre zärtliche Liebe und Neigung zu ihren Verwandten sie antreibet, diese betrübte Pflicht ihnen zu erweisen. Dann sie sammlen auch die kleinesten Beine, und betasten diese todten Cörper, sie seyn trocken, oder in ihrer Gährung, oder schwimmen in ihrem Eiter, oder seyen voller Würmer, (die sie jedoch davon thun, damit sie hernach diese Cörper auf ihren Schultern viele Tage-Reisen wegtragen können,) ohne sich an den unerträglichen Gestanck zu kehren, noch einige andere Bewegung an sich spühren zu lassen, als das Betrübniß, Personen verloren zu haben, die ihnen lieb gewesen, und noch sind.

Wann nun diese Leichen also in das Dorff gebracht worden, so setzet man sie öffentlich aus, und alsdann höret man das schöne tactmäßige Geheul, oder ausserordentliche Klagen, unter welchen man das Fleisch von den Beinen sondert, dasselbe benebst der Haut, dem Peltzwerck und denen Matten, in welchen sie begraben worden, in das Feuer wirfft, und sie mit neuer Kleidung bedecket: Bald hernach aber trägt ein jeder seine Todten in seine Hütte, da er ihre Mahlzeit giebt.

Zwey oder drey Tage vor der Abreise zu diesem Fest, bringet man alle diese Leichen, oder

diese

diese Gebeine in die Raths-Hütte, wo das Haupt der Hütte ihnen eine kostbare Mahlzeit giebt, und sie in dem Namen des verstorbenen Hauptmanns, dessen Namen er geerbet, tractiret. Er singet dieses Capitains Todten-Gesang, woraus man siehet, daß die Sterbe-Lieder so wohl als die Namen bey ihnen erblich sind, um eine grössere Aehnlichkeit mit der Person zu zeigen, die man wieder herstellet. Wann alles zur Reise fertig ist, so siehet man aus einem eintzigen Dorffe eine Anzahl von zwey bis drey hundert Mann abgehen, die Todten tragen, und nach dem allgemeinen Sammel-Platz bringen.

Der Pater de Brébeuf, der bey einem solchen Feste gegenwärtig gewesen, spricht, daß er deren bey zwölff hundert beysammen gesehen, die einen Platz von fünf bis sechs hundert Ruthen angefüllet, wo sie zweyer gantzer Stunden im Prunck gestanden. Gleichwohl war die Versammlung über zwey tausend Personen nicht starck. Ein jedes Dorff, das unter seinen Anführern oder Häuptern stehet, gehet in ordentlicher Procession, und siehet vor, daß bey denen Todten selbst der gebührende Rang der Wohlanständigkeit auf der Reise beobachtet werde, dergestalt, daß derjenige, der den Cörper eines Oberhaupts trägt, voraus gehet, und also die übrigen nach denen verschiedenen Betrachtungen des Alters und des Geschlechts.

Die Begehung dieses Fests, geschiehet mit einem bewunderns-würdigen Gepränge. Die jungen Männer eines, und die jungen Weiber andern Theils, üben sich besonders von Morgen an, bis auf den Abend, in verschiedenen Spielen. Eine jede Uebung hat ihren Preiß vor den Gewinner. Endlich wird das Fest mit Gasterenen, Klagen, Täntzen, und vielen Geschencken beschlossen, welche die Todten durch die Hände ihrer Chefs, oder durch ihre überlebende Verwandte an die eingeladenen Fremde austheilen. Die Vorsteher sonderlich, und die Angesehensten, thun sich mit solcher Freygebigkeit hervor, dadurch sie sich erschöpffen, und gehet es damit fast eben so zu, als mit unsern milden Stiftungen, wodurch mehrmals die Hinterlassenen in Armuth gerathen.

Den 18. Junii, welches der Tag nach der Beerdigung obbemeldeter Algonkinischen Frau und ihres Mannes war, verliessen meine beyden Abenakis das Dorff. Es war ungefehr um zwey Uhr Nachmittags, da sie abgiengen, in der Absicht, mich an dem Ort zu erwarten, den sie mir angewiesen hatten. Um ihrer Abreise eine Farbe zu geben, schützten sie vor, daß sie darüber mißvergnügt wären, daß man ihnen diejenige Ehre nicht erwiesen, so Fremden gebühre, die der Beerdigung, Verstorbener von einer andern Nation, beywohnen. Mein Schwieger-Vater, von dem sie Abschied nahmen, wolte sie durchaus begleiten, und seine

gantze

gantze Familie nöthigen, ihm zu folgen: Zu meinem Glück aber fand seine Tochter ein Mittel, ihn zu halten. Doch würde vielleicht diese junge Wildin, die man bey diesem Handel äffen wolte, zu ihrem Zweck nicht gekommen seyn, wann sie nicht von dem Oberhaupt unterstützet worden wäre, das da freundlich alle ihre Verwandten zu seiner öffentlichen Gasterey, so denselben Abend noch gegeben werden solte, geladen. Also blieben sie.

Nachdem diese Gasterey gegen zehen Uhr des Abends geschlossen war, so giengen alle Geladene weg, ein jeder besonders in seine Hütte, um sich nieder zu legen. Ich gieng nach meiner Gewohnheit auch in diejenige Hütte, wo meine Wildin zu schlaffen pflegte. Kaum merckte ich, daß sie eingeschlaffen war, so bekümmerte ich mich nicht mehr um mein Peltzwerck, das ich ihr aufzuheben gegeben hatte, sondern nahm bloß meine Flinte, und schlich mich mit aller möglichen Geschicklichkeit durch die Schläffer hin, dergestalt, daß ich glücklich zum Eingange dieser Hütte kam, und verfügte mich nach dem Oberhaupt, so an der Thür seiner Hütte meiner wartete. Dieser junge Mensch führte mich so gleich an den von meinen Abenakis bestimmten Ort. Wir traffen sie aber da nicht an. Wir konten uns darüber nicht sattsam wundern, warteten aber gleichwohl ihrer fast eine Stunde daselbst, da uns denn die Ungedult einnahm, oder wir die Hoffnung fallen liessen,

sen, sie wieder zu sehen, und wieder gerades Weges nach Hause kehreten.

Als wir nahe am Dorffe waren, blieben wir bey einer kleinen eingefallenen Hütte stehen, die die Kinder in dieser Gegend erbauet hatten, damit sie darinnen spielen könten. Hier sagte dieser Vorsteher, der guten Verstand hatte, daß, nachdem ich so sehr mich bearbeitet, um heimlich aus meiner Hütte weg zu kommen, ich nicht wieder in dieselbe zurück kehren solte. Dahero rieth er mir, mich in diesen kleinen Aufenthalt zu verbergen, und versicherte mich, daß er nicht unterlassen wolte, mir des folgenden Tages zu essen zu bringen, und zu eröffnen, was meinetwegen in dem Dorffe vorgehen würde. Er fuhr fort, und sagte, daß es nicht wahrscheinlich wäre, daß jemand kommen, und mich an einen so verächtlichen Orte suchen würde. Wann aber meine Wilde über meine Flucht unruhig werden, und, mich zu suchen, sich aufmachen solten, oder ihren Weg nach Hause nehmen, so wolte er vermittelst einer seiner Neffen mich schon auf eine andere Seite in Sicherheit bringen. Dieses junge Haupt hielte so viel von der Ehrlichkeit des Heinrichs und seiner Cameraden, daß er nicht begreiffen konte, was sie vor Ursachen haben müßten, die sie von Erfüllung ihres Worts abhielten. Es vermuthete dieser Mann so gleich, es müßte ihnen etwas verdrüßliches begegnet seyn, ließ aber die Hoffnung nicht sincken, sie wieder zu sehen. Und dieses

bezei=

bezeigete er gegen mich, als er Abschied von mir nahm.

Er betrog sich auch in seiner Vermuthung nicht. Des folgenden Tages liessen Heinrich und Anton, (so hieß sein Camerad,) sich wiederum im Dorffe sehen. Man hatte ihnen ihren Nachen gestohlen, von dem sie sich entfernt hatten, nachdem sie ihn an den verabredeten Ort gebracht. Diese beyde Wilden waren die gantze Nacht über, hier und da herum gelauffen, zu sehen, ob sie ihre Diebe entdecken könten; Allein sie konten nicht eher, als am dritten Tage Nachricht von ihnen erfahren, da sie selbige in einem Dorffe derer Goyogouens antraffen. Diejenigen, die ihren Nachen genommen hatten, waren die beyden Algonkins, welche an meiner Entführung Mitschuldige gewesen waren. Diese beyden Schelme streiften noch in dem Gebiete derer Tionnontouans herum, und wurde ihnen deßwegen schwer, sich weit hinweg zu machen, weil sie keinen Nachen hatten. Dahero machten sie sich die Abwesenheit meiner Abenakis zu Nutze, um ihren Nachen zu rauben.

Mein vermeinter Schwieger-Vater war nicht mehr in dem Dorffe, daraus ich flüchtig werden wolte, da Heinrich und Anton hinein kamen. Dieser Hauß-Vater, der da anfieng, sich wenig mehr um meine Person zu bekümmern, hatte meine Liebste zwingen wollen, ihm zu folgen, und hatte ihr geschworen, daß er sie eher um-

bringen

bringen, als geschehen lassen wolte, daß sie einen andern Liebhaber als Heinrichen heyrathen solte. Dieses junge Frauenzimmer wurde durch diesen Ausspruch zu einem lebhaften Schmertz bewogen: und weil sie sich nicht entschliessen konte, so schleunig abzureisen, um in ihr Dorff wieder zurück zu kehren, ehe sie wenigstens erfahren können, wo ich hingekommen, so that sie dieses, daß sie sich vor ihrem Vater versteckte. Deßwegen wehlete sie zu ihrer Verbergung eben diejenige Hütte, in welcher ich war. In was vor Verwunderung geriethe sie nicht, als sie mich sahe! Oder vielmehr, in was vor Verwunderung geriethe ich nicht, als ich sie zum Vorschein kommen sahe, und hörte, daß sie gleich zu mir sagte: **Bleibe, bleibe, du bist hier an einem guten Ort. Kümmere dich um nichts!** Endlich setzte sie sich neben mir, und erzehlte mir mit thränenden Augen die Ursachen, die sie nöthigten, also zu reden. Ich erzehlte auch ihr die Ursachen, die mich in diese Hütte gezogen hatten, daß nemlich von dem üblen Geruch, der in der Hütte gewesen, wo sie geschlaffen, mir der Kopff sehr wehe gethan, daß ich mich gemüßiget gesehen, ohne sie aufzuwecken, heraus zu gehen, um in dieser Hütte frische Luft zu schöpffen. Als ich noch davon mit ihr redete, so kam das Oberhaupt.

Diesen jungen Mann befremdete es so sehr, als mich, mich bey meiner Liebsten zu sehen, und wußte nicht, was er darzu sagen solte, nach-

nachdem er aber zu seinem Vortrag sich ein wenig Zeit genommen, so redete er meine schöne Gefährdin an, und sagte erstlich zu ihr, daß es vor sie nicht wohl stünde, ohne mit mir verheyrathet zu seyn, und ohne Vorbewust ihrer Eltern, geheime Zusammen-Künfte mit mir zu halten. Hierauf rieth er ihr, in ihre Hütte wieder umzukehren, wo sie nur ihre Mutter und ihren jüngern Bruder noch antreffen würde; weil der ältere bereits mit seinem Vater aus dem Dorffe gegangen, um sie allenthalben zu suchen. Dieses junge Frauenzimmer antwortete ihm nur bloß mit Thränen, welche sie häufig vergoß. Als das Oberhaupt dieses sahe, that er ihr verschiedene weise Vorstellungen; und da er wahrnahm, daß sie auch darauf nicht besser antwortete, kehrete er ihr den Rücken, und sagte zu mir, daß ich ihm folgen solte.

So bald wir ein wenig alleine waren, erzehlete mir dieser willfährige junge Mann das Unglück, und die Zurückkunft des Heinrichs mit seinen Cameraden, er sagte mir dabey, daß unser Anschlag noch nicht völlig zernichtet wäre, wann ich gegenwärtige Zeit mir wohl zu Nutze machen wolte. Daß, weil meine Wildin sich nicht getrauete, in das Dorff wieder umzukehren, so riethe er mir sehr, sie zu ermahnen, bey mir in dieser Hütte, bis auf den Abend verborgen zu bleiben. Er versprach mir, daß er sodann dem Heinrich einen andern Nachen geben wolte, damit er mich bis nach Naran-

zouac führen könte; wohin dieses junge Frauenzimmer mich ohnfehlbar würde begleiten wollen, wann ich ihr immer verspräche, sie mir daselbst zu vermählen. Er fuhr fort, und sagte, daß der Heinrich ohne allen Zweifel höchst erfreut seyn würde, mit meiner Liebste in Gesellschaft zu seyn, und wann wir nahe an denen Engelländern seyn würden, mich leicht von ihr befreyen könte. Mit einem Worte, er beredete mich, seinem Rathe zu folgen, und gieng weg. Ich machte mich sogleich wieder in meine kleine Wohnung, wo ich meine Betrübte leicht zufrieden stellen konte, indem ich ihr das gütige Erbieten ihres Oberhaupts hinterbrachte. Doch glaubte sie es nicht eher völlig, als bis sie ihn selber wieder kommen sahe, daß er uns zu essen brachte.

Es wußte dieses junge Frauenzimmer noch nicht, was wir vor Führer haben würden. Dahero ward sie in eine unbeschreibliche Verwunderung gesetzt, als sie des Abends gegen zehen Uhr ihre Mutter mit ihrem Liebhaber dem Anton und ihren jüngern Bruder erblickte. Dann der Capitaine, der auch dabey war, hatte den letzten auch mit zur Gesellschaft gegeben, und zwar mit Bewilligung der Mutter, damit es eine bessere Art gewinnen möchte. Nun bildete sich diese junge Liebhaberin auf einmal ein, daß man damit umgienge, um sie zu betrügen, dahero konte sie sich zur Abreise nicht mehr bequemen: Allein ihre Mutter, welcher man bey die-

ser

ser Unternehmung sowohl, als ihr, nur etwas glaubend machte, gab ihr etliche Küsse, und beredete sie, sich führen zu lassen. Ich meines Orts umarmete dieses würdige Oberhaupt, und danckte ihn von gantzen Hertzen vor alle mir erwiesene Liebe, damit verließ ich dann dieses Dorff, und mit demselben vor mehr als hundert Thaler Rauchwerck, das mein gewesen war. Meine vermeinte Schwieger-Mutter wolte mich dasselbe nicht mit nehmen lassen, unter dem Vorwandte, dasselbe würde mir nur beschwerlich fallen, und daß bey meiner Rückkehr sie mir solches wieder zustellen wolte. Ich wolte gegen ihre Weigerung nicht viel einwenden; sondern lieber mein Peltzwerck verlieren, als ihr einigen Verdacht erwecken, daß ich mich auf die Flucht begebe. Inzwischen wäre es mir bey denen Engelländern sehr nützlich gewesen, weil ich eben nicht viel Geld vorräthig bey mir hatte.

Das XXXVIII. Capitel.

Der Autor läßt sich von seiner Liebste verführen, und wird unglücklicher Weise von seinen Wegweisern getrennet. Er trifft zwey aus Canada an, die mit verbotenen Waaren handeln. Beschreibung des beruffenen Saut de Niagara, wo es wenig gefehlt, daß der Verfasser nicht von zweyen Frantzösischen Soldaten erkannt worden.

Heinrich war nicht Willens, mich nach Naranzouac zu führen: Seine Meinung war, mich auf einen weit kürtzern Weg bis nach Orange, der Haupt-Stadt von Neu-Yorck zu liefern. Als wir etwa drey Meilen von denen Tsonnontouans entfernet waren, hielten wir, um ein wenig zu schlaffen. Weil Tages nach unserer Abreise meine drey Wilde mit anbrechenden Tage zwey Bären wahrgenommen, welche um uns herum streiften, stunden sie auf, um ihnen nach zu gehen, und sie zu verfolgen. Bey ihrer Abwesenheit bat mich meine Liebste, welche gemerckt hatte, daß wir auf dem rechten Weg nach Naranzouac nicht wären, inständig, dem Heinrich und Anton nicht zu trauen. Ich will künftighin diesen nur den Springer nennen, so wohl deßwegen, weil er besser, als seine Cameraden springen konte, als auch, damit ich ihn von meinen Huron unterscheiden möge, welcher einerley Namen mit ihm hatte. Es ist in Wahrheit eine besondere Sache, daß alle Wilde vorjetzo ihren Tauf-Namen so gerne tragen, daß es fast unmöglich ist, ihren andern Namen zu erfahren. Wann ich meines Orts sie darum befragt, haben sie mir in das Gesicht gelacht, oder auf gut Normännisch geantwortet: **Was brauchst du diesen Namen zu wissen? Was wilst du damit machen? Ist dieser nicht so gut, als der Name, Claude, den du führest** ꝛc.

Als meine junge Abenakisin mit Verwunderung sahe, daß ich ihr Bitten nicht groß achtete,

tete, so bezeugte sie mir darüber ihren Verdruß. Sie gieng in vollen Zorn von mir, und entfernte sich so weit, daß ich sie erst nach einer viertel Stunde wieder zu Gesicht bekam. Als sie wieder zu mir kam, sagte sie, daß unsere Führer sich ein wenig weit auf die Jagd begeben wolten, und daß sie ihr einen Ort bestimmt hätten, da wir ihrer warten solten. Damit gieng sie in den Nachen, und befahl mir, ihr zu folgen.

Ob nun gleich mein Hertz mir sagte, daß diese Abreise wieder ein Streich ihrer Schalckheit wäre, um von dem Heinrich mich zu trennen; so machte doch die treuhertzige Stimme, damit sie mich anredete, daß ich, ohne ein Wort dargegen einzuwenden, mit ihr zu Schiffe gieng. Wir schiffeten so tapffer fort, daß in sehr kurtzer Zeit wir von diesen Ort sehr weit entfernet waren. Es hatte dieses junge Frauenzimmer im Sinn, mich in ihr Dorff zu führen. Weil sie aber den Weg nicht recht wußte, so betrog sie sich, durch den Wechsel verschiedener Flüsse, die so häuffig sich in einander ergossen, daß wir oft nicht wusten, an welchen wir uns halten solten. Da wir aber endlich an einen gar zu schnellen Strom kamen, so gieng es an ein Tragen.

Wir waren beyderseits sehr bestürtzt, und suchte ich sie zu überreden, wieder dahin umzukehren, wo wir her gekommen waren. Es war

aber umsonst. Sie wolte durchaus darein nicht willigen. Weil unser Nachen, ob er schon sehr leicht, dennoch vor sie und vor mich in etwas zu schwer war, so brachten wir ihn an die Sonne, damit er trocken und leichter werden möchte. Inzwischen machte mir diese junge Schälckin eine Eröffnung aller ihrer ausschweiffenden Anschläge. Ich überlasse es eigenen Nachdencken, in was vor Unruhe und Verzweifelung ich dadurch gesetzt worden. Doch ließ ich gegen sie mich nichts davon mercken; sondern ich war entschlossen, es mit ihr zu wagen, und halff ihr den Nachen tragen, so bald er trocken worden war. Es war ein Glück vor uns, daß dieses Tragen sehr bald ein Ende hatte. Doch hatten wir innerhalb drey Tagen, da wir mit einander reiseten, ohne jemanden anzutreffen, dergleichen Tragen mehrmals zu verrichten.

Den 23. Junii, welches der vierte Tag meiner Flucht mit diesem jungen Frauenzimmer war, traffen wir einen Huron mit seiner Frau an, dem meine Liebste glaubend machte, daß ich ihr Mann wäre; daß wir bey Montréal in einer Frantzösischen Colonie, nicht weit von dem Dorffe, da sie geboren war, wohneten, und unsere Absicht wäre, wiederum dahin zurücke zu kehren; weil wir in denen Waldungen einen Freund, den wir gesucht, nicht angetroffen hätten. Um ihrer Unwahrheit einen bessern Schein zu geben, fragte sie, ob ihnen nicht ein Frantzösischer Officier begegnet wäre, der si[...]

un[...]

und so gekleidet gewesen. Weil sie nun mit Nein geantwortet, so zogen wir unsere Strasse.

Bald hernach, als wir uns von ihnen geschieden hatten, fiengen wir an, ein erschreckliches Rauschen zu hören, und war es unmöglich, in Ansehung der Geschwindigkeit derer Ströme dieses Flusses, auf dem wir waren, weiter fort zu schiffen, daß wir also Halte machten, um nach denen Turtel-Tauben zu schiessen. Diese Thiere flogen so häuffig in diesen Wäldern, daß ich nicht eher nach ihnen schoß, als wenn wir kein ander Wildpret antraffen. Kaum hatte ich einen Schuß gethan, so sahe ich zwey Inwohner der Frantzösischen Colonie auf mich zu kommen. Sie waren schon so nahe an mir, daß, wo ich mich nicht auf den Strom wagen wolte, es mir ohnmöglich war, ihnen auszuweichen. Ich hatte auf das schleunigste meine Flinte wieder geladen, und hielte mich gefaßt zu allen, das daraus entstehen könte, dahero erwartete ich sie ohnerschrocken. Diese beyden Inwohner von Canada waren Waldstreicher, die vom Verkauff verbotener Waaren an die Engelländer zurück und nach **Neu-Franckreich** kamen, in der Absicht, es daselbst eben wieder also zu machen. Weil sie mich zuerst erblickt hatten, hatten sie die Zeit, da ich meinen Nachen aus dem Wasser zog, angewendet, ihre Waaren zu verstecken, ehe und bevor sie an mich kamen.

Diese beyde betrogene Handels-Leute hatten von ferne mich vor einen Wilden gehalten. Allein, da ich kam, geriethen sie in grosse Verwunderung und Furcht, so bald sie mich ruffen hörten: arrête là. Halt! Sie antworteten mir alle beyde mit einerley Stimme: **Freund, du seyest wer du wollest, Freund.** Sie wolten mir dadurch zu verstehen geben, daß wenn ich auch schon ein Ueberläuffer wäre, so hätte ich doch von ihnen nichts zu befürchten: und in Wahrheit, sie waren beyde solche Leute, die man **gute Kinder** zu nennen pfleget. Unsere Bekanntschaft ward bald gestiftet. Einer von diesen beyden, der eines Handwerck-Manns Sohn in Quebeç war, und den ich nicht nöthig habe zu nennen, hatte mich in dieser Stadt, zu der Zeit, da ich noch mein Amt verwaltete, gesehen. Hierauf gab er sich durch einige kleine Gefälligkeiten, die ich seinem Vater erwiesen hatte, mir zu erkennen, und durch seine Liebkosungen, wie auch durch seine redlichen Dienste, die er nach der Hand mir erzeiget, zu begreiffen, daß mehrmalen die Wohlthaten nicht verloren gehen.

Dieser junge Mensch berichtete mich, was vor eine Rede von meiner Entfernung in der Colonie gehört worden, was man von derselben vermuthet, und mit einem Worte, alles, was meinetwegen gesprochen worden und vorgegangen war. Darauf lieff er zu seinem Pact, brachte

brachte ein kleines Fäßgen Guildive (*) daraus ich trincken mußte, und wir tractireten einander mit Turtel-Tauben. Ueber der Mahlzeit erzehlte ich ihnen viele von meinen Begebenheiten, gedachte aber von allen denen Umständen nichts, die meiner Liebsten, die mir zuhörete, hätten mißfallen können. Allein diese junge Leute, welche Verstand hatten, begriffen mit halben Worten, das was ich sagen wolte; gaben mir auch durch eine zweydeutige Antwort zu verstehen, daß sie mich bald aus ihrer Gewalt befreyen wolten, wann dieselbe mir beschwerlich wäre.

Dieses junge Frauenzimmer war dergestalt von ihrem Wege abgekommen, daß wir weiter nicht, als drey Meilen von dem berühmten Saut de Niagara waren, der gantz auf einer andern Seite war, als der Weg, den wir zu nehmen hatten. Und daher kam das erschreckliche Geräusch, das wir bereits da höreten. Ich hatte so grosse Wunder von diesem Wasser-Fall gehöret, daß, da die Guildive anfieng, mir in den Kopff zu steigen, ich Lust bekam, denselben zu sehen. Dahero verachtete ich alle Gefahr, der ich mich bloß stellete, von einen der Frantzösischen Garnison erkannt zu werden, und fragte

 meine

*) Guildive ist ein sehr starcker Brandewein, den man aus denen Zucker-Röhren des mittägigen Theils von America ziehet. Es ist dieses gebrannte Wasser in Canada sehr gemein.

meine beyden Colonisten, ob sie mich dahin begleiten wolten. Mein Verlangen wurde sogleich gebilliget. Meine Liebste färbete mir das Gesicht wohl, und ich wechselte mit ihr die Kleidung, binnen welcher Zeit diese beyden jungen Leute ihre Waaren, so gut sie konten, in hohle Bäume versteckten. Hierauf giengen wir alle viere nach diesem erschrecklichen Fall, von welchem man mit Recht so vieles rühmet. Wir giengen beherzt vor der Bucht der Vestung Conti vorbey, welche sonst die Vestung Denonville, oder Niagara heißt, und an diesen Fall erbauet worden, um diesen Paß wider die Einfälle derer Iroquois zu versichern. Je näher wir dem Wasser-Fall kamen, je mehr wurden wir betäubt. Endlich blieben wir unten an dem Fusse seines Falles Nachmittage gegen vier Uhr stehen.

Wir traffen da zwey **Frantzösische** Soldaten an, die Fische gefangen hatten. Nachdem einer derselben von meinen Führern Toback verlangte, die aber keinen hatten, kam er, und schrie mir starck in die Ohren, daß ich ihm Tobac geben solte. Ich konte ihn anders nicht, als durch Zeichen verstehen, so sehr hatte das Getöse dieses erschrecklichen Falles uns betäubet. Meine Wildin, die in einer meiner Camisol-Taschen dergleichen hatte, gab ihnen, so waren sie zu frieden.

Dieser bewundernswürdige Fall, wie mir die von Canada sagten, hat mehr, als sechs hundert

dert Fuß Bley-Recht in die Höhe. Sein Gesicht hat hundert und zwantzig Ruthen in die Breite. Er bestehet aus zwey grossen stehenden Wassern, und zweyen Fällen, zwischen denen ein Felß oder eine Insul als eine Böschung hinauf gehet. Die Wasser, die von dieser grossen Höhe herab fallen, schäumen und braussen entsetzlich. Wenn der Wind gegen Süden gehet, höret man dieses entsetzliche Braussen über achtzehen Meilen weit.

An dem Fuß dieses erschrecklichen Falles, entstehet der Fluß Niagara, welcher nur eine viertel Stunde breit, aber ungemein tief ist. Dieser Fluß strömet mit einem ausserordentlichen Ungestüm zwey Meilen weit, biß an einen grossen Felsen, unterhalb welchen er langsamer gehet, und nach und nach schiffbar wird.

Von dem grossen Fall an, bis an diesen Felsen, sind die beyden Ufer dieses Flusses von einer solchen entsetzlichen Höhe, daß einen die Haut schauert, wann man die Behendigkeit recht betrachtet, mit welcher er seine Wasser abwerts führet. Doch ist der Weg der beyden Meilen, die man tragen muß, sehr schön. Es sind sehr wenig Bäume, und fast lauter Wiesen da, wo man von einer Gegend zur andern, Eichen- und Tannen-Bäume antrifft.

Wann dieser grosse Fall des Niagara nicht wäre, der von der Vestung Frontenac nur etwa achtzig Meilen entfernet ist, so ist gewiß, daß

man mit mittelmäßigen, und so gar mit grossen Schiffen gegen fünf hundert Meilen, bis an den See derer Hinois kommen, und sowohl den See Eriéj, als den See derer Hurons, durchschiffen könte, welches zwey kleine Meere süssen Wassers sind, woraus dieser erschreckliche Fall, von dem ich rede, entstehet. Der Fluß, der oberhalb dieses unvergleichlichen Falles aus diesen Seen strömet, ist, ob er gleich tief, jedennoch so schnell, daß das rothe Wildpret, welches sich waget, darüber zu setzen, mit Gewalt dahin gerissen und in die Tiefe gestürtzet wird. Sonst fängt man an diesen Ort eine unglaubliche Menge Weiß-Fische, Stöhre, und vielerley andere Arten, damit man eine derer grösten Städte von Europa versehen könte.

Währender Zeit ich alle Aufmercksamkeit auf diesen Fall richtete, richteten die beyden Soldaten, welche uns begleiteten, alle die ihrige auf Betrachtung meines Gesichts. Ohnerachtet meiner Mahlerey, wurden sie gewahr, daß ich einen Bart hatte; dahero als wir etwas von dem Rauschen dieser Wasser entfernt waren, so fragten sie die beyden aus Canada, wie meine Nation hiesse, weil sie nie gehört hätten, daß es Wilde gäbe, die Bärte hätten. Diese gaben ihnen die kluge Antwort, daß ich ein Mischmasch wäre, und daß meine Mutter ohne Zweifel einem Europäer gefallen haben müßte, der ihr ohnfehlbar einen jungen Wilden mit einem Bart gemacht.

Diese

Diese beyden Soldaten, welche so garstig waren, als die häßlichen Küttel, die sie anhatten, fiengen an, über diese Antwort zu lachen, und schwuren bey ihrer Treue, daß bey einer solchen Gelegenheit sie wohl dergleichen thun wolten, rc. Ihr Gespräch von dieser Materie daurete ein wenig gar zu lange vor mich: Sie fragten darauf meine Führer, was in Quebec neues vorfiel, und wolten unter andern wissen, ob es an dem wäre, daß der Eguille, ihr Camerad aus dem Verhaft entkommen. Hiernächst sagten sie, daß der Commendant von ihrer Vestung seit einigen Wochen einen Brieff von Montréal erhalten, mit Befehl, einen, Namens LE BEAV, im Fall er durch ihre Besatzung kommen solte, anzuhalten. Einer von ihnen sagte, daß er ihn wohl kenne; daß er mit ihm auf dem Schiff der Elephante genannt, aus Europa übergekommen sey, und daß er von Hertzen wünschte, seiner sich bemächtigen zu können, weil man denen, die ihn antreffen solten, eine Belohnung versprochen rc. Bey dieser Nachricht zitterte ich vor Furcht. Ich kannte ihn, daß er ein Limosier war, und würcklich als ein neugeworbener Soldat auf dem Schiff, von dem er sprach, gedienet hatte. Ich veränderte wohl zwantzig mal meine natürliche Farbe; allein die künstliche, mit welcher ich angestrichen war, ließ zu meinem Glück nicht zu, daß er solches wahrnehmen konte. Wann sein Camerad und er nicht so dumm gewesen wären, hätten sie ohnfehlbar gemerckt, daß ich kein Wil-

der war: denn meine Sinne waren so bestürtzt, daß ich mich gar nicht mehr zu halten wuste.

Alle Augenblick strampfte ich mit dem Fuß, und winckte denen beyden aus Canada, die Flucht in den Wald zu ergreiffen. Sie aber, die durch die Guildive, so sie getruncken hatten, aufgeräumt worden waren, blieben mit Willen, so wohl ihre Lust an meiner Unruhe, als an der Dummheit dieser armen Tropffen, zu sehen. Sie fragten sie noch, und sagten: Der Le Beau muß also wohl sehr schön seyn, weil man ihn kauffen will. Ist er stumpfnäsig, wie du? Hat er ein so breites Kinn, wie dein Camerad? Ich bekenne, wenn er so aussehen solte, so wolte ich keinen Stüber vor ihn geben. Gut, sagte der Soldat, der mich kannte, laß uns hier nicht schertzen, es kommt darauf nicht an, ob er schön oder heßlich ist, wann du ihn antriffst, und in unsere Vestung führest, so bekommest du Geld. Das läst sich hören, erwiederte der aus Canada, aber weil mich die Gewinnsucht nicht plagt, so sage mir ein wenig, du, der du ihn kennest, wie viel woltest du mir geben, wann, ohne weit zu gehen, ich dir die Helfte von seiner Person lieferte?

Ach, vor diesesmal, sagte der Limosier, siehet man wohl, daß du Guildive getruncken, sonst würdest du auf diese Art nicht reden! Denn, wenn ich die eine Helfte hätte,

hätte, was wollest du denn mit der andern Helfte machen? Ich wolte sie zu denen Engelländern führen, antworte dieser unvorsichtig; Allein ehe ich von dir gehe, folge mir, und nimm mit der Helfte vorlieb. Da siehe, ich gebe sie dir vor deine Fische! Er zeigte zugleich auf meine Liebste, und sagte weiter: Es ist wahr, daß sie etwas beschmiert ist; allein woferne du sie nur ein wenig abwischen wirst, so wirst du bald sehen, daß sie wohl so viel werth ist, als deine Fische.

Bey diesen Worten stund der Camerad dieses Soldatens, der sich niedergelegt hatte, um mit mehrerer Bequemlichkeit dieses schöne Gespräch anzuhören, auf, gieng gerade auf mich zu, und sagte: Du, mit dem Bart, redest du Frantzösisch? Ich antwortete ihm nicht anders, als daß ich ihm mit einer trotzigen Mine das Rohr von meiner Flinte zeigete, und mich stellte, als wolte ich ihm damit einen Stoß versetzen. Meine Wildin aber, die sodann besorgete, es möchte ein Unglück entstehen; schlug sich zwischen ihn und mich, dergestalt, daß dieser Tölpel sie beym Kragen faßte. Weil nun an meiner Weste, die sie angezogen hatte, die Knöpffe auffuhren, indem sie sich mit Gewalt loßreissen wolte; so sahe er an ihrer Brust, daß sie nichts weniger, als das war, was er gedacht hatte. In der grössesten Verwunderung, darinnen man sich befinden kan, rieff er aus: Zur Hülffe, la Terreux!

reux! (das war der Kriegs-Name des Limosiers) zur Hülffe, sage ich, ich bin bezaubert! Meine Wildin aber wurde von mir bald aus seinen Händen befreyet.

Dieser Soldat regte sich nicht mehr, und rieff seinen Cameraden gantz ausser Othem noch einmal zu: **So komm doch zur Hülffe la Terreux, nimm die Frau an, und laß es mich mit dem Mann ausmachen.** Darauf rieffen denn meine beyden aus Canada ihm zu, und lachten dabey, als wenn sie thöricht wären: **Faß einen Muth, du tapffrer Krieger, und nimm sie alle beyde gegen dich; denn sie machen ein Paar aus.** Dieser Limosier, der sowohl als meine Führer lachte, als er sahe, daß sein Camerad über mich unwillig worden war, rieff ihm dann auch zu: **Weißt du dann nicht, daß bey denen Wilden sich die Weiber wie die Männer kleiden? Siehest du, dummes Vieh denn nicht, daß man deiner spottet? Glaube mir, daß ich den le Beau wohl kenne. In Wahrheit, so siehet er nicht aus, als dieser bärtige! Folge mir, komm und reibe dich an diesen Thieren nicht; sie möchten dir einen schlimmen Streich versetzen, und den müstest du behalten.**

Diese beyden Soldaten hatten kein Geschoß, dergestalt, daß diese kluge Rede, die von dem la Terreux kam, machte, daß mein Gegenpart sich begnügte, eine Menge garstiger Flüche wider

der mich auszustossen, und Steine nach mir zu werffen; worauf er wieder an seinen Platz zurück kehrte. Weil die von Canada zu grob schertzten, so entfernete ich mich von ihnen, so wohl um denen Steinen so er nach mir warff, auszuweichen, als auch zu vermeiden, solche Reden anzuhören, die mir durch die Seele giengen. Diese beyden Soldaten, die damals von ihrer Vestung sich etwas entfernet hatten, waren nicht allein in dieser Gegend. Sie hatten fünf Cameraden mit einem ihrer Feldwebel, welche in dem Revier dieses grossen Wasser-Falles, dessen ich gedacht, noch auf den Fischfang seyn mußten. Als wir sie antrafen, so wusten sie selbst nicht eigentlich, wo sie wieder zu ihnen kommen solten, daß sie so gar die aus Canada befragt, ob sie selbige nicht gesehen hätten? Als diese merckten, daß es vor mich gefährlich aussehen möchte, wann wir länger in dieser Gegend blieben, kamen sie eilend wieder zu mir, und brachten einen grossen Stöhr, damit diese Soldaten sie beschenckt hatten. Wir stiegen geschwind wieder in unsern Nachen, den wir am Ufer einer kleinen Gegend, da man tragen muste, gelassen hatten, und schifften so eifrig, daß wir, ehe noch zwey Stunden verflossen waren, in diesen ziemlich fürchterlichen Strudeln drey Meilen Weges zurück legten, und uns darauf endlich an dem Ort unserer ersten Unterredung wiederum befanden.

Diese Einwohner aus Canada, die keine andere Profeßion trieben, als daß sie mit verbotenen

nen Waaren handelten, verstunden den Nachen so wohl, und wusten so wohl in denen Strömen den Grund mit ihren Ruder-Stangen zu finden, daß, wenn ich die Nachstellungen derer Wilden, die solche Anführer hatten, nicht zu besorgen gehabt, die Frantzösische Besatzung mir keine sonderliche Furcht verursacht haben würde. Und eben deßwegen hatten diese beyden verwegenen Wald-Streicher so frech mit denen beyden Soldaten geschertzt, denen sie, wie sie mir hernach gesagt, auch meine Wildin überlassen wollen, um mich von ihr zu befreyen. Uebrigens muß ich noch dieses sagen, es mögen nun diese Leute, die verbotenen Handel treiben, mehr davon gesagt haben, als ich davon vernommen; oder es mag die thörichte Vermuthung dieser beyden Soldaten gewesen seyn, so ist gewiß, daß meine Entweichung durch diese Gegend zu Quebec ruchtbar worden ist, wo man erzehlet, daß ich unter denen Wilden gestorben sey, und daß man eine Wildin gesehen habe, die meine Kleidung an gehabt. Wenigstens habe ich es also von einem Kaufmann aus Canada, den ich zu Baston angetroffen, vernommen.

Ob gleich die aus Canada, so viel als ich zu befürchten hatten, so wolten sie doch die Nacht an diesem Ort, wo sie ihr Peltzwerck versteckt hatten, zubringen. Allein meine Sorge, die mir keinen Augenblick Ruhe ließ, machte, daß ich sie von einer Gefahr befreyete, worein ihre Verwegenheit sie stürtzen wolte. Wie ich ein wenig ent-

entfernt allein des Abends gegen zehen Uhr am Ufer des Wassers, spatzieren gieng, hörete ich in ziemlicher Nähe von mir die Stimme einiger Soldaten, die zu einander sageten: Stille. Ich lieff sogleich, und berichtete dieses meinen Kauffleuten, die noch so viel Zeit gewonnen, einzupacken, und auf dem andern Ufer des Stroms anzulanden, ehe diese Soldaten ankamen.

Diese Soldaten waren, als ich sie hörte, in einem Gehöltze, und trugen ihren Nachen, welcher sehr breit und schwer fortzubringen war, daher geschahe es dann, daß wir ihnen leicht ausweichen konten. Ausser dem kan ich auch nicht gewiß wissen, ob sie nach uns ausgegangen waren. Weil wir so vorwitzig nicht gewesen, um zu warten, oder zu sehen, wo sie hin wolten: Noch weniger aber, um sie zu fragen, wen sie suchten? Wir begaben uns auf eine kleine Insul, wo wir unsern Fisch nur halb gesotten speiseten, und die Nacht, ohne ein Feuer zu machen, vorbey gehen liessen.

Das XXXIX. Capitel.

Ankunft des Verfassers in einem Dorff. Auf was Art die Wilden ihre Clistiere geben. Wie der Autor um seine Weste gekommen. Wie die Iroquois schwitzen. Schreckliche Entzückung derer Gauckler, und worinnen ihre Lebens-Art bestehet.

Den 24. Junii reisete ich des Morgens mit meinen Kauffleuten ab, um in ein Dorff derer Tsonnontouans zu kommen, welches viel näher war, als dasjenige, da ich mich erst aufgehalten hatte. Diese beyden aus Canada, denen ich in geheim mein Anliegen entdeckt hatte, waren willens, einige Englische Waaren in diesem Dorffe zu verhandeln, mich von meiner Liebste zu befreyen, und einigen ihnen bekannten Wilden anzuvertrauen, die mich zu denen Engelländern führen solten. Dieses junge Frauenzimmer, dem wir glaubend machten, daß wir bald nach Montréal reisen würden, war mit unserer Gesellschaft sehr wohl zufrieden. Andrer Seits schienen auch meine Führer, welchen sie sehr schön vorkam, sehr vergnügt mit der ihrigen, und strebten nach nichts so sehr, als mich bald von ihr getrennet zu sehen, damit sie mit guten Willen, oder mit Gewalt, solche Gunst-Bezeugungen geniessen möchten, welche sie ihnen schon abgeschlagen hatte.

Nachdem ich durch einen sehr morastigen Ort gekommen war, und einen starcken Regen ausgestanden hatte, langte ich endlich gegen zehen Uhr des Abends in einem neuen Dorff derer Tsonnontouans an. Die Einwohner aus Canada schrien bey ihrer Ankunft: Kohé! Kohé! als wann sie unsinnig wären, und klopfften unter ihren Singen so erschrecklich in die Hände, daß sie alle Wilde, die bereits schlieffen, aufweckten. An statt nun, daß diese arme Leute ver-

verdrießlich worden wären, daß man ihren Schlaff gestöret, schienen sie so vergnügt über unsere Ankunft zu seyn, daß wir sie augenblicklich aus ihren Hütten heraus kommen, uns die Hand bieten, und mitten auf dem freyen öffentlichen Marckte sich niedersetzen sahen, um meine Führer singen zu hören. Diese beyden Contrebandiers, die das Ceremoniel derer Wilden verstunden, fiengen auch an zu tantzen, und beredeten mich, es mit zu machen, damit ihr Tantz ein grösseres Ansehen gewönne, ob ich gleich nicht wuste, was es bedeuten solte.

Diese Iroquois wurden vor Verwunderung uns zu sehen, und zu hören, so ausser sich selbst gesetzt, daß sie uns ihre Freude damit bezeugten, wann sie sich mit ihren Händen auf der Brust kützelten, und unsern Gesang mit ihren gewöhnlichen Frohlocken, begleiteten. Als unser musicalisches Hände-Klatschen ein Ende hatte, machte man mitten auf dem Marckte ein grosses Feuer, so wohl um die Maringouins zu vertreiben, die da anfiengen, uns beschwerlich zu fallen, als auch, unsere nassen Kleider zu trocknen: und währender Zeit drey gutwillige Weiber sich angelegen seyn liessen, von dem Morast uns zu reinigen, so giengen andere hin, und holten einige Päcte, die meine Einwohner aus Canada, etwa eine viertel Meile weit vom Dorff gelassen hatten. Ich aber, so bald ich mich ein wenig von meiner Müdigkeit erholt hatte, gieng ohne Bedencken in die nächste Hütte, da ich

Platz funde, um zu ruhen, und schlieff dann sanft ein.

Als ich des Morgens gegen sechs Uhr erwachte, sahe ich eine Sache, die mir ziemlich besonders vorkam. Am Ende eben dieser Matte, worauf ich lag, war ein armer krancker Wilder, der auf seine Knie und Hände sich steuerte, um ein Clistier einzunehmen. Der Wilde, welcher Apotheckers Stelle bey ihm vertreten solte, hatte statt einer Spritze eine Blase, in welcher die vor den Krancken zugerichtete Artzeney befindlich war. Diese Blase hatte ein kleines Röhrgen von Holtz. Ich hatte ein ungemeines Vergnügen, diesem Clistier-Geber zuzusehen. Er legte sich auf die Knie zwischen die Beine dieses Krancken, und es wurde ihm unglaublich schwer, ihm diese Artzeney beyzubringen. Denn es fande sich derselbe in einer so lächerlichen Stellung, und bewegte den Hindern dergestalt, daß dieser mit Instrumenten übel versehene Apothecker niemals etwas ausgerichtet haben würde, wann ihm nicht eine Frau in dieser Beschäftigung behülfflich gewesen wäre.

Wann diese wilde Frau das Röhrgen an den rechten Ort hielte, und dieser Zubereiter der fremden Artzeney, die Blase zusammen drückte, so hob der Krancke immer je mehr und mehr den Hindern in die Höhe, schrie dabey! Al, al, al, und machte schreckliche Aufzüge. Endlich hatte er kaum die Helfte von der Artzeney, so hob er

er den Hindern dergestalt hoch, daß ihn die Kräfte verlassen haben müssen, und er platt auf seinen Bauch fiel. Der Clistier-Setzer wurde, als er seinen Liebes-Dienst so schlecht angewandt sahe, so unwillig, daß er mit Ungestüm aufstund, seinem Zorn an den halb clistieresirten ausließ, und ihm mit seiner schlappen Spritze viele Schläge, so wohl auf den Leib, als auf den Hindern gab, worauf er dann einige Worte murmelte, und unsichtbar wurde. Es war ein Glück vor diesen armen Geschlagenen, daß die Waffen dieses wilden Spritzers nicht so fürchterlich waren, als die Waffen unserer Apothecker; denn in dem Fall hätte dieser ungestüme Mann ihm leicht einen tödtlichen Streich geben können, der ihn geschwinde ad patres geschickt hätte.

Nachdem der Officier der wilden Artzeney-Kunst aus der Hütte weg war, so gieng ich auch weg, um zu sehen, wo meine Liebste war, und die Einwohner aus Canada. Sie hatten die Nacht mit einander auf dem Marckte zugebracht, wo sie sich nebst denen Wilden mit Tobac-Rauchen und Tantzen, nach der Trommel belustiget hatten. Als ich zu ihnen kam, suchten sie einen Ort, um zu ruhen, daß also, so lange sie schlieffen, ich dann auch nun meinerseits wachte, und in dem gantzen Dorffe hin und her spatzieren gieng. Unter ihrem Schlaffe wurde mir die Zeit ungemein lang, jemand anzutreffen, mit dem ich Frantzösisch sprechen könte, und fand mein Vergnügen mehr als zu viel, mit einem jun-

gen Wilden, der zu mir kam, und sprach: Guten Tag! Bruder! wie glücklich bin ich nicht, daß ich dich hier sehe! So gleich habe ich im Schlaffe an dich gedacht, und hat mir geträumet, daß ich mit deiner Weste bekleidet wäre.

Ob mir nun schon dieser Traum als eine ausgesonnene Schalckheit vorkam, so wuste ich doch bereits gar wohl, wie es diese Völcker in solchen Fällen zu machen pflegen, und nahm dahero keinen Anstand, meine Weste sogleich auszuziehen, um ihn davon ein Geschencke zu machen. Ich machte ihm auch dieses Geschencke nach allen Regeln des Wohlstandes, und danckte ihm, daß er in seinem Schlaff an mich dencken wollen. Ich wolte ihn darauf bey mir behalten, daß ich mit ihm sprechen könte; allein es war ihm ohnmöglich, daß er bliebe. Denn so bald ich ihm geholffen hatte, diese Weste anzuziehen, so lieff er damit in seine Hütte. Jedoch folgte ich ihm dahin, in der Absicht, mich dessen zu erholen, wann ich kostbares Peltzwerck bey ihm antreffen solte, das ihm zuständig wäre. Allein, es war umsonst; ich sahe nichts, als alte Lumpen. Es war ein Glück vor mich, daß es warm war, und daß ich also im Hemde wohl aushalten konte.

Etwa um zehen Uhr weckte man meine Kauff-Leute, um sie nebst mir zu einer Mahlzeit zu laden, die man uns in der Hütte des Oberhaupts einneh-

einnehmen lassen wolte. Es war zwar dieser Mann selbst nicht gegenwärtig; allein es solte uns sein Statthalter oder der nächste Verwandte in seinen Namen tractiren. Diese Einwohner von Canada wunderten sich einiger Massen darüber, daß sie mich also entkleidet sahen, und konten, so bald ich ihnen erzehlet, wie es damit zugegangen war, das Lachen nicht lassen. Doch lobten sie das, was ich gethan hatte, und versprachen mir, mit nächsten die Gelegenheit zu suchen, meinen Schaden beyzubringen. Deßwegen fragten sie nach der Mahlzeit meinen Träumer, ob er nicht einiges Peltzwerck hätte, daß er mit ihnen gegen Waaren verhandeln wolte. Dieser Wilde brachte ihnen sogleich seine schönsten Häute, dafür meine Kauff-Leute ihm so wenig boten, daß sie keinen Handel mit einander schlossen. Alles dieses war eine blosse Verstellung, damit meine Einwohner aus Canada, die die Peltze besser, als ich verstunden, mir diejenigen sagen könten, von denen ich mir träumen lassen solte. Weiter fiel an diesem Tage nichts merckwürdiges vor.

Des folgenden Tages, am 25. Junii, lieff ich mit frühen Morgen in die Hütte meines Träumers, zu dem ich so gleich, in der Absicht, meinen Schertz zu haben, sagte: Daß ich eben einen Traum gehabt hätte, wie meine Weste sich in zwey Biber- und Marter-Felle verwandelt habe, welche alle in einem Pact, den ich ihm zeigete, seyn müsten. Dieser Wilde verwunderte

sich in etwas, er antwortete mir aber sogleich, daß mein Traum nicht gut wäre, weil er nicht eintreffe. Deine Weste, sagte er zu mir, hat, seit dem ich sie trage, weder ihre Farbe noch Gestalt verloren, und meine Häute sind allezeit mein. "Das ist wahr, antwor-"tete ich, aber wenn du sie mir wirst gegeben "haben, so wirst du sehen, daß sie bald ihre Ge-"stalt verlieren werden. Wie so? versetzte er. Darauf erwiederte ich: "Weil ich beschlossen "habe, eine Weste mit diesen Bändern daraus "machen zu lassen. Ich zog sogleich einige Bänder von verschiedenen Farben aus meiner Tasche, welche die Einwohner aus Canada mir gegeben hatten. Wann du auf solche Art geträumet hast, fuhr darauf der Wilde fort, so must du dieselben haben. Er eröffnete darauf ohne weiteres Bedencken gedachten Pact, und gab mir vier Häute, davon die geringste zweymal so viel werth war, als meine Weste. Weil sein großmüthiges Bezeugen, damit er mir diese Häute liefferte, mir das Hertz rührete, so wolte ich sie nicht annehmen, und verlangte nichts von ihm, als seine Freundschaft, die mir sehr nöthig war, weil er der eintzige in diesem Dorffe gewesen, der Frantzösisch sprechen konte.

Eine viertel Stunde nachhero kam dieser Wilde, weil er besorgte, ich möchte mir von etwas träumen lassen, das ihm zuständig, und noch mehr werth wäre, und bat dahero mich inständig, dieses Peltzwerck anzunehmen. Allein ich

ich schlug es nochmals aus, führete ihn auf die Seite, und sagte zu ihm: daß wann er wahrhaftig geneigt wäre, mir eine Gefälligkeit zu erweisen, ich ihn sehr bäte, mich in das Dorff derer Tsonnontouans, davon Peter Hannouara das Oberhaupt wäre, heimlich selbst zu führen, oder führen zu lassen. Weil ich ihm nun meine Ursachen davon gesagt, versprach er mir in grossen Eifer, diesen Dienst augenblicklich, wo ich es verlangte, zu erzeigen. Nachdem die von Canada sich unter der Hand bemühet hatten, mir Wegweiser auszumachen, keine andere aber, als gar zu kostbare, oder eigennützige Leute angetroffen, so hätte dieser junge Mensch mir sehr nützlich seyn können. Doch wie man aus dem folgenden ersehen wird, war ich dessen nicht benöthiget.

Es war noch nicht acht Uhr des Morgens, so hörte ich ein grosses Geschrei, das einige Leute bey ihrer Ankunft in diesem Dorffe machten. Diese Ankömmlinge brachten einen Gauckler mit, der dem Krancken, dessen ich Erwehnung gethan, statt eines Artztes dienen solte. Und dieser Gauckler war eben derjenige, den ich vorhero als einen Gegner erfahren. Diese junge Wilde traffen diesen schlimmen Mann an, als er noch herum lieff, mich aufzusuchen. Es muste bey ihm eine grosse Verwunderung verursachen, daß er mich in der Begleitung meiner Liebsten, und dieser beyden aus Canada, sahe. Allein eben, als wenn er schon halb ausser sich selbst

gesetzt wäre, um die Person wohl zu spielen, die er vorzustellen hatte, so stellte er sich, als ob er mich nicht kennte. Man führete ihn alsbald in die Hütte, wo der Krancke war.

Dieser erschreckliche Artzt war kaum in die Hütte getreten, so fiel er mit gantzem Leibe auf diesen armen Patienten, der das Clistier bekommen hatte, und nachdem er ihn vom Kopff bis auf die Füsse berochen, fieng er an, wie ein Meer-Wolff zu heulen, und sagte: **Daß er wohl rieche, es habe der Krancke den Teufel im Leibe, daß er aber denselben bald austreiben wolte.**

Ueber diese Worte fieng die gantze Hütte an erschrecklich zu weinen und zu heulen, insonderheit aber die Weiber, welche diesen verfluchten Quacksalber baten, so bald als möglich, den Manitou oder Teufel zu vertreiben, von welchen er sagte, daß der Krancke besessen wäre. Doch dieser Lehrer in der Teufeley, eilete um deßwillen nicht mehr. Zuerst verlangte er zu essen, und da eine Wildin eine Schüssel mit Fische ihm gebracht hatte, so fieng er an und fraß wie ein Heißhungeriger. Darauf reichte er, was er übrig gelassen hatte, dem elenden Opffer seine Quacksalberey. Dieser arme Mensch, dessen so übel gewartet wurde, hatte keine Lust zum essen; doch aber, da er aus Gefälligkeit etwas zu sich nehmen muste, so brach er auf den ersten Bissen alles, was er im Leibe hatte, wieder von

sich;

sich; darauf dieser Medicus lachte, und aus allen Kräften schrie: Daß der Teufel anfieng, seine Behausung zu verlassen, welches er dann damit bewies, daß er das gespeiete mit dem Finger von einander that, wodurch er die Natur des Teufels, oder die Bezauberung dieses Krancken zeigen wolte.

Nachdem dieser Hexenmeister die Natur dieser Bezauberung erkläret hatte, so kam es nun darauf an, daß er den Krancken gesund machte, und wider den Urheber dieser Zauberey den Ausspruch that. Dieses insonderheit kam ihm nicht leicht an. Denn da er ein fremder Gauckler unter demjenigen Volck war, da er sich befande, so kannte er vielleicht die Personen von diesem Ort noch nicht, die in dem Ruff stunden, daß sie Zauber-Segen sprächen: Denn sonst, wenn er wider dergleichen verdächtige oder verhaßte Personen gesprochen hätte, deren es allezeit eine ziemliche Anzahl in denen Dörffern giebt, so ist es gewiß, daß man ihm würde geglaubt haben, und hätte er dem Volck ein Vergnügen gemacht, welches so thöricht war, sich einzubilden, daß er ein Wahrsager, oder klug genug, den Schein davon zu behaupten.

Dieser Gauckler muste also sehr verlegen seyn, wo er anders nicht unterwegs sich des Verdachts seiner Führer erkundiget, welches solche, die seine Profeßion treiben, fast unvermerckt zu thun pflegen. Weil dieser vor einen der geschicktesten

testen gehalten wurde, so ist zu vermuthen, daß er ohnfehlbar auch diese Vorsicht zu seinem Besten gebraucht haben wird. Dieser Gauckler hieß Johannes Maskikik, von dem Namen einer Pflantze, oder eines Krauts, das zu Heilung derer Kranckheiten gebraucht wird. Auch erfuhr ich nur erst in diesem Dorffe, den Namen meiner Wildin von ungefehr. Sie hieß CAPPATAGANIPI. Als ich sie also nennete, wurde sie unwillig wider mich, und ich weiß nicht aus was vor Ursache sie mir verbot, sie niemals anders, als Maria zu heissen.

Nachdem Maskikik aus der Hütte seines Krancken weggegangen war, führte man ihn in eine Schwitz-Stube, die man vor ihn fertig hatte, damit er darinnen zu allen seinen Gauckeleyen sich vorbereiten könte. Das Schwitzen ist ein allgemeines Mittel bey denen Wilden. Sie entladen sich dadurch aller überflüßigen Feuchtigkeiten, die ihrer Gesundheit geschadet haben mögen, oder noch ihnen Kranckheiten verursachen dürften. Und also ist das Schwitzen beyde vor Krancke und Gesunde.

Diese Schwitz-Stube ist eine kleine rund gebauete Hütte, die sechs oder sieben Fuß in die Höhe hat, darinnen sieben bis acht Personen seyn können. Sie ist mit Matten, Häuten rc. bedecket, um die äussere Luft abzuhalten. Mitten in dieselbe leget man eine gewisse Anzahl Steine, die man lange Zeit im Feuer liegen lassen,
und

und hångt einen Kessel mit frischen Wasser darüber, damit diese Steine angefeuchtet werden können, wann sie nachlassen ihre Würckung zu thun. Die Schwitzenden, spritzen einander dergleichen frisches Wasser in das Gesicht, damit ihnen nicht übel werde. Denn so bald dieses Wasser die Steine berühret, steigt ein Dampf auf, der die Hütte anfüllet, und die Hitze sehr vermehret.

Diejenigen, die schwitzen sollen, gehen nackend in die Hütte, und wann sie Platz genommen, fangen sie an, sich starck zu bewegen, und ihre Lieder zu singen: Weil diese Lieder alle unterschiedene Wörte und Weisen haben, so kan man sich leicht vorstellen, daß sie einen sehr übel lautenden Klang, und das aller wiederlichste Geheul, so man hören kan, machen. Der Leib dieser Sånger fånget sogleich an, über und über zu tropffen; wenn nun die Schweiß-Löcher recht offen sind, und der Schweiß am stårckſten ausbricht, so gehen sie alle singend weg, und baden sich Sommers-Zeit in einem Fluß, oder wältzen sich zur Zeit des Winters in dem Schnee. Die Krancken lassen es dabey bewenden, daß sie sich frisches Wasser in das Gesicht giessen lassen. Es scheinet, als ob der Streit der grösten Hitze mit der Kälte ihnen Ohnmachten zuziehen, und den Tod verursachen solte; und könte einem wackern Mann auch dieses wohl dahero wiederfahren: Allein sie haben die Erfahrung vor sich, daß solches ihnen gesund ist.

Die

Die Schwitz-Hütte, darein dieser Maskikik gieng, war nach ihren Bau derjenigen gleich, die ich beschrieben habe, jedoch mit diesem Unterschied, daß diese vollkommen verschlossen seyn muß, da im Gegentheil diejenige, die dem Gauckler zu seinem geheiligten Orte dienen solte, von oben her Licht hatte; eben als wenn diese Oeffnung darzu dienen solte, daß der böse Geist hinein fahren könte. Dieser schlimme Mann hatte beschlossen, den Tod seines Verwandten an mir zu rächen, an welchen ich ohne mein Verschulden Ursach gewesen wär. Dahero ehe er sich noch in dieser Hütte verschloß, so redete er gleich denjenigen Wilden an, der meine Weste trug, und fragte ihn um den Tag, die Stunde und den Augenblick, da ich in dem Dorff angekommen wäre. Dieser sagte ihm sodann aufrichtig alles, was er davon wuste, ohne auch die geringste Umstände alles meines Vorhabens zu vergessen.

Nachdem also dieser Wahrsager alle Nachricht hatte, die er wünschen konte, so fieng er an zu singen, und gieng gantz langsam um gedachte Hütte, oder die Schwitz-Stube herum. Endlich verschloß er sich darein, und hatte nichts bey sich, als einen Sack, in welchen er, wie unsere Taschen-Spieler, allezeit die Werckzeuge seiner verfluchten Kunst führete. Das ist, er gieng niemals ohne seinen Oiaron, oder seinen Manitou, benebst einigen anderen Kleinigkeiten, als Köpffen und Pfoten von Mäussen, Maulwürffen, Ratten und Kröten, die man als seine

ne Zauber-Siegel ansehen konte, darinnen alle seine Stärcke beruhete. Sein Oïaron war nichts anders als ein gedörreter Adler, an dessen Halse vier Caninchens-Pfoten hiengen.

Maskikik verblieb in seiner Schwitz-Stube, beynahe eine Stunde gantz ruhig allein verschlossen, ohne daß man gehört hätte, daß er sich regete; nachdem aber die Zeit verflossen war, fieng er an auf einer kleinen Trommel zu schlagen, worzu er aus vollen Halse sang, und so schrecklich lermte, daß in kurtzer Zeit das gantze Dorff sich um seine Hütte herum versammlete, die vor seiner grossen Bewegung gantz zu zittern schiene.

Nachdem dieses Trommeln fast eine viertel Stunde gedauret hatte, kam Maskikik zum Vorschein, aber erschrecklich verstellt. Er war nackend, und hielte die Fäuste verschlossen, seine Adern aber waren aufgeschwollen, als wenn er wahrhaftig vom Teufel besessen wäre. In diesem Aufzuge gieng er durch die Menge derer Umstehenden, mit grossen Schritten nach dem Marckte. Sein gantz Beginnen, mit einem Wort, brachte mich auf die Gedancken, daß er rasend seyn müßte. Sein Gesicht, welches gelb und schwartz gemahlt war, gleich wie auch ein guter Theil des Leibes, auf dem man, ohnerachtet der bunden Farben, die Figur einer Schlange wahrnahm: alles dieses machte ihn ein ungemein heßliches Ansehen. Ich konte mir nicht vorstellen, wie er sich ohne einige Hülffe einer fremden Hand, auf diese Art zurichten können.

Das

Das Ende vom Schwantz dieser Schlangen Figur war an der einen Seite des Mundes dieses Rasenden, und der Kopff von diesem Thier an einem Ort, den die Schamhaftigkeit mir nicht erlaubt zu nennen. Etwas besonderes war, daß diese Schlange, die man mit weisser Farbe gemahlt sahe, nur deßwegen diese Farbe hatte, damit man ihre Grösse auf dem Leibe dieses Gauckelers desto besser erkennen konte. Dann er hatte würcklich dieselbe sich in die Haut mit Nadeln stechen lassen, auf welche Stiche man denn Büchsen-Pulver gestreuet, damit die Figur beständig bleiben möchte. Aus diesem kan man von der Gedult urtheilen, welche er gehabt, eine solche Verrichtung, insonderheit an einem so empfindlichen Ort, zu leiden. Doch ist er es nicht allein, der dergleichen Ausschweiffungen begangen. Denn ich habe zu Quebec einem Einwohner von Canada gesehen, der so thöricht gewesen war, dergleichen an sich auch vollbringen zu lassen.

Als Maskikik mitten auf dem Marckt gekommen war, legte er sich neben einen kleinen Feuer-Heerd, der noch nicht recht ausgelöscht war. Hier ließ er seinen Zuschauern eine gleichsam donnernde Stimme hören, die ihm aus dem Leibe kam. Die gantze Versammlung war aufmercksam, zu vernehmen, was er sagen wolte, und schloß einen dreyfachen grossen Kreiß um ihn herum. Nachdem dieser leichtfertige Mann einige gebrochene Worte gesprochen, die fast keine Bedeutung hatten; fieng er an und sang, oder heulte

heulte vielmehr bey einer halben Stunde lang. Ein jeder Ton seiner Stimme gieng mit Erschütterung, worauf die Anwesenden mit ihrer gewöhnlichen Art antworteten, wie sie denen Singenden zu helffen pflegen.

Dieses Geheul hörte nicht eher auf, als bis er merckte, daß er keinen Othem mehr hatte. Man sahe ihn so, wie er sich gantz ausser Othem auf denen noch halb glüenden Kohlen herum weltzte, und in eine Entzückung, oder so wohl verstelltes Zittern verfiel, daß die Anhänger des Abts Paris auf dem Gottes-Acker St. Medard, es niemals so gut machen werden. Denn er erhob sich mit solchen Springen und Fahren in die Höhe, daß er die allersinnreichste und geschickteste Erfindung in Teufels-Künsten, oder in der Kunst Narren zu machen, übertraff. Mit einem Worte, diese Bewegungen waren vermögend, einem so viel Entsetzen als Verwunderung zu verursachen.

Als dieser schlimme oder Jansenistische Tantz aufgehört hatte, wolte Maskikik, wie es schiene, ruhen, und lag auf seinen Rücken. Allein man sahe, daß ihm der Bauch aufschwoll, der Mund schäumete, und aus der Brust ein Laut gieng. Man solte sodenn gedacht haben, daß er einen Teufel in dem Leibe habe, der ihn plage, und mit ihm rede. Es schiene, als ob seine Arme und seine Beine, die sich streckten, länger wurden, und machten, daß er viel grösser schiene, als er würcklich war. Dieses wird ohnfehl-

bar denen Herren Jansenisten unglaublich vorkommen; Gleichwohl traue ich es wohl zu versichern, weil ich es mit meinem Augen gesehen habe, und ich es nur nach vielen andern Reisenden erzehle, die fast eben dergleichen gesehen haben. Als einige Wilde sahen, daß dieser Rasende gar zu lange in dieser Stellung blieb, ohne ein Wort zu sprechen, trugen sie ihn aus Mitleiden in seine Hütte, wo sie ihn bis in die Nacht ruhen liessen.

Es ist nicht begreifflich, und es scheinet auch so gar nicht einmal natürlich, daß ein Mensch in so kurtzer Zeit sich aus freyer Bewegniß in einen solchen Zustand versetzen könne. Ich meines Theils sahe ihn damals vor kräncker an, als selbst den Krancken, welchen er gesund machen wolte. Allein ich muß gestehen, daß ich von meiner thörichten Leichtgläubigkeit mich starck betrügen lassen. Denn alle diese gewaltsame und verstellte Geberden, die er machte, geschahen bloß, um sein Spiel desto besser zu verbergen, und damit er seinen listigen Streich, an welchem er arbeitete, mich zu stürtzen, desto besser ausführen könte.

So lange dieser boßhaftige Hexenmeister in seiner Zelle ruhete, hatte er zwey Algonkins bey sich, die seine Freunde waren, und mit denen er zu Rathe gieng, wie er seine Wut an mir auslassen könte. Also beschäfftigte sich die Zeit über, da er so unruhig war, das gantze Dorff, seine erste Befehle zu vollziehen: nur einige gutherzige Weibes-Personen ausgenommen, die von seinen

nen nichtswürdigen Händeln sich blenden liessen, und um seine Hütte herum immer horchten, um die günstige Stunde zu bemercken, da er seine Aussprüche von sich geben würde.

Seine erste Verordnungen betraffen die Freude, die man den Krancken zu machen hätte, daß alle Wilde dieses Ortes mehr als zwey Drittel des Tages darzu angewendet, daß sie sangen, tantzten, Lustbarkeiten, und ein erschreckliches Klopffen in der Hütte dieses Sterbenden anstellten. Ich habe so gar einige gesehen, die die Ausschweiffungen begiengen, diesen armen unglückseligen Menschen unter denen Armen zu nehmen, und ihn zu gehen zu nöthigen, währender der Zeit andere ihm erschrecklich in die Ohren heuleten, um den Teufel, von welchem sie ihn besessen zu seyn glaubeten, zu vertreiben, oder wenigstens zu bethören. Alles dieses vermochte, nach meiner Meinung, eher diesem armen Krancken den Tod, als einige Linderung zu verursachen. Allein hätte er auch davon sterben sollen, so muste er diese Probe aushalten. Denn der Medicus hatte es verordnet.

Ich muß allhier erinnern, daß dergleichen Aertzte bey denen Wilden gantz ausserordentliche Leute sind. Diese Völcker bedienen sich derselben nur, wann sie die Ursache der Kranckheit, damit der Krancke befallen worden, nicht kennen. Und dann unterlassen diese in der Hexerey vollkommene Lehrer, an welche sie sich halten, nichts, um ihrer Profeßion ein Ansehen zu machen. Ihre

re Wissenschaft erstreckt sich auf alles. Sie erklären Träume, und sagen, was einer sich in Gedancken wünschet. Sie entdecken das Künftige, den Ausgang eines Krieges, einer Reise, die geheimen Ursachen einer Kranckheit, was zu einer glücklichen Jagd, oder zu einem glücklichen Fischfang behülfflich seyn kan, wo gestohlene Dinge anzutreffen, Zaubereyen und Behexungen: mit einem Wort, was zur Wahrsagerey gehöret, dieses alles nehmen sie vollkommen über sich.

Man hat oft Verwunderungs-würdige Dinge gesehen, die von ihnen prophezeiet, und durch den Ausgang ihrer Prophezeiung bestätiget worden sind. Wehe aber dem Patienten, der ihnen unter die Hände kommt; denn ausser dem Bachus-Spiel, das sie mit ihm treiben, oder womit sie ihm die Sinne betäuben, wie ich mit obigem Exempel bewiesen habe, so ist der arme Krancke in ihrer Gewalt. Sie blasen ihn an, saugen an ihm, drücken ihn mit Gewalt an denenjenigen Leibes-Theilen, wo er den grösten Schmertz hat, dergestalt, daß sie mehr das Ansehen und Verfahren der Hencker, als der Aertzte gegen ihn haben. Bisweilen nehmen sie ihn mit sich in die Schwitz-Hütte: zu einer andern Zeit muß er vor ihnen tantzen und spielen: mehrmalen führen sie ihn mit langsamen Schritten mitten durch den Heerd ihrer Hütten, ohne daß ihm das Feuer im geringsten verletze. Kurtz, sie plagen ihn auf eine solche Art, daß er kräncker

von

von dem Possenspielen, als von der Kranckheit selber ist. Die Wilden nennen sie Agotsinakens, das so viel ist, als Seher.

Das XL. Capitel.

Listiger Streich des Maskikik, den Verfasser um das Leben zu bringen. Feste derer Wilden, zu Ehren ihrer Träume. Wie der Autor von seiner Lebens-Gefahr befreyet worden. Ankunft des Heinrichs in dieses Dorff derer Tsonnontouans.

Diejenige Zeit, die ich anwandte, dieser seltsamen Cur zuzusehen, wandten inzwischen meine Einwohner aus Canada an, sich besonders ein jeder mit einer hübschen Frau zu belustigen, deren Männer sich von der Eifersucht nicht plagen liessen, sondern sich eine andere Lustbarkeit in der Hütte des Krancken machten. Ich suchte sie überall, und nachdem ich sie ausserhalb dem Dorff angetroffen, liessen sie, als ich angekommen war, ihre Weiber wieder in das Dorff umkehren. Ich sprach darauf länger als eine Stunde mit ihnen, so wohl um ihnen meinen wohlgegründeten Verdacht, in Ansehung des Gaucklers, bekannt zu machen, als auch die nöthige Verabredung mit ihnen zu treffen, mich noch denselben Abend aus dem Dorffe weg zu begeben.

Es war etwa um acht Uhr des Abends, so kehrten wir wieder in das Dorff zurück, und da sahen wir, daß die beyden Weiber, welche von meinen Kauff-Leuten careßiret worden, auf uns zu kamen. Als diese Wildinnen ihre Liebhaber von weiten erblickten, gaben sie ihnen ein Zeichen, stehend zu bleiben, und als sie zu ihnen gekommen, sagte eine von ihnen auf Algonkinisch, welches sie verstunden: daß einer von uns dreyen ein sehr schlimmer Mensch seyn müste, weil er über einen armen Krancken einen Segen gesprochen, der ihm doch niemals etwas zu Leide gethan hätte. Und dieses wolte sie damit beweisen, daß sie erzehlete: Es habe der Gauckler dem versammleten Volck eröffnet: die Kranckheit des Krancken rühre aus einem blossen Unvermögen der Natur her, vor der Ankunft eines Fremden in diesem Dorffe. Daß aber dieser Fremde, der ein verdorben Gemüth habe, ihm eine so subtile Zauberey beygebracht, daß er in Gefahr stünde, davon zu sterben. Darauf sagte sie denn ferner, es habe der Gauckler sich vernehmen lassen: Dieser Fremde wäre einer von uns dreyen, daß derselbe schon einen Algonkin anderwerts behext habe, und ihn dergestalt seines Verstandes beraubet, daß er seine Frau erträncket rc. Kurtz diese beyden Wildinnen sprachen beyderseits sehr übel von dieser That, und stellten meinen Einwohnern von Canada vor: Daß es vor artige Leute nicht wohl ließ, wann sie sich mit solchen

Dingen

Dingen einliessen: Daß alle Wilde damit übel zufrieden wären, und daß sie uns nicht rathen wolten, wieder in das Dorff zu kommen, es geschehe denn, um den Krancken wieder gesund zu machen.

Nachdem diese Reden mir erkläret worden, so beschlossen meine Einwohner aus Canada, die ihre Waaren nicht einbüssen wolten, daß ich an diesem Ort verbleiben, und mich verbergen solte, währender Zeit sie in das Dorff giengen, allwo unter dem Schein, den Krancken gesund zu machen, sie meine Sache wieder gut machen, oder wenigstens ihre Pacte retten wolten. Diese junge Leute waren in dem Dorff beliebt; allein die heßliche Klage des Maskikik wider mich fieng an, sie verhaßt zu machen, und hätten sie, als sie in das Dorff kamen, das Leben verloren, wann meine Wildin sich nicht so klug zu verhalten gewust.

Dieses junge Frauenzimmer, daß sich mit Tantzen zu der Zeit, als ich von diesem Ort weggieng, belustiget hatte, war meines weggehens nicht gewahr worden, und bildete sich ohnfehlbar ein, daß es nur ein Augenblick seyn müste, daß ich wegen des Maskikik fort wäre. Dahero ward sie wider diesen Gauckler aufgebracht, und schrie so erschrecklich, daß das gantze Dorff sich eilends um sie her versammlete. Darauf hielte sie eine Rede von mir, und stellte allen Anwesenden mit Lebhaftigkeit vor, daß Maskikik ein gottloser Mann, und Betrüger wäre, der seit geraumer

mer Zeit mir zu schaden suchte, und daß ich gar kein Zauberer wäre. Dieses bewieß sie mit meinem Bezeugen gegen ihre Person, so lange sie mich kennte. Hiernächst so stellte sie vor, daß der gedachte Algonkin nur deßwegen von denen Tsonnontouans hingerichtet worden wäre, weil er wegen eines Verbrechens belangt und überführt worden, daran Maskikik selber Schuld hätte. Was sie anführte, wurde von allen gebilliget.

Kaum hatte diese junge Abenakisin ausgeredet, so erschienen meine Einwohner von Canada bey der Versammlung. Sie wunderten sich sehr, als sie sahen, daß man sich freundlich gegen sie bezeugte. Einige schrien ihnen in die Ohren: Onnonhouarori; andere fragten, wo ich wäre? Hierauf aber antworteten sie nicht eher, als bis man sie versichert hatte, daß vor mich nichts zu befürchten stünde. Als ich endlich Unmuths-und Betrübniß-voll ward, so stellete ich mir tausenderley ungegründete Dinge in meinen Gedancken vor, und sahe sodenn, daß sie auf einmal an dem Ort, wo sie mich gelassen hatten, wieder zum Vorschein kamen. Sie giengen vor einer zahlreichen Gesellschaft von Wilden her, davon die meisten ungemein seltsam gekleidet waren, und statt der Fackeln Brände in ihren Händen hatten.

So bald diese Wilde an mich gekommen waren, machten sie ein erschreckliches Geschrei, und sprachen alle: Onnonhouarori, ein Wort, welches ich nie vergessen werde, welches sie ohne Unterlaß

terlaß wiederholten, und welches sie mir so sehr in die Ohren schrien, daß ich davon gantz betäubt wurde. Dieses Schreien oder Heulen daurete den gantzen Weg, den ich zu gehen hatte; da mich zwey Führer dieses höllischen Schwarms unter denen Armen hielten, und mit mir durch das Dorff lieffen. Hier sahe ich nun vermittelst einiger Fackeln, oder aus Rinde gemachter und angezündeter Lichter, meine arme Maria, welche der Länge nach auf der Erden lag, und vor Betrübniß so ohnmächtig war, daß sie das Vermögen nicht hatte, aufzustehen, und zu mir zu kommen.

Bey diesem Anblick versuchte ich, denen beyden Wilden, die mich noch unter denen Armen hielten, zu entwischen. Es war aber umsonst. Sie hielten mich so vest, daß ohnerachtet der Gewalt, die ich brauchte, es mir nicht möglich war, mich aus ihren Händen zu befreyen, um zu denen Armen zu kommen, welche meine Betrübte nach mir ausstreckte. Diese beyde Unvernünftige, weil sie sahen, daß ich nach ihrer Meinung mich in etwas zu sehr wiedersetzte, trugen, oder schleppten mich vielmehr von einer Hütte zur andern, da sie dann Ounonhouarori schrien, als wenn sie leibhaftig vom Manitou besessen wären, und Kessel, kleine oder grosse Koch-Töpffe, Packte, alles was ihnen vorkam, mit ihren Füssen über den Hauffen stiessen. Mit einem Wort, ich sahe überall nichts als Unruhe und Verwirrung.

Nachdem diese beyden Schwärmer mich gnug hin und her gezogen hatten, führeten sie mich wieder zurück, mitten auf den öffentlichen Marckt, etwa fünf oder sechs Klaftern weit von meiner Wildin. Alle Wilde giengen sodann als wütende aus ihren Hütten, und kamen die meisten mit Bränden oder brennenden Fackeln, wie ich sie oben beschrieben, gerades Weges auf mich zu, umringeten mich, und schrien mir ihr Onnonhouarori so oft zu, daß mich dieses Geheul zu sehr übernahm, und ich vor Schwachheit auf die Erde fiel.

Es waren ihrer mehr als hundert um mich herum, die bald den Kopff, bald den Hindern von sich streckten, und mir bald diesen bald jenen wiesen, immerzu aber aus vollen Halse rieffen: Onnonhouarori. Einige hatten Bären- oder Elends-Häute über das Gesicht gethan, die vor dem Mund und denen Augen Oeffnungen hatten: Andere hatten vor das Gesicht Larven von Baum-Rinde genommen, wieder andere hatten sich auf eine abscheuliche Art beschmiert, oder gemahlt, und alle hatten sich auf eine so ungeheure und verteufelte Art angekleidet, daß benebst ihrem Heulen und beständigen Geberden sie auch den hertzhaftesten Menschen, der sich eines solchen Schauspiels nicht versehen, einen Schrecken verursachen können.

Da ich also fast aller Sinnen beraubet war, konte ich an nichts gedencken. Nach und nach aber zerstreuete sich dieser heßliche Aufzug durch

das

das gantze Dorff, und lieff ein jeder ihnen nach, zerbrach, zertrat und warff über den Hauffen alles, was ihm vorkam, ohne daß jemand dargegen etwas sagen durffte. Und da fieng ich dann an, betrübte Gedancken zu hegen, weil ich weder meine Liebste, noch die von Canada mehr sahe. Niemals ist der Tod unter der Begleitung aller seiner Schrecken mir stärcker in dem Sinn gelegen. Ich machte mir schon die Vorstellung, wie ich an einem Pfosten stünde, zerrissen, und mit langsamen Feuer verbrannt werden solte.

Ihr Grausamen, sagte ich bey mir selber, wenn ich an meine Contrebandiers dachte, so müsset ihr denn eure Verrätherey so weit spielen, daß ihr mich diesen Barbaren in die Hände liefertet, damit ich unter ihren Händen die allerschrecklichste Martern von der Welt ausstehen möchte! Hättet ihr eure Sache nicht gut genug gemacht, wenn ihr mich an die Frantzosen verkaufft hättet, bey denen eine eintzige Gefangenschaft alle meine Marter ausgemacht haben würde. Allein nein, fuhr ich bey mir selber fort, um mich aufzumuntern, diese Marter würde wegen ihrer Länge, mir weit empfindlicher, als der abscheulichste Tod gefallen seyn. Meine Feinde, die mit ihren übermäßigen Verfolgungen nicht zufrieden gewesen, würden sich an meiner Gefangenschaft nicht haben satt sehen können. Ich erfahre bereits nur allzusehr ih-

re

re Härtigkeit. Nun wohlan! so ist es dann geschehen! Laßt uns geschwind zum Pfosten lauffen, ich werde mehr Ehre davon haben, und weil ich als ein Mensch nicht leben kan, woran sie Schuld haben, so will ich wenigstens als ein Wilder sterben lernen!

Solche erbärmliche Entschliessungen machte ich damals, als ich mich aufrichtete, zu sehen, ob ich mich nicht irrete, und auf einmal die aus Canada neben mir sahe, die von vier Wilden begleitet wurden. Einer von diesen Barbaren faßte mich beym Kragen, und ein anderer von seinen Gefehrden schwärtzte mir das Gesicht, dadurch ich dann je mehr und mehr in meinem Verdacht bestärcket ward, daß mein Todes-Urtheil schon gesprochen sey. In Wahrheit, ich betrog mich eben nicht darinnen, ob ich schon dazumal nicht wuste, warum sie mich also färbeten. Dieses neue Betrübniß war mir noch etwas geringes, in Vergleichung desjenigen Schmertzens, der mein Hertz erfüllte, als ich das spöttische Gelächter meiner Kauff-Leute hörete, so lange als dieses Anstreichen währete. Weil eine solche Begegnung mir allzu empfindlich fiel, so war ich schon im Begriff, meinen Verdruß durch einen Verweiß zu erkennen zu geben, ich wurde aber in demselben, durch das erschreckliche Geheul eines neuen Schwarms derer Wilden, die mich dichte umschlossen, und mich aufs neue mit ihren Onnonhouarori betäubeten, davon abgehalten.

Meine

Meine Einwohner von Canada wurden unsichtbar, und bald nach ihnen entfernte sich auch dieser heulende Schwarm, daß ich also noch einmal Luft und Ruhe bekam. Aber ach was vor Ruhe! Ich höre auf allen Seiten nichts Schreien, Unordnung und Balgen. Die Brände erfüllen alles mit Feuer. Es bedienen viele Wilde sich derselben, als wenn sie damit kämpffen wolten, und schlagen sie an einander, damit sie heller brennen. Einige werffen sie in die Höhe, ohne zu bedencken, daß das Dorff angezündet werden könte, und andere lauffen mit grosser Eilfertigkeit darzu, sie aufzuheben, und anderwerts hinzuwerffen. Mit einem Wort, wann die Teufel aus der Hölle loskämen, könten sie keinen erschrecklichern Lermen mit einander anfangen.

Indem dieses grausame Spiel noch währet, kommt meine betrübte Maria, die von ihrer Schwachheit sich erholt hatte, und will mich benachrichtigen, daß das Ende dieses erschrecklichen Tobens mit meinem Tode und dem Tode derer beyden aus Canada verknüpfft sey. Sie weiß nicht mehr, zu wem sie sich wenden soll, noch wie sie es anzugreiffen habe, um mir das Leben zu retten. In ihrer Bestürtzung erinnert sie sich nicht einmal mehr, wo sie mich gelassen. Sie laufft überall herum, mich aufzusuchen; und da sie mich endlich findet, kan sie mich kaum erkennen, sowohl deßwegen, weil ich geschwärtzt war, als auch deßwegen, weil bey denen schimmernden Sternen ohne Monden-Schein diese Nacht nur ein schwaches Licht hatte. Sie stieß mit dem Fuß an mich, und fragte

mich

mich auf Algonkinisch, wer ich wäre, kaum aber hörte sie, daß ich ihr Frantzösisch antwortete, so fiel sie mit dem gantzen Leibe auf mich, und sagte zu mir, als sie wieder aufstund, daß ich geschwind die Flucht ergreiffen solte. Ich hatte aber die Kräfte nicht darzu. Als diese arme Betrübniß-volle dieses sahe, schleppte sie mich ohnverzüglich biß an die nechste Hütte, wo ich nach aller Länge lag, und sie mich in Eile mit einer langen eingelauffenen Baum-Rinde, als wie mit einer Trauff-Röhre zudeckte, dabey sie mir die Ermahnung gab, mich nicht zu regen. Aber wie unzulänglich war nicht diese Vorsicht, darauf ich mich so schlecht verlassen konte! der geringste Stoß oder Tritt mit dem Fuß des erstern der vorüber gieng, konte diese Rinde über den Hauffen werffen, und mich also verrathen. Ausser dem, da ich mitten in dem Dorffe mich befand, wie konte ich mich mit der Flucht daraus retten? Doch wir wollen wieder auf die Einwohner von Canada kommen.

Diese beyde Handels-Leute mit verbotenen Waaren, die die Sitten und Gebräuche derer Wilden wohl inne hatten, hatten ihre Freude an allem ihrem Toben, weil ihnen wohl bekannt war, daß diese Barbaren jährlich ein Fest, zu Ehren ihrer Träume feyren. Dieses Fest, das unserer Fastnachts-Lustbarkeit nicht unähnlich ist, weil ein jeder daran sich nach seiner Art verkleidet, wird von denen Wilden Onnonhouarori, das ist, die **Thorheit**, oder **Verkehrung des Verstandes** genennet, weil es das Ansehen hat, daß sie würcklich thöricht, oder im Kopffe verrückt sind;

und das gantze Dorff gleichsam rasend wird. Sie lauffen alle von einer Hütte zur andern, und schreien aus vollem Halse, daß ihnen geträumet habe: darauf sie dann denenjenigen, zu denen sie kommen, zu rathen aufgeben, wovon ihnen geträumet habe, so jedoch aus verschiedenen Sinn-Bildern ihrer Geheimniß-vollen Verkleidung zum Theil, zum Theil aber aus einigen räthselhaften Worten, die sie in ihrem Liede von sich hören lassen, abzunehmen ist.

Derjenige nun, der gerathen hat, muß das Verlangen des Verkleideten befriedigen, welches er dann mit Freuden thut, weil er sichs vor einen Ruhm und Ehre schätzet, daß er vermögend gewesen, die Schwürigkeit aufzulösen. Es bekommen also diese angebliche Träumer viel Geschencke. Man siehet sie mit Aexten, Kesseln, Porcellan, Haußgeräthe, kurtz, mit allerley, was ihr Verlangen stillen kan, aus der Hütte wiederum heraus gehen, insonderheit aber mit Speise, die man nöthig hat, ein Fest zu feyern, das bisweilen drey oder vier Wochen hinter einander dauret, und endlich damit beschlossen wird, daß man die Thorheit, wie sie sprechen, aus dem Dorffe trägt. Wie etwa das gemeine Volck in Europa die Fastnachts-Lustbarkeiten zu begraben pflegt. Nach dem Fest giebt man einem jeden alles das wieder, was er gegeben hatte, und womit der Sinn des Räthsels nicht aufgelößt worden war.

Weil dieses Fest bequem ist, seinen Haß und seine Rach-Begierde auszulassen, indem man ohne

ne erkannt, noch zur Straffe gezogen zu werden, diejenigen umbringen kan, die man aus dem Wege räumen will; so hatte Maskikik dasselbe verordnet, in Absicht, mich nebst denen aus Canada in Stücken zu zerhauen: Dieser gottlose Mann hatte die Ausführung dieses Vorhabens seinen beyden Gefehrden, denen Algonkins anbefohlen. Weil aber diese sich nicht traueten, so frey diese Ermordung zu verrichten, indem sie in dem Dorffe fremd waren, so machten sie ein Verständniß mit dreyen von ihren Freunden, denen sie einige geringe Geschencke gaben, damit sie desto williger mit in das Horn bliessen.

Einer von diesen dreyen Wilden gieng in seine Hütte, um seine Axt zu holen, und sagte zu seiner Frau, sie möchten ihn, ehe er ausgieng wohl verkleiden, oder unkennbar machen, weil er einen schlimmen Streich auszuführen hätte, wobey er, als ein Mitschuldiger nicht erkannt werden wolte. Diese Frau, welche eine von denen beyden Huren war, fragte ihren Mann sogleich, hatte aber Mühe, von demselben zu erfahren, worinnen dieses schädliche Vorhaben bestünde? darauf, an statt ihn zu verkleiden, lieff sie geschwind, und hinterbrachte denen aus Canada die augenscheinliche Gefahr, darinnen sie stunden, das Leben zu verlieren.

Diese junge Leute, die mit einiger vernünftiger Wahrscheinlichkeit geglaubet, daß dieses Fest nur zur Genesung des Krancken, auf Verordnung des Artztes also gefeyert würde, machten die Thorheit derer Wilden mit, wie es denn auch

auch ihren lustigen Sinn zuzuschreiben gewesen, daß man mich so, als ich es oben erzehlt, vexirt, gemahlt, und mit Schreien betäubt hatte. Da sie aber vernahmen, daß dieser Tumult mit einem so blutigen Trauer-Spiel aufhören solte, davon sie nebst mir das Opffer werden würden, gaben sie meiner Liebsten geschwinde Nachricht, und empfohlen mich ihrer Vorsorge. Darauf begaben sie sich in den Schutz ihrer Wildinnen, die sie bis an den Morgen in Fässer Indianischen Getraides versteckten. Und das war die Ursache, warum meine liebe *Maria* mich wie mit einer Dach-Rinne bedeckt hatte.

Einen Augenblick hernach, als ich so verborgen worden, kam eine Bande von mehr als viertzig Wilden, die hin und her mir über den Leib weggiengen. Meine Wildin saß nicht weit von mir, und weil sie besorgte, wann sie noch einmal also über mich weglieffen, so möchte ich entdeckt werden, wandte sie die Abwesenheit dieser Schwärmer darzu an, daß sie mich vollkommen an einer Hütte verdeckte, darnach satzte sie sich auf den Deckel, und war Willens, wie sie mir sagte, lieber das Leben mit mir einzubüssen, als mich zu verlassen. Die zärtliche Liebe und das Mitleiden dieses betrübten Frauenzimmers, schmertzte mich ungemein. **Du arme unglückselige Jungfer**, sagte ich zu ihr, mit leiser aber doch vernehmlicher Stimme, **worzu bringet dich nicht deine Liebe, gegen einen Undanckbaren, der deiner Wohlthaten nicht werth ist? Laß mich allein umkommen; der**

Tod wird die Belohnung meines Undancks seyn. Erhalte dein Leben dem Heinrich zum Besten, der dein liebreiches Hertz verdienet. Was wilst du dich mehr eines Unglückseligen annehmen, den das Schicksal beschlossen hat, umkommen zu lassen? Dieses waren ohngefehr die Worte, die ich von Zeit zu Zeit ihr zusprach; das ist; nachdem das Lermen des l'Onnonhouarori es zu thun mir verstattete, dann diese Unvernünftige, die alles zu unterst zu oberst kehrten, kamen oft und betäubten meine Wildin mit ihren Schreien, wobey ich wohl sagen kan, daß wann sie nicht gewesen wäre, sie ohnfehlbar die Rinde umgekehrt haben würden.

Dieses verliebte Frauenzimmer beantwortete meine Reden nur mit Thränen. Doch sprach sie mir einigen Muth zu, indem sie mir alles sagte, was vorgieng, und mich bat, bis zum Anbruch des Tages Gedult zu haben; weil sodann das Fest ohnfehlbar ein Ende haben würde, und sie mich aus denen Händen derer Feinde befreyen wolte. In Wahrheit, so bald der Tag anfieng sich blicken zu lassen, so wurde es überall stille, ausser in der Hütte des Krancken, wo der erschreckliche Tumult länger als zwey Stunden fortdauerte. Als endlich dieses junge Frauenzimmer etliche Aeltesten des Dorffs von Ferne gewahr wurde, die sich in aller Stille nach ihren Hütten begaben, um schlaffen zu gehen, lieff sie ihnen nach, und nachdem sie deren mehrere zusammen gebracht, stellte sie ihnen in geheim vor, daß das Fest Onnonhouarori ein von dem Maskikik verordnetes

Mittel

Mittel wäre, nicht um den Krancken zu seiner Gesundheit zu verhelffen, sondern um einen leichtfertigen Streich auszuführen, den dieser Gauckel-Spieler ersonnen, mich und die aus Canada um das Leben zu bringen. So bald sie die Abscheulichkeit dieses Unterfangens lebhaft ihnen vorgemahlet, wolte sie den Beweis beybringen, und holte die beyden Beschützerinnen meiner Kauff-Leute. Weil eine von diesen Weibern das Geschenck mit brachte, das ihr Mann, mich zu ermorden, bekommen hatte, so gab man ihnen geneigtes Gehör; man lobete ihre Klugheit, die sie gebraucht, uns zu verbergen; weil es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, uns anders, bey einem so grossen Tumult des Festes zu retten, und man versprach ihnen, uns Recht zu verschaffen. Inzwischen wäre ich vor Ungedult und Betrübniß bald gestorben, daß ich meine liebe Maria nicht wieder kommen sahe. Ich besorgete immer, daß ihr einiges Unglück wiederfahren seyn möchte; Allein nachdem etwa eine Stunde in ihrer Abwesenheit verflossen war, so ließ sie sich endlich wiederum des Morgens um fünf Uhr bey mir sehen. Diese allzu liebenswürdige Beschützerin meines Lebens, nahm mich bey der Hand, und führete mich in eine Hütte, da lauter Weibs-Personen waren. Bald darauf brachte sie mir meine Flinte, und ich sahe auch meine beyden Gefährden aus Canada, mit ihren Flinten kommen. Diese jungen Leute hatten ein so gütig und wackeres Hertz, daß an statt mir abhold zu werden, wegen der Gefahr, darinnen sie um meinetwillen

annoch stunden, sie mir kein ander Betrübniß bezeugten, als dasjenige, daß sie wegen meiner Widerwärtigkeit aus Mitleiden empfanden. Sie sprachen mir so gar einen Muth zu, und versicherten mich, daß ehe der Tag zu Ende gieng, sie sich an dem Gauckler rächen wolten, oder sie wolten machen, daß es das gantze Dorff noch reuen solte.

Kaum waren zwey Stunden verlauffen, da wir bey diesen Weibern uns wiederum erholten, und mit ihnen Guildive truncken, so kam man, und berichtete uns, daß in dem Dorff Fremde wären, die uns kennten, und mit uns zu sprechen verlangten. Bey dieser Nachricht entfärbte sich meine Wildin; die blasse Farbe, die man auf ihrem Gesicht sehen konte, gab mir ihre Bekümmerniß zu erkennen. Jedoch stunde sie auf, um diesen Verlangen eine Gnüge zu thun, und wir sahen sogleich darauf ihren jüngern Bruder, in Begleitung des Heinrichs, des Springers, und derer dreyen Iroquois an der Thür stehen. In der Zahl dieser letzten war auch der Joseph, von dem ich in meinem ersten Theil gesprochen habe.

Heinrich war allezeit vor mich eingenommen, und hatte nicht einen Augenblick gezweifelt, daß meine Entfernung von seiner Person nicht ein tückischer Streich von seiner untreuen Maria wäre. Als dieser junge Mensch nicht wuste, wo er sich hin wenden solte, um uns zu suchen, und ausserdem keinen Nachen hatte, um uns zu folgen, so traff er den Joseph und seine Cameraden

den an. Diese drey Iroquois führten ihn gefänglich in ein Dorff derer Goyogouens; weil sie uns aber daselbst nicht funden, sondern ihn in das Dorff des Peter Honnouara wieder zurück führten, daraus ich zuletzt abgereiset war, traffen sie zu ihrem Glück den Huron nebst seiner Frauen an, mit dem meine Wildin gesprochen hatte. Dieser Wilde hatte ihnen einiges Licht von unserer Reise gegeben, darauf sie Tag und Nacht geschiffet, in Hoffnung, bald gewissere Zeitung in diesem Dorffe zu bekommen: doch machten sie sich keine Rechnung, mich selber da zu sehen.

Wie erfreuete sich nicht Heinrich, als er bey seiner Ankunft an diesem Ort erfuhr, daß ich mich da befånde. Er gieng sogleich gerades Weges nach der Hütte des Oberhaupts, und glaubte daselbst mich anzutreffen. Weil er mich aber daselbst nicht sahe, so hatte er im Sinn, ob er schon sehr müde war, von einer Hütte zur andern mich zu suchen, und da wurde er von einigen Aeltesten angehalten, die wegen meiner Sache mit einander in Berathschlagung begriffen waren. So bald diese Alte von dem Unglück ihm Nachricht gegeben hatten, das mir begegnet war, so redete er hertzhaftig zum Besten meiner Sache, und hatte das Zeugniß des Josephs auf seiner Seite. Dieser Joseph bewies insonderheit der Gesellschaft, wie ich so gar kein Zauberer wäre, daß ich vielmehr in seiner Gegenwart einen beruffenen Manitou zerstöret hätte, und dieses aus Kraft einiger Heiligthümer, die ich bey mir führte. Dieses

war schon genug, den Rath zu bewegen, mir Recht zu verschaffen.

Heinrich hatte nach mir geschickt, daß ich in die Hütte des Raths zu ihm kommen möchte; weil er aber mich vor Ungedult nicht erwarten konte, so kam er und suchte mich mit seinen Cameraden in der Hütte, da ich war. Dieser wackere junge Mann redete mich mit lachenden Munde an, und sagte, so bald er mich sahe, daß ich mich keinesweges fürchten solte, weil es ihm eine hertzliche Freude wäre, mich anzutreffen, damit er in seinem Leben noch einmal Gelegenheit haben möchte, mir zu dienen. Dieses bewies er damit, daß er sich bey mir niedergesetzt, und alles das erzehlet, was er mir zum Besten gesprochen hatte, und noch ferner zu thun, bereit und willig wäre. Meine Gefährden aus Canada, denen sein geneigtes Gemüth ungemein gefiel, reichten ihm sogleich Guildive, und machten Freundschaft mit ihm. Dieser gute Mensch, und alle seine Cameraden waren so naß, so kothig und so müde, daß sie keine Masque brauchten, um sich zu verstellen. Dahero konte ich den Joseph kaum erkennen, ob er mir gleich mehrmalen die Hand schon geboten hatte.

Das XLI. Capitel.

Wie der Verfasser an dem Gauckler gerochen wird. Er verläßt seine Wildin, und kommt bey denen Engelländern an.

Meine

Meine Wildin war in einer solchen Bestürtzung, als sie sich in der Gesellschaft des Heinrichs sahe, daß sie allezeit den Kopff zu ihren Kinnen hielte, und sich nicht getrauete, ihn anzusehen. Anderer Seits kehrte ihr dieser Liebhaber den Rücken zu, und schiene sich wenig um ihre Blicke zu bekümmern. Inzwischen berathschlagten wir mit einander, wie wir es anzufangen hätten, um uns an dem Gauckler zu rächen. Dieses Mittel war so leicht nicht ausfündig zu machen; dann ob gleich die Wilden nun anfangen, der Betrügereyen ihrer Gauckler zu spotten, so wurde doch dieser fast von allen Weibern des Dorffs, und auch vielen Männern hoch geschätzet und geehret.

Etwa gegen neun Uhr kam man, und invitirte uns zu einer Gasterey, die aus Liebe zu uns in der Hütte eines derer Aeltesten gegeben wurde. Zu Ausgang dieser Mahlzeit, darzu wir, nebst den Vornehmsten des Orts geladen waren, fragte derjenige, der das Oberhaupt vorstellete, einen von denen aus Canada, was vor eine Befriedigung er von dem Gauckler verlange. Dieser Waaren-Händler antwortete ohne Scheu, daß er nicht zufrieden wäre, wo diesem Hexenmeister nicht hundert tausend Prügel gegeben würden. Worauf der Aelteste antwortete: Sehr gern, wann er nur ein Mittel zu finden wißte, wie man solche ihm geben könte, ohne daß das gantze Dorff darüber unwillig würde. Der aus Canada hatte die Guildive im Kopffe, und bot sogleich alle seine Waaren dargegen. Allein dieser Iroquosi-

sche Raths-Herr antwortete, daß dieses nicht hinlänglich wäre. Darauf denn mein Kauffmann nichts zu antworten wuste.

Meine Wildin, die bey dieser Mahlzeit als eine Fremde mit zugegen war, als sie den von Canada in dieser Verwirrung sahe, ersetzte sehr sinnreich den Mangel seiner Erfindung, und sagte zur Gesellschaft, daß, wann man ihren Rath folgen wolte, sie nicht nur ein Mittel finden wolte, den Maskikik derb abprügeln zu lassen, ohne daß es jemanden etwas kosten solte, sondern sie setzte auch noch hinzu, daß das gantze Dorff damit wohl zufrieden seyn würde.

Weil diese Worte aus dem Munde eines jungen Frauenzimmers kamen, wurden sie angesehen, als eine Gedancke, oder als ein Anschlag, der sich nicht würde in das Werck setzen lassen. Ein jeder fieng an zu lachen, versprach ihr spöttischer Weise, ihr in ihrem Anschlag beförderlich zu seyn, und ihr eine gute Belohnung zu geben, wann sie denselben ausführen solte. Als sie alle zu lachen aufgehöret hatten, so sagte diese junge Schälckin: (weil sie besorgte, es möchte jemand verdächtiges um die Hütte stehen, so sie hören könte,) daß sie ihren Anschlag denen Anwesenden nicht endecken könte, wofern sie nicht alle ausserhalb dem Dorffe wären. Weil sich die Aeltesten schämeten, um einer solchen Ursach willen aus der Hütte zu gehen, so verwarffen sie ihren Antrag. Weil aber Maria fortfuhr zu behaupten, daß viel an der Verschwiegenheit bey Ausführung ihres Streichs gelegen sey, und hinzufügte, sie wol-

te

te wohl zufrieden seyn, wann sie an den Ort, wo sie sie hinführen würde, selber geschlagen werden solte, im Fall ihr Anschlag nicht verdiente ausgeführet zu werden; so stund ein jeder sogleich auf, und machte sich fertig, ihr zu folgen: oder besser zu sagen, ein jeder gieng besonders an den Ort, den sie angezeiget hatte, damit unser Beginnen keinen Verdacht im Dörffe erwecken möchte.

Da wir nun alle an diesem Sammelplatz beysammen waren, so führete uns dieses junge Frauenzimmer noch weiter an einen gantz entlegenen Ort. Hier ließ diese verschmitzte Wildin alle Anwesende sich niedersetzen, und sagte darauf zu ihnen: daß das rechte Mittel, den Maskikik gehörig zu bestraffen wäre, gleiche Waffen gegen ihn zu gebrauchen, als er gegen mich gebraucht hätte. Dahero stellte sie ihnen vor, daß die Aeltesten im Dorff bekannt machen müßten, es sey gewiß, daß ich den Krancken behext, weil ich bereit zu seyn versicherte, ihn gesund zu machen, wann er sich nach meinen Verordnungen halten wolte. Sie sagte weiter, daß unter der Zeit die Aeltesten dieses Gerüchte ausstreueten, nöthig wäre, daß die aus Canada der Heinrich, der Joseph, und der Springer, ein anders unter die Leute brächten, vermittelst welches sie denen Wilden und Wildinnen zu verstehen gäben, daß sie mich schon wunderbare Curen haben thun sehen; und daß mit einem Wort ich einer der geschicktesten Frantzösischen Medicorum oder Gauckler wäre. Sie fuhr fort und sagte, daß alle Anwesende dem Dorffe glaubend machen

müßten, die Vermehrung der Kranckheit des Patienten, sey vielmehr eine Wohlthat meiner Kunst, um die Hoheit meiner Wissenschaft zu zeigen, von welcher Maskikik nichts verstünde, als eine Zauberey, die dem Krancken schaden solte: weil die Frantzösischen Aertzte oft mit natürlichen Kranckheiten also verfahren, daß ihre Krancke ausserordentliche Schmertzen erfahren müssen. Endlich beschloß sie ihre Rede damit, daß sie ihre Zuhörer versicherte, es würde ihnen etwas leichtes seyn, es dahin zu bringen, daß man mich vor einen Gauckler hielte, weil ich schon dem Oïaron (sie wolte sagen dem Uhu oder der Eule,) es wohl nach zu machen wißte, und mit wenig Graß alle Wald-Vögel zu mir locken könte.

Weil ich in Franckreich mich oft mit einer gewissen Jagd belustiget hatte, die man den Vogelfang mit den Kloben nennet, so belustigte ich manchmal auch in diesen Wäldern meine Liebste damit, wann ich Hartz antraff, davon ich Leim-Ruthen machen konte. Ich habe dessen noch keine Erwehnung gethan, um den Leser nicht bey einer Lust aufzuhalten, die in Europa bekannt gnug ist. Dieser Vogelfang hat also meiner Wildin Anlaß gegeben, ihren Streich auszuführen.

Nachdem der Vortrag dieses jungen Frauenzimmers von ihr selber mir verdollmetschet worden war, so gieng ich gleich, um einige Kräuter, Hunds-Zahn zu suchen, die ich leicht finden konte. Darauf legte ich ein Blätgen von diesem Kraut auf meine Lefzen, und machte das Schreien

des

des Uhu, oder der Nacht-Eule nach. Den Augenblick sahen meine Wilde mit Verwunderung zwey Heher oder Holtzschreier und drey Elstern kommen, die, ohne sich vor ihnen zu scheuen, sich auf die nächsten Aeste über meinem Kopff setzten.

Diese Probe verursachte meinen Zuschauern ein Lachen, und gab ihnen eine gute Vermuthung von Ausführung des von meiner Wildin ersonnenen Streichs. Ein jeder gratulirte ihr, und freuete sich schon zum voraus, über das lustige Trauer-Spiel das wir vorstellen wolten. Sie wolten es alle versuchen, dem Uhu und der Nacht-Eule es nach zu machen. Allein ich ließ es nicht zu, sondern stellte ihnen vor, daß sie das schönste Stück von dem, das ich dabey zu spielen hätte, verderben würden, wenn sie die Vögel also allesamt schüchtern machten: weil diese Thiere, welche insgemein alle, vom kleinesten bis auf den grösten, diesen allgemeinen Feind ihres Geschlechts anzufallen pflegen, listig gnug sind, sich den Schein nicht blenden zu lassen; und der Vogler alle nöthige Vorsicht brauchen muß, sie zu betrügen; so ließ ich sie, ohne weiter zu gehen, an eben diesen Ort, einen mit Blättern bedeckten Vogel-Heerd bauen, darinnen ich mich verbergen konte.

Dieser Ort gab mir durch seine Lage die Bequemlichkeit, vor dem Angesicht des Dorffs recht wohl ein Schauspiel vorzustellen, das mir so viel Vergnügen machte, als es denen Americanern Verwunderung verursachen muste; denen

nen das geringste Geschrei eines Uhu oder einer Nacht-Eule ein Schrecken einzujagen vermögend ist.

Indem einige Wilde mir eine Hütte baueten, so giengen andere und suchten Hartz. Nachdem sie mir nun ziemlich flüßiges gebracht hatten, so machte ich nur etwa zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf den Baum legte, der über meiner Hütte war.

So bald nun alles mit denen aus Canada und denen Wilden wohl verabredet worden, so giengen sie weg, um sich wieder in das Dorff zu begeben. In ihrer Abwesenheit schmückte ich mich selber mit Blättern, und machte mir gleichsam ein Kleid davon, um einen Gauckler auf eine fast lächerliche Art vorzustellen. Dann weil ich das Jansenistische Zittern nicht konte, um den trefflichen Anschlag meiner Liebsten auszuführen, so war doch dieses etwas, daß ich mich auf eine Art auskleidete, darunter mein Betrug verborgen seyn konte.

Nachdem ich etwa zwey Stunden allein geblieben war, kam Heinrich und berichtete, daß das Dorff gantz auf meine Seite gebracht wäre, und daß es Zeit wäre, mein Gauckel-Spiel anzufangen, (das war sein Ausdruck) weil alle Wilde im Anzug wären, um mich zu hören. So gleich fieng ich an das Schreien des Hehers mit einem Epheu-Blat nachzuahmen, und darauf des Uhu und der Nacht-Eule ihres Wechsels-Weise, mit einem Blat Hundezahn. Indem ich mich damit beschäftigte, kamen alle Wilde und Wildinnen

des

des Dorffs mit langsamen Schritten herbey, und nachdem sie gantz zitternd eine gute Strecke von meiner Hütte stehend blieben waren, so hiessen diejenigen, die mit mir im Verständniß waren, sie mit dem Bauch sich auf die Erde legen, und unter denen dicken Sträuchen zu verbergen, wo sie gleichwohl die fürtreffliche Würckung meines vermeinten Gauckel-Spiels sehen konten.

Es gieng alles, wie ich es wünschen mochte. Ich glaube, daß ich in weniger Zeit, als einer halben Stunde zehen tausend Vögel, so wohl um mich herum, als über mir gehabt. Ein jedes dieser Thiere von verschiedenen Arten, ließ sein Gesang oder sein Geschrei, wie es ihm natürlich war, von sich hören, und machten sie eine seltsame Vermischung derer Stimmen unter einander; die aber so laut war, daß zwantzig Trommel-Schläger und hundert Trompeter keinen grössern Lermen machen können. Weil die zwantzig Leim-Ruthen, die ich auf einen Baum gelegt hatte, die Würckung gethan, die ich davon vermuthete, so hatte ich das Glück, unten an meiner Hütte diejenigen Vögel ohne Mühe aufzuheben, die damit gefangen worden waren. Hier geschahe es nun, daß die gantze fliegende Armee ihre Stimmen verdoppelte, um die tapffersten Helden unter ihnen zu Befreyung ihrer Gefangenen anzufeuren, dergestalt, daß ich in einem Augenblick auf allen Seiten so Behertzte sahe, die mit ihren Klauen mich anzufallen sich trauen durfften. Ich gieng geschwinde wiederum in meine Hütte, und würgte sogleich alle meine Gefangenen, bis auf eine Amsel, der

ich

ich das Leben ließ, so wohl deßwegen, weil sie mit ihrem Schnabel so sehr nicht pickte, wie die andern, als auch deßwegen, weil sie am geschicktesten zu seyn schiene, mir zu Ausführung meines übrigen Vorhabens behülfflich zu seyn.

Ich gieng also im Triumph über einen erhaltenen kleinen Sieg aus meiner Hütte heraus, nahm alle Vögel, die ich umgebracht hatte, bey denen Hälsen, und warff sie weit von mir hinweg, an den Ort, wo die von Canada seyn solten. Dieses war das Zeichen, daß sie mit allen Anwesenden sich nähern durfften. Diese That setzte das gantze geflügelte Heer in eine solche Furcht, daß es mich ohnfehlbar als einen Cyclopen angesehen, mir das Feld frey, und meine Person in Ruhe gelassen. Darauf fieng ich an zu singen und zu tantzen, oder vielmehr Capriolen und ausserordentliche Sprünge zu machen, um wenigstens auf einige Art die Person eines Gauckler vorzustellen. Indem ich mich damit beschäftigte, kamen alle wilde Männer und Weiber, und stellten sich um mich herum; theils blieben sie aufrecht stehend, theils aber setzten sie sich, und sahen so ernsthaft aus, daß ich bald laut zu lachen angefangen. Nachdem ich nun glaubte, es so gut gemacht zu haben, um zu verdienen, daß man mir Gehör gäbe, so gieng ich wiederum in meine Hütte, und nahm meine Amsel: Darauf redete ich dieselbe als meinen Oïaron an, und fragte sie in Gegenwart der Versammlung, was man vor ein Mittel brauchen müste, um den Krancken wieder gesund zu machen? Bey einer jeden Frage

pfetzte

pfetzte ich ihr das Schenckelchen oder den Flügel, daß ich ihr Schreien auslegen konte, wie ich es zu Ausführung meines Vorhabens verlangete. Ich sagte also zum Heinrich, der mir einen Dollmetscher abgeben muste, daß dieser Vogel mir sagte, es würde mir unmöglich seyn, dem Krancken die Gesundheit wieder zu geben, wo der Maskikik, welcher die Würckung meiner Artzeney verhinderte, nicht selber den gefährlichen Gift wieder zu sich nehme, damit er ihn am Feste Onnonhouarori vergiftet. Als dieses dem Maskikik, der gegenwärtig war, frey verdollmetschet worden, so ließ dieser Schurcke, der sich sehr verwunderte, daß ich besser als er das Gauckelspiel verstünde, mich bitten, meine Amsel zu fragen, wie er seinen Fehler wiederum gut machen könte. Ich zwickte also gleich den Vogel, und nachdem ich ihn ein wenig schreien lassen, antwortete ich, daß er denselben anders nicht gut machen könte, als wenn er gutwillig sich so vielmal zwantzig Prügel auf seinen Leib geben ließ, als die Vögel auf diesen kleinen Stangen Federn gelassen hätten; daß da die Zahl meiner Leim-Ruthen, die ich gleich zehlte, sich auf zwantzig belieff, Maskikik vierhundert Streiche bekommen solte. Um denjenigen, was ich sagte, ein Ansehen zu geben, so zog ich aus der Tasche mein Advocatur-Diploma. Ich eröffnete die Siegel, bande sie oben an eine Stange, und sagte: daß er diese Streiche in Gegenwart meiner Reliquien empfangen müßte, deren Stärcke er beleidiget habe. Kaum war diese Antwort verdollmetschet worden, so wurden alle Anwesende

wesende wider den Maskikik rege, und liessen ihm keine Zeit mehr zu reden; ein jeder schrie ihm in die Ohren, daß er sich geschwinde entschliessen möchte, dem Krancken Ruhe zu verschaffen. Sie kamen auch alle nach einander, und heulten mir etwas in die Ohren, aber mit solcher Unordnung und so schrecklichen Geberden, daß ich nicht wuste, was ich davon dencken solte. Inzwischen da dieser Tumult gestillet wir, sagte mir **Heinrich**, daß die Wilden mich bäten, ihnen ohne Verzug anzuzeigen, von was vor Länge, von was vor Dicke, und von was vor Holtz die Stäbe oder Ruthen, die man schaffen müßte, seyn solten. Ich ließ ihnen vermittelst meiner Amsel zur Antwort sagen, daß sie von Birckenholtz seyn solten; daß übrigens an der Länge und Dicke nichts gelegen sey, wann sie nur fein schwanck und frisch wären.

Bey diesem Bescheid rieff Maskikik, der sich vermuthet hatte, nur mit solchen Stäben, als meine Leim-Ruthen waren, gezüchtiget zu werden, aus, daß ich ein Lügner und Betrüger wäre: daß meine Amsel mir dieses nicht gesagt habe, weil dieser Vogel und seine Gefährden die Gütigkeit gehabt, die Ruthen mir mit zu bringen, damit er solte gestäupet werden. Es lieffen aber bald einige junge Leute, kletterten auf Bircken-Bäume, deren es in denen Wäldern von Canada eine Menge giebt, und nachdem sie lange Ruthen abgebrochen, brachten sie selbige eilend vor die Versammlung. Unter der Zeit viele der Umstehenden, sie bey einer grossen Stille von denen Blättern säuberten, suchte Maskikik los zu kommen, oder

oder er stritte vielmehr mit einigen guten Weibern, die um ihn her stunden, und ihn vermahneten, gutwillig die Sache geschehen zu lassen.

Bey Erblickung dieser Zurůstung wolte der Gauckler die Flucht ergreiffen, und wiederholte immer, daß er nicht geschehen lassen kônte, mit andern als meinen Leim-Ruthen gestâupt zu werden. Nachdem aber die Aeltesten gesagt, daß die Befehle meiner Amsel nach allen Puncten vollstreckt werden můsten, so zogen viere von denen stârcksten Tlonnontouans, diesen Armseligen, bis vor einen jungen Baum, an welchen sie ihn vermittelst lederner Riemen, deren sie sich als Gůrtel bedienten, um den Leib und mit denen Armen anbanden. Worauf sie ihm dann mehr als acht hundert Streiche auf den Hindern gegeben, weil die aus Canada die Schalckheit begiengen, und mehrere Ruthen denen Aufsehern oder Rechenmeistern ůberreichten, als sie bis auf vier hundert zu zehlen nôthig hatten. Bey denen ersten Streichen die man ihm gab, ließ einer derer zweyen Kauff-Leute sich einfallen, Onnonhouarori zu ruffen, und glaubten alle Wilde, daß sie ein gleiches thun můßten; dahero dann wegen dieses bestândigen Schreiens man das klâgliche Geheul des Gestâupten nicht hôren konte.

Als dieses angebliche Gegen-Gift, um den Krancken gesund zu machen, seinen Artzt gantz blutig gemacht, so befahl ich zu seiner Linderung, daß man alle Vôgel, die ich erdrosselt hatte, rupffen, und ihm die Federn auf seinen Leib fallen lassen solte. Dieses war gleich geschehen, und nahm

ich sodann meine Briefe mit einigem Ceremoniel wieder zu mir. Ich ließ meine Amsel wieder in ihre Freyheit fliegen, und man führete mich nach dem Dorff in die Hütte des Krancken. Hier verordnete ich dann mit einer ernsten Mine, daß man sogleich dem Krancken das Hertz von meinen gerupfften Vögeln zu essen geben, und allezeit nach Verfliessung einer Stunde einen von diesen Vögeln gekocht oder gebraten, zur Speise vorsetzen solte. Die Köpffe und Klauen aber verbot ich mit Fleiß ihm zu geben, verlangte dargegen, daß man dem Gauckler ein Geschencke davon machen, und er dieselbe sorgfältig in seinem Sacke aufheben solte, weil dieses ein bewährtes Mittel wider die Betäubung des Haupts oder den Schwindel, so vom Tumultuiren entstehet. Dieses geschahe auch. Man brachte sie diesem Armseligen, der noch auf dem Platze lag, wo er geschlagen worden war. Die Rache, damit er damals wider mich in seinen Gedancken umgieng, gieng zum wenigsten dahin, mich vor den Augen des gantzen Dorffs zu ermorden. Meine Wildin, welche es merckte, und zu welcher Heinrich ohne viele Umstände zu machen, gesprochen hatte, daß sie sich entschliessen müßte, wieder in ihr Dorff zu kehren, weil er von denen Aeltesten Befehl hätte, noch diese Nacht mir zu meiner Flucht von diesem Orte behülfflich zu seyn, und mich zu denen Engelländern zu führen; Dieses junge Frauenzimmer, sage ich, das voller Zorn wider ihren Liebhaber war, wolte sich den Zorn des Maskikik wider mich zu Nutze machen, um diesen armen Heinrich wegen

gen seiner verwegenen Erklärung zu straffen. Dahero gieng sie zu diesem Gauckler, und sagte zu ihm, daß ich ein Verräther sey, der sie schon vielmals habe verlassen wollen, und daß, wenn er sie und sich selber an mir rächen wolte, sie mich noch denselben Abend in seine Hände lieffern wolte. Dieser Gauckler war sehr froh, ein solches Anerbieten zu hören, und bedachte sich keinen Augenblick, es anzunehmen. Deßwegen kam dieses junge Frauenzimmer, und sagte betrüglicher Weise zu ihrem Liebhaber, daß sie wohl sehe, sie sey nur vor ihn geboren, und daß sie sich vor die glücklichste Weibes-Person von der Welt schätzen wolte, wann, ehe er von ihr gieng, er sie überzeugen könte, daß er den Gesang der Nacht-Eule so wohl als ich nach zu machen wisse. Dieses zu thun, kam diesen jungen Menschen so gering vor, daß er anfänglich nicht einmal davon hören wolte. Allein das listige Frauenzimmer brachte es mit ihren Thränen und Reitzungen dahin, daß sie alles, was sie wünschte, von ihm erhielte.

Etwa um zehen Uhr des Abends, führte diese untreue Liebhaberin dieses unglückliche Opffer ihrer Liebe weg, um es an meiner Stelle dem Zorn des Gaucklers zu überlieffern. Dieser gottlose Mann hatte seiner Seits sich schon, um zu lauren, an den schlimmen Ort gestellt, wo ich mein Gauckel-Spiel getrieben hatte. Seine beyden Algonkinischen Cameraden waren bey ihm; sie hielten den Heinrich vor meine Person, hatten alle drey ihr Gewehr schon auf ihn gerichtet, und hätten ihn ohnfehlbar, sogleich nach seiner An-

kunst erschossen, wenn ihnen nicht in den Sinn gekommen wäre, so lange zu warten, bis er im Vogel-Heerd wäre, und wie eine Nacht-Eule schrie. Dieser allzu höfliche Liebhaber, legte sich, so bald er drinnen war, auf die Erde, damit er in die Höhe sehen konte, und wahrnehmen, ob, wenn er wie ein Uhu, oder wie eine Nacht-Eule pfiff, würcklich einige Vögel über seinen Kopff her flögen.

So bald er aber mit dem Blat, daß er vor dem Mund hatte, sich hören ließ, kamen augenblicklich drey Flinten-Schüsse, und durchlöcherten seine Hütte, daß die arme Unschuld ohnfehlbar aufgeopffert worden wäre, wann sie sich nicht, wie ich gemeldet, auf die Erde geleget. Als diese Schüsse geschehen waren, lieffen diese drey Mörder, das Opffer zu besehen, und ihre Wut völlig an demselben auszulassen, woferne sie nicht recht getroffen haben solten. Allein Heinrich, der einen unerschrockenen Muth hatte, folgte seiner rühmenswürdigen Hertzhaftigkeit; dahero gieng er aus der Hütte heraus, ergriff sogleich den nächsten seiner Feinde bey dem Kragen, nahm ihm sein Gewehr, schlug es ihm auf dem Leibe entzwey, und schleppte ihn halb todt nach dem Dorffe, da inzwischen seine Cameraden sich ihres Irrthums wunderten, und die Flucht auf einer andern Seite hinaus ergriffen.

Dieser von seinen bekommenen Schlägen halb todte Meuchel-Mörder sagte, ehe er starb, die gantze Beschaffenheit desjenigen Verständnisses aus, welches meine Wildin, er und seine Cameraden

meraden wider mich gemacht hatten. Das gantze Dorff bezeugte einen Abscheu davor. Allein nachdem Heinrich geredet und vorgestellet hatte, daß dieser schlimme Anschlag nur bloß auf seine eigene Person gerichtet gewesen, so befahlen alle Wilde, Manns- und Weibs-Personen der Maria Capataganipi, schleunig aus dem Dorffe zu gehen, und sich bey Straffe der Steinigung, niemals wieder da betreten zu lassen. Also wurde ich dann von dieser armen Unglückseligen befreyet, welche ich jedoch bedauret habe. Sie gieng mit ihrem Bruder und denen beyden von Canada fort, von welchen ich zugleich an diesem Ort Abschied genommen. Gleich nach der Nacht ihrer Abreise gieng ich auch selber auf Anrathen derer Aeltesten aus diesem Dorff. Heinrich und sein Camerad, der Springer, führeten mich unter fast unglaublicher Mühe und Beschwerlichkeit zu denen Engelländern. Dieser unglückselige Liebhaber konte sich nicht enthalten, von einer Zeit zur andern Seufzer von sich hören zu lassen, die die Liebe, von welcher er gegen seine Liebste beständig brannte, nur allzu sehr zu erkennen gaben. Vor meiner Ankunft zu denen Engelländern ist mir nichts ausserordentliches begegnet, und habe ich auch eben keine besondere Dinge gesehen, die da verdieneten, angemerckt zu werden; ausser daß an einem Orte, wo ich eine ungeheure Menge Schild-Kröten angetroffen, ich viele Bäume zu betrachten hatte, deren verschiedene Schnitte oder Figuren mich veranlassen, eine neue Erzehlung davon zu machen.

Wann ein Wilder aus dem Krieg zurück kommt, und denen benachbarten Völckern dererjenigen Orte, durch welche er kommt, seinen Sieg bekannt machen will, oder, wenn er die Gegenden zu erkennen geben will, die er zu seiner Jagd gewehlet, so hauet er einige Spähne von dem Stamm eines Baums, und wann er dann gleichsam eine platte Tafel gemacht, so zeichnet er mit einer schlechten Linie den Kopff, ohne fast das geringste von denen Augen, der Nase, denen Ohren und andern Theilen des Gesichts kennbar zu machen. An statt derselben aber schneidet er diejenigen Zeichen ein, welche man ihn auf sein Gesicht gesetzet, nebst denenjenigen, die er auf der Brust sich machen lassen, und die er vor andern besonders hat, vermöge welcher er nicht nur denenjenigen kennbar ist, die ihn gesehen, sondern auch denen, die nur von ihm gehört haben, und sein Geheimniß oder hieroglyphisches Sinnbild wissen, gleich wie wir in Europa die Familien durch ihre Wappen unterscheiden.

Ueber seinen Kopff mahlet er dasjenige, was seinen Namen nebst denen Sinn-Bildern desjenigen Volcks und desjenigen Geschlechts, daraus er stammet, ausdruckt. Wann dieser Wilde aus dem Kriege zurück kommt, so zeichnet er unter seine Gestalt die Zahl derer Kriegs-Männer, die seine Parthei ausmachen, unter die Kriegs-Männer aber die Zahl derer Gefangenen, die er gemacht, und dererjenigen, die er mit eigener Hand getödtet hat. Auf der lincken Seite werden seine Feldzüge und die Gefangenen oder Haar-Schedel

Schedel bemerckt, die seine Parthei weggeführet. Die Krieger werden mit ihren Waffen oder blos mit Zügen bemerckt, die Gefangenen mit Stöcken, so mit Federn und Chichikoué, oder der Figur einer gedörreten Schild-Kröte gezieret sind, die Köpffe oder die Todten durch Abbildung der Männer, Weiber und Kinder ohne Köpffe. Auf diese Art gaben sie auch ehedem die tapfferen Thaten dererjenigen zu erkennen, die sich in ihrem Leben hervor gethan hatten, wann sie nemlich auf ihre Gräber dicke Pfosten setzten, welche mit verschiedenen hieroglyphischen Figuren geschmückt waren.

Dieses ist nun, was ich von denen Wilden zu sagen gehabt habe. Was ihre Heyrathen anlanget, so habe ich das Glück nicht gehabt, eine Hochzeit zu sehen. Inzwischen so viel ich davon vernommen habe, solen sie dieselbe ohne grosses Gepränge begehen, und bleibt es nur bey Mahlzeiten und Täntzen, mehrmalen auch ohne äussere Freuden-Bezeigung. Ehemals sagte ein Wilder etwa zu einer Jungfer, oder einer Frau die er heyrathen wolte: **Verlangest du mich, ich verlange dich**, und bekam zur Antwort: **Nun wohlan, das ist gut, ich bin es zufrieden.** Allein diese Einwilligung konte wiederum aufgehoben werden, sie daurete nur eine Zeitlang, nemlich, so lange als beyde Theile sich wohl mit einander betrugen. Dann die Frau, die überall sehr zur Veränderung geneigt, konte frey zu ihrem Mann sprechen: **Du gefällst mir**

nicht mehr; vielleicht stehe ich dir auch nicht weiter an. Dahero folge mir, wir wollen uns von einander scheiden. Gehe zu der und der, mit welcher ihr Mann nicht zufrieden ist. Ich kan mit ihm wohl zufrieden seyn, und vielleicht gefällst du seiner Frau besser, als mir. Damit war es geschehen; sie trenneten sich sodann von einander, unter dem Vorwand, daß die Ehescheidung viel besser, als ein unauflößliches Band, welches sie auf ihre gantze Lebens-Zeit unglücklich machen könte.

Obgleich dieses nicht oft mehr geschiehet, seit dem die Missionarii sie zu dem Christenthum gebracht, so trennen sie sich doch noch bisweilen, und wohnen nach Verfliessung einiger Zeit einander wiederum bey, oder fahren fort, von einander abgeschieden, mit vieler Gleichgültigkeit zu leben, ohne sich au's neue zu verheyrathen. Und sodann behält die Frau immer die Kinder, welche der Mann gemeiniglich nicht vor die seinigen erkennet, und auch darinnen sich nicht allezeit betrüget. Die Annehmung an Kindes-Statt ist bey ihnen erlaubt. Wenn ihre Kinder von einem Europäer kommen, kan man sie an dem Gesicht oder an denen Augen kennen. Der Aug-Apffel derer Wilden ist ungemein schwartz, man bemercket an demselben keinen Bogen, wie an denen Europäern. Sie sehe auch in denen Wäldern weiter als wir, und in dien Flüssen sehen sie bis auf den Grund.

Nachdem

Nachdem ich in Begleitung Heinrichs und seines Cameraden, sechzehen Tage gereiset war, langte ich endlich am 14 Jul. in der ersten Engelländischen Vestung an, welche an den Fluß St. Jean liegt. Niemals glaube ich, hat ein eifriger Israelit eine so grosse Freude empfunden, als er in das gelobte Land gekommen. Die gütige Aufnahme, deren der Commendant der Vestung mich würdigte, setzte mich in den Stand, meine Wegweiser zu belohnen, die ich in grosser Zufriedenheit über meine Danckbarkeit abfertigte. Dieser freygebige Officier, welcher durchaus glauben wolte, ich sey ein Jesuit, bat mich, zehen Tage bey ihm zu verbleiben. Während dieser Zeit, hat einer, mit Namen Willson, dessen ich in meinem XXVIII. Cap. p. 124. gedacht, mich mit seiner Liebe und Freygebigkeit überhäufft. Dieser liebreiche Dollmetscher war der Marter sehr nahe gewesen bey denen Wilden. Er hatte schon an einen Pfosten gestanden, und solte mit einem gelinden Feuer verbrannt werden, als zu seinem Glück ein Französischer Officier von ohngefehr in das Dorff kam, wo man im Begriff war, ein Opffer aus ihm zu machen. Dieser Officier hatte zwölff Soldaten bey sich, welche ihn in eine Französische Besatzung begleiten solten, die weit in denen Wäldern gelegen. So bald er angelanget, that er sein mögliches, um diesen unglückseligen Willson das Leben zu retten: Weil man ihm aber diese Gnade abschlug, so bewilligte man ihm diese, daß er nur erschossen werden solte. Darauf bot dieser Officier einige Geschencke denen Häuptern,

so wohl um zu erlangen, das sechs seiner Soldaten die Ehre hätten, das Todes-Urtheil an dem Verurtheilten zu vollziehen, als auch, daß wenn er todt wäre, man ihm denselben überlassen möchte, damit, wie er sagte, er ihn dem Chirurgo seiner Garnison mit bringen, und derselbe ihn zergliedern könte. Die Häupter machten keine Schwürigkeit, die letzte Bitte ihm zu gewähren: was aber die Vollstreckung des Urtheils betraff, wolten sie ihre Einwilligung nicht eher geben, als bis neue Geschencke darzu erfolgten. Der Officier verstund sich darzu, und wurde der Verurtheilte, den man von der gebrauchten List heimlich Nachricht gegeben, gegen Abend vor die Pallisaden des Dorffs geführet. Nun hatten die Soldaten ihre Flinten nur mit Pulver geladen, und schossen auf den Willson, der vor ihnen stunde. So bald dieser aber den Schuß fühlte, fiel er zur Erde, um sich desto besser zu stellen, als ob er todt wäre. Darauf schleppten ihn dann einige Soldaten so gleich etwas ferne von dem Dorffe weg: Da inzwischen der Officier von denen Häuptern Abschied nahm, und den vermeintlich todten Cörper des Willsons in seine Besatzung mit sich nehmen wolte.

Dieser Engelländer hegte eine solche Danckbarkeit vor die von denen Frantzosen empfangenen Wohlthat, daß er nicht wuste, was vor Freundschaft er mir erzeigen solte. Er ließ mich sogleich gantz sauber von Kopff bis auf die Füsse kleiden,

kleiden, und nachdem er mir einige andere Geschencke gemacht, ließ er mir eine Begleitung von acht Soldaten geben, die mich bis an die Vestung führen solten, welche derjenigen, da ich ihn angetroffen, am nächsten gelegen. Sie lag etwa zwantzig Meilen weit davon. Von dieser andern Vestung wurde ich mit Ehre weiter nach Baston geführet, welches die Haupt-Stadt derer Englischen Colonien ist, wo ich endlich zu Schiffe gegangen, um wiederum nach Europa zu kommen; da ich auch, dem Himmel sey es gedancket, nach einer glücklichen Schifffahrt angelanget bin.

E N D E.



Regi-



Register,
derer Capitel des andern Theils.

Das XXI. Capitel.

Das XXII. Capitel.

Das XXIII. Capitel.

Das

Das

Das XXIX. Capitel.

Das XXX. Capitel.

Das XXXI. Capitel.

Das XXXII. Capitel.

Das XXXIII. Capitel.

Das XXXIV. Capitel.

Das XXXV. Capitel.

Das XXXVI. Capitel.

Das XXXVII. Capitel.

Das XXXVIII. Capitel.

Das

Das XXXIX. Capitel.

Das XL. Capitel.

Das XLI. Capitel.





